L: Joh. Gottwerth. Müller.

Die

Familie Benning.

Eine Geschichte

in zwey Bänden,

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Erster Band.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas OMNIUM Suadeo, atque ex ALIIS sumere exemplum SIBI.

Altona,

bey Johann Friedrich Hammerich.

1808.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi

Die
Familie Benning.

Erster Band.

Wilhelm Benning
und
seine Umgebungen.

Vorbericht.

Als Vorredner habe ich dem großen Publicum, welches mich seit einer so langen Reihe von Jahren immer so freundlich aufnahm, sehr wenig zu sagen. Bücher dieser Art bedürfen keiner Vorrede, und diese etlichen Zeilen erspare ich mir nur deswegen nicht, weil die Anzeige nicht schlechterdings überflüssig ist, daß, so sehr ich Wilhelm Venning liebe und bedauere, ich doch sein Biograph nur geworden bin, weil er mir Gelegenheit giebt, von Friedrich Magow zu erzählen was ich von ihm weiß, und was diejenigen, die ihn am tiefsten ergründet hatten, von diesem sonderbaren Manne urtheilten. Die Vennings sind allerdings sehr

schätzbare und merkwürdige, aber keine so ganz außerordentlichen Erscheinungen. Joh. Phil. Baratier z. B., der fast als Knabe starb, war gerade ein solcher Kopf, und würde vielleicht mehr noch als Wilhelm geworden seyn, wenn er das männliche Alter erreicht hätte; Päz's, Wehnert's u. a. nicht zu gedenken, die alle den Beweis geben, wie unglaublich weit der Mensch, wenn er eine diesem — freylich nicht wünschenswürdigen — Zwecke entsprechende Anleitung findet, es innerhalb des Knabenalters zu bringen vermag, — daß aber auch die frühreifen Köpfe den frühreifen Aepfeln gleichen, die sich nicht lange halten. Aber ein zweyter Magow ist mir weder in der Geschichte, noch, so viel ich wenigstens weiß, in der Welt vorgekommen. — So viel ich weiß! denn beschwören mögt ichs nicht. Einen so

eingewickelten Character enthüllt nicht allemal eine unartige Fliege, wie diesen hier. Selbst der alte Rector Benning mit aller seiner tiefen Menschenkunde, der viele Jahre lang täglich mit ihm umgegangen war, würde er ohne diese verrätherische Fliege ihn nicht lebenslang für den fühllosesten, unnützesten Egoisten gehalten haben! für einen Mann, der mit außerordentlichem Scharfsinne jede fremde Idee auffassen und benutzen konnte, der aber auf der andern Seite so stumpfsinnig war, durchaus nichts von einigem Belang aus sich selbst hervorbringen zu können? für einen Mann, wie ich unter meinen Herren Collegen (denn auch ich saß ja beynahe seit funfzig Jahren, wo die Spötter sitzen,) gar manchen kennen lernte, der ein Buch mit der tiefsten Gründlichkeit recensiren konnte, jede Schönheit innig fühlte,

und schwerlich einem Fährlichen Gnade widerfahren ließ, aber bey aller seiner Theorie und gesunden Critik aus sich selbst nichts Gesundes hervorbringen konnte? — Exempla sunt odiosa.

Sollte mancher Leser diesen ersten Band hie und da zu trocken finden, dem wünsche ich, daß ihn der zweyte entschädigen möge.

Uebrigens sind meine Leute hier, wie in meinen älteren Darstellungen, alle aus der Menschenwelt aufgehoben. Die aus der Luft gegriffnen und aus dem Monde geholten sind nie des Darstellens werth.

Das ist alles, was ich zu sagen hatte.

Itzehoe, im May, 1808.

J. G. Müller.

Die Familie Benning.

Erſter Band.

Erſtes Kapitel.

Juno Lucina, fer opem!

Es mogte ungefähr zwey Uhr nach Mit-
rnacht ſeyn, als die ſilberne Klingel Sturm
utete, und innerhalb weniger Minuten war
les, was unter ihren Gerichtszwang gehörte
d Beine hatte, auf den Beinen, von der
rſten Kammerjungfer und dem zierlichen Gar-
robemädchen an, die ihre Hände mit Wind-
r-Soap wuſchen und, wo ſie giengen, einen
ngen Schweif von Moſchusdüften hinter ſich
ßen, bis hinab zum räucherigſten Aſchenbrö-
vom Herde. Das lief! Das trottete! Das
Trepp' auf, Trepp' ab! aber alles auf den

Fußspitzen und mit so wenigem Getöse, als bey der geflügelten Eil nur immer möglich war. Frau Brigitte, die Haushälterinn, eine ehrbare Matrone, die aus reicher Erfahrung auf ein Haar wußte, was in Fällen wie dieser zu thun und zu lassen sey, hatte ihren Posten im Vorzimmer der Frau Geheimen Commercienräthinn genommen, und ertheilte von dort her ihre Befehle, dies herbey zu holen, jenes zu veranstalten. Sie hatte die große Dielenlampe, die bereits vor einem Weilchen erloschen war, wieder anzünden, und auf dem Vorsaale die Kerzen auf dem Wandleuchter der Treppe gegen über erneuen lassen: aber das verhinderte nicht, daß die dienstbaren Schönen aus der obern und untern Region in der Hitze ihres Diensteifers nicht zuweilen sehr ungestüm auf einander getroffen wären. — Im Stockfinstern würden sie behutsamer gegangen, und eins dem andern ausgewichen seyn.

Die Frau Geheime Commercienräthinn selbst, eine Dame, von der, um ihren Character mit einem einzigen Pinselstriche sehr treffend zu schildern, mancher sagen würde, daß sie ganz zu ihrem Geschlechte gehörte, befand sich

nebſt zwoen ſchon ſeit vier Wochen über ſie wachenden, und ſchwer an ihren Capricen tragenden Wartfrauen im Allerheiligſten. Ihre dermalige Lage war, wenigſtens ſo viel jemals bekannt geworden iſt, — es wird aber dieſſeits des Mondes nicht immer alles bekannt, was dieſſeits des Mondes geſchieht, ganz neu für ſie: indeſſen waren doch, ſogar in dieſen critiſchen Augenblicken, Furcht und Erwarten des Bevorſtehenden, wie ſtark dieſe auch ſeyn mogten, ungleich weniger lebhaft als der innere Jubel über einen hartnäckig errungenen Sieg, den ſie nach langem Kampfe über ihren Herrn und Gemal davongetragen hatte; — einen Sieg, der ihr nach aller Vermuthung gerade deswegen nur um deſto ſchmeichelhafter ſeyn mogte, weil ihre Vernunft ihr ſagte, ſie hätte ſichs gar nicht müſſen einfallen laſſen, ihn erringen zu wollen. Dieſe Vermuthung iſt keine Mediſance, denn nichts iſt entſchiedener als daß es der Dame weder an Vernunft noch an Verſtand fehlte, und ihre, wenn gleich oft kindiſchen, doch, was den Grund der Sachen betrift und von der übertriebenen Strenge abgeſehen, mehrentheils ſehr richtigen Urtheile über

die Handlungen andrer Leute gaben den Beweis, daß es ihr an moraliſcher Einſicht eben ſo wenig gebrach. Sobald vom Nächſten die Rede war, konntet Ihr ſie über das Thema

Quid ſit pulcrum, quid turpe, quid utile, quid non, *)

ſo beredt und gründlich ſprechen hören, daß Horaz an Euerer Stelle ſie nicht nur, was wahrlich viel geſagt iſt, dem Chryſipp und Crantor vorgezogen, ſondern ohne alles Bedenken ſogar dem von ihm ſo ſehr bewunderten alten Ehrenmanne an die Seite geſetzt haben würde, der die

Aeſtus
Stultorum regum et populorum

ſo lehrreich darſtellte. **) Aber wenn in ihr

*) Was edel, was unwürdig, was gut, was ſchlecht iſt.

**) In der That ſo lehrreich und anſchaulich, daß es eine ſehr niederſchlagende Wahrnehmung iſt, wenn man ſo ſiehet, wie in ganzen ſieben und zwanzig Jahrhunderten, die von dem Lobe und der Bewundrung Homer's voll ſind, die Reges et Populi ſchier nichts, und einige Gymnaſiaſten höchſtens nur ein

ſelbſt eine Laune, ein Gelüſten aufſtieg: dann hatte ſie es, nach der gewöhnlichen Weiber Weiſe, ſo in der Art, die Vernunft durchaus nicht zum Worte kommen zu laſſen, und den Verſtand wunderſelten anders als durch Miſsbrauch zu äußern. In ihrem Inneren fühlte ſie, gleich ſo mancher, ihre Thorheiten: aber gleich ſo mancher gefiel ſie ſich in ihnen, und es kam ihr gar nicht darauf an, ihren Ruf, ihre Ehre, die Achtung würdiger Menſchen, ja das ganze Glück ihres ganzen Lebens für eine Narrheit,

wenig Griechiſch und ein paar Mährchen aus ſeinen berühmten Gedichten gelernt zu haben ſcheinen! denn in der Welt iſt (ein bischen Firniß, Schminke und unechte Vergoldung abgerechnet,) alles geblieben wie es damals war: — ein trauriger Erfahrungsſatz für diejenigen Schriftſteller, die ſich dem ſüßen Traume von einer zu hoffenden Veredlung des Menſchengeſchlechts überlaſſen! Die Menſchen ſind heute noch gerade ſo, wie Homer und alle auf ihn folgenden großen Männer ſie zu ihren Zeiten ſchilderten, und wenn eine Erfahrung von einigen tauſend Jahren zu einem gründlichern Schluſſe berechtigt, als Speculationen, die vielleicht gut gemeint

die ſie ſich in den Kopf geſetzt hatte, oder für das Reizende des Augenblicks auf das Spiel zu ſetzen. Glück genug, wenn es noch bey bloßer Narrheit blieb! denn, leider, gehörte es gar nicht unter die ſeltnen Ereigniſſe, daß ihre Narrheiten beyſpielloſe Nichtswürdigkeiten waren! Jegliche Grille, die ſich einmal in ihrem Kopfe eingeniſtet hatte, mußte ſchlechterdings befriedigt werden; den Preis zu würdigen, für welchen ſie befriediget wurde, das war nie die Sache dieſer Dame.

ſind: ſo werden ſie nie anders werden, und das Experiment, welches man neuer macht, ſie durch Spinozismus und Atheismus zu veredeln, iſt — aufs wenigſte geſagt — eine ſehr gefährliche Operation. Nur der Weiſe und Gute kann weiſer und beſſer werden; die übrigen können ſich nur verſchlimmern. — Auch Lollius blieb Lollius trotz dem oben berührten vortrefflichen Briefe Horazens, (Ep. I. I. 2.) der jezt nur bloß dient, uns heute noch zu beweiſen, Horaz habe ſeinen Homer würklich zu leſen verſtanden, und für die heutigen und künftigen Lolliuſſe, ſo wie für den damaligen, vergebens geſchrieben iſt.

Und was das Pulcrum und Turpe, das Utile (das heißt bekanntlich in der philoſophiſchen Sprache: das Honeſtum,) und Non Utile betrifft, mit dem dieſe unerbittliche Sylitterrichterinn es in Hinſicht auf den Nächſten — wohlverſtanden hinter dem Rücken deſſelben — ſo äußerſt ſtrenge nahm: ſo mußten ihre näheren Bekannten, deren ein und anderer, wenn ſie ſelbſt es zu arg machte, edelmüthig genug war, ihr freymüthige Vorſtellungen zu thun, über den Scharfſinn erſtaunen, mit welchem dieſe F[illegible] Accommodationen zu finden wußte, durch die ſie Euch ihre eignen Sottiſen für klare baare Tugenden gab.

Zweytes Kapitel.

Eine ehrwürdige Antike.

Der obgedachte Sieg, den unsere Dame mit unerhörter Halsstarrigkeit erstritten hatte, betraf nicht etwa die neue gründamastne Tapezierung des für die große Begebenheit zugerüsteten Zimmers, noch die reiche und prächtig gearbeitete silberne Stickerey dieser theueren Tapete, noch das übrige diesem Prunke angemessne Ameublement. Bewahre! Nein, der Geheime Commercienrath Friedrich Benning war in keine Wege der Mann, dem es auf eine Handvoll Ducaten angekommen wäre, sobald die Rede davon war, der Gefährtinn seines Lebens eine Freude zu machen, oder einer Störung der häuslichen Ruhe, die er sehr hochschätzte, vorzubeugen. Fürwahr, er pflegte von dieser Seite lieber zu viel als zu wenig zu thun. Und er durfte so denken und handeln, denn, wiewohl er würklich in der öffentlichen Meynung für einen außerordentlich reichen Mann galt: so schlug man doch sein Vermögen vielleicht um die größere Hälfte zu gering

an; und dies Vermögen schwoll, wie das bey einsichtvollen und glücklichen Kaufleuten gewöhnlich ist, mit jeglichem Tage. Niemand, seine Buchhalter nicht ausgeschlossen, war im Stande, ihm genau zu folgen, weil dieser arbeitliebende Mann sein eigner Oberbuchhalter war, und sein Hauptbuch selbst führte. Sehr bekannt mit dem Werthe des Geldes, und voll lebendiger Erinnerung an alle die sauere Mühe, womit er unter vielfältigen Entsagungen seine ersten zehntausend Reichsthaler über sein erstes angelegtes Capital vor sich gebracht hatte, war er manchem andern, den er für rechtschaffen hielt, behülflich, sie ebenfalls vor sich zu bringen; erhielt er manchen auf den Beinen, der im Begriffe war zu brechen; war er freygebig und großmüthig; und, weit entfernt, seiner jungen Frau einen nur nicht unschicklichen Wunsch zu versagen, dessen Befriedigung weiter nichts als Geld kostete, sah er es vielmehr in gewissem Maaße gar nicht ungern, wenn sie in manchen Stücken einen etwas beträchtlichen Aufwand machte, auf den er, sich selber überlassen, nun und nimmer gefallen seyn würde, weil sein Geschmack ihn auf dergleichen nicht leitete.

Sie gab ja, dachte der edelmüthige Mann, der dem Fleiße und der Betriebsamkeit so gern vorwärts half, dadurch manchem Handwerker und Künstler, den er für seine Person nicht zu brauchen wußte, und der doch ebenfalls leben wollte, etwas zu verdienen.

Er klebte nehmlich sehr vest an den alten Formen, die er in dem zu damaliger Zeit gewiß sehr glänzenden Hause weiland seines Lehrherrn, eines der reichsten Kaufleute in Hamburg, von jedermann als das Non plus ultra der Eleganz und des Geschmacks hatte bewundern hören. Der einzige von Laune und Mode abhängige Artikel, in dem er mit dem Zeitalter fortgeschritten war, mogte etwa die Kleidung seyn; aber gewiß, das war unvermerkt geschehen! Die Moden wechselten damals weder so schnell noch so abstechend, daß ihm, der nicht dafür war, ein Kleid so lange zu tragen, bis man die Fäden sieht, jedesmal die allmähligen Veränderungen aufgefallen wären. Wenn ein Kleid ihn nur nicht klemmte und engte, so hatte er aus dem Schnitte kein Arges; und wie nach und nach die Ermel immer länger, die Aufschläge immer kleiner, und die Rocktaschen so hoch herausge-

rückt wurden, daß man ohne Beschwerde sein Schnupftuch einstecken konnte, fand er selbst, daß diese Verbesserung des Anzugs weit bequemer sey, als die langen Taillen und großen Tellerwische von Aufschlägen. Im übrigen aber blieb er den alten Formen so getreu, wie der alten biederen Denkart; er begriff durchaus nicht, wie eine Form, die jemals von allen verständigen Leuten einstimmig für wunderschön erklärt wurde, zu irgend einer Zeit aufhören könne wunderschön zu seyn? — wie man leichte Mahagony-Stühlchen mit schwarzem Haartuch benagelt, auf denen man sich nicht drehen noch wiegen dürfe, ohne mit den winzigen Dingern zusammenzubrechen, für schöner halten könne, als seine starken Stühle aus Nußbaumholz mit Polstern von Gemueserſamme oder reichen Italienischen Stoffen? — Stühle, die gewiß und wahrhaftig ihren Mann trügen, so corpulent er seyn mögte? — Und den großen antiken, gravirten silbernen Bratenwender, seine Uhr, die ihm am Ende der Lehrzeit sein Principal, zum besondern Zeichen und Andenken seiner außerordentlichen Zufriedenheit mit der bewiesenen Redlichkeit und Accurateſſe, verehrt hatte,

und deren Gehäuse wirklich zu Butterbüchsen groß genug waren! — Ein prächtiges Stück zu ihrer Zeit, allerdings; aber ein wahres Spectakel in einer Periode, wo der herrschende Geschmack an Winzigkeit sogar den Repetiruhren nicht erlaubte, größer zu seyn als ein Hamburger Achtschillingsstück! — Seht, Ihr hättet ihm das altväterische Ding nicht für die schönste goldne, mit großen Brillianten besetzte Uhr aus der Tasche herausdemonstrirt. „Nu ja doch, würde er mit mitleidig-bitterem Lächeln gerufen haben: theuerer mag Euer blankes Dingelchen seyn, das begreift sich; aber besser, oder nur eben so gut? Prosit! Ihr sprecht von Geschmack: aber laßt Euch sagen, der g u t e Geschmack fällt nie auf Albernheiten. Wer bey einem jeglichen Dinge nicht vor allem andern auf das Zweckmäßige sieht, der ist, mit Reverenz zu melden, ein Narr. Wozu schlepp' ich mich mit einer Uhr? Nicht wahr? um kein Geschäfft zu versäumen; um, so oft mirs Noth thut, genau und zuverlässig wissen zu können, wie hoch es an der Zeit ist. Nu denn, das sagt meine Uhr mir stets auf ein Haar; ihre Größe erlaubt ihr Solidität; sie erträgt

Reiten und Fahren, und bringt mich, das bischen Reinmachen abgerechnet, nie in Unkosten. Könnt Ihr eben das von Euerem theueren Flitterkrame rühmen, mit dem Ihr alle vier Wochen vor dem Uhrmacher liegen müsset, so daß jezt kein Städtchen so klein ist, das nicht seine zwey bis drey Uhrmacher — oder besser zu sagen, Uhrreparirer, denn gemacht werden wenige außer den Fabriken, — reichlich nährt; statt daß zu meiner Zeit in dem großen Hamburg kaum drey oder vier ihr nothdurftiges Brodt hatten? — Wiewohl, was das Theuere betrifft, so kostete diese meinem Principale seliger doch auch seine baaren zehn Pfund *) in London aus der ersten Hand, was damals fürwahr ein Haufen Geld, und mehr war als jezt dreymal so viel.„ —

So war er schlechterdings in allen Stücken für das Alte und für das Hergebrachte, das heißt: für das Solide. Was Eleganz und Pracht betrifft, so meynte er für beydes hinlänglich durch eine sehr bedeutende Silberkam-

*) Vierzig Speciesthaler, oder funfzig Reichsthaler Holsteinische Münze.

mer gesorgt zu haben. Selten konnt' er sich enthalten, wenn er von einem anderen Reichen oder Vornehmen, wo er von Fayence gegessen hatte, nach Hause kam, sich über die Argenterie aus Silberblech, wie er sie nannte, von Herzen lustig zu machen. In seinem Hause war alles Porcellan, bloß mit Ausnahme der Tassen, und alle Fayence contrebande; es ist nichts Solides, sagte er; es ist kein reeller Werth in dem Bettel, und er kostet viel; durch seine Zerbrechlichkeit wird der Plunder zum heimlichen Diebe, der jährlich ein Namhaftes aus der Casse stiehlt; und mit ihrem elenden dünnen Silberbleche sähen ihm die Leutchen so aus, als wenn sie gern wollten, und nicht könnten! — In seinem Hause musste alles pfündig seyn, und an seinen oft wiederkehrenden Ehren- und Freudentagen sah man wahrlich kein Silberblech auf seiner Tafel, und eben so wenig wenn er, was selten geschah, mit seiner Familie allein war; seine Schüsseln, seine Teller waren in London aus dem Vollen gearbeitet; an seinen Terrinen hatte ein Domestik zu tragen, und in seinen massiven Kannen blieben Chocolat und Kaffee auf dem Wege von der Küche ins Zimmer hübsch warm.

Seine beyden verſtorbenen Gattinnen, ſey es daß ſie, als ſeine eigentlicheren Zeitgenoſſinnen, nach ähnlichen Grundſätzen erzogen waren, ſey es daß ſie geſunde Vernunft genug beſaßen, ihren Geſchmack dem ſeinigen unterzuordnen, hatten an ſeiner Art zu denken und zu ſeyn nie etwas auszuſtellen. Beyde waren Töchter großer Handelsherren und reiche Erbinnen geweſen; beyde hatten in ſeinen geräumigen Himmelbetten mit ſammtnen Umhängen ſehr ſüß auf Eiderdunen geſchlafen, von den ſchweren ſilbernen Tellern ſichs recht gut ſchmecken laſſen, in den hohen weitläuftigen Zimmern ſehr zufrieden gelebt, ihr großes Hausweſen mit Einſicht regiert, und ſich ohne Uebermuth in dem gewohnten Ueberfluſſe ſehr wohl befunden. Beyde hatte ſein Herz und ſeine Vernunft nach hinlänglicher Bekanntſchaft gewählt; das Alter einer jeden ſtand mit dem ſeinigen in einem ſchicklichen Verhältniſſe; beyde hatten den wackern Mann, die Erſte zehn, die Zweyte dreyzehn Jahre hindurch, ſehr glücklich gemacht. Die gegenwärtige Gattinn war gewiſſermaßen nicht ſeine eigne Wahl; ſie war ein modernes Cabinetſtück, welches ſehr übel von der ehrwürdigen Antike

abstach; sie war — — Doch das verdient ein eignes Kapitel, welches aber keines der nächstfolgenden zwölf Kapitel seyn kann, weil es Schuldigkeit ist, nachdem wir den Leser errathen ließen, was er im zweyten Bande zu erwarten habe, hübsch ordentlich den ersten Band dieses Büchleins, als den älteren Bruder, vor dem jüngeren her gehen zu lassen.

Drittes Kapitel.

Rector Benning und sein Sohn.

In der Familie des Geheimen Commercienrathes waren seit mehreren Generationen die Talente erblich. Auch er war mit den herrlichsten Anlagen gebohren; die Natur hatte für seinen Kopf alles gethan, und auch das Glück hatte ihn nicht schlechterdings vernachläßiget. Sein Vater, Wilhelm Benning, war ein sehr ungewöhnlicher Kopf, und ein Mann von beynahe unübertreffbarer Gelehrsamkeit: aber — dieser Vater erreichte nicht nur ein zu kurzes Lebensziel, um seinen Sohn auszubilden, sondern er war, was noch schlimmer ist, in seinen letzten Jahren schon nicht viel besser als todt.

Wilhelm Benning war der Sohn eines grundgelehrten, aber verarmten Rectors in einer ziemlich bedeutenden Stadt. Durch sorgfältigen Unterricht seines Vaters, und durch eisernen Fleiß hatte er es sehr früh in den gelehrten Sprachen und übrigen Schulwissenschaften zur Bewundrung weit gebracht, und nebenbey, fast ohne alle Anweisung, bloß durch eignes

Studium, so viel Französisch, Italienisch und Englisch gelernt, daß er die schwersten Bücher in diesen Sprachen so fertig, und mit eben so gründlicher Sprachcritik las, als seinen Thucydid, Homer, oder Livius. Den Kenntnissen nach war er also in seinem funfzehnten Jahre schon völlig reif zur Universität, und wußte sogar vieles schon gründlich, was andre dort erst dürftig herholen; nur die Jahre der Gesetztheit fehlten noch. Heutiges Tages würde das kein Anstoß gewesen seyn: aber im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts war es noch nicht Sitte, Knaben auf die Academie zu schicken, die sich selbst noch nicht zu regieren wissen, und von denen nur durch ein Wunder zu erwarten steht, was von ihrer erfahrungslosen Schwäche nicht zu fodern ist: daß sie der plötzlich erhaltnen Freyheit nicht mißbrauchen, den Gelegenheiten, den Beyspielen, der Verführung widerstehen, den Zweck ihres dortigen Aufenthalts nie aus dem Gesichte verlieren, sich von ihrer Zeit strenge Rechenschaft geben, mühsam arbeiten wenn Freude winkt und Genüsse locken, — mit Einem Worte: daß sie gerade in jenem mißlichen Zeitraume des Lebens, wo neue Gefühle erwachen,

und die Natur bis dahin unbekannte Kräfte entwickelt, ſich ſelbſt beherrſchen ſollen. — Vielleicht iſt dieſes einer von den Gründen, warum vormals verhältnißmäßig weit mehr gründlich unterrichtete Köpfe von den hohen Schulen zurück kamen, als heutiges Tages zu geſchehen pflegt, wo man ſie an Jahren und Schulſtudien (alſo in jeglichem Betracht) zu unreif hinſchickt.

In dieſen Fehler, dem wir größtentheils die Menge der ſeichten, nicht einmal brauchbare Handwerksgelehrte abgebenden, und, aus Mangel der Grundlage, zu weiteren Fortſchritten nun für das ganze Leben unfähigen Menſchen zu danken haben, verfiel der Großvater des Geheimen Commercienrathes nicht. Er getraute ſich ſogar nicht einmal, jezt ſchon mit hinlänglicher Gewißheit zu entſcheiden, für welches von den drey Fächern der, ſeines Bedünkens mit Unrecht ſogenannten höheren Gelehrſamkeit ſein damals noch nicht funfzehnjähriger Knabe mit dem eigentlichen inneren Berufe von der Natur ausgeſtattet ſey? Dieſe Frage aber hielt er für viel wichtiger, als der Leichtſinn unüberlegender Eltern ſie gemeinhin

zu halten pflegt. Im Schulstaube zum Greise geworden, wußte er aus täglicher Erfahrung, was dabey herauskomme, sowohl wenn bloß väterliche Convenienz dem Jünglinge die künftige Laufbahn vorschreibt, als wenn man die etwanige, oftmals dem Knaben nur beygebrachte, selten in ihm selbst entstandne Lust (wie man es nennt) zu dem oder jenem Stande, den er so wenig als einen andern kennt, für entschiedene Anlage und Tüchtigkeit, diesem Stande dereinst Ehre zu machen, ansieht; er sah so manchen erbärmlichen Prediger, der z. B. ein trefflicher Cameralist hätte werden können; so manchen elenden Arzt, der in einem andern Fache, welches mehr Gedächtniß als Scharfsinn und Urtheilskraft fodert, seinen Platz ohne Schande ausgefüllt haben könnte; er bedauerte das Hebräische, Syrische und Arabische, welches er manchem guten Kopfe eintrichtern mußte, den die Natur zum ausgezeichneten Rechtsgelehrten organisirt hatte, den aber die Eltern zur Theologie verurtheilten, weil die Stipendien, die sie allenfalls für ihn erhaschen konnten, ausschließlich für Theologen gestiftet waren. Alles das, und die bleyerne Mittelmäßigkeit,

die er um ſich her erblickte, ſchmerzte einen Mann, der es mit der Welt und der Gelehrſamkeit gut meynte, und, nach echt Sevarambiſchen Grundſätzen, es für nothwendig hielt, wofern es anders mit dem Staate am beſten ſtehen ſollte, daß nur der gute Kopf ſtudiren, und überhaupt jeglicher nur demjenigen Fache gewidmet werden müſſe, zu welchem man ihn nach ſorgfältiger Unterſuchung ſeiner Fähigkeiten am tauglichſten finde.

Es war in Hinſicht auf ſeinen Sohn keine leichte Aufgabe, dasjenige Fach entſchieden anzugeben, für welches die Natur dieſes Ingenium praecox entſcheidend beſtimmt organiſirt hatte; dieſer außerordentliche Kopf ſchien geſchaffen zu ſeyn, ſie alle zu umfaſſen; was er bisher nur je ergriffen hatte, ſo ſchwürig und mühſam es ſeyn mogte, deſſen hatte der Jüngling ſich immer in unglaublich kurzer Zeit bemächtigt, und was ungleich älteren Zöglingen ſeines Vaters für ſchwere Arbeit galt, das war ihm, der bey brennender Lehrbegier ſtets mehr den Verſtand als das Gedächtniß anwandte, oft leichter Zeitvertreib. Der alte Rector mußte ſichs geſtehen, alle väterliche Partheylichkeit beyſeite ge-

geht, daß ihm in seiner langen Amtsführung an einer von Eingebohrnen und Auswärtigen stark besuchten Schule, noch nie ein so fähiges Subject vorgekommen sey. Und was dem Greise doppelte Freude machte, dies seltne Subject hatte die nur gar zu gewöhnlichen Fehler der jungen guten Köpfe nicht, als da sind die Arbeitscheu; die Sucht, mit allem möglichen sich lieber zu beschäfftigen, als mit dem, was sie jezt eigentlich thun sollten; das Zutrauen zu dem glücklichen Gedächtniß und der Leichtigkeit, womit sie eine Ausarbeitung von der Hand zu schleudern wissen, und die daraus entspringende Sammseligkeit; eine hohe Meynung von sich, u. s. w.; alles Dinge, in denen der Rector die Ursache zu finden glaubte, warum die außerordentlichen Köpfe wunderselten gründliche Gelehrte werden, — wenigstens viel seltner als gut angeführte Leute von gewöhnlicheren Anlagen mit bescheidnerem Selbstgefühle und ausdauerndem Fleiße. Schon früh durfte er sichs getrost versprechen, daß sein Knabe schlechterdings zu etwas mehr als einem Brodt- und Handwerksgelehrten gedeihen werde, gleichviel ob er sich der Kirche, oder Medicinen,

oder Aſiräen und den Staatswiſſenſchaften widme; mit jeglichem Jahre begründete dieſe Erwartung ſich mehr, und mit dem funfzehnten ſah er mit einer Freude, die nur ein Vater fühlen kann, daß es wahrer Zeitverderb für den jungen Menſchen ſeyn würde, ihn länger in ſeiner Claſſe ſitzen zu laſſen, in welcher er nichts mehr lernen konnte. Dieſe ſchnellen Fortſchritte ſetzten aber auf der andern Seite den Rector in Verlegenheit: er wußte nicht, was er mit dem frühreifenden Kopfe einſtweilen anfangen ſolle, bis derſelbe zur Univerſität das erfoderliche Alter und jenen Grad von Lebensklugheit und Bekanntſchaft mit dem Menſchenweſen erreicht haben würde, ohne welchen man nie einen Jüngling ſich ſelbſt überlaſſen in die Welt ſchicken ſollte, wenn man nicht die entſchiedenſte Gefahr laufen will, ihn höchſtverderbt zurück kommen zu ſehen. Gern hätte er ihn auf ein gutes Gymnaſium ziehen, und dort unter der beſondern Aufſicht eines der Lehrer vollends heranwachſen laſſen: aber leider verſtattete die äußerſt beſchränkte Lage ſeiner Finanzen ihm dieſen Aufwand nicht; er war in zwey Kriegen zweymal rein ausgeplündert; ſein älteſter, funf-

zehn Jahre früher als Wilhelm gebohrner Sohn, dessen Erziehung und Studien ihm weit mehr gekostet hatten als seine Kräfte erlaubten, war, anstatt eine Stütze seines alten Vaters zu werden, schändlich aus der Art geschlagen, von zweyen Universitäten relegirt (von der letzten cum infamia,) und, nachdem der Vater die Thorheit begangen, den Reue fügenden Taugenichts, auf dringendes Flehen der Mutter, von den Soldaten loszukaufen, nach Ostindien gegangen, — aber nicht, ohne vorher das väterliche Pult zu erbrechen, und sich (außer einer Summe von funfzig bis sechzig Thalern, die der bekümmerte Greis, wie er wußte, an eben dem Tage erst aufgenommen hatte, um noch einige Schulden des hartherzigen Böswichts abzustoßen,) der Sparbüchse seines Geschwister zu bemächtigen. Um das Maaß des Unglücks recht voll zu rütteln, warf der Gram über ihren ungerathenen Liebling die Mutter auf ein langwieriges Krankenlager, von dem der Tod sie nach zehnmonatlichen Leiden in ihrem sechs und vierzigsten Jahre erlöste. Die Begräbnißkosten, die Trauerkleider für eine zahlreiche Familie und die ungeheu-

ren Apotheker-Rechnungen vermehrten die Schuldenlast beträchtlich: aber das war nur das kleinere Uebel! Sie hinterließ ihm neben seinem damals siebenjährigen Knaben, fünf Töchter, deren älteste im vierzehnten, die jüngste im dritten Jahre war. Wie denen nun eine Erziehung geben? — Ferner setzte ihn dieser Todesfall in die Unmöglichkeit, Kostgänger im Hause zu haben; dadurch fiel ein wichtiger Theil seiner Einnahme weg, denn er hatte selten unter sechs gehabt. — Ferner: er verlohr eine durch große Tugenden neben sehr erträglichen Fehlerchen ungemein schätzbare Gefährtinn des Lebens, und in einer Zeit, wo er, sehr tief in den Funfzigen, sich demjenigen Alter näherte, in welchem man der Pflege und Aufmerksamkeit nicht wohl entübrigt seyn kann, so sehr man sich auch von Gemächlichkeit und Bedürfnissen losgesagt haben mag. So drükte dieser unglükliche Verlust von allen Seiten auf ihn, und überhäufte seine Seele mit namenlosem Kummer; am drükendsten war es ihm, der liebevollen Freundinn entbehren zu müssen, die bisher so treu mit ihm getragen, so oft die Wolken von seiner Stirn verscheucht hatte! Nie

war ihm der Gedanke nur von fern gekommen, daß diese um so vieles jüngere, und so stark scheinende Frau vor ihm, der an mancherley dem sinkenden Leben nur zu gewöhnlichen Beschwerden litt, aus der Welt gehen könne! Auch diese Zuversicht war eine der Quellen seiner beschränkten Umstände; die zärtliche Sorgfalt für eine unabhängige und sorgenfreye Existenz seiner Gattinn nach seinem Tode hatte ihn vermogt, in früheren Zeiten alles, was die äußerste Anstrengung seiner Kräfte nur irgends möglich machte, anzuwenden, um sie in verschiedne Wittwencassen und Versorgungsanstalten einzukaufen. Dadurch hatte er sich zur Unzeit geschwächt, und unvermögend gemacht, nachmahligen Unglücksfällen mit unerborgter Kraft die Stirn zu bieten. Alle diese so mühsam errungenen Summen waren nun verlohren, und bey dem festesten Vertrauen auf die Vorsehung und der völligsten Ergebung in ihre zwar dunklen für ihn, aber weisen Fügungen, zitterte er doch zuweilen, wenn er an das Schicksal seiner Kinder nach seinem Tode dachte.

So verflossen ihm die ersten acht Jahre seines Witwerstandes in steter Anstrengung,

alles, was ſich bey ſo geſchmählerten Einkünften dem nothdürftigen Unterhalte ſeiner Familie, zu der noch eine verwaiſete Schweſtertochter ſeiner ſeligen Frau gekommen war, abdarben ließ, zu allmähliger Verringerung ſeiner Schuldenmaſſe anzuwenden. In aller dieſer Zeit hatte er keine andre Freude, als die großen Hoffnungen, zu denen ihn die frühe und ſchnelle Entwickelung der außerordentlichen Fähigkeiten ſeines Sohnes berechtigten, und keine andre Erholung von ſeinen Sorgen und mühſeligen Berufsgeſchäfften, als wöchentlich ein paar Abendſtunden in einem gelehrten Clubb, den er mit etlichen Freunden geſtiftet hatte, und deſſen Seele er war. Aber jene Freude war nicht ohne einen bitteren Zuſatz von Kummer! Nicht daß er gar zu ängſtlich beſorgt geweſen wäre, woher er die Mittel nehmen ſollte, ſeinen Wilhelm auf der Univerſität zu unterhalten? Dazu hatte er zum Theil ſichere Ausſichten; ſechzig Thaler jährlich waren dem Jünglinge von ſeinem Gevatter, einem ſehr bemittelten und nicht ungelehrten Kaufmanne, auf drey Jahre zugeſichert, und zu dem übrigen, hoffte der fromme Greis, würde Gott ſchon zu

seiner Zeit Rath zu schaffen wissen. Nein, was ihn oft ängstlicher machte als er selbst sichs verzeihen konnte, das war die Erinnerung an seinen ältesten Sohn! Auch dieser hatte durch seine und zum Theil glücklich angebauete Anlagen zu nicht gemeinen Hoffnungen berechtigt, und war gleichwohl aus der Art geschlagen! Wie, wenn ihm bey seinem Wilhelm ein ähnliches Schicksal bevorstände? —

Hätte der würdige Mann nicht den Fehler gehabt, seine Bekümmernisse seit dem Tode seiner Gattinn tief in seine Brust zu verschliessen, so würde der erste beste von seinen Freunden im Stande gewesen seyn, wenigstens diese Vaterserge wo nicht ihm ganz zu benehmen, doch fast bis zur höchsten Unwahrscheinlichkeit hinabzusetzen. Der Unterschied zwischen Wilhelm und dem ungerathnen Otto mußte jedem, der beyde nur halbwege beobachtet hatte, in die Augen fallen. Otto war allerdings ein vorzüglicher Kopf: aber er besaß alle Fehler, die je ein guter Kopf haben kann, besonders eine unermeßlich hohe Meynung von sich; und wenn es Regel ist, daß diese mehrentheils mit einer sehr geringen Meynung von andern Leuten verbun-

ben zu ſeyn pflegt, ſo war Meiſter Otto zuver-
läſſig keine Ausnahme von derſelben. Selbſt
ſein Vater war in ſeinen Augen ein kleines
Licht, dem er nur nicht Gelehrſamkeit, ſonſt
alles abſprach, und ſich ihm an Geſchmack,
Einſicht, Scharfſinn und Urtheilskraft unend-
lich überlegen glaubte; kein Wunder, daß er,
den entſchiedenſten Anlagen zum Trotze, ſelbſt
in Fächern, worin er es hätte weit gebracht
haben können und müſſen, ja, in denen der
Käffiſante und imponirende Windbeutel ſogar
viel gethan zu haben ſchien, bey einer ſehr
gründlichen Prüfung nicht einmal mittelmäßig
befunden ſeyn würde. Es fehlte ihm nicht an
Arbeitſamkeit, aber ſie war nie auf das rechte
Ziel gerichtet, noch zu rechter Zeit angewandt.
Statt ſich mit der mühſeligen Theorie zu kreu-
zigen, fieng er mit der Praxis an; während er
die Regeln des Styls, die Grundſätze der Logik
u. ſ. w. hätte ſtudiren ſollen, ſchrieb der Hohl-
kopf Satyren, philoſophiſche Commentare über
ein aufgeſchnapptes Apophthegma Plutarchs,
Tragödien, Romane, und wer weiß was alles,
wovon der Vater ſich nichts träumen ließ; und
anſtatt ſein morgen zu exhibirendes Exercitium

auszuarbeiten, brütete er, wenn er keine Gelegenheit hatte, sich mit seinen Camraden herumzutreiben, mehrere Stunden lang mit wahrer Geduld über einem Kling-Gedicht oder einem Ringelreime; und wenn er so oder auf andre Art den Tag und das geduldige Papier verschanzt hatte, saß er oft die halbe Nacht auf, um mit den Schularbeiten (ein Artikel, über den der Rector keinen Spaß verstand,) gleichwohl noch fertig zu werden. Am liebsten tobte er mit andern jungen Burschen seines Alters, gab er muthwillige Streiche an, denn er war ein sehr lebhafter und leichtsinniger Kopf, oder half ausführen was andre angaben, und konnte er neben diesem allen den Schularbeiten noch einige Zeit abstehlen, so verschlang er Ziegler's Asiatische Banise, die Romane eines Menantes, Talander's, Filip son Zesen, Meletaon's (Rost's), und der übrigen Spieße, Schillinge und Richter der letzten Decennien des siebzehnten und der ersten des achtzehnten Jahrhunderts. Er besaß nur jegliche Anlage, aber nicht den Trieb, ein tüchtiger Mann zu werden; er war mit Einem Worte, was wir im schlimmen Sinne ein Genie zu nennen pflegen, und konnte

schon deswegen schwerlich etwas werden, weil er bereits alles zu seyn glaubte, und sich für den größten Kopf in der Welt hielt.

Wie ganz anders war Witheim! Sein gerader, offner und ernster Character; sein unersättlicher Durst nach Kenntnissen; sein warmes und zartes moralisches Gefühl; seine innige Liebe und Ehrfurcht für seinen Vater; die hohe Meynung von den Einsichten und der Gelehrsamkeit dieses würdigen, und um ihn so verdienten Mannes, und sein so unbeschränktes als gerechtes Zutrauen zu der Leitung desselben; seine sehr bescheidne Meynung von sich selbst, nach der er sich freylich Kraft und Fähigkeit genug zutrauete, unter günstigen Umständen sehr viel lernen zu können, die ihn aber zugleich zu der Einsicht führete, das arme bischen Land, dessen er sich an den Grenzen des Gebietes der Gelehrsamkeit etwa bemächtigt haben mogte, sey eine äußerst unbedeutende Eroberung gegen den ungeheueren Umfang nur einer einzigen höheren Disciplin, gleichviel welcher, den er noch erst erobern müsse, und jegliche einzelne Disciplin sey, mit allem, was sie umfaßt, dann wieder doch immer nur eine einzelne Provinz

des unermeßlichen Gebietes, welches der Eroberung offen stehe; sein Ehrgefühl, welches ihn immer vorwärts trieb, und ihm durchaus nicht erlaubte, sobald er in irgend einem Fache die ersten Schritte gethan hatte, auf halbem Wege stehen zu bleiben; seine bisherige oft geprüfte Ausdauer gegen die zu überwindenden Schwürigkeiten; sein fast zu weit gehender Widerwille gegen jede Beschäfftigung, die nicht den unmittelbaren Zweck hatte, seine Kenntniße zu vermehren, mithin gegen jeden Zeitvertreib, nach welchem andre jungen Leute so begierig zu seyn pflegen, u. s. w., alles das ließ viel eher befürchten, daß Wilhelm sich um Gesundheit und Leben studiren, als daß er je in seines Bruders Fußtapfen treten werde. Was in aller Welt könnte das wohl seyn, das eine so vollständige Umwälzung in einem solchen Character zu bewürken vermögte? — Es war möglich, daß Wilhelm ein Schwärmer, ein Ketzer, ein Goldmacher, ein unerträglicher Pedant, und sonst noch mancherley werden konnte, — ja, sogar das alles zugleich, und ein Bewohner des Irrenhauses in den Kauf; aber ein undankbarer Sohn, ein Spieler, ein Säufer, ein Schläger, ein

lüderlicher Kerl? — das war schlechterdings unmöglich, oder die Nachtigall müßte im Ocean leben und der Wallfisch fliegen lernen können. Die besten Grundsätze reichen oft nicht aus, einen jungen Menschen wider Gelegenheit, wider Verführung, wider sein eignes Temperament zu sichern; man hat Beyspiele! Oft halten sie sogar nicht einmal gegen schale Vorstellungen aus; auch davon hat man Beyspiele! Aber, wenn die ganze Anlage den guten Grundsätzen so zu Hülfe kömmt, daß Befriedigung des Hanges zum Studiren und des Durstes nach gründlichen Kenntnissen durchaus das einzige Bedürfniß geworden ist: — der Fall mag selten seyn; wenigstens kann ich mich nicht rühmen, daß er mir in meinem ganzen Leben öfter als zweymal vorgekommen sey: — dann mag die Versuchung sich mit Rosen oder Epheu kränzen, Landsleute, oder Hetären, oder was sie will, verkleiden, es wird alles an einem jungen Menschen verlohren seyn, dem schlechterdings Alles zuwider und unerträglich ist, was ihn, und wäre es nur auf eine Viertelstunde, in seiner gewohnten Lebensweise stöhrt, ohne eine sehr bedeutende geistige Entschädigung mit sich zu

führen. Wilhelm, um bey ihm stehen zu bleiben, begriff nicht, wie es möglich sey, daß ein mit Vernunft begabter, und sie zu gebrauchen fähiger Mensch einer andern Erholung bedürfen könne, als der verständigen Abwechslung mit den Arbeiten? Hatte er sich mit Auflösung einer mathematischen Aufgabe den Kopf zerbrochen: so war es ihm Erholung genug, ein halbes Stündchen in Plutarchs vergleichenden Lebensbeschreibungen oder einem andern lehrreich unterhaltenden Classiker zu lesen, um mit völlig ausgeruhetem Kopfe mehrere Stunden nach einander an einer Uebersetzung etlicher Gespräche des Plato aus dem Griechischen ins Römische, die ihm der Vater als Privatübung zur Ausbildung des Verstandes und des Styls vorgeschlagen hatte, fortzuarbeiten. Fühlte er sich durch diese ernste Beschäfftigung, auf die er den möglichsten Fleiß wandte, nur irgends abgespannt, so gaben ein paar Blätter aus dem Boileau, La Brüyere, Tasso, oder was sonst an der Tagesordnung war, seiner Seele ihre völlige Federkraft wieder. Was den Verstand nicht ernstlich beschäfftigte, was nicht diente irgend ein Fach im Kopfe anzubauen, das ge-

währte ihm keine Erholung, sondern die mörderlichste, abstumpfendste Langeweile; immer vorwärts, das war sein einziges Trachten und Streben; und alles, was er wußte, hielt er für nichts, so lange in seinem Bereiche noch etwas zu lernen war! Und da jegliche Kenntniß ein Vorschritt zu einer zweyten ist, was hätte am Ende wohl nicht im Bereich eines solchen Kopfes gelegen, der in seinem funfzehnten Jahre bereits mehr richtig geordnete Kenntnisse besaß, als gewöhnlicher Fleiß, auch bey nicht zu verachtenden Anlagen und Leistungen, kaum in fünf und zwanzig Jahren zu erwerben vermag? — eines Kopfes, dessen erstes und oberstes Princip dieses war: man sey es sich selbst schlechterdings schuldig, alles zu lernen, was man lernen könne, und des Wissens würdig sey? — Von einem solchen Sohne hat ein Vater nur das Einzige zu besorgen, daß er sich ein sieches Leben und einen frühzeitigen Tod herbeystudieren könne; für den Character und die Sitten desselben kann er unbekümmert seyn, zumal wenn er, wie der Rector, in einem Zeitalter lebt, wo, wer Religion hat, deswegen für keinen Schwachkopf gilt, und wo die herrschende

Philoſophie einen edleren Zweck hat, als den, der Sittenloſigkeit freyen Spielraum zu geben. Es kann unter Umſtänden wohl geſchehen, daß ein junger — und warum nicht ſogar ein älterer? — Menſch von Wilhelm's Schlage zu einem einzelnen Fehltritte, zu einer augenblicklichen Verirrung, zu einer Thorheit verleitet oder hingeriſſen werden könne: aber daß er ſich in der Verirrung gefallen, daß er Gefahr laufen könne, zum Taugenichts auszuarten, das iſt eben ſo unmöglich, als daß ein Schurke jemals ein rechtlicher Mann werden kann. Was in den jüngeren Jahren zur Natur wurde, davon läßt das ſpäteſte Alter nicht. — „Werfet dem Naturell die Thür vor der Naſe zu, es wird zum Fenſter wieder hereinſchlüpfen,“*) ſagt de la

*) Le Naturel — — —
— Se mocque de tout, certain âge accompli.
Le vole eſt imbibé, l'étoffe a pris ſon pli,
En vain de ſon train ordinaire
On le veut déſaccoutumer;
Quelque choſe qu'on puiſſe faire,
On ne ſauroit le reformer.
Coups de fourche ni d'étrivières

Fontaine; und das Nehmliche würde mancher ſeiner Freunde dem Rector geſagt haben, wenn er ſeine Beſorgniſſe hätte laut werden laſſen.

Hinterher, wo man gemeiniglich richtiger beurtheilt, ſah er freylich ein, nicht alles Glänzende ſey an ſeinem Otto echtes Gold geweſen; er erkannte auch, daß er ſelbſt — damals noch ein junger Mann und ohne Erfahrung, — voll Freude über die guten Anlagen ſeines Erſtgebohrnen, die ſchlimmen theils überſehen, theils zu nachſichtig behandelt, und in manchen Stücken ſich ganz verkehrt benommen habe, beſonders in den erſten Jahren des Kindes, deren Wichtigkeit für das ganze künftige Leben damals eben ſo wenig als heute von den mehrſten El-

Ne lui font changer de manières;
Et fussiez-vous embâtonnés,
Jamais vous n'en ferez les maîtres.
Qu'on lui ferme la porte au nez,
Il reviendra par les fenêtres.

Lehrreich, wie die Stelle, und ungeleſen, wie heutiges Tages der Verfaſſer iſt, verdient ſie wohl, vollſtändig angeführt zu werden. Sie ſteht in der Londoner Ausgabe ſeiner Fabeln S. 66 u. f.

ten beherzigt wurde. Vorzüglich brachte er sich zwey Fehler in Rechnung: er hatte den Jungen zu früh gelobt, ehe er wußte, ob er auch Lob vertragen könne? Dadurch hatte er den Keim der Eitelkeit, der sichtlich genug in seinem Sohne lag, sehr früh zu einer schädlichen Wucherpflanze gemacht, die mächtig um sich griff, vieles Gute, besonders den Fleiß, erstickte, und ihn bald zu einer so hohen Meynung von sich brachte, daß er nichts weiter bewunderte als sein Genie, keine Zurechtweisung mehr annahm, und den billigsten Tadel, so schonend er ausgedrückt seyn mogte, für eine Wirkung des blassen Neides, und für eine Beleidigung ansah, die nichts wieder gut machen konnte, — ausgenommen wenn er sie als eine Frucht der Dummheit belächelte. Der zweyte Fehler, den der Rector sich vorwarf, war, daß er ihn zu früh die Universität beziehen lassen. Hätte er ihn, statt im neunzehnten, erst etwan im zwey und zwanzigsten hingesandt: so wäre sein Verstand mehr gereift, und würde ihn, meynte er, von mancher Ausschweifung abgemahnet haben.*) Beyde

*) Sehr gut und richtig, wenn von gewöhnli-

Mißgriffe nahm er sich sehr zu Herzen, und beschloß ernstlich, nicht in den zweyter mit seinem Wilhelm zu fallen, bey dessen Erziehung er bisher den ersten sorgfältig vermieden hatte, — vielleicht zu sorgfältig. Es wäre hinreichend gewesen, nie seinen Kopf zu rühmen noch seine vorzüglichen Anlagen zu bewundern; aber darin gieng er wohl zu weit, daß er auch die gelungensten Schularbeiten seines Sohnes, selbst wenn sie ihm innerlich die größte Freude machten, zu selten, und auch dann nur mit einem äußerst kargen Beyfallszeichen belohnte. Es wurde viel dazu erfodert, ehe er ihm ein kahles Perge! unter seine Ausarbeitung schrieb! Seine Absicht war gut: er wollte den vortrefflichen Kopf in der Bescheidenheit erhalten; aber er

chen Menschen die Rede ist; aber man erlaube mir die Frage: wann reift der Verstand eines Genies? — Wer unter meinen bejahrteren Lesern hätte wohl nicht mehrere vor seinen Augen aufwachsen sehen, deren Verstand, selbst bey einiger Gelehrsamkeit, in den funfziger Jahren noch um nichts reifer ist, als er seyn mogte, da sie als Jünglinge ihre ersten — bald hätte ich gesagt: Documenta ineptiae — edirten?

bedachte nicht, daß gerade bey vieler Bescheidenheit der mittelmäßige Kopf zuweilen abgeschröckt, und der vortrefflichere leicht nachläßig wird, wenn er sieht, er könne dem Lehrer nichts zu Danke machen, und mit der größten Anstrengung nicht mehr Beyfall erwerben als mit aus dem Ermel geschüttelten Sudeleyen. Wohlangewandter Fleiß und Anstrengung sind es ja gerade, wodurch der gute Kopf seine Fähigkeiten ausbilden soll: folglich muß man ihnen jede schickliche Aufmunterung angedeihen lassen. Wie wird man dadurch, daß man dem Bestreben, sein Bestes zu thun, den verdienten Beyfall giebt, einen Knaben, der so glücklich ist, Genie zu haben, in Gefahr bringen, ein Genie zu werden. Der Stolz, sich für den fleißigsten, aufmerksamsten und lehrbegierigsten unter seinen Commilitonen halten zu dürfen, ist ein sehr erlaubter und wohlthätiger Stolz, denn das alles hängt von dem Willen des jungen Menschen ab; je mehr sein Fleiß anerkannt wird, desto geneigter macht ihn das, seine Zeit gut anzuwenden, wenn er nur halbwege Ehrgefühl hat. Man thut genug, wenn man sich bey vielversprechenden Kindern von der frühen Ju-

gend an ſchlechterdings das unverſtändige, und allemal ohne Ausnahme nachtheilige Lobpreiſen irgend einer Naturgabe, und das Bewundern ihres Korſes aufs allerſtrengſte unterſagt. Der Dünkel, ſich früh ſchon für Etwas zu halten, iſt die allergefährlichſte Krankheit, die Ihr Euerem Kinde, oder Zöglinge, oder den Kindern Euerer Bekannten jemals einimpfen könnt, denn, iſt ſie einmal da, ſo iſt ſie unheilbar. Schon andrer Orten ſprach ich über dieſen Gegenſtand: aber es giebt Wahrheiten, die man nicht oft noch laut genug wiederholen kann. Dieſer verderbliche Dünkel wird durch ein albernes: „Iſt das nicht erſtaunlich für ſo wenige Jahre?„ und durch ähnliche unbeſonnene Bewundrungsformulare nur gar zu leicht hervorgeführt. Kein vernünftiger Mann ſollte es von Rechts wegen ohne ernſtliche Rüge hingehen laſſen, wenn eine kindiſche und lächerliche Mutter ſtundenlang die Geſellſchaft zu ihrem Marterholze macht, während ſie dieſelbe vortrefflich zu unterhalten glaubt, wenn ſie mit geläufiger Zunge die Wundergaben ihres Sohnes vor ſeinen Ohren recenſirt, und ſich über ſeine kleinen Einfälle — wie jedes munire Kind ſie hat, —

außer Athem spricht, ja, kein Bedenken trägt, sogar seine muthwilligen Streiche, als Beweise des außerordentlichen Verstandes ihres Wunderknaben, mit allen Umständen aufzutischen. Noch ernstlicher sollte er es rügen, wenn der Vater bey dergleichen heillosen Ausschütten des Salb-Horns über das Haupt des Unmündigen zugegen ist, und es duldet, oder gar billigt und das seinige dazu beyträgt. Und wenn vollends der Herr Papa in seiner unermeßlichen Albernheit den heranwachsenden Sohn einem jeden Besuche (selbst solchen, die kein sterbendes Wörtchen Latein oder Griechisch, und noch weniger von Poesie u. dergl. m. verstehen,) sein etwaniges Paradepferdleinchen vorreiten läßt! — Lieber Gott! ist es denn ein so großes Mirakel, wenn ein Junge von sechs Jahren eine Gellertsche Fabel herbeten, ein andrer von zwölf eine oder ein paar aus dem Phädrus exponiren, und ein dritter von sechzehn einige Phrasen zusammenstoppeln, und ihnen wohl gar Reime an die Schwänze nähen kann? — Man handelt unverantwortlich an den Kindern, wenn man sich, aus mißverstandner Höflichkeit, durch dergleichen Bettelbriefe mütter- und väter-

licher Eitelkeit das kleinste Almosen der Bewundrung ablocken läßt.

Euer Sohn wird hoffentlich neben dem frühen Verstande und den grosen Fähigkeiten, die Ihr an ihm bewundert, ja wohl irgend eine oder etliche andre gute Eigenschaften besitzen, die eben nicht immer Naturgaben sind, sondern vielmehr oftmals Bekämpfung des Naturells erfodern, als da sind Gefälligkeit gegen sein Geschwister, Verträglichkeit mit seinen Camraden, Dienstwilligkeit, Gutmüthigkeit gegen Hausthiere und Insecten, Folgsamkeit, Liebe zur Ordnung, Aufmerksamkeit und Ehrfurcht für seine Lehrer, Aufrichtigkeit, Wahrheitliebe, und andre mehr anerzogene als angebohrne Tugenden? Alle diese, und seinen Fleiß samt allem Guten, was von seinem Willen abhängig ist, in den Kauf, mögt Ihr — mit guter Manier, versteht sich, — sogar in seiner Gegenwart loben, und Eueren Bekannten darüber so viel Lobsprüche abbetteln als Ihr wollt: Ihr werdet ihm dadurch eher nützen als schaden. Und Euerer Eitelkeit macht Ihr ja, wenn Ihr Gegenstände dieser Art zu beloben habt, ein zwiefaches Compliment: man wird Eueren Sohn

für einen wohlerzogenen Knaben oder Jüngling halten müſſen, mithin Euch für verſtändige Erzieher halten dürfen; denn, erlaubt mir, Euch offenherzig zu ſagen: wenn Euer Sohn Euch zu dergleichen Lobreden, Ihr mögt ſie ihm halten oder nicht, keinen gegründeten Stoff giebt, ſo liegt die Schuld lediglich an Euerer Unwiſſenheit in der Erziehungskunſt, oder an Euerer Unbehülflichkeit in derſelben; das Kind iſt unſchuldig.

Aber, je vortrefflicher Euch ſein Kopf ſcheint, um deſto mehr laßt ihn ſamt allem, was ihm anhängig, aus dem Spiele, ſo lieb Euch die künftige Ehre Eueres Sohnes iſt! Glaubt es — nicht mir, wiewohl ich Euch aus einer mehr als ſechzigjährigen Erfahrung mit einer ziemlichen Reihe von Beyſpielen aufwarten könnte, — ſondern glaubt es der Natur der Sache ſelbſt: der frühen Selbſtbewundrung, zu der ſo leicht der gute Kopf durch kopfloſe Umgebungen verleitet wird, (von ſelbſt wird ſie einem würklich vorzüglichen Kopfe nimmer kommen,) iſt es mehr als irgend einer anderen Urſache beyzumeſſen, daß ſo mancher, der geboren war, der Gelehrtenrepublik Ehre zu ma-

chen, zu nichts anderem gedieh als zu einem hohlköpfigen, aufgedunsenen, unheilbaren Gecken, über den, so lange er schreibt, der gesunde Menschenverstand mit Bedauern die Achseln zuckt, und an dessen Fleische die Kunstrichter sich vergebens müde geifeln, weil, wenn er heute völlig entfiedert und von allen seinen aufgeraften Federlumpen entblößt den Spöttern preisgegeben wird, und noch armseliger da steht als seit einiger Zeit der bekannte possierliche Vielschreiber Jean Paul vor der immer noch sehr schonenden Critik, *) er morgen sich wieder in seine Genialität wickelt, und in der nächsten Messe das Publicum mit einem noch eccentrischeren Exercitium heimsucht. Ein Genie unterscheidet sich

*) Man sehe unter andern: N. allg. D. Bibliothek, B. 56, St. 1, S. 203 u. ff. Mit mehr Gelehrsamkeit, und (da der Kunstrichter fast nur eine einzige von den vielen übelbeschaffnen Seiten seines Autors, aber diese freylich desto heller, ins Licht setzt,) zugleich mit mehr Schonung kann schwerlich ein Mann, dem es wohl an innerer Kraft fehlen muß, weil er sein Wesen so ganz in lauter Flitterstaat setzt, zurecht gewiesen werden.

vom Manne von Genie nicht bloß durch affectirtes Prunken mit Gelehrsamkeit und Sprachkunde bey tiefer Ignoranz, sondern noch mehr durch eine undurchdringliche Schwarte. Männer von gründlich ausgebildeten Talenten wissen gemeiniglich nicht nur ein bischen besser, sondern viel früher, wo es ihnen wesentlich fehlt, als der einsichtvollste Kunstrichter (von Recensionsschreibern die gedruckte Zeile zu so und so viel Pfennigen ist nicht die Rede,) es ihnen in den Jenaischen oder Leipziger Journalen sagen kann; und nicht selten thun sie diesem und dem besseren Publicum viel leichter Genüge, als sich selbst, weil nur sie es wissen und fühlen, wo sie der Schuh drückt, das heißt hier: um wie

— Ein warnendes Ecce homo!! — Nichts ist lächerlicher, und nichts documentirt die Hohlköpfigkeit, die es verlarven soll, deutlicher, als das alberne Prunken mit Kenntnissen, die man nicht besitzt, mit Belesenheit in Büchern, die man nie sah, und mit Sprachen, die man nicht versteht, und von denen man nicht einmal ins Deutsche aufgenommene, jedem Kinde bekannte Wörter orthographisch richtig zu schreiben weiß.

vieles ihr Ideal ihnen höher und hehrer vorſchwebte, als die angeſtrengteſte Schwungkraft ihres Talentes gieng, und als es etwa dem befriedigten Leſer und Richter vorſchweben mogte; ſie ehren folglich ihr eignes Metier, die Critik; nehmen gerechten und begründeten Tadel mit Dank und Folgſamkeit auf; ereifern ſich nicht über einen critiſchen Mißgriff, vor dem die humana natura auch des einſichtvollſten Kunſtrichters ſo wenig ſicher iſt, als der einſichtvollſte Schriftſteller vor einem Mißtritte; lächeln mitleidig über den ſchalen Critikakel der Unmündigen, die, nach dem brittiſchen Sprichworte, den alten Hahn lehren wollen, wie er krähen müſſe, und verachten hämiſche Ausfälle einzelner Recenſenten (wie beſonders einige Mitarbeiter der jezt nach Halle verlegten A. L. Z. ſie ſich vor etlichen Jahren manchmal de but en blanc erlaubten,) quaſi aſinus calcitraſſet, ohne deswegen das ganze Inſtitut, an welchem ohne Zweifel mancher ſehr wackre und keiner Unwürdigkeit fähige Mann Theil nahm, anzufeinden. — Ein Genie hingegen weiß nie, wo es ihm fehlt, folglich thut es ſich ſelber allemal Gnüge, und bewundert ſich gemei-

niglich am meiſten da, wo der Menſchenverſtand am meiſten den Kopf ſchüttelt; es iſt von ſeiner Vortrefflichkeit ſo innig überzeugt, und durch dieſe Ueberzeugung mit einer ſo harten Rinde (wie der hörnerne Siegfried mit Drachenfett) überzogen, daß keine Zurechtweiſung zu ſeinem Verſtande, und kein Geißelhieb durch ſeine Haut dringt; ſeine hohe Meynung von ſich macht ihm alle Beſſerung unmöglich; der gelindeſte und wohlmeynendſte Tadel in irgend einem Journale ſetzt den genialiſchen Duns wider alles, was Recenſent heißt, in Wuth, und verſtatten ſeine Finanzen, die nicht ſelten mit der Selbſtbewundrung im umgekehrten Verhältniſſe ſtehen, ihm nicht, zu dem Aſyle breßhafter Scribenten, dem anticritiſchen Dünkirchen, den heuer einige critiſche Journale hinter ſich her führen, und der, ſelbſt Finanzſpeculation, keine blinden Paſſagiere aufnimmt, ſeine Zuflucht zu nehmen, — oder hält ihn die Ueberlegung ab, daß alsdann der Recenſent doch ſtracks unmittelbar hinten drein fährt und das letzte Wort behält: ſo weiß ſeine Genialität ſichs bequemer zu machen, und ſeinen Dünger mit eigner Equipage ſeinem Publicum zuzuführ-

ren; er versichert auf einer der ersten Seiten seines nächsten Werkes, „das ganze Corpus der „Recensenten habe den Fehler, daß sie (übri„gens ehrliche Seelen) selten viel von der Sache „oder Schrift verstehen, worüber sie richten, sie „meiden die Nachtigall und suchen die Frösche, „und seyen vielleicht heut zu Tage die besten Eco„tometer, weil sie so elende Photometer sind.„ Dies Thema findet man dann gewiß in allen seinen Schreibereyen, oft beynahe auf jedem Bogen, in unzähligen Variationen wieder aufgewärmt; will er etwas als extra-albern bezeichnen, so vergleicht er es mit Recensenten; und wenn es ihm, was bey manchem Genie der traurige Fall ist, an Erziehung fehlt, so würzt er seinen Witz mit derben Ungezogenheiten, spricht von „Ratten, die nicht einmal in Journalen arbei„ten; von Aesern, um derentwillen ein Mann „wie er sich von seinen Lesern wegwenden und „alle seine Zimmer, d. i. Abschnitte und Kapitel, „durchdonnern muß, um sie in Angst zu „jagen; von Schwätzern, Strohköpfen und „vermummten Schmähern; von Nicolai's „Trompetern„ *) und was sonst sein theer-

*) Die Allgem. D. Bibliothek hat die Ehre,

hosigter Witz und Humour ihm bescheren. — Was bezweckt er damit? Der Critik den Mund zu stopfen? Nicht doch! die stolze Hoffnung hat wohl kaum ein Verfasser einer Anticritik. So dumm ist er nicht, daß es ihm unbekannt seyn sollte, die größere Zahl der Leser bestehe nicht aus Kunstverständigen; und da es ihm

die Galle der genialischen und andern Dunse vor allen andern Journalen am meisten erregt und auf sich gezogen zu haben, — ein Beweis mehr, daß vor dem Richtstuhle der allgemeinen Bibliothecare nur echte Gelehrsamkeit, ausgebildetes Talent und gesunde Vernunft etwas galten. Schwerlich hat irgend eine Nation ein Institut aufzuweisen, welches um sie und um die Wissenschaften so entschiedne Verdienste hätte; aber auch schwerlich vereinigten sich je zu einem critischen Journale so viele der ersten Männer und reifsten Köpfe einer Nation. Möser, Kästner, Engel, Musäus in Weimar, Teller, Moses Mendelssohn, Lambert, Murray, Gmelin, Garve, Herder, Büsch, Henfler der Arzt, Iselin, u. s. w.; neben diesen so ehrwürdigen Namen und so manchem ähnlichen, ja, (die etwanigen Feinde

gleich gilt, was für Stimmen er für sich habe, wenn es nur viele sind; so glaubt er der uncritischen, oft nur mit den Augen, selten mit dem Kopfe lesenden Majorität zu imponiren, und ihr das Urtheil der Kunstrichter verächtlich zu machen, wenn er seine Furcht vor ihnen in die Larve der Ueberlegenheit kleidet, und sie im

des verdienten Herrn Nicolai werden diese Bemerkung wohl nicht ungegründet finden,) neben seinem eignen Namen konnte der Herausgeber wohl schwerlich Primaner, Trompeter und Ratten Platz finden lassen. Es begreift sich, daß Kunstrichter, denen die Ehre der deutschen Literatur und ihre eigne am Herzen liegt, den Bocksprüngen eines Genie's nicht den Geschmack abgewinnen können, den seine Mama oder Amme, und vor allen es selbst daran findet; aber wenn man ungefähr weiß, was ein Genie ist, und wie weh ihm versagte Bewundrung thut: so begreift sichs auch, wie es zu der Unverschämtheit kömmt, nach einer solchen Societät in Pausch und Bogen mit — seinem Witze zu werfen, der sich von den Handgranaden der Gassenjugend nur dadurch unterscheidet, daß er wohl dem Grenadier die Hände, aber nicht zugleich das Ziel besudelt.

Rummel etwa für ein Pack von „ehrlichen „Dummköpfen erklärt, die das nur nicht ver„stehen, worüber sie urtheilen, und keinen „Sinn für das Schöne haben; — oder für „einen Troß von Scriblern, denen der Redac„teur in die Feder giebt, wie sie urtheilen sol„len.„ Was erreicht er aber damit? Nun, wohl schwerlich bey irgend einem Leser das, was er bezweckt; wohl aber, daß irgend ein Kunstrichter die Geduld verliert, die man sonst um des guten Kopfes willen, so lange noch Hoffnung künftiger Besserung und Reife vorhanden ist, so gern mit dem einweiligen Mangel an Ausbildung bey guten Anlagen zu haben pflegt, und mit ernster Gründlichkeit, ohne Galle und Persiflage, dem Publicum darthut, was eigentlich an dem Manne sey, der sich so hoch über alle Critik hinaufsetzt. Ist Einmal so der Ton recht klar und unwiderleglich angegeben, so ist das ein Urtheil in letzter Instanz, und der Inquisit ist vogelfrey.

Viertes Kapitel.

Größtentheils aus dem Lateiniſchen überſetzt.

Während der Rector den Kopf ſeines jüngſten Sohnes mit unermüdeter Sorgfalt bearbeitete, und die einzige Freude ſeines Lebens, und den einzigen Troſt bey ſeinen mannichfaltigen Bekümmerniſſen in dem glücklichen Erfolge fand, der ſeine Bemühungen lohnte, ſuchte er, wie geſagt, mit faſt zu großer Aengſtlichkeit alles zu vermeiden, wodurch er glaubte, daß er und andre ſeinem älteſten Sohne geſchadet haben könnten. Dadurch fiel der alte Mann zuweilen in entgegengeſetzte Fehler, und wäre Wilhelm nicht ſo ganz, wie er es würklich war, zum Gelehrten gebohren geweſen, ſo würde er den beſcheidenen Jüngling, der die Schuld in ſich ſuchte, wenn ſein Vater mit ihm weniger als mit manchem andern zufrieden ſchien, muthlos gemacht, und unterdrückt haben. Aber zum Glücke beſaß der Rector nichts von der Morgue, die man ſo oft (beſonders bey bejahrteren) Schulmännern findet. Wo er guten Willen ſah, da war er ungemein ſanft und zurechtwei-

ſend in ſeinem Tadel, und bey Schülern, von denen ſich ſchon Etwas fodern ließ, vorzüglich bey ſeinem Sohne, hatte er die Methode, ihnen in ihren Ausarbeitungen nichts zu corrigiren, ſondern die fehlerhaften Stellen bloß anzuſtreichen, und den Jüngling ſelbſt den Fehler aufſinden, und die Verbeſſerung verſuchen zu laſſen, ehe er ihn zurecht wies. Das verdoppelte zwar des Schülers und des Lehrers Arbeit: aber beyde ſind ja zum Arbeiten da, und die bequemſten Wege ſind nicht allemal die geradeſten und kürzeſten, und vor allen bey Wilhelm war dieſe Manier von vielfachem Nutzen: ſie ſchärfte ſeinen Verſtand und ſeine Urtheilskraft, gab ihm Gewandtheit und Reichthum des Ausdrucks, bildete ſeinen Geſchmack, und erhielt ihn beſcheiden. Indem er ſelbſt fand, daß und wie er es hätte beſſer machen können, folglich müſſen, und der Vater ihm oftmals freundlich zeigte, daß dies Beſſere bey weitem noch nicht das Beſte ſey, bewahrte ihn das vor dem albernen Dünkel, ſchon Etwas zu ſeyn, ſtärkte ihn aber in dem Glauben, durch Fleiß und Anſtrengung mit der Zeit wohl Etwas werden zu können, und in dem ernſten Vorſatze, Etwas werden zu wollen. Er liebte

ſeinen Vater unbeſchreiblich; er wollte ihm ſo gern Freude und Ehre machen; alſo, ſtatt den Muth ſinken zu laſſen oder nachläſſig und träge zu werden, verdoppelte er vielmehr ſeinen Eifer, den Beyfall des Vaters zu erobern. Dieſer ſah das mit unausſprechlichem Vergnügen; aber je mehr mit jedem Tage ſeine innere Zufriedenheit, und ſein gerechter Stolz auf einen ſolchen Sohn zunahmen, deſto veſter kettete er ſich an ſeinen Vorſatz, nie zu loben, und ſcharf zu cenſiren; und ein: Nicht übel, oder: Es wird mit der Zeit ſchon gehen, wenn Du ſo fortfährſt Dir Mühe zu geben, war der höchſte Lobſpruch, den er erringen konnte.

Um deſto mehr erſtaunte Wilhelm, als beym Eintritt der Oſter-Ferien der Vater ihn eines Morgens auf ſeine Studierſtube rufen ließ, und ihn, der eher des Himmels Einfall vermuthet hätte, folgendermaßen, ſeiner Gewohnheit nach in lateiniſcher Sprache, anredete:

„Mein lieber Wilhelm, das Koſtbarſte, was wir haben, iſt unſere Zeit. Du haſt mit der Deinigen bisher nicht übel hausgehalten, und Deinen Fleiß ſo ziemlich zu meiner Zufrie-

denheit angewandt. Bist Du gleich in dem und jenem Fache noch nicht völlig dahin, wohin Du kommen konntest, so bist Du hingegen in andern desto weiter; alles läßt sich nicht auf Einmal lernen, und ich freue mich, daß Deine eigne Neigung und Geschmack Dich antrieben, das vorzuziehen, was Du vorgezogen hast. Bleibst Du bey dem bisherigen Fleiße neben einer guten Wahl und Ordnung im Studiren, so darfst Du hoffen, dereinst ein sehr brauchbarer Gelehrter zu werden.„

„Ich habe, fuhr er fort, gestern das Winter-Semester geschlossen, und werde morgen mein Oster-Programm in die Druckerey senden. Was meynst Du, Kind? soll ich Dich mit unter den jungen Rednern nennen, die nach geendigtem Examen dem Lycäo valediciren? Du hast noch Zeit genug, Deine Rede auszuarbeiten.„

Wilhelm war wie aus den Wolken gefallen; er sah seinen Vater mit groſsen Augen an; zu scherzen pflegte der Greis nicht, und für Ernst wagte er die Frage nicht zu nehmen. Der Rector sah seine Verlegenheit, und fuhr nach einer kurzen Pause fort:

„Ich würde Dich unverantwortlich um sechs kostbare Stunden des Tags betrügen, mein lieber Sohn, wenn ich Dich länger in meiner Classe behalten wollte. Verlohrne Zeit ist schlechterdings nicht zu ersetzen, und die Deinige würde heillos gemordet seyn; statt auf Deiner Bahn vorwärts zu schreiten, würdest Du nicht einmal recolliren können, was Du schon vor Dich gebracht hast. Du behältst keine Commilitonen im eigentlichen Sinne; die ganze Erste Bank wird vacant, und schwerlich unter einem Jahre wieder besetzt; die übrigen, und was etwa hinzu kömmt, sind zu weit hinter Dir zurück. Aber wenn auch alle blieben, so bin ich durch die Schulordnung gebunden; ich darf Euch in den öffentlichen Stunden nichts Höheres lehren als mir vorgeschrieben ist; und dürfte ich es auch, so könnt' ich es nicht ohne merkliche Vernachläßigung der größeren Zahl, mit der ich diesen Sommer beym Nepos und Cäsar anfangen muß, und mit den Geübtesten in den Privatstunden kaum den Livius vornehmen kann. Wer, wie Du zu meiner Freude, schon so weit vorgerückt ist, daß er seinen Plutarch und Tacitus auf seine eigne Hand lesen kann, würde der mit

Lectionen, die er selbst zur Noth eben so gut geben könnte, nicht seine Zeit lüderlich morden? — Primam kannst Du also mit Nutzen nicht länger frequentiren. Gern wollte ich Dich auf ein gutes Gymnasium schicken, um Dich vollends zur Universität vorzubereiten, — denn, mein lieber Wilhelm, man weiß noch verzweifelt wenig, wenn man nur so viel weiß, als sich in einer gewöhnlichen Prima lernen läßt: aber erstlich würde ich die erfoderlichen Kosten jezt nicht auftreiben können, und dann halten mich noch andre Gründe *) ab. Ich bin demnach entschlossen, Dich die etlichen Jahre, bis Du zur Universität reif seyn wirst, mehrentheils Deinem eignen Fleiße zu überlassen. Du kannst für jene sechs Stunden nach Deiner eignen Neigung Beschäfftigungen wählen, in denen ich Dir sehr gern mit Rath und Leitung zur

*) Eben die, die ihn abhielten, den Jüngling, der an Wissenschaften reifer als an Jahren war, auf die Universität zu senden; er fürchtete die Gefahr, auch den zweyten Sohn zu verlieren, wenn er ihn zu früh zum Herrn seiner Handlungen machte.

Hand ſeyn will. Unterdeſſen wird ſich Dein Kopf vollends entwickeln, und wir werden ſehen, zu welchem unter den höheren Studien Du von der Natur durch Talent und Neigung berufen ſeyn magſt. Ich werde Dir die freye Wahl laſſen, wenn Du einmal Kenntniſſe genug haben wirſt, vernünftig wählen zu können. Meine Bibliothek ſoll Dir offen ſtehen, und ich werde fortfahren, jede Stunde, die mein Amt mir frey läßt, Deinem Unterrichte zu widmen; das ſollen mir, wie bisher, meine ſüßeſten Erholungsſtunden ſeyn. Sobald das öffentliche Examen vorbey iſt, wollen wir den Plan unſerer künftigen gemeinſchaftlichen und Deiner Privat-Studien mit einander verabreden und ordnen. Du biſt nicht ohne gute Anlagen: es kömmt darauf an, wie Du ſie entwickeln und ausbilden wirſt. Der Anfang, den Du gemacht haſt, iſt ſehr gut, ſo wie die Art ihn zu machen; ich ſage das mit der doppelten Zufriedenheit eines Vaters und Lehrers. Aber ich ſage Dir auch, mein lieber Sohn, daß es eine Schande ſeyn würde, nicht weiter zu gehen, da es Dir nicht an Fähigkeit fehlt, weiter gehen zu können. Blicke ich auf den Eifer zurück, mit dem Du

bisher alles ergriffst, und auf den rühmlichen Stolz, der sich in keinem Stücke mit dem elenden Halbwissen begnügte: so bin ich eben nicht in Sorgen, daß Du Dir und Deinem Vater diese Schande machen werdest; ich besorge nur, die Philologie, die Du, wie alles, wozu ich Dich anführte, mit lobenswürdigem Fleiße, aber, wie mich dünkt, mit entschiedner Vorliebe getrieben hast, mögte Dich so mächtig anziehen, daß Du bey ihr stehen bliebest, und das würde mir sehr leid thun. Man ist blitzwenig, wenn man nichts als ein purus putus Philologus ist. Sprachen sind nur die Grundlage des Studirens, und ein unentbehrliches Hülfsmittel, sich Gelehrsamkeit zu erwerben; ohne tiefe Kunde derselben wird man es nicht über den Handwerksgelehrten hinaus bringen, und wessen Kenntnisse sich auf das armselige Bischen beschränken, das etwa zum Handwerke eines Advocaten, oder Predigers, oder Arztes, oder Richters, oder Professors ausreicht, der kann in keine Wege unter die Gelehrten gerechnet werden, — noch eher ein Schneider oder Schuster zu den Künstlern, weil es doch in seiner Art gewissermaßen eine Kunst ist, ein paar gute

Beinkleider oder Stiefel zu machen. — Latein und Griechiſch hab' ich Dich von Deiner Wiege an treulich gelehrt ſo viel ich ſelbſt davon wußte, und ich hoffe, Du würdeſt ehrenvoll genug ſelbſt in Rom und Athen damit beſtehen, wenn beyde noch beſtänden. Du bedarfſt keines Taubmann's mehr, um Deinen Virgil und Plautus leſen zu können; Du brauchſt nicht mehr im Cicero zu blättern, um Römiſch wie Lipſius oder Muretus zu ſchreiben; noch in irgend einem Griechen, wenn Dir einmal die ſeltſame Idee käme, zu Frommen derer Deutſchen, die kein Deutſch können, den Cubach ins Griechiſche zu überſetzen, oder ein Supplement zu M. Georgii Leuſchneri, τοῦ μακαρίτου, Hellenodia Lutherana *) zu elaboriren. Eſt modus in rebus, lieber Wilhelm! hier wollen wir alſo ſtehen bleiben, und wenn

*) Ich weiß, daß unter meinen Leſern auch Literatoren ſind, und für dieſe, als ſolche, habe ich in meinen Romanen noch nie etwas gethan. Vielleicht macht mancher eine neue Bekanntſchaft, und die übrigen verzeihen es mir wohl, wenn ich ihnen einen Mann nenne, der den

wir künftig einen Alten mit einander lesen, so wird es nicht mehr um der Sprachen, sondern um der Sachen willen seyn. Kömmt uns eine Emendation, eine glückliche Conjectur ganz von selbst, gut, so notiren wir sie am Rande, aber wir zerbrechen uns den Kopf nicht, dergleichen

Freunden des Gesangs einen großen Dienst zu leisten glaubte, wenn er ihnen die beliebtesten Kirchenlieder des großen Luthers u. a. in griechischen gereimten Versen mit Beybehaltung des Sylbenmaaßes, mithin der Melodien, überlieferte. Zu einer Zeit, da die griechische Sprache allgemeiner, die deutsche aber dem Auslande fast gar nicht bekannt war, konnte dieses Unternehmen auch würklich manchem nicht deutschen Protestanten, dem es an gottesdienstlichen Gesängen fehlte, nüzlich und willkommen seyn. Es ist auch nicht zu leugnen, daß Luther's kraftvolle Lieder sehr viel zur Verbreitung des Protestantismus beytrugen. Der lächerliche Gesichtspunct, aus dem im Texte der Rector die Hellenodie anzusehen scheint, fällt also weg. Wenigstens ist seine Arbeit nicht um ein Haar lächerlicher, als die, jezt ebenfalls zur Seltenheit gewordne, Uebersetzung des Telemach in schöne lateinische Hexameter, die ein gelehrter Landrath Carl

zu ſuchen. Philologie und Critik ſind künftig unſere Hülfsmittel, aber nicht mehr, wie bisher, Dein Hauptſtudium. Ich ſage Dir das, damit Du in der Eintheilung der täglichen ſechs Stunden mehr, die Du jezt zu Deiner Diepoſition bekömmſt, keine Rückſicht auf jene beyden Spra-

ſius zu Stralſund, i. J. 1743 in Berlin herausgab. — Das obgedachte, ich weiß nicht ob unbekannt gebliebene oder gewordne Buch führt folgende Aufſchrift: Hellenodia Lutherana, h. e. Cantiones B. Lutheri et aliorum orthodoxae pietatis virorum, quarum usus frequentior est, fere omnes, ex lingua germ. in graecam metrice et rhythmice ita translatae, ut et melodiarum consuetarum ratio habita fuerit. Opera et Studio M. Ge. Leuchneri, Colditiensis Scholae Moderatoris. Anno Christi: seMper VI CantVs VegetatVr VIVa Dei VoX. (1648) Sumptibus Authoris. Lipsiae Typis Henningi Coleri. 187 S. in 12. (ohne die Dedicat. u. das Regiſter.) Zu einer näheren Beſchreibung des Werkchens iſt hier nicht der Ort; ich begnüge mich, zu ſagen, daß die Ueberſetzung im Ganzen ſehr getreu iſt, und ihrem Verfaſſer unendliche Mühe gekoſtet haben mag. Läßt ſich daraus etwas ſchließen, daß ich von die-

chen nehmen mögest. Was die morgenländischen Sprachen betrifft, so bist Du in ihnen zwar noch etwas zurück, doch nicht so sehr, daß Du Dir selber nicht solltest helfen können, wofern Du Lust hast, sie weiter zu treiben. Das muß Deiner Neigung überlassen bleiben. Widmest Du Dich nicht der Theologie, so sehe ich kaum, wozu Du sie etwa brauchen könntest;

sem Buche nie ein andres Exemplar als das meinige gesehen, und es in keinem einzigen bis zu mir gekommenen Cataloge berühmter, und an seltnen Büchern reicher Bibliotheken gefunden habe, daß Jöcher den Mann, und Georgi, Vogt, Freytag und wen ich sonst nachschlagen konnte, sein Buch nicht zu kennen scheinen: so muß dies Büchlein äußerst rar seyn. Davon liegt denn wohl der Grund in dem Sumptibus Auctoris; bekanntlich wird fast aller Selbstverlag in kurzer Zeit rar. Wie dem sey, ein Curiosum bleibt das Buch immer, obgleich es der Hoffnung, die der Verfasser (in der Dedication an den Churfürsten Joh. Georg) äußert: daß es der Jugend zur griechischen Sprache große Lust machen werde, wohl nicht mehr entsprechen dürfte.

doch in jedem Falle habe ich nichts dawider, wenn Du ihnen wöchentlich ein paar Stunden bestimmst. Man muß keine Kenntniß verachten, die man, ohne ihr etwas Beſſeres aufzuopfern, wegelangs mitnehmen kann. — Doch das wird ſich finden, wenn wir zuvor Deinen Studienplan für die Stunden, die ich mit Dir theilen kann, geordnet haben; alsdann wirſt Du erſt im Stande ſeyn, über Deine Privatſtunden vernünftig zu disponiren. Du wirſt jezt, nur nicht dem Namen nach, ſonſt aber in der That, Bürger eines Gymnaſii, und zwar eines academiſchen; trittſt aus dem Schulſtaube heraus in das Gebiet der höheren Gelehrſamkeit, und da es mein Wunſch iſt, daß Du alles, was ich Dich lehren werde, würklich lernen mögeſt: ſo bin ich auf eine ganz ungewöhnliche Methode des Unterrichts gefallen, von der ich mir vielen Nutzen verſpreche, die aber nur anwendbar iſt, wenn der Lehrer nicht mehr als einen einzigen Zuhörer hat. Sie wird uns beyde verhindern, mit einer nur flüchtigen, oder gar ohne alle Vorbereitung in eine Lehrſtunde zu kommen. Da wird nun die Erfahrung einer oder etlicher Wochen Dir erſt zeigen müſſen, wie viel oder wenig

Zeit Deine neuen Studien etwan erfodern, und wie viel Du, ohne Dich zu überladen, für Nebenstudien wirst erübrigen können, die ich, wie gesagt, Deiner Neigung anheim stelle. Dein Gedächtniß faßt schnell und bewahrt treu; jezt müssen wir sehen, was Dein Verstand und Judicium vermögen; Du bist jezt in den Jahren, und auf einer Stufe der Ausbildung, wo man anfangen muß, mit diesen beyden mehr als mit dem Gedächtnisse zu arbeiten. — Mein Wilhelm, bis jezt hast Du mir nichts als Freude gemacht. Ich werde so arm sterben als ich gelebt habe; ich kann Dir nichts hinterlassen, als die Kenntnisse, die Du unter meiner Leitung sammeln wirst: ich werde aber mit Zufriedenheit in meine — vielleicht nahe — Gruft hinabsteigen, wenn mir ein Sohn die Augen zudrückt, in dem ich hoffen darf fortzuleben.„

Er schwieg, und zerdrückte mit seinen grauen Augenwimpern eine Thräne, die ihm eine schmerzliche Erinnerung an seinen aus der Art geschlagenen Otto ins Auge trieb.

Wilhelm hatte sich während dieser langen Anrede nicht völlig von dem Freudenrausche erholt, in welchen ihn die unerwartete und so eh-

rendvolle Erklärung des einzigen Mannes verſetzte, nach deſſen Beyfalle ſein Ehrgeiz rang. Er bedeckte die Hand des ehrwürdigen Greiſes mit Küſſen, er drückte ſie an ſein Herz: „Mein theuerer, theuerer Vater! ..... Wüßten Sie, wie glücklich es mich macht, daß Sie nicht ſo unzufrieden mit mir ſind, als ich fürchtete!..... zufriedner als ich ſelbſt!..... Ich fühle mich oft ſehr unwiſſend! Wo ich die Sachen verſtehen mögte, verſteh ich ſo oft nur die Sprache des Autors! ..... So gieng mirs noch geſtern Abend, als ich in Ihrem Ariſtoteles blätterte, den Sie unten liegen ließen; ſo geht mirs alle Tage! ..... und ich bin doch bald funfzehn Jahre alt! Ein Viertel meines Lebens — ach, mehr vielleicht! — iſt ſchon hin, und ich weiß noch ſo wenig, — noch faſt nichts! ..... Und die Bücher, die ich verſtehe, laſſen mich im Stiche. Da hab ich z. B. ſechs Wochen lang bey den ſiebzig oder achtzig Seiten des ſo berühmten Thomaſius *) geſchwitzt und gefroren; alle

*) Er meynt des zu ſeiner Zeit berühmten, und noch jezt von wahrer Gelehrten nicht vergeſſenen Lehrers des großen Leibnitz, Iacobi

meine Freystunden hab ich darauf verwandt, und ich wette, ich weiß das Buch mit allen seinen Definitionen, Divisionen und Exempeln so auswendig, daß ichs herstellen könnte, wenn es verloren gienge; es hat mich gelehrter gemacht, wenn Sie wollen, denn ich habe gelernt, was mit seinem technischen Namen Actus und Potentia, was Principium und Principiatum heißt: aber es hat mich so unwissend gelassen als ich war, denn was ich lernen wollte, das lehrt der Autor nicht. So gehe es mir leider oft!....„

„Wie? fiel ihm der erstaunende Vater ins Wort: Du bist schon ein Metaphysiker?„

„Wahrlich nein, lieber Vater! aber ich hoffe unter Ihrer Führung einer zu werden.„

Der Rector, der schon längst auf jener höchsten Stufe der Gelehrsamkeit stand, auf der man erst gründlich einsehen lernt, daß wir — nichts wissen, drückte den Jüngling an seine Brust: „Ach, lieber Wilhelm, ich fürchte, was Du und

Thomasii (Vaters des noch berühmteren Christian Thomasius,) Erotemata metaphysica, die er auf seine eigne Hand studiret hatte.

ich zu lernen wünſchen, das fehlt der Wiſſenſchaft! – Laß Dich das aber nicht abſchrecken; Eſt quadam prodire tenus, ſi non datur ultra, ſagt einer von denen Dichtern, die Du liebſt, und von dem wir beyde gelernt haben. – Ich ſehe, Du haſt mir zuvorkommen, und für Dich allein einen und andern Theil der Gefilde kennen lernen wollen, in die ich Dich jezt zu führen denke. Dein Eifer gefällt mir. Wer in Deinem Alter, und nach durchgearbeiteten Tagen, aus eigner Wißbegierde ſeine Erholungsſtunden auf den Thomaſius wendet, deſſen Neigung muß ihn ſehr herrſchend zu den Wiſſenſchaften hinziehen. Ein ſo ſtarker Hang verſpricht Etwas. Indeſſen, wenn Du mir glauben willſt, mein Sohn, ſo ziehſt Du mich künftig bey Deinen Privatſtudien zu Rathe; das wird Dir viele Zeit und Mühe erſparen. Statt des veralteten Thomaſius z. B., würde ich Dir neuere Metaphyſiker in die Hände gegeben haben; wir ſtehen jezt nicht mehr da, wo dieſer wackere Gelehrte ſtand; doch, nun die Arbeit überſtanden iſt, lieber Wilhelm, iſt eben nichts dabey verſehen. Du haſt wenigſtens einen Grund gelegt, und Dir die Terminologie ſeiner

Schule geläufig gemacht. Das iſt immer ein groſser Schritt. In der Folge wirſt Du finden, daß in mancher neuen Schule, kaum Lichte der ſehen, wenig oder nichts neu iſt, als die Terminologie, wenn Du einige unhaltbare Hypotheſen abrechneſt; und bey allen dem ſo bejubelten Vorrücken ſehe ich einen Zeitpunkt voraus, wo man die Wiſſenſchaften wird zurück führen müſſen, wenn die Erde kein allgemeines Tollhaus werden ſoll. — Wohl mir! ich ſtehe an der Schwelle. Noch ein paar Jahre, — vielleicht Monate — ſo hebt ſich der Vorhang; ſo weiß ich, was hinſeits ſich dem blöden Auge verbirgt; ſo weiß ich, was Wahrheit iſt. — Und Du? Erlebe ich es hier nicht, ſo ſehe ich es wohl deſto beſſer von dort, in wiefern Du die vergrößerten Hoffnungen erfülleſt, zu denen Du mich heute berechtigteſt.„

„Ich, mein theuerſter Vater, rief Wilhelm, ich hoffe, Sie werden lange noch mein Lehrer ſeyn! Für meinen Kopf bitte ich Sie um Geduld; er ſcheint mir nicht der beſte; er begreift manches, was ich am liebſten begreifen mögte, oft gar nicht; aber mögte Gott Sie ſo lange erhalten, bis Sie ein einziges Mal ſehen, daß

es mir an Willen, an eifrigem Beſtreben, an Folgſamkeit gebricht! Dann, o, dann, lieber Vater, ſind Sie es gewiß, der mir die Augen zudrückt!„

„Brav! Ich halte Dich bey Deinem Worte. Jezt, lieber Junge, gieb mir nur Antwort auf meine Frage, von der wir ein bischen weit abgekommen ſind: Soll ich Dich unter den Valedicenten nennen?„

Gut angeführt und geübt wie er war, ſah Wilhelm es für keine ſo große Sache an, eine Rede auszuarbeiten; und mit dem Abkrähen, dachte er, werde es vor einem Auditorium in Sonntagskleidern wohl nicht mehr Schwürigkeit haben, als vor dem critiſchen Ohre des Rectors in den gewöhnlichen Red-Uebungen der Claſſe, wo allemal die Schüler der Erſten Bank — die Ehrenlegion des Lyceums, — ſich ſelber ihr Thema wählen muſten. Er hätte nicht Wilhelm ſeyn müſſen, wenn er einem Wunſche, den ſein Vater zu haben ſchien, nicht freudig entſprochen hätte.

„So gieb mir morgen früh Dein Thema, und ſag mir, in welcher Sprache Du reden willſt.„

„Genehmigen Sie es, so mögt ich Deutsch reden.„

„Deutsch? sprach der Rector mit angenommener Verwunderung: Ich hätte gedacht, Du würdest eine so gute Gelegenheit, zu zeigen, daß Du im Latein oder Griechischen etwas gethan hast, nicht haben ergreifen?„

„Verzeihen Sie, ich sehe hier keine solche Gelegenheit.„

„Nicht? — Wie meynst Du das?„

„Ich fürchte, schon zu viel gesagt zu haben.„

„Nicht doch! Laß mich getrost Deine Meynung hören, — und jede Deiner Meynungen. Das ist der beste Weg, die irrigen zu berichtigen.

„Nun, so wage ichs. Ein solcher Actus scheint mir bloß eine gute Gelegenheit für Bidde, sich einige Dreistigkeit zu erwerben; er giebt aber keinen Maaßstab zur Beurtheilung, wie weit es der Redner in Sprachen und Kenntnissen gebracht habe, weil es sich nicht ausmitteln läßt, was und wie viel von seiner Rede ihm eigenthümlich, oder aber der Revision und Castigation des Lehrers gehört? — Unsere wöchentlichen Uebungsreden in der Classe, von denen Sie

das Manuscript nie eher sahen, bis die Rede gehalten war, würden — vielleicht — schon etwas mehr beweisen, wenn hier nicht ebenfalls mancher einen Kopf zu Hülfe nähme, der ihm klüger scheint als sein eigner. Man hat so seine kritischen Freunde, lieber Vater! und auf mir lag die Servitut, das Floriteginm der meinigen zu seyn, schon sehr lange. Uebrigens begreif ich wohl, daß ein solcher Act nicht ohne alles Latein abgethan werden muß: aber es darf und muß doch auch ein bischen Muttersprache dabey seyn, damit jeglichem sein Recht geschehe. Ich bin für das Schwere, lieber Vater! Haben Sie nichts dawider, so erlauben Sie mir, der deutsche Redner zu seyn.„

„Der Sohn eines lateinischen Rectors? Schickt sich das?„

„O, vortrefflich! Dem Sohne wird jedermann es zutrauen, daß er zur Noth einen Mundvoll Latein kann, — nicht eben, weil er des Rectors Sohn ist, sondern weil ein solcher Vater ihn tüchtig findet, die Schule zu verlassen; und hat er das Glück die Zuhörer zu unterhalten so werden sie dem Vater Dank wissen, daß er den Sohn nicht mit fremder Zunge reden

ließ. — Die Zuhörer unterhalten! Hu!! Fällt mirs doch wie ein Eisklumpen aufs Herz! — Nein! im Hebräischen will ich mich zeigen. Zwar kann ich es kaum exponiren, aber das macht nichts; unter den Zuhörern ist kein einziger, der ein Wort davon verstände. Ich werde gewaltige Ehre einlegen! und wer weiß, sprechen nicht gar die Zeitungen und Monatschriften von Wilhelm Benning! — und das Auditorium nähme noch universaler als bey einer lateinischen Rede, von der doch immer ein und andrer hie und da vielleicht Etwas versteht, wenn ich auch den Protoscholarchen, und allenfalls den Exhorus nicht rechne. Hebräisch, lieber Vater, Hebräisch!„

Dem Rector machte die gesunde Vernunft des blutjungen Menschen, die ihn die Charlatanerie bey den Schul-Acten, und das Lächerliche des alten Herkommens, vor einer beynahe durchaus ungelehrten Versammlung, deren größter Theil nicht einmal die deutsche Büchersprache verstand, in gelehrten Sprachen reden zu lassen, so richtig einsehen lehrte, viel heimliches Vergnügen. Er fuhr indessen fort, ihm auf den Zahn zu fühlen.

„Du könnteſt doch übel anlaufen, wenn ich Ernſt aus Deinem Scherze machte? gerade wie die Sau im Judenhauſe, — um ein triviales Sprichwort zu brauchen.„

„Wie ſo, lieber Vater?„

„Je nu! die Neugier, eine Ebräiſche Oration zu hören, könnte den Rabbiner herbeylocken? Er iſt gelehrt?„

„Schlimm genug! — Mit der verzweifelten Ehre, daß ſie ſo mißlich zu erjagen iſt! Lateiniſch geht es durchaus nicht; Hebräiſch hapert's! — Sehen Sie, ob ich nicht Recht habe: Das Schwerſte iſt immer das Beſte.„

„Hältſt Du es denn würklich für ſchwerer, eine deutſche Rede zu ſchreiben, als eine lateiniſche oder griechiſche?

„Zu ſchreiben? nein! das Schreiben läuft wohl in allen Sprachen, die man hinlänglich verſteht, auf eins hinaus; aber das Halten, das Ehre einlegen, das Feſſeln der Aufmerkſamkeit, das Beyfall erwerben, das iſts! Vor einer Verſammlung von Gelehrten würde ich Sie bitten, mich lateiniſch reden zu laſſen; aber hier verſtehen gerade die Hauptperſonen, die Herren Patroni der Schule, den Herrn Gerichtsſchulzen

ausgenommen, vielleicht kein gebenedeytes Wörtchen Latein; und die übrigen Bürger, die sich herbemühen, weil sie etwan einen Sohn oder Vetter unter den Rednern haben, sind gewiß keine größeren Philologen als der Magistrat. Alle diese wackeren Männer hat man mit den gelehrten Sprachen jämmerlich zum Besten. Der Superintendent hat, als Ephorus, täglich weit bessere Gelegenheit, die Fähigkeiten der Schüler kennen zu lernen, wenn ihm etwas daran liegt. Unter den Uebrigen kommen denn wohl honoris causa ein paar Doctoren, Pastoren, Advocaten, die ihr Latein vielleicht noch nicht ganz vergessen haben, oder wenigstens nicht dafür angesehen seyn wollen. Nu, wenn das Glück gut ist, so kann sich das wohl gegen Ein Dutzend oder so, von Literaten belaufen. Da mögt' ich nun schwören, dieser ganze lateinische Theil ist, aus purer Commiseration mit dem großen unlateinischen, so billig, an einem einzigen lateinischen Redner Gott und genug zu haben; und das Griechische? o gewiß schenkt jeder uns das von Herzen, selbst wenn, was meinetwegen wohl seyn kann, einer oder der andre es versteht. — Es wäre nicht urban, wenn ich die Be-

merkung machte, daß man mit Perlen nicht umgehen muß als ob es Trebern wären: aber fürwahr, (das darf ich sagen,) es ist doch nicht human, eine oft zahlreiche Versammlung von Honoratioren etliche Stunden lang auf die Folterbank der schrecklichsten Langenweile zu spannen, besonders den Magistrat, der, als Patron, ex officio zugegen seyn muß; denn die andern leiden allerdings freywillig. Bedenken Sie selbst, wie würde Ihnen zu Muthe seyn, wenn Sie alle halben Jahre — ich will nicht sagen nur eine einzige russische oder chinesische Rede ex officio anhören müßten, sondern vor einem unhebräischen Publicum eine schöne hebräische Rede halten sollten? — „

„Du hast in theil nicht Unrecht; aber wenn es das Herkommen und des Publicums Gutdünken nun so will? Glaub' mir es würde manchem ehrlichen Kaufmanne, Gewürzkrämer, Holzhändler, Bierbrauer oder Handwerker bitterlich wehthun, wenn ich seinen Sohn bey einer solchen Gelegenheit nicht mit Latein prunken ließe.„

„Das glaub' ich; aber müßte hier der lateinische Sohn nicht klüger seyn als der plutidem-

ſche Gewürzkrämer? — Müßte er nicht ſagen: „„Lieber Vater, wenn Sie zweifeln, ob ich La„„tein könne, ſo fragen Sie den Herrn Rector, „„oder laſſen Sie mich von einem unparteyi„„ſchen Gelehrten prüfen; erlauben Sie mir „„aber in einer Sprache reden zu dürfen, die „„jedermann ſo ziemlich verſteht, damit je„„dermann, ſo viel an ihm iſt, beurtheilen „„könne, ob ich im Stande ſey, eine leichte „„Materie zu überſchauen, zu entwickeln, und „„meine Gedanken zuſammenhangend vorzu„„tragen; ob ich Sachen oder Gewäſch zu „„Markte bringe?„„ und was er ihm ſonſt etwa ſagen könnte? — Ich ſetze da freylich einen Sohn voraus, der ſichs getrauet, vor Deutſchen Deutſch zu reden; der Achtung genug für ſein Auditorium hat, um ſich den Beyfall deſſelben zu wünſchen, und Ehrliebe genug, um wenigſtens zu verſuchen, ob er dieſen Beyfall erringen könne, — was ſchlechterdings unmöglich iſt, wenn er in einer todten Sprache ſpricht, die hier unter zwanzig Zuhörern vielleicht kaum Einer hinlänglich beſitzt, um dem Redner einigermaßen folgen zu können.„

„Im Grunde iſt das alles ſehr wahr. —

Du mögteſt alſo den rühmlichen Verſuch machen?„

„Ich mögte, und mögte nicht. Die Schwürigkeit, einer ſo gemiſchten Verſammlung zu gefallen, dürfte zwar für einen Primaner bey weitem nicht ſo groß ſeyn, als für einen gebildeten Mann, weil die kunſtverſtändigen Hörer nicht ſo ungerecht oder unbeſcheiden ſind, von einem Primaner etwas Groſſes und Vollendetes zu erwarten; und die Ungelehrten verſtehen den Milchbart ſo gut wie ſich ſelbſt: mithin ſind auch die zufrieden, zumal wenn er Gelegenheit nimmt, ihnen mitunter etwas Höfliches zu ſagen, und mit einem recht hübſchen Complimente ſchließt. Aber wenn ſeine Rede würklich eine ſehr gelungene Arbeit iſt .....„

„Nun?„

„Ach! dann trauet es ihm niemand zu, ſie aus ſeinem eignen Kopfe hervorgezogen zu haben! Er iſt nicht beſſer daran, als ein andrer, der ein lateiniſches Ey legte, — abgerechnet, daß er den Zuhörern das Gähnen erſparte.„

„Da haſt Du abermals nicht Unrecht. Aber wie iſt das zu vermeiden? Ich weiß keinen Rath.„

„Ich noch weniger! ..... Und doch ..... Hören Sie, lieber Vater, ich falle da auf eine Idee..... Wenn sie nur schicklich ist?„

„Nu? und die wäre?„

„Hielten Sie es wohl für ein schickliches Thema, wenn ich eine schwere Stelle irgend eines Autors commentirte?„

„Warum nicht? – wiewohl so was besser für ein Programm, oder für die Inauguraldisputation eines Magisters passen würde. Angehen kann es immer. —„

Wilhelm sprang hoch auf vor Freude. „Ich sehe nur nicht, fuhr sein Vater fort, wie das Dich wider die Vermuthung schützen wird, mit fremdem Kalbe zu pflügen? Das würde sie vielmehr erst recht aufregen.„

„Nein, gewiß! es wird so eine Vermuthung gar nicht aufkommen lassen! O, der Einfall ist Geld werth! — schweres, schweres Geld werth! Haben Sie die Güte, lieber Vater, und sagen Sie in Ihrem Programm:

Wilhelm Benning bittet sichs aus, über eine Ode Horazens, die ihm das Collegium Scholarcharum gütigst vorschreiben wird, aus dem Stegreif critisch und philologisch commenti-

ren zu dürfen, und hat sodann die Ehre, den Act mit einer kurzen Anrede, und mit dem Danke für die Aufmerksamkeit, deren uns die Versammlung würdigte, zu beschließen.„

„Wilhelm! — Kind, bist Du verrückt? rief der erstaunte Rector: Aus dem Stegreif! Das ist mehr, als ich selbst mit gutem Willen übernehmen mögte! . . . . .„

„Ach, fiel Wilhelm ein: Sie! Das ist ja ganz etwas anderes! Von Ihnen würde man alles Mögliche fodern, und das läßt sich nicht aus dem Stegreif leisten. Aber mit dem jungen Schulknaben nimmt man fürlieb, und wenn Sie nur die Güte haben wollen, Ein Auge zuzuthun, mit den Zuhörern werde ich fertig. Ich tische ihnen auf, was Lambinus, Dacier und Pater Sanadon, die ich fleißig studirte, gesagt haben, aber das so treulich, daß ich den Herren Zuhörern keinen Deut erlasse, und verbräme meinen Horaz wacker mit Parallelstellen aus griechischen und lateinischen Dichtern. Sind sie damit nicht zufrieden, so mag ihnen den Horaz erklären, wer Lust hat. Und gesetzt, was ich nicht fürchte, mein Gedächtniß spielte mir bey irgend einer Stelle einen dummen

Streich: gut, so huſche ich ganz ſanft über die böſe Stelle weg, als wenn ſie keiner Erläuterung bedürfte. Schweigen Sie nur ſtill, ſo bemerkt das gewiß niemand. — Und iſt es denn ſo was Großes, ſeinen Horaz endlich einigermaßen zu verſtehen? Es vergeht ja kein Tag, an dem ich für ihn nicht zum mindeſten ein halbes Stündchen fände. Verſuchen Sie es, lieber Vater; laſſen Sie mich einmal eine Ode erklären, welche Sie wollen. Als ich mich in Nebenſtunden auf das Franzöſiſche legte, ſchenkten Sie mir den Dacier; vom Sanadon hab' ich mir ſelbſt die prächtige Quartausgabe von meinen Erſparungen angeſchafft. Beyde las ich ſehr fleißig, und that ſo zwey Würfe mit Einem Steine: vermittelſt des Horaz lernte ich Franzöſiſch, und vermittelſt der beyden großen franzöſiſchen Critiker lernte ich — nicht eben den Lateiner, ſondern den Dichter Horaz, beſſer verſtehen, als aus meinem Schul-Exemplare, dem Lambinus, und dem curſoriſchen Exponiren. So arbeite ich nun für mich meinen Horaz zum drittenmale durch, und da wäre mirs ja eine ewige Schande, wenn ich nicht auf den Fingern wüßte, was dieſe Commentatoren über ihn ſagen? — Ich fühle

aber, daß das bey weitem noch nicht alles ist, was sich über ihn sagen läßt, ... vielleicht auch über einige Stellen nicht das Beste noch das Richtigste. Ich habe mir etliche dieser Art angestrichen, in Hoffnung, daß Sie künftig wohl einmal ein geschäfftloseres Stündchen daran wenden mögten, zwischen mir und meinen Lehrern zu entscheiden.„

Das Erstaunen des Rectors nahm immer zu. Er hatte, wie viele Väter, seinen Sohn nicht gekannt, und zwar nicht nach dem ganzen Umfange seiner guten Seite; die mehrsten Väter sind mit den schlimmen Seiten ihrer Söhne unbekannt. Daß er fleißig sey, — fleißiger als selbst gute Schüler gewöhnlich zu seyn pflegen, daß er nicht mechanisch studire, daß er bey einem eisernen Gedächtnisse außerordentlich viel Scharfsinn, Urtheilskraft und Geschmack besitze, kurz, ein äußerst vorzüglicher, sehr, sehr viel versprechender Kopf sey, das alles wußte er aus den Schul-Arbeiten des Sohnes, die ihn, so kalt er sie aus Princip aufnahm, darum nicht weniger in Verwunderung setzten; übrigens aber, selbst mit Arbeiten überladen, und außer den Lehrstunden an seine Studirstube gefesselt, hatte

er sich nie darum bekümmert, wie ein Sohn seine Erholungsstunden anwandte, über den er niemals, weder im noch außer dem Hause, die mindeste Klage hörte, und der alle Pflichten des Schülers unübertreffbar erfüllte. Er konnte seine Kinder fast nie außer seinen sehr kurzen Mahlzeiten sehen, und wenn er, wie zuweilen an Sonntagen, über Tische etwas mehr als gewöhnlich sprach: so war das mehr mit seinen Töchtern als mit Wilhelm, den er ja täglich in sieben bis acht Lehrstunden um sich hatte. Er war bisher mit ihm immer nur als mit einem Schüler umgegangen, in dem er zwar insgeheim den besten aller seiner bisherigen Schüler erkannte, den er aber von dieser Erkenntniß, und von allen den großen Hoffnungen, die er gefaßt hatte, nichts merken ließ. Etwan eine Bitte von Seiten des Sohnes um irgend eine Belehrung, und dann von Seiten des Vaters ein freundliches Zurechtweisen, viel weiter waren ihre Unterredungen nicht gegangen. Heute war es das erste mal, daß der Rector sich ein wenig mit ihm einließ. Es wurde ihm sehr schwer, seine Gefühle zu beherrschen! Dieser kaum in das Jünglingsalter tretende Knabe

hatte aus ſeinen Claſſikern mehr als die Sprachen, hatte denken und urtheilen gelernt; ſprach mit der Einſicht eines reifen Mannes; fühlte Lächerlichkeiten und Marktſchreyereyen, aus denen die ganze Stadt (und ſo manche andre Stadt) kein Arges hatte, ſehr richtig; verrieth kaum nur durch einen kleinen Anflug von jugendlichem Muthwillen, daß er noch diesſeits der Dreyßig ſey; zeigte einen der Reife bereits ſehr nahen Verſtand, einen ſchnellen und richtigen Blick, eine Fertigkeit im Denken, eine aus und durch ſich ſelbſt entwickelte Kraft und ein beſcheidnes Gefühl derſelben; ſah den mächtigen Unterſchied zwiſchen erſchlichner Scheinehre und wahrer, verdienter Ehre ſehr deutlich ein, und hatte den edlen Stolz, die erſtere herzlich zu verachten, und nur nach der letzteren zu ſtreben; hatte die Zeitvertreibe der Jugend verſchmähet, und ſeine ganze Zeit der Aufklärung ſeines Kopfes und der Bereicherung ſeines Verſtandes gewidmet, ohne eine andre Erholung zu kennen, als Abwechſelung in den Arbeiten; hatte ſich ſogar bereits mit ungemeinem Fleiße in Wiſſenſchaften umgeſehen, deren Ernſt und das Nachdenken, welches ſie fodern, ſo wenig zu den flat-

tenden Jugendjahren paßt; hatte ſich zur Befriedigung ſeines Durſtes nach gründlichen Einſichten, ſchon ſeit Jahren das Morgenbrodt entzogen, um durch Zuſammenſparen dieſer täglichen paar Dreyer, und der Kleinigkeiten, die der Vater ihm zuweilen gab, ſich ein nützliches Buch anſchaffen zu können, mit deſſen Ankauf er ſich ſcheuete, die Ausgaben des, wie er wohl begriff, aus Nothwendigkeit ſparſamen Vaters zu vermehren! — Lieber Leſer, biſt Du Vater und Gelehrter, ſo kannſt Du Dir die Empfindungen des Rectors, der in dieſer ſeligen Stunde von einer Ueberraſchung zur andern, von einem Erſtaunen zum andern fortgeriſſen wurde, vielleicht vorſtellen, die ich nicht zu ſchildern vermag.

Der Rector hatte ſich zwar, wie gute Schulmänner pflegen, bey Veranlaſſungen zu Ungeduld oder Zorn ſehr in ſeiner Gewalt, aber nicht ſo in Abſicht der Freude, — eines Gefühls, das dem Herzen des ſeit acht oder neun Jahren an ſo manchem Leide ſchwer tragenden Greiſes beynahe fremd geworden war! Es koſtete ihm Anſtrengung, ſie nicht laut werden zu laſſen, und bey einem Haare wäre es um

ſein ſo lange befolgtes Princip, durchaus nicht zu loben, geſchehen geweſen! Ein paar Secunden lang ſchien ihm ſogar keine Gefahr mehr dabey zu ſeyn; alle dieſe ſo ſehr übertroffnen Erwartungen, waren das nicht eben ſo viel unverwerfliche Bürgen für die Erfüllung der künftigen? — aber ein Argumentum a tuto faßte ſo eben noch zu rechter Zeit das beynahe ſchon dem Geſichtskreiſe entſchlüpfte Princip beym Zipfel. Um ſich zu faſſen, ſtand er auf, gieng in ſeine Bibliothek, und nach ein paar Minuten, als er ſich fähig glaubte, ſeine Freude ſtill tragen, und vollends genießen zu können, kam er mit zwey kleinen Ausgaben Horazens zurück. Eine gab er dem Sohne:

„Wir müſſen doch einmal ſehen, Wilhelm! Quid dignum tanto feret hic promiſſor hiatu? — Aber nimm Dich in Acht, daß der unmittelbar folgende Vers *) ſich nicht auch an Dir bewähret. . . . . Nu, ich denke, die erſten Oden ſind Dir wohl nicht ſo gegenwärtig, als die letzten? Ich bin Dir die

*) Parturiunt montes, etc. Hor. Ad Pilon. v. 139.

Ehre schuldig, Deiner nicht zu schonen; also Lib. I, Carm. 2, Jam satis terris nivis atque diras.„

„Ich lese meinen guten Lehrer nach Sanadon's Ordnung, lieber Vater! bey ihm ist diese Ode die fünfte im dritten Buche. — Und was das Schonen betrifft, hm! Sie sind jezt nicht Rector; Sie repräsentiren hier blos den Summo Venerabilem, der mit mir schon in die Gelegenheit sehen wird, den amplissimum Senatum, der außer dem: conclusum in Curia, kein Latein weiter versteht, und die übrigen Auditores omnium ordinum honoratissimos, deren Geduld sich jezt den crudis studiis eines Schülers preisgiebt, und, nicht zu vergessen, das ganze Corpus meiner bisherigen Commilitonen. Alles das ist unter die Gewalt meiner leidigen Zunge gegeben, und schmachtet sehnsuchtvoll nach meinem Schluß-Bücklinge. Wer meiner nicht schont, dessen schone ich wieder nicht. Dies ist eine Ode, die sich nicht mit ein paar Worten expediren läßt. Es ist so viel über sie gestritten, daß, ehe ich das alles aus einander setze, und nur gehörig ausmittle, ob sie im Jahre Rom's 710, oder 727, oder 731 ge-

ſchrieben ſey, mithin ehe ich an die Ode ſelbſt komme, meinem Auditorio die Suppe daheim kalt genug werden wird. Rodeille, Tanaquil Faber, an den ſich Dacier anſchließt, Maſſon, Sanadon, der ſich auf eine Stelle des Dio Caſſius ſtützt, und andre, hatten jeglicher ſeine Meynung; Einer behauptet, der Dichter ſpreche von alten, ein Andrer, er ſpreche von gegenwärtigen Ereigniſſen; ein Dritter erklärt das Gedicht für eine Weiſſagung. — Was Acron oder Porphyrion glaubten, weiß ich nicht, weil ich zu meinem Leidweſen ihre Commentare nicht geleſen habe. Alle dieſe Meynungen müſſen ausführlich recenſirt und gründlich erörtert werden, um den Ungelehrten in den Stand zu ſetzen, die Ode verſtehen zu können. Darüber werde ich nun das Vergnügen haben, mich gute anderthalb Stunden ſprechen zu hören, ehe ich meine eigne Meynung eröffne,. welches, anticipando geſagt, die Sanadonſche iſt. — Bey dem allen bedauere ich niemanden als den ehrwürdigen Repräſentanten, der alle meine Weisheit auswendig weiß! Ich bin aber unſchuldig. Warum gab mir mein Scholarchal, Collegium gerade eine Ode — Carmen wollt ich ſagen,

denn Ode ist nicht lateinisch, — ein Carmen auf, worüber bloß zum Eingange so viel gesagt werden kann, und als Propädie gesagt werden muß? — Nach rühmlich geendigter Vorschule trete ich dann in die Schule selbst, sage, daß diese Ode eine der schönsten und feinsten unseres Dichters, und daß es sehr überflüssig sey, Schönheiten hineinzutragen, an die Horaz wohl nicht dachte, oder gar ihre Flecken für Schönpflästerchen zu geben, (wie manche Commentatoren thun,) um das Lied vortrefflich zu finden.„

„Wie? unterbrach ihn der Rector: Fändest Du Flecken?„

„Ich kann irren, lieber Vater, aber mich dünkt, Herr Dacier könnte wohl Unrecht haben, wenn er die schleppende Schwerfälligkeit des ersten Verses für ein Kunststück erklärt, und es mit eben so schwerfälligen Parallelstellen aus dem Terenz und Virgil belegt. Das satis terris nivis atque diræ scheint mir nicht einmal in Prosa erträglich, und der verzweifelte Dactylus ris nivis zerriß, zerschmiß, zerbiß mir immer das Ohr. Wäre mir armen Stümper so etwas entschlüpft, Auditores honorstissimi, ich wette, der zarte Geschmack meines Rectors hät-

te mir durch den Schandpfal eines dicken derben Ausrufzeichens am Rande, die Luſt zu dergleichen Kunſtſtücken, nachdrücklich vertrieben! haben meine etwas älteren Exercitienbücher nicht, Gott erbarme ſich darüber! faſt auf jeder Seite irgend ein rothes oder grünes Monument aufzuweiſen? — und fürwahr oft bey viel geringeren — Kunſtſtücken? Kurz, dieſer erſte Vers iſt formaliter nicht ſehr ſchön; aber Die, welche ihn materialiter zu geringhaltig finden, mögen wohl nie die gräßlichen Verheerungen des Schnees und der Hagelſtürme erlebt oder erwogen haben. Die Römer hielten, wie ihre neuntägigen Hagelfeyer (denn die Novemdialia Sacra waren nicht immer Todtenfeyer; videatur Feſtus;) beweiſen, und Horaz es durch das unüberſetzbare Beywort dira — den Zorn der Götter verkündigend — anzeigt, den Hagel für keine Kleinigkeit, mithin pflichte ich dem Jul. Cäſar Scaliger, und andern, die den Dichter aus dieſem Geſichtspuncte bekritteln, nicht bey, wie ich bey Erläuterung der Ode ſelbſt des Breiteren zeigen werde, — denn hier will ich bloß zeigen, wie ſehr es von mir abhängt, die ſämtlichen Zuhörer mit dem wohlgeſponnenen Faden mei-

ner Rede zu stranguliren, — wenn es mir nicht vielleicht besser gefällt, sie in einer Sündfluth von Gleichnissen, Bildern, Citaten, und mystisch-empfindelndem Gewäsch zu ersäufen, je nachdem die Ode seyn wird, die man mir aufgiebt. Diese hier werde ich handhaben müssen, wie folgt.„

Nun gab er mit zwey Worten die Gattung der Ode und ihr Sylbenmaaß an, übersetzte sie schön und treu, entwickelte in der Kürze ihren feinen Plan und ihre Tendenz, und gieng darauf ein paar Strophen Wort für Wort grammatisch, critisch, und (wie wir heutzu Tage, denn damals war dies Wort noch nicht erfunden, sagen würden,) ästhetisch durch, so daß er, wie in seinem Eingange, immer nur auf das hindeutete, was er bey einem öffentlichen Vortrage vor Ungelehrten, Halbwissern und prüfenden Gelehrten, umständlich würde aus einander setzen müssen. Er sagte nie mehr als eben ausreichte, seinen Vater zu überzeugen, daß er in den Sinn des Ganzen so wohl, als jeder einzelnen Stelle, vollkommen eingedrungen sey, — eine Feinheit des Benehmens, die dem aufmerksamen Rector nicht entgieng; hierauf fuhr er fort:

„Da haben Sie nun in einer Nuß, was ich über diese Ode gelesen habe. Betrüge ich mich nicht, so sind das Brocken genug zu einer Wassersuppe, die sich in fünf bis sechs Stunden nicht auslöffeln läßt; und ich wüßte fast nicht eine einzige Ode im Horaz, die nicht wenigstens eben so viel darböte. Befehlen Sie nun den ganzen vollen Nußbaum, mit seinem weitverbreiteten Schatten und dem schlafbringenden Dufte seines Laubes: so muß ich Sie bitten, sich mit mir nach der Classe zu bemühen. Auf gleichem Boden mit meinem Auditorium, das geht nicht! Es geht wahrhaftig nicht! Der Redner, wer er auch sey, muß immer auf seine Zuhörer von oben herab sehen können, von Rechts wegen; kann er das auf keine andre Art, so ist es wenigstens durch den um ein paar Fuß erhöheten Standpunct. — Doch, ich stehe ja auch hier auf den Schultern dreyer großen Männer; das ist hoch genug, um über die Repräsentirten weg, und dem Repräsentanten beynahe ins Auge sehen zu können. Darf ich anfangen? — Hochwürdiger . . . . .„

„Gieb Dir keine Mühe, Freund Eulenspiegel, unterbrach ihn der Rector mit Lächeln:

Ich sehe, daß ich da unglücklicherweise auf eine Ode traf, die Dir sehr geläufig ist; ich schenke Dir das Uebrige, denn ich bin für meine Suppe besorgt; wir haben keine sechs Stunden mehr bis Mittag. Lieber ein paar Fragen über einzelne Stellen, so wie sie mir einfallen. Wie urtheilt Dacier über die Tendenz der Ode: Lydia, dic, per omneis te Deos oro? „

Wilhelm gab ihm gute Auskunft.

„Und Sanadon?„

„Er urtheilt eben so, geht aber in Hinsicht auf das Metrum von allen älteren Editoren ab, und scheint mir Recht zu haben. Nach ihm ist dieser Gesang dicolos tristrophos. „

Der Rector blätterte weiter, und legte ihm eine Menge critischer, historischer, antiquarischer u. a. Fragen vor, die Harduin nicht verfänglicher hätte thun können, fand aber den Jüngling allenthalben im Sattel.

„Ich kann Dir das Zeugniß nicht versagen, Deinen Horaz mit gebührendem Fleiße studirt zu haben, sprach der Rector, und schlug das Buch zu. Wahrscheinlich wirst Du Dein kühnes Wagestück nicht übel bestehen. — Aber sag mir, Kind, woher hast Du zu einem so

ernſtlichen, und ich kann wohl ſagen mühſamen, Studium die Zeit genommen? Es iſt doch keine Kleinigkeit für einen, der ſeine Geſchäffte hat, und ſie, wie ich Dir nachrühmen muß, mit aller der Sorgfalt abwartet, die Luſt und Liebe allein erzeugen können, nebenbey noch zwey Quartanten mit zwey andern und mit zehn dicken Octavbänden zu vergleichen, widerſprechende Meynungen mit Verſtand zu prüfen, und die beſte herauszuſuchen?„

„Sie haben uns hundertmal und mir noch heute geſagt: das Schätzbarſte, was der Menſch habe, ſey ſeine Zeit; nur der gegenwärtige Augenblick ſey unſer, und ſchon für den nächſtfolgenden könne man ſich nicht bürgen. Das hab ich mir geſagt ſeyn laſſen. Man kann in einem Tage würklich viel thun, wenn man ſtets den gegenwärtigen Augenblick in Ehren hält, und nie auf den zukünftigen rechnet. Meine beſtimmten Geſchäffte waren täglich ſechs Schulſtunden, die dieſes letzte Jahr wenig Vorbereitung und gar keine Wiederholung bedurften; dazu kamen eine Stunde in der Matheſis, und eine andre, in der Sie die Güte hatten, den Thucydides und Xenophon mit mir zu leſen.

Mit dem Schlage zehn gehe ich zu Bette, und mit dem Schlage drey bin ich wieder munter. Zwey Stunden will ich rechnen, die mit Ankleiden, Essen, zufälligen Stöhrungen, theils verlohren gehen, theils mit Schul-Schreibereyen ausgefüllet werden. Das alles macht zusammen funfzehn Stunden; also bleiben mir täglich noch neune, für mich zu studiren, und des Sonntags oft vierzehn. In neun Stunden läßt sich viel lesen und excerpiren, und — ich leugne diese Liebhaberey nicht; Sie sagen ja oft: Eine Puppe müsse der Mensch haben? — was ich von diesen Stunden erübrigen kann, es sey viel oder wenig, das gehört meinem Horaz, aus dem ich noch lange nicht alles gelernt habe, was, wer ein edler und verständiger Mann zu werden wünscht, aus ihm lernen kann. Jezt nehmen mir nur andre Beschäfftigungen zu viel Zeit weg, denn ich fange an einzusehen, daß ich so vieles nicht weiß, was ich wissen sollte und mögte, und daß es nothwendigere Studien für meine Jahre giebt als den Horaz, — zumal da ich mit diesem so weit bin, daß ich ihn mit Ausnahme einiger Stellen, über die der Vater Sanadon so wohl deräsonnirt als Herr Dacier, nothdürftig zu verstehen glaube. „

„Dir fällt wohl nicht gleich eine ſolche Stelle ein? „

„O, zehn für Eine, z. B. in der Ode: Non uſitata heißt es:

— — — — — Non ego pauperum
Sanguis parentum, non ego, *quem vocas*,
Dilecte Maecenas, obibo:

Ueberſetzt man vocare durch Einladen, ſo ſagte Horaz eine Unwürdigkeit; überſetzt man es mit Beziehung auf das vorhergehende durch Nennen, ſo iſt es eine Impertinenz; interpungirt man anders, und lieſet mit Lambinus und Dacier: quem vocas dilecte, ſo iſt kein geſunder Verſtand in der Strophe; und lieſet man wie Sanadon nach Bentley: quem vocant, ſo bleibt es immer platter Unſinn. Horaz, der Edle, der feine Hofmann, der Weiſe, kann ſo nicht geſchrieben haben. Das iſt klar. Folglich hat Sanadon ſo gut Unrecht als Dacier und Bentley. — Vielleicht ſchrieb Horaz: quem notant; wenigſtens giebt das keinen üblen Sinn, und er braucht notare, wie Sie wiſſen, ſehr oft, beſonders in ſeinen Satyren, in ähnlicher Bedeutung; ganz befriedigt mich aber dieſe Conjectur doch nicht.„

Die Zufriedenheit strahlte dem Rector aus den Augen, die er nicht so gut zu beherrschen wußte, als seine Zunge. „Ich sehe, Du lieſest nicht ohne Nachdenken. Das ist brav; und wofern Du so fortfährst Deinen Kopf zu üben, so kann er mit der Zeit, und wenn die leeren Fächer nach und nach gehörig angefüllt sind, sehr brauchbar werden, und Dir Ehre machen. Aber, mein lieber Wilhelm, wenn Du funfzehn Stunden zu Berufsgeschäfften, zum Essen und Schlafen brauchst, und neun Stunden zu Privat-Arbeiten, woher nimmst Du denn die Erholungsstunden?„

„Sie scherzen, lieber Vater! Habe ich denn, höchstens mit Ausnahme der Mathematik, — ach! und fürwahr des Thomasius, bey dem ich es mir blutsauer that! — je Arbeiten gehabt, nach denen es einer Erholung bedürfte? Und wäre das auch: ist es dann nicht Erholung genug, einen so lieblichen Dichter zu lesen als Horaz? Oder giebt es etwas Unterhaltenders als z. B. Plutarch, und etwas Lehrreicheres als Tacitus?

„Ganz gut, Kind! und ich freue mich über Deinen soliden Geschmack; aber, so wie

Du diese Männer lieſeſt, (und freylich lieſeſt Du ſie, wie man ſie leſen muß,) iſt das keine Lectüre zur Erholung, ſondern eine Anſtrengung, nach der man ſich durchaus Ruhe erlauben muß. Kennſt Du das ſehr vernünftige Sprüchelchen nicht, daß zu ſtarkes Spannen eins von beyden, den Bogen oder die Sehne zerſprenge? Bleibſt Du bey dieſer Lebensart, ſo wird innerhalb weniger Jahre Dein Kopf oder Dein Körper, oder beyde, zu Grunde gerichtet ſeyn. Du mußt Deine Zeit ſchlechterdings beſſer eintheilen. In Deinem Alter iſt freye Luft und Bewegung dem Körper eben ſo nothwendig, als Speiſe und Schlaf. Körperliche Arbeit ſtärkt den Leib; Kopfarbeit hingegen, wenn ſie ernſtlich getrieben wird, erſchöpft in kurzer Zeit Leib und Seele, ſobald man ſie übertreibt. Experto credas! — Wegen zwölf Stunden Arbeit (und mehr mußt Du Dir nicht erlauben,) ſind fünf Stunden Schlaf zu wenig. Sechs iſt das rechte Maaß. Zwey Stunden zum Eſſen und zu etwanigen kleinen Geſchäfften: das macht zwanzig. Bleiben vier übrig, die lediglich der Erholung gewidmet ſeyn müſſen. Das iſt Ordnung.„

„Vier Stunden Nichts thun! Bester Vater, das würde ich keine vier Tage aushalten! Es ist mir unmöglich, nur Eine Viertelstunde ohne Beschäftigung zu seyn.„

„Wer sagt denn, daß Du Nichts thun sollst? Du sollst nur nicht arbeiten; Du sollst nur nichts thun, was irgend den Kopf angreift. Du gehst spazieren; besuchst einen — Bekannten, oder, bist Du so glücklich, einen zu haben, einen Freund; heiterst Dich auf, — und wer hindert Dich, Dein Nichts thun zu einem gekehrten Müßiggange zu machen? Du widmest z. E. eine von Deinen Arbeitsstunden der Naturgeschichte, und Deine Spaziergänge der Schmetterlingsjagd, dem Insectensammeln und dem Pflanzensuchen. Zu Hause ordnest Du Deine Beute, trocknest, pressest Deine Pflanzen, leimest sie auf, stopfest Vögel aus. Ist die Witterung zu einer Bewegung im Freyen zu unfreundlich, so machst Du Dir eine im Hause, schaffst Dir etwan eine Hobelbank an, lernst das Tischlergeräthe handhaben, oder Hammer und Feile; es ist, auch von der gesunden Motion des Körpers und der so nothwendigen Abspannung der Seele abgesehen, ungemein angenehm,

zuweilen auch nützlich, ein oder ein paar Handwerke zu verstehen, die unser einer, wenn er nur erst die Handgriffe weg hat, oftmals bald zur Kunst erhöhet. Dem Handwerker fehlen gemeiniglich die höheren geometrischen und mechanischen Kenntnisse, die uns geläufig sind. Ermüdet Dein Arm, so laß ihn mit dem Kopfe zugleich beym Tasso, Moliere, la Bruyere oder Marivaux sich erholen. Meine Bibliothek ist an Subsidien auch zur gelehrten Tagdieberey nicht arm. Auf diese Art wirst Du Deinen Kopf nicht so schnell abnutzen, und ihn, indem Du zugleich Deine Gesundheit stärkst, lange im Stande erhalten, täglich zehn bis zwölf Stunden arbeiten zu können. Fährst Du aber auf Deinem bisherigen Fuße fort, so lernst Du zwar in der Geschwindigkeit sehr viel, bist aber ein Krüppel an Leib und Seele, wenn die Zeit — oder wohl gar, ehe noch die Zeit kömmt, wo Du von Deiner Gelehrsamkeit Gebrauch für die Welt machen kannst. Zu, als adverbium quantitatis, zeigt, absolute gebraucht, allemal ohne Ausnahme einen Fehler an, das weißt Du, mein lieber Grammatiker; zu gut ist schlecht; zu klug ist dumm; zu sparsam ist Geiz;

zu freygebig ist Verschwendung. Kurz:

Est modus in rebus; sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Das ist eine von den goldnen Wahrheiten, die ein weiser Mann in keiner einzigen Minute seines Lebens aus den Augen verlieren muß. „

Wilhelm meynte, er befinde sich doch bey seiner bisherigen Lebensart so frisch und gesund, wie ein Vogel in der Luft; er sey völlig an diese Lebensart gewöhnt, und Gewohnheit sey so eine zweyte Natur? und da er eine willkürliche Beschäfftigung weder zu einer Zeit vornehme, in der er sich zu einer andern mehr aufgelegt fühle, noch sie je bis zur Ermüdung treibe: so glaube er . . . . .

„So glaube ich freylich zu Deiner Ehre, fiel der Vater ein, daß Du nach Deiner Art mit Ueberlegung sprichst, aber nur nicht bedenkst, daß Dir der Zeug zum richtigen Ueberlegen fehle. Dies ist kein locus vexatus im Horaz, mein Sohn, bey dem Du mit Deinen eignen Einsichten ins Klare kommen kannst; hier mußt Du denen glauben, die aus physiologischen und medicinischen Kenntnissen, oder wenigstens aus reicher Erfahrung sprechen. Daß Du für Deine

Jahre nicht gewachsen bist, ist vielleicht schon Eine Folge Deiner Lebensart. Hypochondrie und Verstopfungen in der Leber schleichen unmerklich herbey wie Diebe in der Nacht, und kündigen oft erst, wenn sie vesten Sitz genommen haben, ihre Gegenwart durch ihr fürchterliches Gefolge an. — Nimm ein Beyspiel an Deinem Vater; wenn ich seit langer Zeit nicht mehr weiß, wie einem gesunden Menschen zu Muthe ist, weder Luft noch Bewegung mehr ertragen kann, und früher von Euch scheiden werde als meine vormals so starke Natur es erwarten ließ: so findest Du die Ursache in den anhaltenden sechzehn- bis achtzehnstündigen Arbeiten, zu denen mich keine ungeregelte Neigung zog, sondern erst im reiferen Alter die Nothwendigkeit zwang, — die Sorge für ein gutes Weib und eine zahlreiche Familie; Arbeiten, zu welchen in späteren Jahren, um das Uebel vollständig zu machen, noch der bittre Gram über einen aus der Art geschlagenen Sohn kam, der mich um die schönsten Hoffnungen betrog, und mich in eine Lage stürzte, die noch jezt, in meinem Alter, welches Ruhe fodert, und nach einem Lebenslaufe, der Ansprüche auf Ruhe

giebt, mich zu Sklavenarbeit zwingt, von der ich keine andre Erholung habe als die Schulstunden und die einzigen, die ich für Dich werde erübrigen können.„

„Wie, lieber Vater? nennen Sie keine Arbeit?„

„Meine mir Beschäftigung. Ich liebe meinen Beruf und die Jugend. Jene war schon beym Anfang meines Amtes keine Arbeit für mich, denn ich verstand meine Autoren; alles, was ich lehren sollte, das hatte ich selbst in meiner Jugend gründlich und nach guten Methoden gelernt. Das Einzige, was mir, gewohnt, nur mit reifen Männern, mit Gelehrten umzugehen, im Anfange schwer wurde, das war das Herablassen zu dem jugendlichen Fassungsvermögen; aber das war nur im Anfange; ich lernte es bald, und lernte es nur zu gut! — so daß ich, wenn ich Männer vor mir habe, mich sorgsam daran erinnern muß, daß ich nicht mit Knaben und Jünglingen rede, denen man alles fein deutlich aus einander setzen, und gleichsam in den Mund streichen muß. — Wenn ich so von früh um fünf den alten ausgetrockneten Kopf auf die Tortur gespannt habe,

um ihm das letzte Bischen, was er vermag, abzupressen, welch ein süsser Ton, wenn die Glocke acht schlägt! Der bringt mir drey Stunden Abspannung von der Marterbank des Pultes! drey Stunden, in denen ich ohne Anstrengung des Kopfes lebe, und bloß aus dem Gedächtnisse nehme, was ich zu sagen habe! Die Lektionen bleiben ja immer die nehmlichen, aber das Auditorium verjüngt sich unaufhörlich, zieht mich immer durch verneuertes Interesse an, und das ewige Wiederkäuen, der ewige Kreislauf in den nehmlichen Schranken, die sich nicht überschreiten lassen, verliert einen großen Theil seiner Langweiligkeit dadurch, daß ich immer neue Subjecte vor mir habe, unter denen mich immer ein und andrer besserer Kopf durch gute Fortschritte belohnt. Nur dann würde mir mein Amt eine drückende Bürde seyn, wenn ich lauter unfähige Schöpfe oder träge Faullenzer vor mir hätte. Das war, Gott sey Dank, nie der Fall, und wird es, bey der Frequenz, zu der ich die vor meiner Zeit sehr verfallene Schule gebracht habe, nie seyn! Ich hatte noch allemal einen oder etliche Köpfe, bey denen Witz und Lehrbegierde mit Fähigkeit gepaart waren,

für die der Unterricht zum Seelen erhebenden Vergnügen wird, und deren viele ich, freylich durch lectiones privatissimas, die, als freywillige Dienste, *) mit der Schul-Verordnung nichts zu schaffen haben, so weit brachte, daß sie mit aller möglichen Ehre unmittelbar aus meiner Classe auf die Universität ziehen konnten. Siehst Du, so geht mir allemal das Herz auf, sobald ich die Stunde zur Classe schlagen höre, und was Du Arbeit wähntest, — wie es denn für einen Esel im Rector-Ornate wohl Arbeit seyn mag! — das ist für mich nur nützliche Beschäfftigung, und wohlthätige Abspannung von oft sehr erschöpfender Arbeit; denn was keine Anstrengung entweder der Seele oder des Körpers erfodert, das sollte nicht Arbeit genannt werden. — Verstehst Du mich, Kind? Du, z. B., erklärtest so eben die Ode: Iam satis terris; nennst Du das eine Arbeit?„

„O, bewahre!„

„Nu? Siehst Du? — Du verstandst die Ode; Du gabst mir aus dem Schatze Dei-

*) Und für die der würdige Mann keine Belohnung foderte.

nes Gedächtniſſes, was Du Dich erinnerſt über ſie gehört, geleſen und ſelbſt gedacht zu haben. Hätten neben mir vierzig bis funfzig Anfänger geſtanden, ſo würdeſt Du zugleich das Vergnügen gehabt haben, ihre Kenntniſſe zu vermehren, indem Du mir einen Theil der Deinigen zeigteſt. Das wäre alſo keine Arbeit, ſondern bloß eine angenehme, für mich ſehr erfreuliche, für Dich ſehr rühmliche Unterhaltung zwiſchen uns beyden. Aber ſeinen Horaz ſo verſtehen lernen, daß man andre lehren kann, ihn gründlich zu verſtehen, das heiß ich eine große, weitläuftige, mühſelige Arbeit! Wie viele ſauere Jahre gehören nicht dazu! Das Kind wird zum erwachſenen Jünglinge, ehe es ſich von den Anfangsgründen der lateiniſchen Grammatik an, durch alle die Gefilde der Rhetorik mit ihren Tropen und Figuren, der Dialectik mit ihren Schlupfwinkeln, der Mythologie, der Alterthümer, der Geſchichte, der alten Geographie — ach! und ſo weiter, und ſo weiter bis zu den Regeln der höheren Poeſie und der Critik hindurch geſchlagen hat, und nun der mühſamen Arbeit erwachſen iſt, die Legion der Commentatoren zu ſtudiren und zu ſichten.„

„Mir war das nie eine Mühe, sondern ein Zeitvertreib; eine Jagd, wenn Sie wollen, nach einem dreyfachen Vergnügen. Entweder hatte ich die Freude, eine schwürige Stelle verstehen zu lernen, oder die nicht viel kleinere, zu finden, daß ich sie richtig verstanden hatte, oder, wenn meine Critiker verschiedner Meynung waren, so hatte ich das Vergnügen, auf dem Richterstuhle zu sitzen, und ein Urtheil in Sachen des Paters Sanadon contra Herrn André Dacier oder Denis Lambin zu sprechen, von dem keine Appellation Statt fand, außer an meine etwa künftigen besseren Einsichten.„

„Das ist alles ganz gut, mein Sohn; aber zu viel zerreißt den Sack, und zu scharf macht schartig. Deine Freudenjagd, oder vielmehr, Deine ganze Art zu studiren ist in eine halsbrechende Parforce-Jagd ausgeartet. Siehe jehnstündige Arbeit, sie bestehe worin sie wolle, kann kein Mensch auf die Dauer aushalten. Ist es Kopfarbeit, so bezahlt er sie mit der Gesundheit oder mit der Vernunft, und Du wirst doch eben so wenig Dein Leben auf dem Siechbette, als im Tollhause verleben mögen? — Zudem sind Wissenschaften nur ein Theil dessen,

was man gelernt haben muß. Man muß auch unter Leuten zu leben wissen, sonst macht man sich den Ungelehrten verächtlich, wenn man ein ungeschliffner Lümmel, oder lächerlich, wenn man ein Pedant ist, das heißt: ein Gelehrter, der vor lauter Gelehrsamkeit dasjenige nicht weiß, was die Ungelehrten wissen. Man muß die Welt und die Menschen kennen lernen, und dies schwere, aber unentbehrliche Studium läßt sich nicht in der Studirstube abthun. Wer die Menschen nicht kennt, der wird ihr Narr und ihre Beute; sie nutzen ihn ohne ihm zu nützen; und selbst mit dem besten Willen von der Welt wird er nicht einmal fähig seyn, auf sie zu würken, wenn ihr Wohl das fodert, — noch weniger, wenn er selbst ihrer bedarf. Um sie aber kennen zu lernen, muß man nothwendig in ihrer Mitte leben; auf seiner Stube lernt man nicht einmal sich selbst kennen, und Selbstkenntniß ist doch die erste Linie und die Basis der Menschenkunde, des unentbehrlichsten, wie gesagt, aber auch des schwürigsten unter allen Studien, in dem es tausend Pfuscher gegen Einen vollendeten Meister giebt. Dir zu Liebe werde ich manchen eingetrockneten Umgang wie-

der auffriſchen müſſen, und . . . . . Doch das alles wird ſich finden, wenn der Actus vorüber iſt, und wir unſere Stunden eintheilen können. Dieſe etlichen Tage wirſt Du nöthig haben, Deine etwanigen Zurüſtungen zu machen, damit Du mit Deinem kecken Wageſtücke nicht umwerfeſt. Du haſt noch nie öffentlich geſprochen . . . . .„

„Aber deſto öfter vor Ihnen, und das iſt mißlicher als öffentlich, lieber Vater! Und mit meinen Zurüſtungen bin ich fertig.„

„Auch mit Deiner Anrede und dem Beſchluſſe?„

„Ja ſo! Nu, die Anrede ſoll ſich ſchon finden. Ein paar Captationes benevolentiae und ein kurzes Lob des Dichters ſollen mir nicht viel Kopfbrechens koſten. Und zum Beſchluſſe? — Hem! da dank ich den Zuhörern, daß ſie bey uns gähnen wollten, und dem Himmel, daß er ſie gnädiglich vor der Mauſperre bewahrte, mache meinen Diener, wünſche geſegnete Mahlzeit, und damit Holla!„

„Nu, Du magſt ſehen wie Du fertig wirſt!„ ſprach der Rector lächelnd, ſchenkte ihm die ſchöne Ausgabe Horazens in usum

Delphini von Louis Desprez, und gieng mit dem froheſten Herzen zu Tiſche.

Aber freylich, es mag ein äuſſerſt ſeltner Fall ſeyn, daß ein Vater ſich heiſer predigen, und ſeine Autorität anwenden muß, um einen Sohn von Uebertreibung des Fleiſſes abzumahnen. Mir iſt er in meinem Leben nur ein einziges mal vorgekommen, und das mag wohl ſchon funfzig Jahre her ſeyn.

Fünftes Kapitel.

Der Schul-Act. — Der Gerichtsschulze. — Der Bonze. — Wilhelm erwirbt eine Mutter und Schwester.

Der wichtige Tag kam herbey; die Zuhörer sammelten sich allmählig in ungewöhnlicher Zahl, so daß die Primaner in ihren Subsellien zusammen rückten, um einigen Honoratioren wenigstens zu einem Sitze zu helfen, denn das Programm des Rectors hatte Aufsehen gemacht, und wer nur einige Worte Latein verstand, den trieb die Neugier herbey. Die Violinen waren gestimmt, und selbst der Rector sah ungeduldig nach der großen Thür. Endlich öffnete sie sich; der Chorus symphonicus citirte in einem vom Cantor brillanter componirten, als von den die Sänger begleitenden Stadtmusicanten executirten Veni, sancte Spiritus! *) den heiligen

*) Wenn unsere Väter keine Feyerlichkeit ohne Schmaus abthun konnten, so fiengen sie auch nicht leicht eine, wenn es nur irgend schicklich war, ohne Gottesverehrung an. Wir haben nur die erstere dieser Sitten beybehalten.

Geiſt in die Herzen ſeiner Gläubigen herab, während Se. Geſtrengen, der Hofrath, Gerichtsſchultheiß und Protoſcholarch, auch I. U. Dr., Herr Magow (von dem ich nicht weiß, ob er ein Abkömmling oder überhaupt ein Verwandter weiland Io. Magovii ſeyn mag, der den Grund zur antiphlogiſtiſchen Chemie gelegt haben ſoll? Ich weiß nur, daß er ein ſehr gelehrter Juriſt und ein ſchlauer, ſehr gewandter Mann von antiphlogiſtiſcher Handlungsweiſe und dabey von ſehr feiner Lebensart war, den der Leſer, der ex ungue leonem zu erkennen weiß, bald wird beurtheilen können;) mit dem Hochwürdigen Doctor der Weltweisheit und heil. Schrift, Superintendent und Ephorus, Ehrn Sattelmann, hereintraten, denen die übrigen Herren Senatoren und Scholarchen in Proceſſion folgten.

Nachdem, dem localen Herkommen gemäß, der Ephorus vom oberſten Catheder herab den Actus eröffnet, und mit nicht herkömmlicher, aber dem Manne eigner Langweiligkeit einen Satz, den niemand bezweifelte, erwieſen, und nach ihm der Rector kurz und dem Tage angemeſſen geſprochen hatte, überſtanden die jungen Demoſthe-

ne, einer nach dem andern, hinter der Brustwehre des unteren Catheders ihre Drangsalshitze mit ungleichem Glücke. Der sich am schlechtesten aus der Sache zog, war der Sohn des Ephorus, ein unheilbarer Taugenichts von neunzehn Jahren, an dessen Rede der Rector mit Vorbedacht nichts geändert hatte, weil sie vom Anfang bis zu Ende ganz unverkennbar den Styl des Ephorus verrieth.

Nun bestieg unser Wilhelm, dem als bisherigem Primus inter Primos die beneidete Ehre gebührte, zuletzt zu reden, mit bescheidner Dreistigkeit den unteren Rednerstuhl. In einer kurzen, aber gediegenen Anrede, in der er keinen andern Zweck als das Lob seines Dichters zu haben schien, entwickelte er mit vieler Feinheit, die Schwürigkeit, ihn zu verstehen; und ohne so etwas zu sagen leitete er die Zuhörer unvermerkt dahin, es sich selber zu sagen, daß dazu etwas mehr als bloß ein bischen Latein gehöre; übrigens legte seine Rede so viel Achtung für das Auditorium an den Tag, daß es unmöglich war, ihn ohne Theilnahme zu hören. Zuletzt wandte er sich an den Ephorus mit der Bitte, ihm zu befehlen, über was für eine Ode er commentiren solle.

Ob der Sanctus Spiritus von der musicalischen Citation überall keine Notiz genommen hatte, oder ob er in dem Superintendenten keinen seiner Gläubigen erkannte? das — ist eine Preisaufgabe, die ich sehr gern gelöset sehen mögte. Was ich davon zu sagen weiß, ist, daß über und in dem Hochwürdigen ein ganz andrer Geist waltete, als der heilige.

Der Ephorus hatte sichs in dem großen Armsessel bequem gemacht, und ließ alle seine Grazien ausruhen. Kaum daß er die Hand bewegte, den von einem Schüler ihm dargereichten Horaz anzunehmen. Langsam begann er von vorn an ein Blatt nach dem andern mit naßgelecktem Zeigefinger umzuschlagen, während die übrigen Primaner ihre Exemplare unter die Honoratioren vertheilten. Endlich erhob er seine Stimme, und sprach in eben dem schleppenden Tone wie von seiner Kanzel, oder als stände er noch dort oben, wo jezt der Rector saß, aber ohne seine gemächliche Lage zu ändern: „Nun, so schelageh man denn einmahel auf Liberi perimi Hodam acht und dereytzig, (mit erhöheter Stimme und noch schärfer articulirend) Liberi perimi Hoden acht und dereytzig: Persicos hodi, puher, happaratus.„

Der gute Wilhelm hatte sich vielleicht in seinem Leben noch nicht geärgert, aber hier wurde er eins ums andre roth und blaß, und verstummete einige Augenblicke vor Unwillen und Scham. — Selbst der Rector rückte hinter ihm auf seinem hohen Sitze vor Unmuth hin und her. War das ein hämisches Stückchen von dem gottseligen Seelenhirten, womit er einen Vater um die Freude zu bestehlen dachte, seinen Sohn ungewöhnliche Ehre einlegen zu sehen? oder hatte er diese Ode als die kürzeste, leichteste, mithin in Einer Minute zu beseitigende, bloß mit dem Magen gewählet, um desto früher zu dem Perfico Apparatu auf dem Rathhause *) zu kommen? — Im letzten Falle, meynte der Rector, würde doch ein ehrlicher Mann statt jenes unbedeutenden Dinges, welches zu verstehen keine Ehre, es nicht zu verstehen eine Schande für den untersten seiner Schüler sey, lieber ein paar einzelne, aber schwüri-

*) Es war nehmlich dasigen Ortes Sitte, daß sich nach geendigtem Act die Herren Patronen und Scholarchen auf dem Rathhause versammelten, um nach wohlüberstandner sauerer Arbeit des Zuhörens sich gütlich zu thun bey ei-

ge Strophen vorgeſchlagen haben, ſo wäre die Sache ebenfalls geſchwind abgemacht geweſen. In der zahlreichen Verſammlung waren zwar nicht viele, aber doch einige im Stande, zu urtheilen. — Gutmüthigkeit, die etwa geglaubt hätte, ſie müſſe es dem jungen Menſchen nicht ſchwer machen? o, ſolcher Tugenden war der Doppeldoctor weder ihm noch irgend einer Seele verdächtig! — Seines Sohnes Verſtummen beunruhigte ihn.

Aber Wilhelm's augenblickliches Schweigen war nur das Ausholen zu einem treffenderen Schlage. Er ſah nicht ſo tief in die Sache wie ſein Vater; ſeine kleine Eitelkeit hatte zuverſichtlich auf ein Penſum gerechnet, bey dem er ſich zeigen könne; da er bloß glaubte, der Ephorus ſehe ihn nicht für voll an, eine Ode erläutern zu können, in der würklich etwas zu erläutern ſey: ſo fühlte dieſe ſich empfindlich auf den Fuß getreten, und erklärte ſich das Ding für eine öf-

nem feyerlichen Mahle aus gemeiner Stadt Säckel, zu dem die ſämmtlichen Lehrer am Lyceum nebſt den jungen Rednern geladen werden mußten, und andre Gelehrte geladen werden durften.

fentliche Beschimpfung; und die, glaubte der lebhafte Kopf, müsse er nicht ohne öffentliche Ehrenrettung, noch ohne einige Ahndung einstecken. Er nahm sich schnell zusammen, und ergriff mit einer an einem so jungen Menschen, und unter solchen Umständen bewundernswerthen Gegenwart des Geistes das beste Mittel — wenigstens zur Ehrenrettung: er beschloß nehmlich, sich auch an den Hofrath zu wenden. Ohne sein Buch zu öffnen, heftete er also einen mitleidvollen, von einem leichten Kopfschütteln begleiteten, und in ein merkliches Achselzucken sich auflösenden Blick auf den Ephorus, sah dann lächelnd und mit Zuversicht in der Versammlung langsam umher, und sprach im ruhigsten, unbefangensten Tone, wie folgt:

„Die Absicht, die mich an diese Stelle führt, — nehmlich Männern, von denen vielleicht künftig mein Glück abhangen kann, Gelegenheit zu einer unzweydeutigen Prüfung zu geben, ob ich es in Humanioribus ungefähr so weit gebracht habe, als sichs mit Gerechtigkeit von meinen Jahren, bey der wenigen Zeit fodern läßt, die mein Vater außer den gewöhnlichen Schulstunden auf meine Bildung

wenden konnte, und die bekanntlich faſt immer einige Lehrbegierige unter ſeinen Schülern mit mir theilten, — dieſe Abſicht, und die Natur meiner in ihr gegründeten Bitte an Se. Hochwürden als Ephorus, — noch mehr, die Würde dieſer Verſammlung, in der ich, außer den ehrwürdigen Vätern der Stadt und dieſer Lehranſtalt, die Erſten unſerer Männer faſt ohne Ausnahme erblicke, — ferner die uns allen bekannte Gelehrſamkeit des hochwürdigen Ephorus, — alles das überzeugt gewiß einen jeden wie mich, ein ſolcher Mann werde aus dem reichhaltigſten aller Dichter, in welchem jeder Stand, vom Throne an bis herab zum armen Bewohner der friedlichen Hütte im Thale, einen Lehrer findet, nicht anders als nach ſeiner beſten Einſicht gewählet haben. Meines Theils bezeuge ich feyerlich, Se. Hochwürden hätten unmöglich gütiger wählen können, wenn gleich ſtatt meiner an dieſer Stelle ſein eigner Sohn ſtände, — dieſer Sohn, der ihm doppelt theuer ſeyn muß, weil er ſo ganz in die väterlichen Fußtapfen tritt, die väterlichen Tugenden ſein Muſter, die väterlichen Talente und Gelehrſamkeit den Gegenſtand ſeiner Nacheiferung

seyn läßt. Diese ganze hochansehnliche Versammlung, die so eben das Vergnügen hatte, aus dem Munde dieses patriotirenden Sohnes eine Rede zu hören, wie schwerlich jemals ein Jüngling sie von diesem Orte sprach, und wie wir nur gewohnt sind, sie zuweilen vom obersten Katheder zu hören, — diese ganze Versammlung ist eine verwundrungsvolle Zeuginn des außerordentlichen Gelingens dieser — ich mögte sagen: beyspiellosen Nacheiferung. Wer ist unter Ihnen, verehrungswürdige Zuhörer, der nicht mit mir erstaunte? der nicht, wie in dem Redner, so in der Rede, die unverkennbaren Familienzüge bewunderte? der nicht, wäre er mit verbundenen Augen hieher geführet, geglaubt hätte, den hochwürdigen Vorsteher unserer Kirchen und Aufseher unserer Schulen in eigner Person zu hören? der, sehend, nicht gefühlet hätte, der Geist der väterlichen Beredtsamkeit ruhe zwiefach auf dem Sohne? Die nehmliche bis in die unterste Tiefe eindringende Gründlichkeit, die nehmliche Wortfülle, kurz: alles, von der Invention an bis zur Hypocrisis, *) beweiset

*) In der Rhetorik heißt Hypocrisis nicht

eine ſo bewundrungswerthe Nacheifrung, daß man würklich wiſſen muß, wie unglaublich nahe zuweilen eine glückliche Nachahmung dem Urbilde bringen kann, um hier den Redner und die Rede nicht für Geſchwiſter zu halten. — Wie ich ſage: ſtände ſtatt meiner dieſer Sohn hier, ſo würde er die gerechteſte Urſache haben, in der Wahl Sr. Hochwürden den Vater zu erkennen und dankbar zu verehren. Mich erfüllt ſie mit Empfindungen einer Dankbarkeit, über die ich mir ſehr ungern ein Stillſchweigen auflegen würde, wenn es nicht einem jeden gutgeſchaffnen Herzen weit leichter wäre, ſie mir nachzuempfinden, als mir, ſie auszuſprechen.„.

„Indem ich geſtehe, das mir befohlene Geſchäfft, dem Herrn Ephorus eine horaziſche Tändeley — denn auf den Namen einer Ode macht das Gedichtchen wohl keinen Anſpruch —

Heucheley wie im gemeinen Leben, ſondern eben ſo viel als Pronunciatio oder Actio, die Kunſt, eine Rede mit gehörigem Anſtande, Geſtus, Stimme ꝛc. zu halten, oder das Halten der Rede ſelbſt. — Ohne Zweifel hatte der Schalk den Doppelſinn der Wörter Inventio und Hypocriſis vor Augen.

deutlich zu machen, sey eine um vieles leichtere Aufgabe, als der richtige Ausdruck meiner Gefühle, wage ich es, gestrenger Herr Hofrath, Gerichtsschultheiß und Protoscholarch, auch Ew. Gestrengen ehrfurchtvoll anzureden; der angehende Humanist den Vollendeten; der schüchterne Zögling der Musen Latiums den Vertraueten derselben, den verdienstvollen Pfleger ihres innersten Heiligthums. Ich nahe mich Ihnen mit einer Bitte, die Ihnen, würdiger Mann, gewiß eben so unerwartet ist, als ich völlig unvorbereitet auf sie bin. Der Auftrag Er. Hochwürden ist so gütig gewählt, daß, wer seinen Phädrus lieset und nie bisher in den Horaz blickte, unmöglich Schande einlegen kann: aber gerade deswegen macht dies kleine leichte, fließende, der Philosophie und der Muse des Dichters gleich würdige Liedchen es dem Ausleger eben so unmöglich, ein wenig Bekanntschaft mit dem schweren Dichter selbst zu zeigen. Und das soll ich gleichwohl. Wie meine heutigen Vorgänger durch öffentliche Reden ihre Väter rechtfertigten, daß dieselben sie zu einer höheren Laufbahn hinlänglich vorbereitet halten: so soll ich durch dieses Specimen den meinigen

rechtfertigen, der den ferneren Beſuch des öffentlichen Unterrichtes für mich nicht mehr ſo nützlich hält, als Privatſtudien es werden können; ſoll mich ſelbſt rechtfertigen bey denen, die es wiſſen, daß Horaz nur curſoriſch in der Schule geleſen wird, und daß ich ihn und einige andre Claſſiker ohne fremde Anleitung, bloß in Stunden, wo ich nichts damit verſäumte, bloß für mich, bloß als Nebenſache ſtudirte, die alſo (mit einem Blick auf den Cyprus) höchſtens Notulas Minellianas oder wenn es etwas noch Geringfügigers geben mag, von mir erwarten; während andre, die nicht wie Ew. Geſtrengen die zum Theil unüberwindlichen Schwürigkeiten kennen, und etwa glauben, ein wenig Latein und Griechiſch reiche ſchon aus, ſeinen Pindar, Flaccus oder Tacitus wegzuleſen, vielleicht zu viel fodern. Ich ſoll zeigen — nicht, daß ich mit meinem Autor fertig bin, ſondern wie weit ich auf dem angetretenen Wege, ihn verſtehen zu lernen, ungefähr gekommen ſeyn mag? — Selbſtgewählte Stücke würden das äußerſt zweifelhaft laſſen. So faſſe ich den Muth, mir neben der Aufgabe Sr. Hochwürden noch eine zweyte von Ihrer Wahl, ehrer-

dienlichſt anzubringen. — Nichts würde mehr meine Jugend verrathen, als wenn ich den groſſen Literator erinnerte, Trockenheit ſey von dem philologiſch-kritiſchen Theile eines Commentars unzertrennlich, und wenn ich den Mann von Geſchmack erſuchte, ein Gedicht zu wählen, über welches ſich etwas ſagen läßt, das ihm und dieſem reſpectablen Kreiſe von Zuhörern zu irgend einiger, wenn auch noch ſo geringen Entſchädigung für dieſe unvermeidliche Trockenheit dienen könne; aber das darf ich ſagen: hätten vielleicht die Sermonen des Venuſiners, oder ſeine Briefe, mehr Unterhaltendes für Ew. Geſtrengen als ſeine lyriſchen Gedichte, ſo wird mir eine jede dorther genommene Aufgabe ein eben ſo ehrender, ein eben ſo ſchätzbarer Beweis Ihrer Güte ſeyn.“

Der Gerichtsſchultheiß, den Wilhelm als Gelehrten würklich nicht über die Gebühr lobte, hatte ſtracks die vom Ephorus angegebne Ode aufgeſchlagen. Bekannt mit dem Menſchen, wie erfahrne Juſtizbeamte es zu ſeyn pflegen, errieth er leicht, wo den Jüngling der Schuh drücke, ſobald er die Gemüthsbewegung deſſelben, und die Indignation des Rectors wahr-

nahm; ein einziger flüchtiger Blick auf die win-
zige Aufgabe, die so eben zu der Untersuchung
ausgereicht haben würde, ob Wilhelm zwey
Dutzend täglich vorkommender Vocabeln ver-
stehe? die mithin für ihn und seinen Vater,
aufs wenigste genommen, eine blutige Injurie
war, reichte völlig aus, ihm das Verständniß
zu öffnen. Den feisten Kirchenleuchter ohne
Licht beurtheilte er aus genauer Kunde eben so
richtig, und sah dessen guten Willen eben
so deutlich ein, als der Rector. Er liebte und
schätzte ihn von keiner einzigen Seite, und hielt
mit dieser Gesinnung nicht eben gar zu ängstlich
hinter dem Berge, ohne sie gerade von den
Dächern zu verkündigen. Hab es eine Gele-
genheit, ihm mit guter Art einen scharfen
Dorn ins Fleisch zu drücken, so ließ er sie schwer-
lich entschlüpfen: aber wo er ernstlich oder gar
von Amtes wegen ihm bitterlich weh hätte thun
können, (ein Fall, der gar nicht selten war,)
da ließ ers lieber bleiben. Ueberhaupt schien er
ein lebendiger Eiszapfen; war er ein Mann,
der sich durchaus keine Leidenschaft ansehen ließ.
Und dem eine gewisse, ich weiß sie nicht besser
zu nennen als kühle Handlungsweise eigen

war, die stets die rechten Mittel zu wählen wußte, und durch die er immer dahin kam, wohin er wollte; langsamer vielleicht, aber sicher, und ohne daß man sagen konnte, er habe dahin gewollt. Oft, wenn er nur den Arm nach der vor ihm liegenden Scheere auszustrecken brauchte, rührte er keinen Finger; er wußte sie aber ganz unmerklich einem Dritten zuzuspielen, und was konnte dann Er dafür, wenn in dessen Hand das unbedeutende Ding zur zerschmetternden Keule wurde? — Sonach war er ein fürchterlicher Feind! Doch darf auch, zu seiner Ehre, nicht verschwiegen werden, daß es nicht ganz leicht war, sich seine Feindschaft zuzuziehen; Kleinigkeiten reizten den antiphlogistischen Mann nicht; selbst größere Dinge nur dann, wenn sie aus bösem Herzen und Willen kamen; dann aber machte es ihm keinen Unterschied, ob sie wider ihn oder irgend einen andern Menschen verübt waren. Wen er Einmal aus Kenntniß liebte, den liebte er treu; und mit eben so kühler Handlungsweise als die, womit er seinen Feind mürbe machte, wußte er Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, um seinem Freunde nützlich zu seyn; gieng es? — was er aber

unternahm, das gieng immer, — ey nu, was konnte dann abermals Er dafür? Kein Mensch in der Welt machte so wenig Undankbare als er, denn gerade wo man ihm allein den Dank schuldig war, ließ man sich das am wenigsten träumen, oder man mußte (eine äußerst schwere Aufgabe!) ihn so genau kennen, als er die Menschen. Er schlug es ja manchem geradezu ab, sich für seine Wünsche zu interessiren, wenn er die Erfüllung derselben schon längst beschlossen hatte; er sagte ja manchem gerade heraus: „Wahrscheinlich erreichen Sie Ihren Zweck, und das soll mich freuen, denn ich liebe Sie; aber meine Verhältnisse zwingen mich leider, Ihnen entgegen seyn zu müssen.*) Gehen Sie indessen getrost

*) Wie oft ist man nicht in dem Falle, daß man scheinen muß, gerade das Gegentheil zu wünschen, wenn man zu einem Ziele gelangen will? — Man hat ja so oft Leute gegen über, deren systematischen Geschlechtsnamen man in der Naturgeschichte des Menschen unter dem Buchstaben Ch aufsuchen muß. Aber Herr Magow, gleichviel wen er gegen über hatte, schien allemal entweder gar nichts oder das Gegentheil von dem zu wollen, was er wirklich im Auge hatte.

Ihren Gang, und laſſen Sie ſich dadurch nicht abſchröcken.„ — Ihm war es genug, wenn er ſeine Abſichten erreichte; wenige Menſchen ſchätzte er hinlänglich, um auf ihren Dank einigen Werth zu ſetzen, deswegen ließ er auch dieſe wenigen ſehr gern in der Unwiſſenheit, wenn ſie ihm den größten Dank ſchuldig waren. Aber er wußte auch, daß man ſelten jemanden förderlich ſeyn kann, ohne einen andern oder mehrere vor den Kopf zu ſtoßen; er wußte, wie gefährlich oft der verächtlichſte Schurke durch ſich oder ſeinen Anhang werden kann: daher diente er ſchwerlich einem Freunde geradezu, aber deſto ſicherer; daher vermied er Feindſchaft ſo viel er konnte; daher züchtigte er ſchwerlich einen Schälker mit eigner Hand, aber deſto ſicherer. Er war ein ſehr ſüperieurer, und ſich immer gegenwärtiger Kopf, der aus tiefer Menſchenkunde ſeine Feinde oft beſſer zu ſeinen Abſichten zu brauchen wußte, als mancher ſeine Freunde.

Er ſchätzte ſeinen vieljährigen Freund, den Rector, ungemein, und Wilhelm hatte ihn durch ſeine Eingangsrede ſehr für ſich eingenommen; wie er dieſen in Einem Augenblicke zehnmal die Farbe ändern und verſtummen ſah,

wurde er für den liebenswürdigen Jüngling noch beſorgter als der Rector, der ſeines Sohnes Geſicht nicht ſehen konnte. Erſt als Wilhelm die Sprache wieder fand, athmete auch er wieder freyer; und als er vollends hörte, wie kräftig der junge Menſch mit dem ſittſamſten Anſtande von der Welt, und mit einer ſolchen Unbefangenheit in Gebehrden und Stimme, als halte er die ernſtlichſte Lobrede, dem Hochwürdigen aus dem Stegereife das Licht putzte: ſo konnte er nicht umhin, die Gegenwart des Geiſtes, den Muth und die Klugheit deſſelben zu bewundern. Wo Muth iſt, da ſucht man manche andre Tugend nicht vergebens. Am meiſten erſtaunte er über die außerordentlich frühe Reife dieſes ſo jungen Kopfes, den er lieb gewann. Als Wilhelm ſich nun gar an ihn ſelbſt wandte, hätte er ihn auf der Stelle umarmen mögen, ſo glücklich ſchien ihm der unerwartete Einfall, und ſo willkommen war er ihm; denn er gab ihm die ſchönſte Gelegenheit, mit der beſten Art und ganz unſchuldig dem Superintendenten — nicht Einen Dorn ins Fleiſch zu drücken, ſondern ein ganzes Dornenlager unterzulegen. Er erinnerte ſich nehmlich einer Ode, bey der

er oft an denſelben gedacht hatte, und die ſtellenweiſe recht wie für den frommen Prieſter geſchrieben ſchien; und er war nicht der Mann, der ſich umſonſt an Etwas erinnerte. Um von dem Ephorus, der neben ihm alle viere von ſich ſtreckte, recht ſcharf abzuſtechen, mehr noch um dem gekränkten Jünglinge durch ein ehrendes Betragen zum voraus einige Genugthuung zu geben, ſtand er auf, indem er ihn folgendermaßen anredete:

„Der hoffnungsvolle Sohn eines ſo würdigen und hochverdienten Vaters wird mir verſtatten, zuvörderſt ſeinen ſo glücklichen Anlagen und ſo ſchön aufblühenden Talenten öffentlich meine Achtung zu bezeugen. Mögte jeglicher Vater einen ſolchen Sohn verdienen! Mögte jeglicher Sohn würdig ſeyn, einen ſolchen Vater zu haben! — Wer oratione ſubita *) ſo zu ſprechen vermag, der hat ſeinen Vater ſchon ſattſam gerechtfertigt; und wenn Sie ſelbſt ſich jezt Ihr Thema wählten, ſo bin ich gewiß, daß nur ein ſehr unrechtlicher — wenigſtens (doch das läuft ja auf Eins hinaus,) ein ſehr unverſtändiger

*) Ohne Vorbereitung; aus dem Stegreife.

Mann hier diejenige Zweydeutigkeit finden würde, die Sie, was Ihnen allgemeine Schätzung erwerben muß, durchaus zu vermeiden wünschen. Fahren Sie fort, Ihrem vortrefflichen Vater Freude zu machen, seine edelsten Hoffnungen zu übertreffen, und sich zu seiner, zu des Vaterlandes, zu Ihrer eigren Ehre zu bilden, und empfangen Sie vor allen diesen Zeugen die ernstliche Versicherung, daß ich die Gerechtigkeit Ihrer Ansprüche auf alles, was ich jezt oder künftig vermag, sowohl Ihnen Ihre Studien und den künftigen Weg durch das Leben zu erleichtern, als Sie wider gewisse Talente, die allemal solche wie die Ihrigen anfeinden, mit möglichstem Nachdruck in Schuz zu nehmen, von ganzem Herzen anerkenne. Sie verbinden mich, wenn Sie keine Gelegenheit vorbeygehen lassen, diese Ansprüche geltend zu machen. Empfangen Sie mein Ehrenwort, daß, so lange Sie nicht von Ihrer so rühmlich angetretenen Bahn weichen, mein guter Wille für Sie keine andern Schranken haben soll, als meine Kräfte.„ —

(Diese Anrede, obgleich sie dem Eiszapfen von Herzen gieng und er so viel Wärme hinein-

zulegen ſtrebte, als nur immer ein Mann aufzubringen vermag, der ſein Lebenlang auf dem Theater dieſer Welt den Stizapfen repräſentirte, war im Grunde nichts als die kühlſte Art eines Notabene für den Hochwürdigen; denn in die gewöhnliche Sprache überſetzt ſagte ſie dieſem: Horch, Bube! wenn Du Luſt haſt, es ſehr ernſtlich mit mir zu thun zu kriegen, ſo verſuch es, Dein Schurkentalent an dem Jünglinge dort, oder an ſeinem Vater üben zu wollen! Laß Dir das geſagt ſeyn.)

„Und nun (fuhr er fort) erlauben Sie mir, die Bitte, womit Sie mich uns beyden unerwartet beehren, ſogleich mit einer andern zu erwiedern, nehmlich, daß Sie ſichs gefallen laſſen, gemeinſchaftlich mit mir zu wählen; ich ſchlage Ihnen mehrere Oden vor, und Sie wählen diejenige, die Sie vorziehen. Es giebt einige, die mir beſonders lieb ſind, z. B. die als Ode eben nicht muſterhafte, aber materialiter ſehr ſchöne: Auguſtam, amici, pauperiem pati, die ich lieben würde, wenn ſie auch nichts Vortreffliches als den unſchätzbaren Erfahrungsſatz enthielte, daß ein Bube, ſo ſchnellfüßig er ſeyn mag, wunderſelten dem Hinkefuße der

Strafe entflieht. Was ſagen Sie zu dieſer? ..... Ich leſe es auf Ihrem offnen Geſichte: Daß ſich über ſie viel Gutes und Schönes, aber nicht viel Gelehrtes ſagen läßt. Sie haben Recht. Aber Deſcende coelo? — Nein, die verwerf ich ſelbſt, wegen ihrer Länge. Dies longum melos würde nur paſſend ſeyn, wenn wir ein paar Stunden mehr vor uns hätten. —„

So ſchlug er zum Scheine noch zwey oder drey vor, nahm ſie aber gleich ſelbſt durch irgend eine Einwendung zurück; endlich kam er auf die, die er von Anfang an im Sinne gehabt hatte; aber um deſto unſchuldiger zu ſcheinen, ſtellte ſich der Schalk, als erinnere er ſich ihres Anfangs nicht.

„Mir fallen vier der ſchönſten Verſe ein, die je ein Dichter ſchrieb, ich entſinne mich nur zum Unglücke nicht, wie die Ode ſich anfängt. Halten Sie das einem Manne zu Gute, dem Amt und Actenſtaub es zur Pflicht macht, im Corpore iuris und im dicken Codex der Landesgeſetze mehr zu Hauſe zu ſeyn, als in den Claſſikern. Ich weiß nur, daß dieſes Carmen den Dichter in ein ſchönes Licht ſtellt, indem es einen von den mehreren Beweiſen giebt, daß die

Sittenlehre der echten Epicureer wohl so ehrwürdig ist, als die der Stoa. Bewanderter als ich in Ihrem Horaz, finden Sie vielleicht die Ode bald, wenn ich Ihnen jene Verse sage:

Damnosa quid non immiuuit dies?
Aetas parentum, peior avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.„

„Wenn ich nicht irre, sprach Wilhelm, so ist das nach der gewöhnlichen Eintheilung die 6te im 3ten Buche: Delicta maiorum ....„

„.... immeritus lues, fiel der Hofrath ein: Richtig, ganz richtig! Es ist eine derbe Buß- und Strafpredigt an das römische Volk, und ich gestehe, so, mit der ernsten Falte zwischen den Augbraunen, wenn er mit Römermuthe den Römern die Wahrheit sagt, hab ich den Mann lieber, als wenn er mit einer Lyce, Glycera oder Lydia den Gecken macht, oder den schon hinlänglich verdorbnen Octavian berücksichert, dessen Cabinetssecretair zu werden er doch ausschlug. Zu einem Commentar wird sie Ihnen weder zu arm, noch für heute zu lang scheinen.„ — —

Das war nun so gut als gebe er dem Jüng-

linge einen vollſtändigen Tortur-Apparat in die Hände, wenn dieſer ſeinen Text zu brauchen wußte; und wußte er es nicht, oder hielten Klugheit und Beſcheidenheit ihn im Zügel: ſo konnte dem Ephorus bey einigen Stellen doch nicht beſſer zu Muthe ſeyn als Sanct Lorenzen auf dem Roſte, weil er immer befürchten mußte, Wilhelm, der ihn ſchon ſo herzhaft gehandhabt hatte, mögte ihm auch hier ins Gewiſſen greifen, ohne daß er dazu mucksen dürfe. — Dies zu verſtehen müſſen wir dem Leſer folgendes ſagen: Der Großvater des Ephorus war dort ebenfalls Superintendent geweſen; man wußte von ihm weder Gutes noch Böſes mehr, und hienge nicht ſein Bildniß an einem Kirchenpfeiler, ſo würde man, trotz einem von ihm ausgefertigten nicht unerbaulichen Communionbüchlein, und einer erbärmlichen Anleitung zum Catechiſiren, *) kaum etwas beſſer als die catechetiſchen Salbadereyen eines gewiſſen Franz Adolph Schrödters,

*) Sonſt nimmt ein elender Scribent ſich doch gemeiniglich am Anfange ſeiner Schreiberey ein wenig zuſammen; aber dieſe Anleitung begann ſtracks mit der albernen Frage: „Mein Sohn, wenn jemand eine Landſtraße mit hartgeſottnen

der, wenn ich nicht irre, (es lohnt nicht der Mühe, den Staatscalender darum nachzuschlagen,) hier im Lande einerwärts Pastor oder Diaconus ist, schon längst vergessen haben, daß er je in der Stadt existirte; ein Zeichen, daß er ein ehrlicher Schlag von Menschen gewesen seyn mag, der sich seinen Braten schmecken ließ, mit seinen Amtsbrüdern verträglich lebte, sich auf seine Hausehre beschränkte, u. s. w. Der Vater des Ephorus war schon schlechter, und hatte als Vorweser des Herrn Magow in dem wichtigen Stadtschulzenamte, seinem Namen für lange Zeiten ein schlimmes Gedächtniß gestiftet; doch war ihm nur die Gerechtigkeit feil gewesen, und auch diese nur dem Golde. Seinem einzigen Erben, dem Herrn Ephorus, hingegen war Alles feil, alles ohne Ausnahme; und mancher wollte wissen, daß ihm von einer gewissen Seite noch leichter beyzukommen sey, als mit Golde. Er war nur nicht unwissend,

Eyern pflastern wollte, was wäre das?.. — Ich weiß nicht mehr, was er den Jungen darauf antworten ließ, wohl aber, daß diese Frage bey weitem noch nicht die dümmste in dem dicken Buche war.

sonst fehlte ihm alles, was zu einem wackeren Manne gehört. Mehr als Einmal hatte der Hofrath es in seiner Macht, ihn in eine sehr verzweifelte Lage zu versetzen: aber dieser schonte seiner, nicht um des Mannes, sondern um seines, noch damals weit mehr als leider jezt, geachteten Amtes willen, ließ es bey scharfen Weisungen unter vier Augen bewenden, und erwartete, daß der Apfel, wenn er reif sey, schon von selbst abfallen werde. — Der Ehesegen des Cyhorus war, so wenig der Vater taugte, doch noch eine progenies vitiosior; besonders ließ der Sohn, der schon jezt den Vater von mancher Seite überraf, und zudem unwissend zu bleiben versprach, alles mögliche von sich erwarten.

Ferner: von der Hausehre des Superintendenten, die ihrem vierzigsten nahe war, erzählte man seit langer, und von ihren beyden Töchtern (die älteste war im 19ten und schon verheyrathet; die jüngere war im 17ten,) seit einiger Zeit viel wunderliches Zeug; vielleicht wußte das Wilhelm. Und wußte ers nicht? desto besser vielleicht. Was er im ersten Falle aus Klugheit vermeiden konnte, das ließ

ſich im zweyten von ſeiner Unbefangenheit erwarten. Bey dem, was der Dichter in der fünften bis achten Strophe dieſer majeſtätiſchen Ode von der unermeßlichen Weggeworfenheit römiſcher Weiber*) ſagt, durfte nur, was ſchwer zu vermeiden war, ganz von ungefähr ein Blick des Jünglings auf den ihm gegenüberſitzenden Ephorus fallen, — ein von der Wärme des Vortrags etwas belebter Blick: ſo war das ſchon eine Anwendung, oder ſchien es wenigſtens; bey welchen Worten dieſer Stelle, das galt gleich; denn nicht nur die lumina remota, oder die vina mariti, oder der emtor dedeco-

*) Sie waren weggeworfen, allerdings! Aber — Damnosa quid non imminuit dies! — was würde in unſern Tagen Horaz zu Weibern geſagt haben, die, in der weggeworfenſten Ausgelaſſenheit noch viel weiter gehend, ſich nicht nur kaufen und verkaufen laſſen, ſondern — Dedecorum pretiosae emtrices — die Roles vertauſchen? Was würde er zu Schuften ſagen, die ſich dipaen und kaufen laſſen? — Was zu ſo manchem, tief unter alle Verachtung, ſelbſt unter die Verachtung des Weibes, das ihn verächtlich macht und ihn nur als Deckel und Wiſchlumpen der

rum, oder das brandmarkende non fine conſcio marito, ſondern faſt alles ſchien recht wie für dieſe Familie geſagt; und der Hofrath kitzelte ſich im voraus, einen alten Sünder mit ſchon greiſendem Barte vor einem Jünglinge zittern zu ſehen, der mit dem einen Fuße noch in den Knabenjahren ſtand.

Wilhelm wandte alle Mühe an, die Aufgabe des Superintendenten in möglichſt kurzer Zeit zu beſeitigen, damit die Ungelehrten ſchon daraus die Winzigkeit derſelben erkennen mögten. Er hielt ſich nicht damit auf, das Gedichtchen vorzuleſen, ſondern er überſetzte es gleich, legte

Schande duldet, hinabgeſunkenen Tropfe, der der Würde des Mannes, des Bürgers des Staates, des Hausvaters ſo ganz vergißt, daß er mit ehrloſer Geduld es anſieht, wie ſeine ſchändliche Nixe durch ihren Paſſiv-Handel ihn von Haus und Hof bringt; daß er zu ihren Ausſchweifungen Schulden auf Schulden häuft, ohne zu mucken; ja ſogar, in ein Dachſtübchen relegirt, es ruhig trägt, mit dem Abhub genährt zu werden, wenn ſie das Doppelte und Dreyfache ſeiner jährlichen Einkünfte verthut, den Dienſtling durch gute Fütterung dienſtfähig zu erhalten! —

dann das Buch weg, und sprach: „Zu welcher Zeit diese Kleinigkeit gedichtet seyn mag, geht nicht aus ihr hervor. Daß sie wohl sehr artig seyn muß, ist klar, weil selbst meine Dolmetschung ihr nicht alle Reize zu rauben vermag. Eben so klar ist der Geist, der in ihr webt: Horaz war ein Epicureer; Epicur lehrte, man müsse sich auf die einfachen Bedürfnisse der Natur beschränken; diese fodre wenig, und was sie fodert, das koste wenig, während alles, was sie nicht fodert, kostspillig ist. — Zu Sach- und Wort-Erklärungen giebt das Gedichtchen keinen Stoff, wenn man die Ehre hat, nicht vor Donatschülern zu reden; und wenn ich etwa noch bemerkt habe, man müsse nicht mit den ältesten Ausgaben sedulus *curo*, noch weniger *cura*, sondern, wie Cuningam aus Handschriften darthut, curae lesen, — und sub *arcta* vite nicht durch: unter einem kleinen, sondern: unter einem dichten, schattigten Rebendache, übersetzen: so glaube ich Sr. Hochwürden nichts undeutlich gelassen zu haben, was den Ungeübten aufhalten könnte. Was Persische Apparate sind, weiß ja der Schulknabe eben so gründlich aus dem 1ten und 2ten

Kapitel des Büchleins Esther, als der Gelehrte aus Plato's erstem Alcibiades und aus dem Herodot; und die Epoche aufsuchen, wann dieser Luxus bey den, nach Xenophon's Cyropädie, vormals so frugalen Persern eingerissen sey, das wäre, als nicht hieher gehörig, ein beynahe eben so unzeitiger Prunk mit wohlfeil erworbner Gelehrsamkeit, als die Lobrede eines gewissen Latinus Pacatus Drepanius auf Theodosius den Großen anzuführen, um darzuthun, daß Blumen, vorzüglich Rosen, in denen Jahreszeiten, wo die Natur sie nicht hervorbringt, ein unentbehrlicher Artikel bey den Schmäusen römischer Schwelger waren, ohne den sie den Wein nicht schmackhaft fanden. So dünkt mich eine Vorlesung über die Kränze der Römer, womit sie sich und den Becher bekränzten, eben so wenig hier an ihrer Stelle, als eine andre über den Lindenbast; und ich besorge, bey aller ihrer Nachsicht und Güte wird diese Versammlung mich tadeln müssen, daß ich bereits zu viel Worte über eine Kleinigkeit gemacht habe, die mit den zwey Bemerkungen über curae und arcta schon hinlänglich abgefertigt ist.„

Nachdem er ſo ſeiner Galle ein wenig Luft gemacht hatte, bot er alles auf, was er an Verſtand und Kenntniſſen beſaß, um bey der Aufgabe des Hofraths die möglichſte Ehre einzulegen. Er war wieder ganz der beſcheidene Jüngling, der es weiß, daß er gewiegte Männer vor ſich hat; der nicht ſo wohl Etwas deutlich zu machen, als vielmehr zu zeigen hat, daß ihm ſelbſt Alles deutlich ſey, und daß ihm keine einzige von den mannichfaltigen Kenntniſſen abgehe, mit denen man vertraut ſeyn muß, um mit Horaz vertraut zu werden. Dazu hatte er denn hier ein geräumiges Feld. Ehe er die Ode vorlas und überſetzte, bereitete er durch eine Einleitung den nicht gelehrten Theil der Verſammlung vor, und machte ſie in gedrungener Kürze mit Pacorus, Moneſes, und was ihnen ſonſt noch zum Verſtehen der Ueberſetzung hinderlich ſeyn könnte, zur Nothdurft bekannt. Nach der Verdeutſchung entwickelte er Plan und Tendenz, und zeigte, daß der Dichter den Verfall des Staates und die Ausartung der Nation lediglich in den Verfall der Sitten und die Ausgelaſſenheit der Weiber ſetze, als in natürliche Folgen der Irreligioſität. — Nun gieng er den Text

Schritt vor Schritt durch, glitt über die siebente und achte Strophe, die in den vielen castrirten und soi-disant expurgirten Editionen des Dichters zum großen Nachtheil der Ode unterdrückt sind, so behutsam wie möglich hinweg, und nahm mit vielem Scharfsinne die wunderschöne Schlußstrophe wider Lambinus, der sie für eine Nachahmung des Aratus erklärt, und noch ernstlicher wider Muretus in Schutz, der des Glaubens ist, Arat und Horaz hätten beyde mit Homer's Kalbe gepflügt. Er zeigte, daß ein einziger Blick auf die vergangenen, auf die gegenwärtigen, und auf die nächstkünftigen, unter Tiber, dem präsumtiven Nachfolger Augusts, zu befürchtenden Zeiten ausreichte, einen Mann wie Horaz auf diesen sehr natürlichen, und besonders der damaligen Zeit so angemeßnen Schluß seiner Ode zu leiten, wenn auch nie ein Aratus oder Homer, jener ziemlich alltäglich, dieser ein wenig platt, die im Ganzen einem jeden Menschen sich aufdringende Bemerkung hingeschrieben hätte, daß die Tugenden des Vaters selten genug ein Erbtheil des Sohnes zu seyn pflegen. —

Er verband die Modestie des Jünglings

so glücklich mit dem reifen Verstande des Mannes und der Würde eines Redners, und sagte zum Schlusse den Zuhörern so viel Verbindliches, daß, obgleich er fast drey Viertelstunden gesprochen hatte, beynahe jeder es ungern sah, daß er endigte. Den Gelehrtesten hatte er nicht nur Genüge geleistet, sondern ihre Erwartungen sehr übertroffen; und die Ungelehrten und Halbwisser hatte er, weit entfernt, ihnen Langeweile zu machen, durch scharfsinnige Bemerkungen, witzige Einfälle, und durch das Ungewohnte der Sache selbst, in gespannter Aufmerksamkeit erhalten. Von seinem Vater sage ich nichts; nur wer einen ähnlichen Sohn, oder aus der Art geschlagene Söhne, — oder, wie er, beydes hat, dem würde ich Etwas sagen können; und doch würde immer er selbst es weit besser fühlen. Genug, in seinem Leben hatte sich der würdige Greis nicht so glücklich gefühlt: beynahe hätte er es sogar übersehen, daß die etwas zu reichlich angeführten Parallel- oder sonst erläuternden Stellen theils aus dem Dichter selbst, theils aus andern römischen und griechischen Schriftstellern, (der einzige etwanige Fehler, den man hätte tadeln können; und doch hatte der Jüng-

ling vielleicht nicht die Hälfte deſſen benutzt, was ihm ſein ungeheueres Gedächtniß darbot,) einen Fond von Eitelkeit anzuzeigen ſchienen, der dem künftigen Manne einſt nachtheilig werden konnte.

Unter allen zufriednen und in Verwunderung geſetzten Zuhörern war keiner zufriedner mit dem Jünglinge, als gerade der competenteſte Beurtheiler ſeiner Talente und Kenntniſſe, der Hofrath. Als Wilhelm den Catheder verließ, ſtand er auf, gieng ihm entgegen, umarmte ihn öffentlich, und ſagte ihm und ſeinem Vater die ſchmeichelhafteſten Sachen. Was von einigem Belang war, glaubte dem Beyſpiele dieſer vornehmen Magiſtratsperſon folgen zu müſſen, und drängte ſich um den jungen Critiker, ſo daß der Superintendent, ſo ungern er dran gieng, nicht umhin konnte, ſich gleichfalls hervey zu machen. „Der Herr Rector, hub er an, hat da einen puerum praecoci *) ingenio, aus

*) Der Superintendent ſprach, was der Chorus einer lateiniſchen Schule nicht thun müßte, das o in dieſem Worte lang aus; den lateiniſchen Ohren der Primaner fiel das ſehr übel auf: ſie ſchleſſen daraus auf die Latinität des

deme so Gott will schon mit dere Zeit etwas werden kann. Er hat, wie es scheinet, in Humanioribus allbereites ziemliche profectus gemacht, wie ich sie ihme nicht zugetrauet hätte. Wolle Gott mit seinem heiligen Geiste über ihme walten, und ihn nach seiner Genade vor Abwegen bewahren!„ — In dem Tone salbaderte er noch ein Weilchen fort, nicht ohne unter andern hämischen Winken auch den fallen zu lassen, daß frühzeitige Kinder zwar gemeiniglich stumpfsinnige Männer zu werden pflegten, daß er aber, gleichwie eine jegliche Regula ihre Ausnahmen habe, also auch hoffe, daß u. s. w.

Der Hofrath machte dem Geträtsche ein plötzliches Ende, indem er die rechte Hand dem Rector, und die linke dem Jünglinge gab, und beyde nach dem Rathhause führte, wohin ihnen folgte wer zum Feste gehörte. Es glich einem kleinen Triumphzuge.

Auch bey der Tafel bestand er darauf, daß

bey ihnen nicht beliebten Mannes, und so lange er lebte behielt er den Spottnamen Doctor Praecohci. Ein Beweis, daß Kleinigkeiten oft lächerlicher machen als große dumme Streiche.

beyde ihm zur Seite sitzen mußten, und er unterhielt sich fast mit niemand als mit ihnen, besonders mit Wilhelm, dessen muntrer, durch die Alten genährter, mithin sehr reicher Kopf ohne Flittergold, ihm unaussprechliches Vergnügen machte. Wilhelm war von Natur nicht blöde; er glaubte, wer mit einem Manne wie sein Vater, von dem er unter allen Menschen die höchste Meinung hatte, reden könne, der könne mit jedermann reden. Auch diese bescheidene Unbefangenheit gefiel dem Hofrathe, und zugleich belustigte ihn die römische Wendung, bis der Jüngling allem gab, was er Höfliches sagte. Diese war ganz natürlich, von der Wiege an hatte sein Vater nichts als Latein mit ihm gesprochen; von der Wiege an hatte er fast nichts als lateinische Bücher gelesen; seine Schwestern verstanden alle die Sprache, die sie beständig hörten, und sprachen sie sogar ziemlich gut; sie war demnach Wilhelm's Muttersprache geworden, in der er wachend dachte und schlafend träumte, und aus der er mithin alles übersetzte, was er sagte.*) Der Rector war ein sehr

*) Ich mögte wissen, ob man sich durch viel-

geschliffner Mann, der trotz dem bischen Schulstaube, das sich ihm etwan angehängt haben mogte, selbst an Augusts Hofe, dem feinsten, der je war, für urban gegolten hätte, und von seinem Sohne nicht nur römisches Latein, sondern auch römische Urbanität soderte, worin er ihm vorgieng, da es seine Gewohnheit war, mit seinen guten Kindern, die ihn herzlich ehrten, immer sehr geschliffen zu reden, in was für einer Sprache es auch war, und ernstlich darauf zu halten, daß sie, auch unter sich, einander artig begegneten.

Zwey oder drey ungewohnte Gläser Weins waren ihm nicht nachtheilig; sie gaben seinen Ideen mehr Lebhaftigkeit; und als der Hofrath, der sie dem Wassertrinker eingenöthigt hatte, wahrnahm, daß so wenige schon auf ihn würkten; war er so diecret, ihn bey seinem Wasser zu lassen. Er gewann den jungen Menschen

jährigen Aufenthalt in einem fremden Lande wohl entwöhnen könne, eigentlich immer in seiner Muttersprache zu denken, gesezt auch, man hätte, was, bey Ungelehrten besonders, oft genug der Fall ist, beynahe völlig verlernt, sie zu reden und zu schreiben?

ungemein lieb, und dachte in ſeinem Herzen ſchon daran, da er des biederen Greiſes beſchränkte Umſtände und einen Theil ſeiner Sorgen kannte, wie man es machen könne, ſich Wilhelm's auf eine ſolche Art anzunehmen, die dem Vater, wofern er vor der Zeit abgerufen werden ſollte, den Hinübergang erleichtern, und bis dahin das Leben ſorgenfreyer machen könne, — wenigſtens von Einer Seite.

Den Anfang machte er damit, daß er, wie die Geſellſchaft ſich trennete, Vater und Sohn auf den folgenden Tag zur Suppe lud, mit dem ſchmeichelhaften Zuſatze, er werde, um einmal eines Tages zu genießen, und des Lebens recht froh zu werden, keine anderen Gäſte haben. Dem Vater, der ohnehin jezt damit umgieng, ſeinen Sohn in die Welt einzuführen, war es, ohne daß er dabey weiter hinausgeſehen hätte, ſehr willkommen, daß ſich demſelben ſo ganz von ſelbſt das erſte Haus in der Stadt öffnete. — Der Hofrath empfieng ſie an der Schwelle, und führte ſie zu ſeiner Gemahlinn, einer ſehr feinen, ſehr verſtändigen und dabey herzensguten Frau, der man ihre fünf und vierzig nicht anſah; die ſich eine außerordentliche

Fertigkeit erworben hatte, sich nach ihrem Manne zu richten, dessen Liebe sie sich stets so zu erhalten wußte, wie sie dieselbe weniger durch ihre persönlichen Reize, als durch das Hochachtungswürdige in ihrem Character, und ohne alle Einwürkung ihres bedeutenden Vermögens (der Hofrath war schon für sich sehr bemittelt, und sah Gold bey weitem nicht für das höchste Gut an,) vor sechs und zwanzig Jahren erwarb; und die weder ihrem Reichthume noch ihrem Range etwas zu vergeben glaubte, wenn sie ohne allen Anschein von Herablassung (die, sobald sie sich ankündigt, allemal insultirender ist als Arroganz,) mit allen Leuten bescheiden und anmaßungslos umgieng.*) — Nachdem der Rector die Dame begrüßt hatte, stellte Herr Magow ihr den Jüngling vor: „Der Sohn unseres alten Freundes, des Herrn Rectors,

*) Damals handelten die Canzleyen eben nicht mit Titeln: sie wurden, in der Regel, nur dem Verdienste gegeben, waren mithin selten, und gaben Ansehen. Die Gemalinn eines Hofrathes war eine vornehme Frau. Jetzt, da man vergleichen, und was man in Oesterreich das Prädicat nennt, (Adelsdiplom,)

liebe Röſe, den ich Dir nicht zur Achtung und Liebe empfehle, das wird er beſſer; den ich aber bitte, — einen Vater ließ ihm Gott, der mehr werth iſt als ich — in allen Fällen, wo er einer Mutter bedarf, meine Röſe als ſeine Mutter, und mein Haus wie ſein väterliches anzuſehen.„

Wilhelm küßte der Dame ſehr ehrfurchtsvoll die Hand, und geſtand offenherzig, die gütigen Geſinnungen, die der Herr Hofrath für ihn zu Tage lege, überſtiegen ſein Verdienſt und ſeine kühnſten Wünſche ſo ſehr, daß es ihm unmöglich ſey, würdige Ausdrücke zu finden, ihm zu danken, ſie um ihre Gewogenheit zu bitten, und beyden ſein volles, von Dankbarkeit und den ehrerbietigſten Gefühlen durchdrungenes Herz zu zeigen. — Die Hofräthinn unterbrach ihn ſehr gütig, und verſicherte, ſie ſey es, die er ſehr glücklich machen werde, wenn er ihr einige mütterlichen Rechte auf ſein Herz einräume,

in ſehr vielen Ländern für einen civilen Preis einhandeln kann, trifft freylich das Multitudine vitiorum zu, und viele Titulados und Prädicirte ſind Leutchen, die es fühlen mogten, daß ſie unter ihrem eignen Namen nichts gelten können.

und ihren abwesenden Sohn, dessen sie noch lange werde entbehren müssen, (er studirte damals in Leipzig, und sollte nach vollendeten Studien einige Jahre reisen,) ihr ersetzen wolle.

Das war keine falsche Münze der Höflichkeit; die Gewohnheit ungerechnet, sogleich als sie dieselben erkannte in ihres Mannes Gesinnungen einzugehen, kam unserm Wilhelm das allgemeine und vom Hofrathe bestätigte Lob sehr bey ihr zustatten, welches seit gestern Mittag von Mund zu Munde und von Haus zu Haus lief; nie hatte Fama zu Ehren eines Jünglings in die Posaune, die sie (teste Bulero) mit dem Winde von vorn bläset, so laut gestoßen, ohne, wie sie sonst immer pflegt, zugleich die andre erschallen zu lassen; und seine hübsche Figur, seine kunstlose Stellung, die desto mehr innerem Adel ausdrückte, da sie dem Tanzmeister sichtlich nichts schuldig war, seine offne Stirn, sein verständiges Auge, der angenehme Ton seiner Stimme, seine Bescheidenheit, die weder von alberner noch von rüstiker Blödigkeit das mindeste an sich hatte, seine Unachtsamkeit auf die prächtige Eleganz des Zimmers, als sey dergleichen ihm alltäglich, thaten das Uebrige.

Hätte sie nie von ihm gehört gehabt, so würde sein erster Anblick allein schon einen sehr günstigen Eindruck auf sie gemacht haben.

Die Hofrätinn nahm Gelegenheit, ihm über seinen gestrigen ehrenvollen Tag viel Artiges zu sagen; sie bedauerte, daß die Sitte ihrem Geschlechte den Zutritt zu dergleichen Feyerlichkeiten nicht verstatte; zwar in ihrer tiefen Unwissenheit würde sie von seiner gelehrten Auslegung eines, wie man ihr sage, sehr schweren Schriftstellers nicht den vollen Genuß gehabt haben: aber ihr Mann habe ihr so viel Rühmliches von seiner Beredtsamkeit, Gegenwart des Geistes und Geschicklichkeit in der Zurückweisung einer unwürdigen Behandlung zu erzählen gewußt, daß sie, um alles das selbst zu hören, sichs gern würde haben gefallen lassen, ein wenig bey seinem Latein zu gähnen. — „Ach, rief Wilhelm, Sie würden Zeuginn einer Uebereilung, einer Unbesonnenheit gewesen seyn, die ich mir heute sehr bitter vorwerfe! Ich war so überrascht, so außer Fassung ..... Ich sage das nicht als Beschönigung, sondern als Anklage; ich weiß recht gut, man müsse sich durch nichts überraschen noch um die Fassung bringen

lassen, und ich bin noch glücklich, daß mir in meiner unschicklichen Entrüstung kein gar zu unschicklicher Ausdruck entschlüpfte, den mein Vorgesetzter — das war er doch noch, so lange ich auf dem Catheder stand — hätte ahnden müssen, und daß ich mich nicht aus den Schranken einer Ironie verlohr, die er nicht wohl rügen durfte, ohne sich zu compromittiren, weil sich jegliches Wort vertheidigen ließ. — Es wird mir aber lebenslang, hoff ich, zur Warnung dienen, mich nie wieder so leicht in den Fall bringen zu lassen, vor mir selbst erröthen zu müssen.....

„Dazu haben Sie hier keine Veranlassung ....."

„O, vielleicht mehr als ich glaube. Ist es nicht möglich, daß der Mann es würklich gut meynte? daß er würklich dachte, mir die Sache nicht zu schwer machen zu müssen? daß er....."

„Nein, fiel der Hofrath ein, das ist nicht möglich; darüber beruhigen Sie sich. Der Mann war sehr gewiß, daß Sie auch mit dem schwürigsten Thema zu Ihrer Ehre fertig geworden wären, weil — Ihr Herr Vater der Sie am besten beurtheilen kann, seinen Sohn unmöglich dem öffentlichen Gelächter kann

te bloßstellen wollen. Er hatte einen andern Grund. Welchen? das mag er wissen; ein edler war es nicht. „

„Desto schlimmer! Dann habe ich mir einen gefährlichen Feind gemacht!„

„Wer weiß? — Dieser Mann zeichnete sich bekanntlich nie durch Verstand und Klugheit aus. Die Rede seines Sohnes hält er unfehlbar aus sehr triftigen Gründen für ein Meisterwerk der Beredtsamkeit. Es ist die Frage, ob die sanfte höfliche Stimme, mit der Sie ihm die Wahrheit sagten, ihn nicht eben so sehr als sein Hochmuth verführte, Ihre bittre Ironie für klares baares Lob zu nehmen? — für Lob, mit dem, als es tempore gegeben, man es in Hinsicht auf den Ausdruck just so genau nicht nehmen muß? Ich bin versichert, daß manche ehrlichen Seelen unter den Zuhörern Sie nicht anders verstanden. Wer Sie aber besser verstand, der ist gewiß mit mir einig, daß Ihre Unzufriedenheit gerecht war, und daß es Schade seyn würde, wenn der Superintendent Sie unrecht verstanden hätte; Sie haben nicht sowohl sich, als Ihr ganzes erwartungvolles Auditorium gerächet, denn hatte er

dieſes nicht ſehr unartig zum Beſten, indem er Ihnen eine Kinderey aufgab? — Zwar darin pflicht' ich Ihnen bey, man muß ſich von keiner Leidenſchaft hinreißen laſſen; beſſer noch iſts, von Leidenſchaften ganz frey zu ſeyn: aber Gerechtigkeit iſt eine Tugend, die .....„

Die Tochter des Hofraths, ein großes, hübſches Mädchen von achtzehn Jahren, welches, um die ſchöne Erziehung zu vollenden, jezt unter dem Mutterauge den Haushalt führte, trat herein. Das veranlaßte neue Begrüßungen, und verhinderte einsweilen den Hofrath, des Rectors und Wilhelm's Unwillen über den Ephorus unter der Hand zu ſchärfen, — ſo wie den Jüngling, offen zu bekennen, er ſey trotz allem, was man ihm ſagen könne, überzeugt, daß er das Benehmen des Superintendenten viel beſſer und würdiger geahndet haben würde, wenn er, ohne ein Wort darüber zu verlieren, ſich gleich mit ſeiner Bitte an den Hofrath gewandt hätte. — Man gieng zur Tafel; der Rector führte die Dame, und der Hofrath mußte den ehrlichen Wilhelm erſt durch eine höfliche Bewegung einladen, der Demoiſelle den Arm zu bieten. Es iſt nicht zu leugnen, der gute Junge be-

nahm sich dabey ein bischen linkisch, aber — man wußte wohl, daß dieses sein erstes Probestück sey; ja, es steht dahin, ob Julchen sich nicht im Herzen etwas darauf zu Gute that, das erste Mädchen zu seyn, das sich auf diesen Arm lehnte? — Nach Tische machte er seine Sachen schon wo nicht merklich besser, doch viel unverlegner. Dies Haus war überhaupt ganz dazu geeignet, ihn, wenn er nur ein wenig aufmerksam seyn wollte, von der Unbehülflichkeit loszumachen, die nothwendig dem, der ohne Umgang mit der feineren Welt bloß unter Büchern aufwuchs, ankleben muß, und die ihn, wenn er nicht früh strebt, sich von ihr zu befreyen, zu einem desto lächerlicheren oder unerträglicheren Pedanten macht, je gelehrter er ist. In diesem Hause, wo er die beste Gesellschaft sehen konnte, war man keinesweges geneigt, sich über ihn und seine etwanigen Mißgriffe lustig zu machen, — der Herr war zu ernst, und die Damen zu verständig, um eines Hausnarren zu bedürfen — sondern man hatte vielmehr neben der Fähigkeit zu diesem Geschäfft, den guten Willen, ihm den Rost der Bücherstube abzuschleifen. Es war der Hofräthinn völliger Ernst, wie sie

ihn ersuchte, ihr einiges Mutterrecht einzuräumen, und sie wußte ihm, ehe man noch vom Tische aufstand, so viel Zutrauen einzuflößen, daß er bereits fühlte, er habe, wenn auch nicht eine Mutter, doch eine sehr gütevolle und wohlmeynende Freundinn gefunden.

Nach dem Kaffee führte der Wirth die beyden Herren in seine nicht sehr große, (sie war damals kaum fünf tausend Bände stark,) aber sehr schöne, und weil das geräumige Local das verstattete, vortrefflich geordnete Bibliothek. Er bat den Jüngling, sich ihrer völlig wie seiner eignen zu bedienen, und während dieser sich in dem reichen classischen Fache umsah, nahm er unvermerkt den Rector beyseite, und sondirte ihn ein wenig über seine Absichten und Aussichten mit Wilhelm. So erfuhr er denn, daß der Vater entschlossen sey, ihn so reif als möglich werden zu lassen, ehe er ihn auf Universitäten sende, und ihn bis dahin, so viel ihm Berufs- und Brodtgeschäffte nur irgends erlaubten, und so weit seine eignen beschränkten Kenntnisse giengen, in allem zu unterrichten, was er Lust haben würde zu lernen. Er gestand, daß es ihm bis jezt nicht möglich sey, zu entscheiden, welches Fach

der höheren, das heißt: Brodtwiſſenſchaften einem Kopfe das angemeſſenſte ſeyn dürfte, der bey ſeinem ungeheueren Fleiße und einer noch gränzenloſeren Wißbegierde geſchaffen ſcheine, ſie alle zu erſchöpfen; und daß er ſich entſchloſſen habe, dieſe Wahl völlig der künftigen Neigung ſeines Sohnes zu überlaſſen, wenn dieſer ſich durch einen hinreichenden Ueberblick des Gebietes der Wiſſenſchaften in den Stand geſetzt haben werde, aus Kenntniß eine Vorliebe faſſen zu können. Bis dahin werde er die Frage wegen ſeiner künftigen Beſtimmung ganz nicht aufwerfen. Vorbereitet ſey er jetzt ſchon ſo, daß er eine jede Bahn antreten könne; „denn, ſagte er, da ich ſah, daß er ſpielend lerne, ſo trug ich kein Bedenken, ihn vieles zugleich lernen zu laſſen. Er verſteht genug Mathematik, um ein tüchtiger Arzt werden zu können, und, falls er ſich der Theologie widmen will, ein wenig mehr von den morgenländiſchen Sprachen, als neun und neunzig unter hundert von der Univerſität zurückzubringen pflegen. Sein Kopf iſt von der Natur zur Ordnung gemacht; er verwirret nichts, quirlt nichts unter einander, und hat für jedes ſein eignes Fach. Jezt denk ich ihn höher hin-

auf zu führen, ihn in der Philosophie, der neueren Geschichte (die alte weiß er ohne meine Hülfe auswendig,) der Literarhistorie u. s. w. festzusetzen, und dann, wenn mir Gott das Leben so lange fristet, bin ich Willens, ihm so gedrängt wie möglich eine Skiagraphie aller sogenannten höheren Wissenschaften vorzutragen; dann mag er sich für die bestimmen, die ihn am stärksten anzieht; und dann, denk ich, wird er reif zur Academie seyn, wo er seine ganze Zeit dem Hauptstudium wird widmen können, ohne sich durch Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften, die er schon mitbringt, dort aufzuhalten oder zu zerstreuen. Ich weiß aus glücklicher Erfahrung, wie wohl das einem thut, denn ich selbst habe auf Universitäten für Logik, Metaphysik, Geschichte, Matheſis, Literargeschichte irgend einer Wissenschaft, Ethik, Orientalia (ein Arabicum abgerechnet,) und andre unentbehrlichen Dinge keinen Groschen aus- und keine Stunde hergegeben; denn mit dem allen hatte mich schon mein Vater so weit ausgerüstet, daß ich ohne fremden Beystand mir selber helfen konnte, und nur mit den Wissenschaften Schritt zu halten brauchte. Dadurch ersparte

ich, der das Spazirengehen nie liebte, mir etwas Geld und Zeit zu gesunden Motionen auf dem Fechtboden und der Reitbahn, — zwey Kunstzweige, die mir, durch mein bischen Fertigkeit, mehr als alles, was ich sonst gelernt haben mogte, zu der schönen Gelegenheit halfen, mich als Hofmeister eines liebenswürdigen jungen Grafen, vier Jahre lang in Italien, der Schweiz, Frankreich, Spanien, Portugal, England und den Niederlanden, so wie in den schönsten Theilen von Deutschland und einem Striche von Ungarn, umzusehen.„

Er habe sich, sagte er, zu Wilhelm's künftigem Unterrichte eine Methode erdacht, von der er sich viel Nutzen, und obgleich sie ihm etwas mehr Zeit wegnehmen dürfte, doch viel Zeitgewinn für Wilhelm verspreche. Er hatte nehmlich von seinen Magisterlegendjahren in Leipzig her noch alle seine ausgearbeiteten Vorträge; unter diesen waren viele, z. E. die Geschichte der Philosophie, alle Zweige der Literaturgeschichte, u. dgl. m., ihm jezt sehr brauchbar, und die Mühe, sie bis auf die damalige Zeit fortzuführen, war nicht sehr groß. Was er nicht hatte, oder was nicht mehr zu brauchen war, z. B.

Vorlesungen über die Metaphysik, das wollte er nach und nach über die besten Compendien ausarbeiten; von diesen Heften nun sollte Wilhelm jedesmal so viel einstudiren als zur Vorlesung einer Stunde gehöre, dann wollte er der Zuhörer, und Wilhelm sollte — ohne Heft, versteht sich, und im freyen Vortrage — der Lehrer seyn. Das Einstudiren nehme nicht mehr Zeit weg, als die so nothwendige Präparation, die, gerade von den besten Köpfen am ersten, manchen lieben Tag vernachlässigt werde. Die Vorlesung selbst sey dann schon eine bloße Wiederholung des Erlernten vor den Ohren des Docenten, erspare den Fleißigen die Zeit der sonst nothwendigen Repetition, und zwinge den guten, auf sich selbst und sein Gedächtniß sich verlassenden Kopf, diese nicht zu verabsäumen. Bey dieser Methode könne ein irgend fähiger Zuhörer in einem Privatissimo durchaus nicht umhin, etwas zu lernen, er möge wollen oder nicht; der Lehrer sey allemal im Stande, nicht nur des Lehrlings Fleiß, sondern auch den wichtigen, sonst immer im Dunkeln liegenden Punkt zu beurtheilen: ob dieser ihn richtig verstanden habe? und ob das Pensum im Compendio und

in der Wissenschaft ihm nun vollkommen deutlich sey? — wo denn im negativen Falle der Lehrer leicht nachhelfen könne.

Der Hofrath gab dieser Methode den unbeschränktesten Beyfall, und fand sie ungleich besser als selbst das in die Feder dictiren der Hauptsachen, bey dem es dem Lehrlinge doch allemal überlassen bleibe, die Dictaten ferner anzusehen oder nicht. Er fand noch Einen beyläufigen Nutzen dabey, an den der Rector nicht gedacht hatte: die Entwicklung und Bildung des Lehrertalents, welches manchem Zöglinge heute oder morgen vielleicht eben so unerwartet zustatten kommen könne, als dem Rector die Fertigkeit, mit Pferden und Rappieren umzugehen. — Dann lenkte er ihn mit möglichster Discretion auf seine Aussichten. Der Rector gestand, daß diese einigermaßen ins Trübe giengen; doch, da er seinen Sohn in den ersten fünf oder sechs Jahren ganz gewiß noch nicht vom Hause lassen werde, sey es gar nicht unmöglich, bis dahin das Nothwendigste für seinen academischen Unterhalt zu erübrigen; das hänge, setzte er lächelnd hinzu, bloß von den zwey kleinen — Kleinigkeiten ab, diese etlichen

Jahre noch bey hinlänglichen Leibes- und Geistes-kräften, und vor kostspilligen Zufällen bewahrt zu bleiben, — was denn beydes freylich mit vielem Grunde zu erwarten stehe, da er noch nicht aus den Sechzigen sey, und Fortuna ihm, besonders diese lezten neun bis zehn Jahre her, die zärtlichste Vorliebe beweise!!! —

Auch eröffnete er ihm, jedoch sub rosa, was Wilhelm's Gevatter, der Kaufmann Kirchhof, für seinen Pathen zu thun versprochen habe. „Das ist, sagte er, immer doch wenigstens Etwas; und nimmt Gott mich früher weg als meine Kinder es wünschen, oder reißen sonst alle Stränge: nun, so muß mein armer Wilhelm sehen, wie er mit dieser mäßigen Summe sich durchhilft. Die Fürsehung, auf die ich mit vestem Glauben vertraue, wird ihm helfen und alles aufs Beste zu lenken wissen. Vor der Hand geht mein erster Wunsch dahin, ihm neben dem inneren Werthe, den er, wenn er so fortfährt, gewinnen kann, auch einigen äußeren zu verschaffen, ohne den jener oft ein vergrabenes Pfund ist. Sein Character hat eine und andre zu scharfe Ecke, die — noch ist das Zeit — ein wenig abgeschliffen werden muß. Er ist

achtungswürdig; ich wünsche ihn auch liebenswürdig. Ein bischen Pli, eine gewisse Tournure, die Geschmeidigkeit mit einem jeden nach seiner Art umgehen zu können, sind kleinen Verdiensten unentbehrlich, und selbst den allergrößesten, was dem Diamant die Folie ist; dieses an sich geringfügige und fast werthlose Ding erhöhet den Werth des Brillanten nicht, aber es macht ihn bemerkbarer, hebt sein Wasser und verschönert ihn . . . . .„

„Wahr gesprochen! fiel der Hofrath ein: Wiewohl, wenn ich es sagen darf, der Diamant, wenn er bis zur Folie gebracht ist, viel von seinem Gewichte eingebüßt hat.„

„Freylich! Aber was büßte er ein? die rauhen Flächen, die scharfen Kanten, die ihn entstellten.„

„Gut! Aber was er gewinnt, ist ein bischen Schein und Schimmer; was er einbüßt, ist, wenn auch rauhe Größe, doch Größe; ist Diamant? —„

„Nicht ganz; er verliert, was seinen Werth dem Nichtkenner verbirgt. Die äußere Rinde ist in alle Wege Nichts werth. Sie giebt dem edlen Steine das Ansehen eines gemeinen

Kieſels; ſie verbirgt oft Riſſe und Flecken; ſie muß weggeſchliffen werden, damit die Güte und der Werth hervorgehen. Nur der geſchliffne Diamant läßt ſich richtig taxiren . . . . .„

„Aber der geſchliffne Menſch nicht. Die Politur deckt ſeine Riſſe und Flecken; und ſeine Tugenden gelten für Politur. — Kurz, lieber Herr Rector, unſer Gleichniß geht wie ein vernageltes Pferd; in den Stall mit ihm! — Auch ſind wir gewiß ſehr einig. Ihnen und mir gefällt Ihr edler Sohn gewiß beſſer in ſeiner unverhudelten Originalität, in ſeiner unbefangenen Offenheit, mit ſeinem redlichen Freymuthe, der ihn, wenn er etwas Verſtändiges ſagt, von auf den Fuß treten und vor den Kopf ſtoßen nichts ahnen läßt. Ich liebe dieſes Kind der unverdorbenen Natur, das ſeine Seele ſo wenig verhüllt, als die Wahrheiten, die ihm aus dem Herzen ſtrömen. Aber ich ſage mit Ihnen: der Diamant ohne Folie iſt nur für den Kenner was er iſt; und Kenner ſind noch ſeltner als Diamanten. Ich ſage mit Ihnen: es iſt Zeit, unſern jungen Gelehrten auch für die Welt zu bilden; hohe Zeit! Einige Jahre weiter hin dürfte es zu ſpät ſeyn; der feine Pli, auf den

Sie mit Recht Werth ſetzen, kann ja ſchlechterdings nur in der Jugend erworben werden. — Auch darin ſtimmen wir gewiß überein, daß Jünglinge ſich nicht beſſer ſchleifen, als unter verſtändigen Weibern, ſo wie Mädchen am meiſten im Umgange mit gebildeten Männern gewinnen. — Was meynen Sie z. E. zu meinen beyden Frauensleutchen? Laſſen Sie dieſe nur gewähren, Eins, Zwey, Drey, ſo iſt er fix und fertig. Den Stein, den er bey mir im Brette hatte, hat er, wie Sie ſehen, auch der Mutter und der Tochter ins Brett geſpielt. Sie werden ſo emſig an ihm drechſeln, ſchleifen, lecken, bürſten, fegen, impfen, beſchneiden, daß wir Mühe haben werden, ihn wieder zu kennen, — vorausgeſetzt, daß er einigermaßen docil gegen Feile und — Schminkpinſel ſeyn will, und der Herr Rector Freundſchaft genug für uns haben, zu erlauben, daß er uns von ſeinen unbeſetzten Stunden, in was für eine Tageszeit ſie auch fallen, recht viele ſchenken dürfe.„

„Ihre Güte kömmt einem Wunſche zuvor, der mir ſehr am Herzen lag; ich fühlte aber ſeine Unbeſcheidenheit ſo lebhaft, daß ich es nie gewagt haben würde . . . . .„

„Sehn Sie? Sehn Sie? rief Herr Magow: Was Männer wie Sie der Politur aufopferten, ist Diamant? . . . . .„

„Lassen wir das hinkende Thier, wohin Sie es verwiesen, wir mögten sonst zu meiner Beschämung finden, daß ihm nun sogar zween Hufe vernagelt sind. — Und doch, wenn ich es unternehmen dürfte, Ew. Gestrengen hier mit Ihren eignen Waffen anzugreifen? — Ein Mann wie Sie, (hier ist dieser Ausdruck am rechten Orte,) in Ihren Würden und Amtsgeschäfften, eilt einer Bitte zuvor, die als bloßer Gedanke schon die höchste Indiscretion ist, will einen jungen Pedanten um sich dulden, und seine an die feinste Cultur gewöhnten Damen disponiren, das nehmliche Kreuz sich aufzuladen, will samt ihnen, auf die Gefahr hin, im Lampenruß und Schulstaube zu ersticken, dem Jünglinge beydes — ich brauche Ihr Wort — abbürsten, um der Verlegenheit eines grauen Pedanten abzuh . . . . .„

„Fy, mein theuerer Freund! das rostige Ding, womit Sie um sich hauen, ist nicht aus meiner Rüstkammer.„

„Wenigstens nahm ich es auf, als Ew.

Geſtrengen es aus der Hand legten. Roſtig? Wir wollen ſehen! — Von welcher Seite ich Ihr gütevolles Zuvorkommen betrachte, zeigt es mir immer eine ſehr hohe Politur; nur dieſe iſt einer ſolchen Reſignation fähig. Dürfte ich mir nun eine Frage erlauben, ſo würde es dieſe ſeyn: Wofern Ew. Geſtrengen durch dieſe Politur etwas einbäßten, war das Diamant? —„

„Sagt' ichs nicht? Sogar unſer bischen eigne Tugend gilt nur für bloße Politur — oft ſogar in den Augen des größten Menſchenkenners! — —„

Der Hofrath, der ſeine Abſichten, den Rector ein wenig auszuhören, und Wilhelm mit des Vaters Genehmigung an ſich zu ziehen, erreicht hatte, ergriff dieſe Gelegenheit, davon abzubrechen, und diſputirte über die Vortheile und Nachtheile des liebenswürdigen Scheuſals (ſagte er,) welches wir feine Lebensart nennen, unentbehrlich geworden wie das Schießpulver, nun ſie Einmal erfunden ſey, aber eine weit hölliſchere Erfindung als dieſes, welches doch im ſchlimmſten Falle nur phyſiſche Krüppel mache, und auch dieſe nur einzeln. — Der Rector vertheidigte ſie mit allen Schutz- und Trutz-

waffen der Dialectik. Beyde waren sehr feine Männer, aber einen Zuhörer würde es sehr belustigt haben, daß der Geschliffenste von beyden den Werth der Politur zu tief herab, und der andre ihn zu hoch hinauf würdigte. — Die Einladung zum Thee brachte einen Waffenstillstand zuwege, der, was nicht zu leugnen ist, den Rector einstweilen vor einer totalen Niederlage bewahrte; denn trotz seiner größeren Gewandtheit in der dialectischen Fechtkunst war er sehr in die Enge getrieben. — Sie fanden ihren Wilhelm sehr beschäftigt, aus der seinen Manutinelli-Landinischen Ausgabe Horazens (Venet. 1494. fol.), die er da aufgestöbert hatte, in seine Schreibtafel zu excerpiren; es war die erste Edition mit Acron's und Porphyrion's Auslegungen, die ihm zu Gesichte kam.

Dieser Tag, so unbedeutend er scheint, war für unsern Wilhelm so wichtig, als vielleicht keiner in seinem ganzen Leben. Da er immer mehr gewinnen mußte, je näher man ihn kennen lernte, so befestigte er sich sehr in dem Wohlwollen des Hofraths. Was dieser gestern flüchtig gedacht hatte, das reifte heute zum festen Beschlusse: sich des Jünglings auf eine solche Art

annehmen, daß seine Studien weder durch den Tod des Rectors, noch durch Unglücksfälle die den alten Mann etwa treffen möchten, unterbrochen werden könnten. Was aber bey dem Hofrathe bis zum Beschlusse gediehen war, das konnte man allemal für so gut als ausgeführt halten. — Ferner erwarb er sich heute in der Mutter und der Tochter zwey Freundinnen, denen er in der Folge sehr vielen Dank schuldig wurde.

Sechstes Kapitel.

Unverhofftes Glück. Ein paar Character.

Bey der zeitsparenden und Unfleiß samt allem Nachtheile, der aus Zerstreuung und Unaufmerksamkeit entstehen kann, verhütenden Methode, nach welcher der alte Herr Benning seinem Sohne von nun an täglich ein paar Collegia las, oder, wenn man will, sich von ihm lesen ließ, befand sich der Sohn recht gut. Da sie ihm selten mehr als vier Stunden wegnahm, so behielt er zu Nebenstudien viel Zeit; aber hätte er noch mehr gehabt, so würde dieser unersättliche Mensch sie mit seines Vaters und des Hofraths Bibliothek auszufüllen gewußt haben. Es ist unglaublich, mit welch einem unverdroßnen Fleiße er bey einer strengen Ordnung seinem guten Kopfe zu Hülfe kam. Thomasii Erotemata hatten ihn aber so klug gemacht, daß er in einem ihm noch fremden Fache kein Buch las, ohne vorher seinen Vater oder Herrn Magow zu Rathe zu ziehen, aus Furcht, noch einmal seine Zeit und Arbeit zu verschwenden.

Sauer wurde es ihm Anfangs, täglich ei-

nige Stunden mit Besuchen, Spazirengehen und Nichtsthun zu verbringen: aber der Rector bestand mit Ernst darauf, führte selbst ihn in einige Häuser ein, und mit einstimmiger Bewilligung aller Mitglieder, in das literarische Kränzchen. Es gehörten Monate dazu, ehe Gewohnheit ihm die Trennung von seinen Büchern einigermaßen erträglich machte.

Etwa vierzehn Tage nach dem Schul-Actus wurde in des Rectors Hause von einem Unbekannten, der sich gleich wieder entfernte, ein versiegeltes Paket abgegeben. Im Begriff in die Classe zu gehen, steckte der Rector, dem Hand und Petschaft fremd waren, es in die Tasche, und gieng an seine Arbeit, von der er sich nie durch irgend Etwas abhalten ließ. Diesesmal that er sehr wohl daran; so sehr er Mann war, mögte es doch heute eine wunderliche Schule gegeben haben, wenn er es auf der Stelle geöffnet hätte.

Aber wie er nach Hause kam, war es sein erstes Geschäfft, das Paket zu erbrechen. Er fand zwey große Bogen in demselben: der erste, den er aus einander schlug, enthielt nichts als folgende wenigen Zeilen in schönem Latein:

„Einige warme Verehrer des wahren Ver-
„dienstes ersuchen den theils um sie selbst,
„theils um ihre Söhne hochverdienten Herrn
„Rector Benning, beyliegendes Blatt als ein
„kleines, aber herzliches, Merkmaal ihrer
„Dankbarkeit und Hochachtung aufzunehmen,
„indem sie zugleich Demselben zu allen den
„schönen und großen Vaterfreuden Glück wün-
„schen, die Er schon jezt erlebt, und mit Si-
„cherheit von der Zukunft noch schöner und
„größer erwarten darf.„

Der Rector vermuthete natürlicherweise in der Beylage nichts als etwan ein Carmen. Man urtheile von seinem Erstaunen, als er beym Entfalten des Blattes einen Kämmereybrief von Eintausend Gulden auf den Namen seines Sohnes fand, wovon demselben von dem Tage an, wo er die Universität beziehen würde, vierteljährlich 50 Fl. drey Jahre hindurch, und am Schlusse des dritten Jahres der Rest samt den bis dahin aufgelaufenen und zum Capital geschlagenen Zinsen, zu Bestreitung der etwanigen Promotionskosten und zu seiner ersten Einrichtung ausbezahlt werden sollten!

An Leiden war der alte Biedermann ge-

wöhnt, und die ſchweren verjährten, an denen er ſchon ſo lange trug, hatten ſein Herz mit einem dicken Callus gegen neue überzogen; aber Freuden war er nicht gewohnt; auf glückliche Ereigniſſe war er nicht vorbereitet. Das Papier entfiel ihm, noch ehe er es vollendet hatte; er war einer Ohnmacht nahe. Als er ſich erholte, ſank er, die zitternden Hände gen Himmel gefaltet, mit überfließenden Augen auf die Knie, und dankte der ewigen Fürſehung für dieſe ſegnende Beruhigung ſeiner letzten Tage, — für dieſe unverhoffte Befreyung von einer nagenden Sorge, von der er nicht mit Unrecht befürchtet hatte, er würde ſie mit in ſein Grab nehmen müſſen.

Geſtärkt durch das Gebet war er ruhig genug, die Papiere noch einmal, und mit Aufmerkſamkeit durchzuleſen, beſonders das lateiniſche. Er war keinen Augenblick zweifelhaft, wem er dieſe unerwartete Wohlthat — ſo nannte es ſein Herz — zuſchreiben, wohl aber, ob er ſie ſeinem Sohne entdecken, oder vor der Hand noch verſchweigen müſſe? — Nach reifer Ueberlegung beſtimmte er ſich für das erſtere, und ließ ihn rufen.

Den jungen Menschen machte diese Nachricht nur in sofern herzlich froh, als sie seinen theueren Vater von einem Kummer erlöste, der ihm, wie er wohl wußte, bisher jeden Augenblick trübte; denn er selbst hatte sich das Ding nie sehr zu Herzen genommen, oder vielmehr, es sich vom Herzen ein für allemal weggeschafft durch den männlichen Entschluß, der Dürftigkeit, wenn sie nicht zu vermeiden stehe, beherzt unter Augen zu treten; „bey meinen wenigen „Bedürfnissen, sprach er zu sich selbst, als ihn „vor etwa einem Jahre eine dem Vater zugestoßene Unpäßlichkeit veranlaßte, über seine Zukunft „ernstlich nachzudenken: bey meinen wenigen „Bedürfnissen brauche ich nicht viel Geld, und „dieses Nicht viele muß durchaus zu erwerben „seyn; drey Jahre sind keine Ewigkeit; sie gehen nur zu geschwind hin; habe ich in ihrem „Laufe das Meinige gelernt, so ists, wenn sie „überstanden sind, einerley, ob ich Braten und „Wein, oder Brodt und Wasser verdauete; „das Schlimmste, was mir begegnen kann, ist, „daß ich durch Informiren, durch Buchhänderarbeiten, oder was Gott mir sonst anwiese, „mehr Zeit verlöhre als meine Studien entbeh-

„ren könnten: doch auch das würde durch die „Zugabe eines vierten Jahres gut zu machen „seyn; also: frischen Muth, Wilhelm, und fro„hen Sinn! Wem allenfalls eine Semmel und „ein Trunk frischen Wassers genüget, der schlägt „sich wohl durch ein paar Jahre.„ — So dachte der muthige Jüngling, dem Mangel und Elend nichts schienen, wenn er für den Preis nur seine Wißbegierde befriedigen konnte; er war vest entschlossen, es darauf ankommen zu lassen; aber der klügere und unter dem Drucke der Nahrungssorgen grau gewordne Vater dachte nicht so; er wußte, wie diese den Gebeinen das Mark, und dem Geiste die Kraft nehmen; aus hundert traurigen Beyspielen hatte er gelernt, welch eine elendvolle Lage es ist, und wie mager der Gewinn für die Gelehrsamkeit ausfällt, wenn ein von Dürftigkeit und Mangel niedergedrückter Jüngling zugleich studiren und sein kümmerliches Brodt erwerben soll.

Also, bloß aus ungemeßner Liebe zu seinem Vater freuete sich Wilhelm, den seit Jahr und Tag stets der Gedanke gemartert hatte, daß dieser würdige Vater den letzten Rest seiner Kräfte erschöpfe, und seine wenigen noch übri-

gen Tage durch aufreibende Anstrengung verkürze, bloß um seinetwillen! bloß um ihm eine erträglichere Existenz auf der Universität zu erarbeiten! — Für sich selbst hätte der junge Kopf es lieber anders gesehen. Ihm schien dieses bedeutende Geschenk, mit so guter und ehrender Art es auch gemacht war, im Grunde nicht mehr noch weniger als ein Almosen, und heimlich that ihm das weh. Er hatte sich mit der Vorstellung, sich selber durchs Leben helfen zu müssen, vertraut gemacht; sie war sein Stolz geworden, und Armuth und schmale Kost hatten für seinen Römersinn nichts Fürchterliches. Jene großen Muster, die M. Curius, Agrippa Menenius, Valerius, Fabricius, Attilius Serranus, Attilius Regulus, und andre Unsterblichen mehr, deren Hand heute die stolzen Rosse ihres Triumphwagens, und morgen wieder, ihrer Dürftigkeit getreu, die Ochsen vor ihrem Pfluge lenkte, — diese Consuln, Feldherren, Imperatoren, Dictatoren, denen das stolze Rom seine Größe dankte, die sogar den für einen gefährlichen Verger erklärten, dem sieben Morgen Landes nicht genug wären, und die zum Theil so dürftig

ſtarben, daß der Staat zutreten mußte, damit ſie nur nicht unbeerdigt blieben! — Ja, ganz Sparta bey der elenden ſchwarzen Suppe! — Und dann: Mit eigner Kraft ſich durch die Welt bringen; alles der eignen Arbeit, keinem Menſchen etwas zu verdanken haben; ſo ſich zum Gelehrten, zum berühmten — vielleicht gar zum angeſehenen und vermögenden Manne empor arbeiten; zu ſich ſelber ſprechen dürfen: alles, was ich ſeit meinen Schuljahren lernte, habe und bin, das iſt mein eignes Werk! — — Genähret mit dergleichen großen Ideen, und ganz unbekannt mit der Welt, in der ſie klugt außer Cours und Werth ſind, fühlte ſich ſein zarter Edelmuth durch dieſe Unterſtützung verwundet. „Wenn ich, dachte er, mit ſolchen Mitteln nun auch noch einmal ſo viel lerne, ſo kann mir das nicht die Hälfte Ehre machen.“

Dem Rector entging das nicht, daß Wilhelm's Freude bey weitem nicht ſo lebhaft war, als er ſich gedacht hatte; er bemerkte ſogar, daß etwas Trübes ſich ihr beymiſche. Er ließ ein Mährchen darüber fallen, und Wilhelm, nicht gewohnt, ſich vor ſeinem Vater zu verſtecken, ließ

ſs nicht lange nöthigen, ſein Inneres aufzuſchlieſſen.

Wenig fehlte, ſo wäre der Vater noch einmal auf ſeine Knie geſunken, um Gott für ſolch einen Sohn zu danken. Er ſtand auf und breitete ihm beyde Arme entgegen: „Komm an mein Herz, lieber, lieber Sohn! rief er: Ja, ja erſt machſt Du mich ganz zum glücklichen Vater! giebſt mir Ruhe! befreyeſt mich von ängſtlichen Beſorgniſſen! Mein, mit dieſer Dankbarkeit iſt es nicht möglich, daß Du Dich weit vom rechten Wege verliehren könnteſt. Du wirſt der Stolz und die Stütze meines Alters ſeyn, und wenn Gott mich abruft, wird er Dich würdigen, der Schutz und Verſorger Deiner Schweſtern zu werden.“

Nach dieſer Herzensergieſſung lies er ſich auf Wilhelm's Ideen ein, und ſuchte ſie zu berichtigen. Vor ein paar tauſend Jahren und etwas darüber, ſagte er, galt nur der Mann, und Rom war freylich unüberwindlich. Als noch die ganze Habſeligkeit ſogar der angeſehenſten Staatsmänner, gleich der des unbekannteſten Bürgers, ſich auf ſo viel Acker beſchränkte, als man mit zween Ochſen in ſieben Tagen um-

pflügen kann, da habe man freylich den Mann nur nach seinem inneren Werthe geschätzt, und selbst die bitterste Armuth habe den Vater einer zahlreichen Familie nicht verächtlich, noch weniger lächerlich machen können, wohl aber, umgekehrt, die Ungnügsamkeit, das Streben nach größerem Vermögen, und der Besitz desselben. Seitdem aber hätten sich Denkart und Sitten verändert; schon Flaccus bezeuge von seiner Zeit, daß eine elende Handvoll Schilf — der unbedeutendste Bettel von der Welt — mehr bedeute als vornehme Herkunft und große Eigenschaften ohne Vermögen. Bey uns sey es viel schlimmer schon; bey uns schütze ebenfalls den Armen durchaus nichts vor Verachtung, aber — Arbeitsamkeit sey die einzige Tugend, die man dem Armen noch zugute halte; fast jede andre mache ihn lächerlich, keine aber so sehr als Uneigennützigkeit, Seelengröße, Edelmuth. So arg sey es, als Flaccus schrieb, in Rom doch noch nicht gewesen! man habe dem Armen doch noch jede Tugend, und der Tugend Armuth erlaubt! Aber jezt? — Armuth sey das einzige Verbrechen, welches schlechterdings keine Gnade finde, selbst dann nicht völlig, wenn

der Arme ſich auf erlaubten Wegen zum reichen Manne empor arbeite; man ehre dann zwar ſein Geld, aber von dem Manne heiße es doch immer: „Ich habe den Kerl noch als Lumpenhund gekannt.“ — Wenn Gellius von dem Imperator C. Fabricius Luſcinus, oder Plutarch vom M. Curius erzählte, daß einer wie der andre die reichen Geſchenke der Samniten trotz ſeiner Armuth mit edlem Stolze zurückgewieſen, ja, daß der letztere, als er den König Pyrrhus aus Italien vertrieben, nichts von der unermeßlichen Beute anrührte, und ſogar die ihm vom Senate decretirten funfzig Tagewerke Ackers edelmüthig ausſchlug, mit der Erklärung, ein rechtlicher Mann müſſe, gleich den andern Bürgern, an ſieben*) genug haben: ſo ſey das allerdings zu ſeiner Zeit ſehr ſchön geweſen, und gewiß von jedem echten Römer — nicht bewundert, denn man bewundre nur, was man für ſich ſelber zu groß finde

*) Der große L. Quinctius Cincinnatus hatte gar nur vier, und noch dazu in der dürrſten und unfruchtbarſten Gegend. Die drey übrigen hatte er an die Staatscaſſe durch Bürgſchaft für einen Freund verlohren.

— ſondern gebilligt; aber wer heuer ſo etwas thäte, der würde einſtimmig für einen Stocknarren erklärt werden. Ja, wenn Krankheiten oder andre unvermeidliche Unglücksfälle einen ſolchen vollends bis zum äußerſten Elende herunterbrächten, ſo könne er in Gottes Namen in Dürftigkeit vergehen, ſchwerlich würde ein Menſch eine Hand nach ihm ausſtrecken, ſelbſt kein Armer! Nein, ſelbſt kein Armer, obgleich ſonſt Menſchlichkeit, Hülfbegier, u. ſ. w., wofern dergleichen noch zu finden ſey, faſt ausſchließlich nur bey Armen geſucht werden müſſe, denn der Reiche ſey hart wie das Metall, welches er anbete! aber hier würde ſelbſt der zum Mitgefühle ſo geneigte Arme urtheilen, wer ſein Glück mit Füßen von ſich geſtoßen habe, der verdiene nicht Mitleid noch Beyſtand. — Die heutige Welt ſey darüber einig geworden, manche Tugenden nur noch an der Vorwelt zu bewundern, an den Zeitgenoſſen aber ſie lächerlich zu finden, und ſie, beſonders wenn ein Nicht-Reicher ſichs herausnehme, ſie zu üben, mit unwürdigen Namen und ſehr pöbelhaftem Spotte zu brandmarken. Rem facias! rem! quocumque modo rem! das ſey die Regel; Res

gelte dem verderbten Zeitalter für die einzige Tugend; das Gold decke jede Schande und jegliches Verbrechen zu, womit man sich um seinetwillen belade. Der Edelmuth also, womit ein Nicht-Reicher eine, wenn auch auf die unwürdigste Art dargebotene, Unterstützung zurückweise, oder der ihn von einer lucrativen freylich, aber mit dem Ehrgefühle unverträglichen Handlugg abhalte, werde nicht mehr, wie vormals, für eine erhabne Tugend gehalten, sondern geradezu für ein sehr verächtliches Laster, für Hochmuth, erklärt, und es würde ein großes Wunder seyn, wenn nicht irgend jemand ihn vermittelst des, durch häufigen Gebrauch der Reichen allbekannten, aber kaum in des gemeinsten Sänftenträgers Munde erträglichen Sprichworts, erinnere, wozu der Teufel den Hochmuth armer Leute braucht. — U. s. w. u. s. w.

Universitäten gölten zwar für Sitze der Gleichheit, aber das sey nichts weiter als leeres Geschwätz, denn dort wie hier sey der Arme verachtet; ja der dürftige Student habe eine noch viel bittrere Existenz, als ein eben so dürftiger Bürger, und in gewissem Sinne sey die Un-

gleichheit dort faſt drückender als andrer Orten. Der Geldbeutel beſtimme in der Regel auch dort faſt ganz allein die Achtung, und ob er mit eignen Mitteln, oder mit Stipendien gefüllet ſey, darum bekümmre ſich keine Seele. Wehe dem, der die Weisheit nicht einkaufen und pränumerando bezahlen könne, ſondern ſie ſich als eine milde Gabe erbitten müſſe! es könne ſich zutragen, daß er mitunter auf Profeſſoren ſtoße, die, wenn ſie ſich am Ende zu dieſer armſeligen Wohlthat bequemten, ihn dieſelbe weit theuerer als mit Gelde bezahlen ließen.*) Ehrfurcht für die Geſetze verhülfen ſo wenig zu einiger Achtung, als reine Sitten und exemplariſcher Fleiß, denn die Sitten würden nicht auf des Characters,

*) Wenn das ſchon damals ſo war, ſo können unſere Zeiten ſich keiner Beſſerung rühmen. Wenigſtens iſt folgendes Beyſpiel noch nicht ſehr alt: Auf einer unſerer berühmteſten hohen Schulen hat ein armer Student einen ſehr berühmten, und ſo viel man weiß, ſehr bemittelten Profeſſor, ihm ein gewiſſes Collegium frey zu geben. Der wackere junge Mann muſte von dem Hochberühmten erſt viele harte, ſchwer zu verdauende Dinge anhören, z. B.

noch der Fleiß auf der Lernbegierde, sondern al-
les auf der Armuth Rechnung geschrieben; eher
erwürbe man sich — wenigstens unter den Her-
ren Commilitonen — eine gewisse Art von Re-
spect, wenn man vom ersten Tage an sich auf
den Fuß setze, ohne alle Rücksicht auf die Ge-
setze bey der mindesten Veranlassung aus seinem
Character zu treten, und den kleinsten Anschein
einer Unart mit deutschen Maulschellen, und
mit dem, was auf diese folgt, zu ahnden; thue
man das zwey oder drey mal mit einigem Glücke,
so werde einem schwerlich Gelegenheit geboten
werden, das Recept zum vierten male zu wie-
derholen, zu dem nur bloß ein bischen von
Hause mitgebrachte Fertigkeit in der Klinge ge-
höre. — Aber was sey damit gewonnen?

Warum er studire, wenn er nicht so viel habe
die Collegia bezahlen zu können? warum e
nicht lieber ein Schneider oder Schuhmache
würde? u. s. w. Endlich betrachtete er ih
von Kopf zu Fuß (der Jüngling war reinlich
gekleidet): „Sie haben da, schrie der Pro
fessor, silberne Schnallen in den Schuhen
wenn Sie die verkaufen, werden Sie mir da
Collegium pränumeriren können.„ — —

keine größere Freyheit des Geistes, keine einzige Stunde mehr als vorher, zum Studiren. Der harte Druck der Armuth bleibe immer der nehmliche. Nahrungssorge, oder gar Nahrungskummer lähme sogar in Ausübung bereits erworbner Kenntnisse schon jegliche Kraft des Geistes, stehe folglich der Erwerbung derselben noch weit mehr im Wege, und wer unter tausend Bekümmernissen und Kränkungen die eine Hälfte seiner Zeit auf die Erhaltung einer immer sehr precären Existenz verwenden müsse, woher solle der in der anderen die Heiterkeit und Ruhe des Gemüthes nehmen, die man durchaus haben müsse, um mit Erfolg zu studiren? — U. s. w. u. s. w.

Also: Auf dieser ganzen Erde könne nichts ihm größere Freude und Zufriedenheit geben, als Wilhelm's Denkart. Edel, erhaben sey der feste Entschluß, selbst der bittersten Dürftigkeit die Stirn zu bieten, um auf der Bahn der Wissenschaften fortzugehen, — wohlverstanden wenn kein anständiger Weg offen stehe, der Dürftigkeit auszuweichen; aber sobald sich schickliche oder gar ehrenvolle Mittel und Wege zeigten, so würden selbst die Besten und Weisesten unser

rer Zeit den, wenn auch für gut, doch gew
nicht für verständig, geschweige denn für we
hatten, der, aus was für einem Grunde es s
ihnen jetzt die Dürftigkeit vorzöge. Andre Z
ten, andre Sitten; Andre Sitten, andre Pfli
ten. Damals wie Attilius von den Ab
ordneten Rom's, die ihn an die Spitze d
Staats beriefen, sitzend auf seinem Acker gef
den wurde, habe Armuth dem Manne, de
Hausfreundinn sie war, nirgends im Wege
standen, weder in der Ausbildung und E
wickelung, noch im Geltendmachen seiner
lente. Die nehmliche Hand, die, zu arm,
nen Knecht ernähren zu können, selbst den Pfl
ferz hielt, konnte morgen den elfenbeinern
Herrscherstab führen, und wenn sie erfüllt h
te was das Vaterland gebot, griff sie wieder
Heerz, arm wie vorher, nur an Ehre und
dienst, und um einen Lorbeerkranz reicher.
Alles arm war, da war eigentlich N
mand arm; da war Genügsamkeit und
sigkeit in der Ordnung, und Verachtung
Reichthums fast Nothwendigkeit; und wer
sich nicht hinreichend fand, wovon die verne
sten und verdientesten Männer lebten, der n

ist nothwendig für einen schlechten und schädlichen Bürger gelten; der Sinn der ganzen Nation also verdiene Ehrfurcht und Bewunderung, aber die einzelnen Männer aus den ersten Jahrhunderten Roms nach Vertreibung der Tarquinier, deren Namen bis zu uns gekommen, sieht man wohl ein wenig zu sehr an, denn was wir an ihnen bewundern, floß aus dem allgemeinen Nationalsinne, der denn wieder seinerseits aus der National-Verfassung fließe. Dürftigkeit zwang damals den edelsten Römer so gut wie den Plebejer, sein eigner Ochsentreiber (um mit Varro das Kind beym rechten Namen zu nennen) zu seyn; die mißliche Lage der Republik berief anerkannte große Männer zu Consuln und Imperatoren vom Pfluge: und die Dürftigkeit berief sie nach vollbrachten Diensten, in denen die Ehre und eigne Sicherheit ihnen verboten, sich zu bereichern, wieder zurück zum Pfluge; der Imperator hatte durchaus keine andre Wahl, als — seine Ochsen wieder zu treiben, wie andre ehrlichen Leute, oder auf seine eigne Hand zu verhungern; das sey die Sache. Was z. B. Livius sehr schön vom Cincinnatus erzählt, das lese sich recht hübsch; aber

es sey klar, daß er (so wie Plutarch, P
nius, Valerius, Gellius, und wer s
in tief verdorbnen Zeiten dergleichen Facta
den schöneren Zeiten Rom's in Erinnerung br
te,) den wahren Gesichtspunct ein wenig
schoben habe. Was die Attilius, Cinc
natus u. a. thaten, das brachten die Zeite
mit sich; sie konnten nicht wünschen, für Ci
pernicioſos (mit Curius zu reden,) ge
ten zu werden; ihre Tugend war National
gend, die man einem einzelnen römischen P
tricier nicht viel höher anrechnen müsse, als
nem gekrönten Nachkommen des Proclus
Eurysthenes, *) daß er, nach erkämpf
Siegen, in Sparta wieder von der elen
schwarzen Suppe lebte, die ungleich armseli
und widerlicher war, als Dentat's gerö

*) Die beyden Linien des Heraclidischen
schlechts, in welchen die königliche Würd
Sparta erblich war. Bekanntlich regier
immer zwey durch Ephoren und Senat sehr
schränkte Könige zugleich und gemeinschaft
in Sparta, wo jeglicher Erwachsene, von w
chem Range er seyn mogte, an öffentli
Tischen von der famösen schwarzen Su

Rüben. — Nicht nur der römische Bürger, Rom selbst sey damals arm gewesen, denn wie Menenius Agrippa so dürftig starb, daß der Staat zutreten mußte, um den verdienten Mann nicht ohne Beerdigung zu lassen, habe man die Kosten vermittelst einer Korbsteuer von etlichen Pfennigen auf jeglichen Bürger zusammen bringen müssen. Wie Roma reich wurde, verschwanden mit der Armuth die Nationaltugenden, und der Reichthum führte den Sturz herbey; und erst wie es keine Römer mehr gab, suchte hie und da ein Schriftsteller durch Hinweisen auf jene großen Männer den ausgestorbnen Römersinn wieder zu wecken, und einer schwelgerischen, wollüstigen, üderlichen, durch alle Laster, die der Reichthum mit sich bringt, entnervten Nation jene Tugenden zu predigen,

(μέλας ζῶμος) lebte. Fleisch u. s. w. war nur für die Jugend, und Künste und Handwerke für die Sclaven. Der freye Bürger war nichts als Krieger, und gehörte ganz dem Vaterlande. — Was jedermann thut, will der Rector sagen, gilt an Einzelnen nicht für Verdienst.

durch welche Rom groß geworden war. Zu
spät! Sobald ein Volk anfange, irgend eine Tu-
gend zu bewundern, sey es nicht mehr im
Stande, sie zu üben; unmöglich könne sie wieder
eine Nationaltugend werden. Einen Publi-
cola und jene Imperatoren hinter dem Pfluge
habe ohne Zweifel ihr Zeitalter wegen ihrer
großen Talente und Verdienste geehrt, aber ge-
wiß nicht wegen eines Gemeingutes, der Gnüg-
samkeit und Zufriedenheit in der Armuth, be-
wundert; — ein Zeitalter, von dem es als et-
was sehr Merkwürdiges angeführt wird, daß
zwey der allervornehmsten Männer, C. Fa-
bricius und Q. Aemilius Pappus
würklich jeder eine kleine Trinkschale und Salz-
faß von Silber besaßen, (der letztere doch nur
durch Erbschaft,) wozu Fabricius noch den
Luxus fügte, seiner Schale einen kleinen hörner-
nen Fuß zu geben! — Diese Zeiten wären längst
und ohne Wiederkehr vorbey, und jezt sey alles
anders. Es sey zu jeder Zeit recht und dem We-
sen anständig, der öffentlichen Denkart so viel
nachzugeben, als Ehre und Tugend erlauben.
Niemand könne weiter davon entfernt seyn als
er, die jezige Denkart zu billigen; und wenn n

ein Longin *) seinem Terentian geschrieben hätte: „Wisse, daß im gemeinen Leben kein „Ding groß sey, in dessen Verachtung Größe „liegt, als da sind Reichthümer, Ehrenämter, „Titel, Obergewalt und alle diese Scheingüter, „die nur durch äußeren Flimmer blenden, und „die kein verständiger Mann je für wahre Güter halten wird, gerade weil es kein geringes „Gut ist, sie zu verachten, u. s. w.„ so traue

*) Von Longin (einem Urenkel Plutarch's,) kann man wenigstens nicht sagen, was oft so mancher verständige Mann sich sagen lassen muß: daß er, wie dort der Fuchs, verschreye was ihm zu hoch hängt, und verachte was er nicht kennt. Was er für Scheingüter erklärte, das lag würklich zu seinen Füßen, denn Longinus war kein Dachstübchenphilosoph, sondern Prinzenhofmeister so gut wie einst der würdige Wieland, und Staatsminister wie Göthe, nur beydes in einem mächtigeren Staate. — Die Stelle, die der Rector anführt, ist aus dem 5ten Kapitel des goldnen Büchelchens Περὶ ὕψους, welches viele unserer heutigen poetischen Poeten, Romanschreiber, Aesthetiker u. s. w., die es nicht zu kennen scheinen, billig ein wenig studiren sollten.

er sich so viel Menschenverstand zu, es selbst gedacht zu haben: aber die sieben Tagewerke eines Römers — das heiße: das nothdürftige tägliche Brodt — und die damit verbundene edle Unabhängigkeit seyen Etwas, in dessen Verachtung durchaus keine Größe liege, mithin selbst in den Augen der Weisen wahre Güter. Curius nahm die funfzig Morgen nicht, die ihm von seinen Eroberungen geboten wurden, weil er gelernt hatte, von sieben zu leben. Das war eines Römers würdig. Hätte er aber — und daß dergleichen Fälle sich zutrugen, sehe man an Cincinnatus, der erst durch einen Freund drey, nachher durch seinen Sohn auch die übrigen vier Aecker verlehr, — Hätte er aber jene sieben nicht gehabt, und dann von den funfzigen nicht wenigstens sein Bürgertheil annehmen wollen, so würde Mitwelt und Nachwelt in dem Manne, den wir jezt bewundern, einen sehr kranken und übel verwahrten Kopf erkannt haben. — — Vom Glücke wolle er nichts sagen, aber auch der Ausbildung habe in den ersten Jahrhunderten der römischen Republik die Armuth nicht im Wege gestanden; jener Ausbildung, die man damals

foderte, als Rom weder Wissenschaften und Gelehrsamkeit, noch — Bettler hatte, und jedermann Gartenbauer und Krieger war, stehe sie auch noch jezt nicht im Wege, denn der ärmste Soldat könne sich, wenn er Kopf habe, in der nehmlichen Reihe von Dienstjahren und Feldzügen eben so gut Feldherrnkenntnisse erwerben, als der reichste: aber bey uns stehe sie der Gelehrsamkeit im Wege. Der Arme könne weder in der nehmlichen Frist, noch mit der nehmlichen Leichtigkeit eben so viel lernen, als der Bemittelte. Und dann die Moralität, der Character! Wer sich von Kindheit an durch die Schüler-, Studenten-, oftmals auch Candidaten-Jahre, kriechend, bettelnd, alles verbauend hindurch winden müsse, wie selten gedeihe der zum edlen Menschen! Er berühre diese Saite allemal sehr ungern, aber als ein Greis, der eine große Anzahl Menschen von ihrer Jugend an eine lange Reihe von Jahren hindurch beobachten konnte, habe er in diesem Puncte viel Erfahrung gesammelt; ja, er getraue sich, darzuthun, daß Dürftigkeit von Haus aus, bey der sich denn auch gemeiniglich schlechte häusliche Erziehung finde, die vornehmste Ur-

ſache ſey, warum man in einem Stande, der vor allen der edelſte ſeyn, und von Rechts wegen in Betracht ſeiner Würde und Beſtimmung jegliches, nur irgends moraliſch ſchlechte Subject ausſchlieſſen ſollte, ſo wunderſelten auf Männer von echter Bildung ſtoße, hingegen deſto öfter auf ſchmuzigen Geiz, Habſucht, Heucheley, Speichelleckerey, Mangel an Ehrgefühl, unwürdige Denkart, rüſtike Sitten, Bauernſtolz, Herrſchſucht — et cetera! et cetera! Nie habe er irgend einem Knaben unentgeltlichen Unterricht in den höheren Claſſen verſagt, der in den unteren einige Fähigkeit gezeigt: aber er müſſe geſtehen, jedesmal, außerordentlich ausgezeichnete Anlagen abgerechnet, blute ſein Herz über ſo einem armen Jungen, der als Handwerker ein wackerer Bürger geworden ſeyn würde, wäre ſein Vater, das arme Schuſter- oder Schneidermeiſterchen, (andre Handwerker hätten ſchon ſeiner dieſen Schwindel,) nicht ein eitler und unverſtändiger Narr. Oft habe er den Eltern mittelmäßiger junger Köpfe zugeredet, und ihnen alles das Elend geſchildert, durch welches ſich ihr Sohn bis zu einer, am Ende doch immer noch ſehr ungewiſſen, Verſorgung

würde hindurch winden müssen: aber umsonst. Der Vater, der sich als Handwerksbursch durch die Welt gefochten, und mehrentheils vom Fechten reichlicher und gemächlicher gelebt habe, als wenn er bey einem Meister in Arbeit stand, sey weit entfernt, im Betteln etwas Entehrendes und Niederträchtiges zu finden; es sey ihm lächerlich, wenn man ihm, der mit seinem eignen Character sehr zufrieden sey, von dem fast unvermeidlichen Nachtheile predige, der dem Character seines Sohnes drohe. — Wer dem alten ein wenig nachdenke, dem werde es gar nicht wundersam erscheinen, sondern vielmehr ganz in der Ordnung, daß manchen Leuten in der Folge kein Weg zur Beförderung zu niedrig würdig sey. Das aber könne er nicht leugnen, es sey ihm der einzige verhaßte Theil seines Amtes, daß es ganz allein von ihm abhange, ob ein armer Knabe zu den beyden oberen Classen zugelassen sey? denn er glaube, nur die entschiedne Unfähigkeit abweisen zu dürfen; das Schulcollegium aber würde mehrere Rücksichten nehmen dürfen, und der Staat würde dabey gewinnen, — die Menschheit auch. Es gebe unter den bemittelten Studirenden schon genug

Stumpfköpfe und Hohlköpfe, die nicht einmal zu Halbgelehrten, ja, oft kaum zu Handwerksgelehrten gediehen; das Gesetz würde also sehr heilsam seyn, welches denen, die es nicht aus eigenen Mitteln bestreiten könnten, das Studiren schlechterdings untersagte, bloß den seltnen Fall außerordentlich großer Anlagen ausgenommen, über deren Daseyn man in Tertia schon sehr gründlich entscheiden könne. Diese müsse man alsdann aber auch bestens aufmuntern und so kräftig unterstützen, daß sie, ohne zu kriechen und zu betteln, und mit ungekränktem Ehrgefühle durch die Schul-, Gymnasien- und Universitäts-Jahre kommen könnten. Noch heilsamer würde für die ganze Welt ein allgemeines Gesetz seyn, daß kein junger Mensch das Fach wählen dürfe, welches etwan ihm oder seinem Vater am meisten anlache, sondern einzig dasjenige, zu dem er nach sorgfältiger Untersuchung die vorzüglichste Anlage hätte. Das würde uns in jeglichem Fache, vom Throne und seinen Umgebungen an bis herab zum kleinsten Handwerke, vor aller Stümperey bewahren; Schade nur, daß eine solche Einrichtung nirgends als in der Republik des Ambarces möglich sey. —

Was Wilhelm's Idee betreffe, alles schlechterdings nur sich selber verdanken zu wollen, die sey sehr schön und groß — in einer milesischen Fabel; aber im würklichen Leben, und besonders in unseren Zeiten dürfte das Ding in der Ausübung doch einige kleine Schwürigkeiten finden, und genau beleuchtet weder groß noch schön seyn, außer in dem einzigen Falle, wenn man mit seiner Ehre zu bezahlen hätte, was man andern zu danken haben würde, — oder richtiger gesagt: mit seiner Schande. Hülfsmittel verachten, die man mit unverletztem Gefühle des Guten und Moralisch-schönen annehmen könne, ja, die, was jezt sein eigner Casus sey, der annehmenden Hand so viel, wo nicht noch größere Ehre machten als der darbietenden, dazu würden solidere Motive erfoderlich seyn, als eine romantische Idee. Schade, daß er und Wilhelm über diesen Punct nicht C. Fabricius, Cn. Scipio Africanus, und Manius Curius zu Schiedsrichtern hätten, deren Töchter, da die Väter zu arm waren, vom Staate ausgestattet in den Ehestand traten, portantes gloriam domesticam,

pecuniam publicam; oder Publicola, der die Könige vertrieb, und Agrippa Menenius, der die innere Eintracht herstellete, — Männer, deren Leichbegängniß wegen ihrer Armuth von dem römischen Volke vermittelst einer Kopfsteuer von etlichen Hellern besorgt wurde; oder Attilius Regulus, dessen dürftigen Acker der Staat aus der nehmlichen Ursache bestellen ließ, und dessen Gattinn und Kinder der Staat ernährte, während der Held die Armee commandirte, — dessen in seiner Abwesenheit veruntreuetes Ackergeräthe der Staat wieder ankaufen ließ! Schade, daß nicht jene berühmten Consuln, Censoren, Triumphatoren mit einander auf Einen Augenblick ins Leben kehren könnten, um hier zu entscheiden! *) Alle

*) Der alte Schulmann nimmt diese ganze Stelle buchstäblich aus Apul. Apol. (nach der vortrefflichen Elmenhorstischen Ausg. S. 286.),

würden ſie einſtimmig den Ausſpruch thun, daß dieſe Unterſtützung, die ihm auf eine ſo edle Art dargebracht werde, eben ſo ehrend ſey, als das, was die römiſche Republik einſt für ſie gethan habe.

Reichthum, ſage man, ſey der Erzeuger groſſer Laſter, und Armuth zwar eine Pflegerinn groſſer Tugenden, aber auch eine Mutter groſſer Verbrechen. Vielleicht ſey das Eine ſo unrichtig geſagt wie das Andre; die Sache ſcheine ihm weder im Reichthume noch in der Armuth, ſondern in dem Character der reichen oder armen Individuen zu liegen, denen es an der Stärke fehle, ihren Reichthum oder ihre Armuth mit Würde zu tragen. Der Weiſe, dieſe ſeine Erſcheinung, ſey integer vitae ſceleriſque purus, er möge reich oder arm ſeyn. Aber weil den Schwachen der Reichthum zu Laſtern, und die Dürftigkeit zu Verbrechen die Hand biete, und weil, wer heute ſehr ſtark ſey, ſich ſchlechterdings nicht für morgen oder übermorgen einſtehen könne: ſo ſey weder Armuth noch Reichthum wün-

vergl. mit Valer. IV, 4. 6. (Thyſiſche Ausg. S. 389.)

ſchenswerth. Deßwegen ſey das Gebet Agur's, welches Salomo uns aufbehalten habe: „Entferne alle Unredlichkeit von mir! Bewahre mich „vor Armuth und vor Reichthum! Gieb mir „aber mein tägliches Brodt!„ das würdigſte Gebet eines Weiſen, der ſich zu beſcheiden wiſſe, wie bedingt unſere Weisheit und Stärke ſind. Dieſe goldne Mittelſtraße, vom Reichthum weit, vom Mangel hinlänglich entfernt, und die in ihr begründete Unabhängigkeit ſeyen bisher Wilhelm's glückliches Loos geweſen. Unaufgefordert ſichre ihm der Edelmuth einiger Mitbürger dieſes (außerdem von dem Leben eines hinfälligen Greiſes abhangende) Gut noch etwas über die Jahre hinaus, in denen er ſelbſt es ſich nicht wohl verſchaffen könne. Bis dahin, dies hoffe er, werde Wilhelm Erfahrung und Weltkenntniß genug erworben, und rings um ſich her genug geſehen haben, um jenen wahrlich ſeltnen Edelmuth nach Verdienſt zu ſchätzen, und den Beſitz des Nothwendigen und das Glück, bloß von ſeinem Berufe abzuhangen, für groſſe und wahre Güter zu erkennen; — er werde bis dahin ſchon einſehen lernen, daß jegliches Zeitalter, ſo verderbt und fern von Erleuchtung es

ſey, allemal ſich für das Erleuchtetſte halte; daß Cultur ſich nie und nirgends mit den Sitten vertragen habe; und daß es, wie er ſchon geſagt, ſehr verſtändig ſey, der allgemeinen Denkart ſeines Zeitalters ſo viel nachzugeben, als allem Guten unbeſchadet thulich ſey. Die heutige Denkart, ganz das Gegentheil von der edlen altrömiſchen, halte Dürftigkeit für entehrend, verachte den Dürftigen bloß weil er dürftig ſey, finde ſeine Tugenden ridicül, und verzeihe ſie ihm nie. Wohlan denn, ſo müſſe man jede anſtändigen Mittel und Wege ſchätzen und ergreifen, ſich über die vormals ehrenvolle Dürftigkeit zu erheben, und ſich in eine Lage zu ſetzen, in der man ungeſtraft und unverlacht tugendhaft ſeyn dürfe. Aber zeige ſich durchaus kein anſtändiger Weg: ja, dann ſey es groß und erhaben, lieber der äußerſten Dürftigkeit und allen ihren, heute weit mehr als vor zweytauſend Jahren ſchröcklichen, Umgebungen beherzt die Stirn bieten, als im mindeſten vor ſich ſelbſt erröthen zu wollen. Aus Wilhelm's geäußerten Geſinnungen ſchließe er mit warmer Vaterfreude, daß ihm, im Fall durchaus alle Stränge riſ-

sen, dieser erhabne Muth nicht fehlen würde. In einem solchen Falle, aber freylich nur in einem solchen, sey es allerdings eine Art von Trost, zu sich selber sprechen zu können: „Ich wurde zwar der „Gelehrte nicht, der ich in einer milderen Lage mit „den nöthigen Hülfsmitteln hätte werden kön„nen; in manchem Fache mußte ich auf halbem „Wege, in manchem gar noch diesseits des hal„ben Weges stehen bleiben; ich mußte mein gan„zes Leben verwenden, um kümmerlich dahin zu „kommen, wohin ich unter günstigeren Umstän„den mit einem Drittheile der Anstrengung schon „im fünf und zwanzigsten Jahre gelangt seyn „würde; ich mußte viel dulden, viel leiden, — „oft hungern, um für den letzten Sechser ein „paar Bogen Papier zu Excerpten aus einem ge„liehenen Buche, oder ein Licht zum Studiren zu „kaufen: indessen was ich wurde, so wenig es „ist, das wurde ich dafür auch bloß durch mich, „und unter fünf hunderten in meiner Lage wäre „vielleicht Einer — oder keiner so weit gekom„men!„ — Aber was im unvermeidlichen Unglücke einiger Trost seyn könne, das sey kein zureichender Grund, freywillig das Unglück zu wählen. Er könne mehrere nennen, die,

ohne je auf Universitäten gewesen zu seyn, aber mit allen Hülfsmitteln versehen, sehr gelehrte und berühmte Männer (freylich mehrentheils nur in einzelnen Fächern) wurden: aber keinen einzigen, aus dem etwas Bedeutendes geworden sey, wenn er auf der Universität für Kopf und Magen zugleich sorgen mußte. — Von Handwerksgelehrten sey nicht die Rede; das dürftige bischen Kenntniß, was dazu gehöre, sey in einzelnen Stunden geschwind und leicht und wohlfeil genug aufgerafft. Nicht so mit solider Gelehrsamkeit; diese erfodre unsere ganze Zeit, viel Anstrengung, und einen ruhigen unbewölkten Geist, mithin einen gewissen Grad von Wohlhabenheit. Manche Wissenschaft erfodre Instrumente, manche Experimente, manche beydes; manche fodre Sammlungen, und eine wie die andre, Bücher. Zwar der Anfänger könne sich mit wenigem behelfen, aber derjenige nicht, der in einem Fache groß werden wolle. Aus entlehnten Büchern studiren sey äußerst zeitspillig, des mühseligen Excerpirens wegen; die Zeit sey aber gerade das, womit besonders der Studirende am meisten geizen müsse, mithin sey es ein wahres Unglück, sie mit Auszügen — oft

aus einem gäng und gebe Buche verſchleudern zu müſſen, welches der Wohlhabende kurz und gut für etliche Groſchen vom Antiquar kaufe; — nicht zu gedenken, daß manches Buch keines Auszuges fähig, manches hauptſächlich durch ſeine Kupfertafeln lehrreich ſey. — Honorar für Collegien, Dach und Fach, Eſſen und Trinken — wer zu Stipendien und noch edleren Hülfen ſich zu ſtolz fühle, der müſſe, um conſequent zu ſeyn, ein Collegium lieber gar nicht, als umſonſt hören, lieber unter Gottes blauem Himmel, als in einer freyen Wohnung logiren, lieber von Eicheln und Buchnüſſen leben, als im Convict eſſen wollen; — dahin würde ein ſolcher ſich denn auch geſchwind genug gebracht ſehen, weil alle dieſe Dinge, nebſt Kleidern und Schuhen, Licht und Feuerung, Wäſche und allen den täglichen kleinen Bedürfniſſen des Lebens und Studirens, ſich nicht mit den paar Groſchen beſtreiten laſſen, die ein armer Student auf Koſten des Die, cur hic? täglich mit Abſchreiben der Collegien und Informiren erwerben könne, — vorausgeſetzt, daß ihm das Glück ſo günſtig ſey, ihn Arbeit finden zu laſſen, was wenigſtens allemal einige Zeit und Gönner erfodre. —

„Du kennſt, mein lieber Wilhelm, ſo einheimiſch Du in Rom und Athen biſt, von der heutigen Welt noch nichts als Dein einfaches väterliches Haus. Wenn Du Dich nur ſechs Monate ein wenig aufmerkſam unter Leuten von allerley Ständen umgeſehen haſt, ſo wirſt Du finden, die Armuth in den erſten Jahrhunderten Rom's, und die Armuth im 18ten Jahrhundert Chriſti ſeyen zwey ſo ganz verſchiedene Dinge, daß gar keine Vergleichung zwiſchen ihnen Statt findet, außer von Seiten der Unähnlichkeit. Dann wirſt Du ganz von ſelbſt einſehen, was es mit der Idee, alles durch ſich allein werden zu wollen, — ſo, wie Du ſie denkſt, das heißt: mit Verachtung aller fremden Hülfe, und ohne alle Subſidien, die man nicht durch eigne Arbeit, neben den zahlloſen Bedürfniſſen des Lebens, errungen hätte, — für eine Bewandtniß habe. Dann dankſt Du mir wahrſcheinlich, daß ich Dich jezt aufs ernſtlichſte bitte, bis dahin von dieſer Idee, aus Gründen, die Du dann ſchon finden wirſt, ja kein Wörtchen laut werden zu laſſen. — Aber was Du bey jeder guten Gelegenheit ſehr laut ſagen kannſt, und was billig einige mal im Jahre

von allen Kanzeln gepredigt werden ſollte, iſt dieſes: Durch die Univerſitätsjahre hungert und lungert ſich manch armer Schlucker allenfalls noch hindurch; aber wenn dieſe vollendet ſind, dann fängt für den, der ein Gelehrter werden will, das Studiren erſt eigentlich an, denn auf der Univerſität legt man nur den Grund, und lernt — nicht ſowohl die Wiſſenſchaften, als: wie man die Wiſſenſchaften ſtudiren müſſe. Alsdann aber fängt für den Armen auch das Elend erſt recht an, wenn er ohne Unterſtützung, ohne Credit, ohne bedeutende Freunde und Gönner, wie vom Himmel auf dieſe Erde gefallen, von einem Monate zum andern ſich durch das Leben helfen ſoll, bis endlich (was doch manchem nicht gelingt,) ein bischen Praxis oder ein Aemtchen den Jammer wo nicht endet, doch mildert. Ich habe nicht nur ſehr traurige, ſondern auch ſchröckliche Beyſpiele erlebt *) von Männern, die wohl

*) Referent ebenfalls, unter denen ihm beſonders das älteſte und das jüngſte lebenslang unvergeßlich ſeyn werden, weil beyde jungen Männer ihm ſehr lieb waren. Einer wie der andre beſaß große Talente, und jene Zartheit des Ehrgefühls, die ſich natürlicherweiſe öfter

die Armuth, aber nicht ihr fürchterliches Gefolge zu tragen wußten. Jener unzähligen, die lieber nichtswürdig als dürftig seyn wollten, mag ich gar nicht erwähnen; — auch derer nicht,

bey Armen als bey Reichen findet; beyde waren von sehr guter Abkunft, mußten sich aber etwas mühsam durch die Universitätsjahre winden, und hatten sichs von Kindheit an ein wenig zu vest in den Kopf gesetzt, wenn diese nur erst überstanden wären, so würde sich alles schon finden: aber da giena vielmehr, wie Rector Benning sehr richtig sagt, das Elend erst recht an! — Der Eine war Doctor der Heilkunde, der Andre ein vortrefflicher Philologe und Candidat des Predigtamts. Der Arzt, ein gebohrner B...r, fand sein Fach in der Vaterstadt so reichlich besetzt, daß er dort so bald kein Brodt hoffen durfte; von der meinigen wähnt man vielfältig im Auslande, daß die Rebhüner da ganz gebraten fliegen; nach dem Rathe seiner Freunde, die vermuthlich nicht ohne Eigennutz riethen, wandte er sich also dorthin, wo er einen Verwandten hatte. Damals waren dort zwar nicht viel über funfzig graduirte Aerzte, (jezt sind ihrer fast drey mal so viel,) aber deswegen hielt es selbst für einen eingebohrnen Anfänger, der

die für die ungeheuere Anstrengung, solide Gelehrsamkeit und ihren armseligen Unterhalt zugleich zu erringen, mit einer völlig zerrütteten Gesundheit und einem frühen Tode büßen muß.

nicht etwa in eine angesehene Familie gehörte, nicht weniger schwer, in Praxis zu kommen, um so viel schwerer für einen Ausländer; und ich habe unter jenen funfzigen manchen sehr wackeren Mann gekannt, der lebenslang Mühe hatte, nur sein nothdürftiges Auskommen zu erwerben. Dieser junge Mann verdiente demnach im ersten Jahre mit aller seiner Gelehrsamkeit nichts, in den nächsten wenig; sein Verwandter war damals noch nicht vermögend genug, ihm unter die Arme zu greifen; folglich war es trotz aller Einschränkung unmöglich, einige Schulden zu vermeiden. Allmählig kamen doch einige gute Kunden; diesen folgten mehrere; der rechtschaffne Mann freuete sich bereits der schönen Hoffnung, auf Neujahr seine mehrsten Gläubiger, deren einige schon dringend wurden, befriedigen zu können: aber einer derselben, ein sehr bemittelter Mann, dem er elende 8 oder 10 Louisd'or schuldig war, — gerade der, dem er am wenigsten eine Unwürdigkeit zugetrauet hätte, — überraschte ihn ganz ungewarnt mit

ten. Ernste und anhaltende Kopfarbeiten sind für sich allein schon aufreibend genug; kommen vollends noch Nahrungssorgen hinzu, — oder soll den Nahrungssorgen durch jene abgeholfen

einer gerichtlichen Klage, und trieb die Sache trotz allen Vorstellungen bis zur Execution. Der unglückliche junge Mann hatte den Mangel standhaft ertragen, obgleich er nicht im Mangel erzogen war: aber dieser bevorstehenden Beschimpfung, und der nicht ganz ungegründeten Besorgniß, durch sie sein bisschen Praxis zu verlieren, — und durch wen? durch einen Mann, den er geachtet, geliebt, den er mit keiner Miene beleidigt hatte, der nicht aus eignem Bedürfniß (ihm war die Summe eine Kleinigkeit,) noch aus Mißtrauen, sondern aus einer unbegreiflichen Petulanz, aus einem völlig unerklärbaren Eigensinne seinen guten Namen und sein Glück mordete, — diesem allen war er nicht gewachsen. Die Aufwärterinn, die ihm zur gewöhnlichen Zeit, am Abend vor dem entehrenden Tage, Licht brachte, fand ihn in den schröcklichsten Convulsionen mit dem Tode ringend: ein mir nahe verwandter Arzt, sein Freund, der schleunig herbeygerufen wurde, fand ihn bereits todt, und gestand mir, daß er über die Natur dieses plötz-

werden: so ist keine Organisation so stark, die nicht erliegen müßte. — Also: Wer nicht die Mittel vor sich sieht, nicht nur auf der Universität, sondern noch

lichen Todes nicht im mindesten ungewiß sey. Die Leute, bey denen er wohnte, liebten ihn und schwiegen; der Magd war der Mund leicht gestopft, und der Todte war am Stickfluß gestorben. So blieb wenigstens die Leiche eines Mannes unbeschimpft, dessen Herz und Kopf eines besseren Schicksals würdig waren. Auch sein Andenken litt nicht, denn seine Instrumente, Bücher und aufstehenden Forderungen reichten überflüssig zur Bezahlung seiner nicht viel über 200 Thaler betragenden Schulden. — Dies war vor beynahe einem halben Jahrhundert das erste Beyspiel dieser Art, das zu meiner genaueren Kunde kam. Das letztere ist kaum einige Jahre alt. Der junge Theologe war der Sohn eines durch Nahrungssorgen zu früh ins Grab gebrachten Gelehrten. Die verwittwete Mutter lebte größtentheils von Unterstützung. Der Sohn war ein früh reifender Kopf, und ganz für die Wissenschaften gebohren. Durch die Schuljahre kam er noch leicht genug, aber auf der Universität mußte er sich kümmerlich behelfen, war aber

ein paar Jahre weiter hinaus, in denen ſo mancher mit dem beſten Willen keinen Erwerb findet, ſich

deſto fleißiger, und brachte, wie faſt alle, die viele Kenntniſſe und ſolide Schulſtudien mit dahin nehmen, etwas mehr Gelehrſamkeit als gewöhnliche Köpfe, auch wenn ſie fleißig ſind, dort einzuſammeln pflegen, in ſeinen kleinen Geburtsort zurück. Hier wurde ſeine Lage in kurzer Zeit ſehr traurig. Die Mutter lebte zwar noch, konnte ihm aber nicht einmal mit einem Obdache zu Hülfe kommen; mit Informiren war nichts zu erwerben. Einige wackre Männer gaben ſich die möglichſte Mühe, ihm eine Hofmeiſterſtelle zu verſchaffen: aber eine gute, oder nur leidliche wollte ſich auf den Stutz nicht finden: ſo weit ihr Würkungskreis reichte, war für den Augenblick alles beſetzt, oder es fand ſich ein unerfüllbares Aber dabey. In dem einen Hauſe ſoderte man durchaus Muſik, in dem andern Fertigkeit in der engliſchen Sprache, im dritten einen Juriſten, der aber zugleich Fecht- und Zeichenmeiſter — wo möglich auch Tanzmeiſter ſeyn müſſe: in andern machte man noch andre Forderungen. Mein junger Freund aber hatte weder Gelegenheit, noch Zeit, noch Beruf gehabt, das alles zu

allenfalls ohne Erwerb anſtändig erhalten zu können, der muß durchaus nicht ſtudiren, ſondern lieber ein

lernen. Er konnte Hebräiſch, Latein, und beſonders Griechiſch ſo vollkommen als ein Deutſcher es lernen kann, war ein guter Mathematiker, Phyſiker, Geograph und Statiſtiker, auch in der Geſchichte und Chronologie ziemlich veſt, liebte die Naturgeſchichte ſehr, und wußte in der Philoſophie und Gottesgelahrtheit faſt alles, was andre Leute vor ihm gewußt hatten, auch ſonſt noch dies und jenes, was er wegelanas hatte einſammeln können, z. B. etwas Franzöſiſch, etwas Aſtronomie, Technologie u. ſ. w. Dabey war er einer der rechtſchaffenſten und edelſten Menſchen, und eine wahre Kinderſeele. — Schon hatte er ſich hypochondriſch ſtudirt; ſeine Lage fieng an, ihm rettungslos zu ſcheinen; er fiel in Gemüths- und Leibeskrankheit zugleich; ſein Zuſtand gieng bald in eine Auszehrung über, die ſeinem Leben ein Ende machte. Acht Tage vor ſeinem Tode kamen drey Anträge zu ſehr guten Stellen: aber zu ſpät; ihn konnte nichts mehr heilen. — Wie viele Beyſpiele liegen nicht in meiner Erfahrung zwiſchen dieſen beyden, wo Verzweiflung oder Kummer den Mangel endeten! —

nützlicher Bürger werden, — was ihm auch bey sehr geringen Mitteln nicht fehlschlagen kann. Wenn das den Leuten von Zeit zu Zeit hübsch nachdrücklich eingeschärft würde, es könnte Menschenelend mindern, die Zahl der Studirenden ohne inneren Beruf verringern, und würde dem Staate und der Menschheit frommen. Es studiren jetzt überhaupt viel zu viele, und das greift mit jedem Jahre weiter um sich. Hätten unter jeglichen Hundert dieser zu vielen nur ihrer drey wirklichen Beruf, wie viele große Männer würden wir dann nicht haben! Aber so ist nichts geschwinder gezählt als die wahren großen Gelehrten, und sie werden in eben dem Verhältnisse abnehmen, in welchem die Studirsucht, und mit ihr die Oberflächlichkeit zunimmt. — Du scheinst mir von der Natur und Deinem Genius berufen zu seyn, deswegen danke ich Gott, der uns Gönner erweckte, die Dich auf den Fall meines Hinritts sicher stellen. Ich werde darum die Hände nicht in den Schooß legen; ich werde arbeiten so lange meine Kräfte es mir verstatten, um Etwas zu erübrigen, und nun ich mit frohem Herzen und frey von meiner drü-

elendſten Sorge arbeiten kann, wird mir alles leichter und beſſer von ſtatten gehen. Es weiß gewiß niemand beſſer aus Erfahrung als ich, wie ſchwer ſich bey einem gepreßten Herzen dem Kopfe etwas abzwingen läßt.„

Während dieſer Unterredung, von der wir die Zwiſchenreden und Einwürfe des jungen Menſchen wegſchnitten, war es beynahe ſechs Uhr geworden, — die Zeit des Feyerabends für Wilhelm, die ihm ſtets zu früh kam. Der Rector fragte ihn, indem er die lateiniſche Zuſchrift noch einmal aufmerkſam betrachtete: „Ich weiß, Du denkſt wie ich: dieſe Anonymität iſt ſo edel als die Unterſtützung ſelbſt; aber gerade deswegen wünſcht' ich ſie zu durchdringen, — nicht um Dank zu ſagen, ſondern um Dankbarkeit zu beweiſen. Wir müſſen zu errathen ſuchen. Was meynſt Du, Wilhelm, wer könnte wohl der Urheber ſeyn?„

Mit ſeiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit rief Wilhelm: „Einen, der es nicht iſt, weiß ich gewiß; das iſt ſchon Etwas gewonnen! Den Herrn Superintendenten Zarteltmann ſprech ich völlig frey, wiewohl Ihnen vielleicht niemand dankbarer ſeyn ſollte, wenn er die unſin-

liche Mühe und den Verdruß erwöge, den Ihnen sein malum ovum machte! — Könnten wir nur alle subtrahiren die es nicht sind, so käme das Facit von selbst. — Sonst ..... Ich wüßte wohl .....„

„Nun?„

„Ja! ich wüßte würklich, da ich Dank schuldig seyn soll, wem vor allen ich ihn am liebsten schuldig zu seyn wünschte;..... aber ..... Sie werden selbst sehen, daß sich auf diesen nicht muthmaßen läßt. Meinem lieben guten Gevatter Kirchhof bin ich von klein auf, da er mir die Taschen mit Obst und Gebacknem füllte, bis auf den heutigen Tag, wo immer seine erste Frage ist: Na Wilhelm, wie thut's? Brav fleißig? Da, nimm hin, kauf Dir ein gut Buch! Lern was rechtes, hörst? Mach Deinem Vater hübsch Freude! — ihm bin ich für so viel Liebe und Güte Dank schuldig, und das wächst so an, so oft ich ihn sehe, daß ein bischen mehr oder weniger keinen Unterschied macht. Ihm kann ich nicht dankbarer werden als ich es schon lange bin, und seine Wohlthaten machen mir Freude wie die Ihrigen; ich bin ihrer so gewohnt, daß selbst eine so große Verbindlich-

kelt, von seiner Hand aufgelegt, die mit der väterlichen so viel ähnliches hat, mich nicht drücken würde. Darum wäre ich auch diesen Dank am liebsten dem Manne schuldig, der in meinem Herzen zunächst an meinem Vater steht. Aber von ihm kann dies Geschenk unmöglich kommen.„

„Unmöglich? Warum das? Er ist reich, er ist gut, Du bist sein Augapfel; möglich wärs immer.„

„Daß er seine Manier verleugnen könnte? zumal gegen mich? Ach, ich würde ihn weniger lieben, wenn ihm das möglich wäre ..... oder ich würde aufs mindeste glauben, er liebte mich weniger. Gewiß, käme dieses Geschenk von ihm, so hätte er es gemacht wie heute Nachmittag, — das hab' ich Ihnen noch nicht erzählt: Er kam hergelaufen als wenn ihm der Kopf brennte: Na, wie thuts, Wilhelm? Studirst brav? Recht so! Scientia nobilitat. Werd'n Mann wie Dein Vater! Difficile est, iteor; sed tendit in ardua virtus, sagt Virgil ..... Nicht doch! sagt Ovidius. Virtus, das heißt: Ein Kerl, der Ehre im Leibe hat. Hast zwar noch'n weiten saueren Weg, ehe

Du Deinem Vater nachkömmſt: aber Ardua virtuti nulla via, ſagt . . . . . was weiß ichs? Hör Du! freu' Dich! Ein gut Stückchen Weges will ich Dir ſo glatt machen, als Dein Vater und ich es zu unſrer Zeit nicht hatten. Läufſt Du da ein biſſel flink, ſo kömmſt wohl gar den Vater vorbey, der nachgerade, was ich ſchon längſt that, (ſo gehts wenn einer alt wird,) zu vergeſſen anfängt und zu lernen aufhört . . . . . Merkſt was? ſollſt *Fabricii* Bibliothecam graecam haben. — Ich war froh beſtürzt, und ergriff eine von ſeinen Händen, die er ſich rieb, wie er pflegt, wenn er ſo recht in ſeinem Elle iſt; aber in dem Augenblicke kam mir die Beſorgniß, er mögte vielleicht glauben, dies Werk koſte nicht viel mehr als die Bibliotheca latina, die ich mir vorige Weihnachten aus ſeinem Beutel kaufen mußte, und dann hinterher die Ausgabe ein wenig ſtark finden. Indem ich ihm alſo für die Freude dankte, die er mir machen wolle, merkte ich an, das Geſchenk ſey zu groß; dieſes Werk koſte gegen vier Louisd'or: aber er wußte es wohl. Kannſt für vier hundert draus lernen, ſagte er, und ſo iſts wohlfeil, Hans Quaſt! Mögt's nicht für 4000 ſchreiben, ich, wenn ichs auch könnte,

und 4000 Louisd'or sind doch, meiner Treu! schön Geld, was das anlangt. Wenn Du was rechts lernen sollst, mußt was rechts von Büchern haben, und den Fabricius kann jezt keiner entbehren, der ein Gelehrter seyn will, sag ich Dir. Zu meiner Zeit, ja, da mußt einer wohl ohne so was fertig werden, weils nicht da war; aber das galt auch Schweiß und Kopfbrechens, und Gott mag sie zählen, die öffentlichen und Privat-Bibliotheken, die Dein Vater sein Tage durchkroch, um mühsam zu lernen, was man heut zu Tage in seinem Lehnstuhle lernen kann. Von mir will ich just nicht sprechen, weil's Studiren bey mir nur das Parergon war, wie's Gott sey Dank auch noch ist, und's Ein mal Eins cum annexis das Ergon: aber wahr ists doch, daß mir eben auch das Bischen, was ich etwan über die Schule hinaus gelernt habe, nicht bey dem Pfeifchen und der Kaffeetasse gekommen ist. Jezt, nu solche Hülfsmittel da sind, wird's Ding freylich leichter. Nimm was ich Dir gebe; was es kostet, das geht Dich nichts an. Werd'n Mann wie Dein Vater, verstehst? Mach ihm Freude und Ehre! Das ist Deine Sache. Und so freu Dich, daß ein Subsidium

wie Fabricius Dir ſo von ungefähr auf die Stube gelaufen kömmt. — Er rieb ſich wieder die Hände, und mir war leicht ums Herz, wie ich ſah, daß er wohl gewußt hatte, was er that. Ich wollte ihm ſo recht herzlich danken, aber davon wollt er nichts hören. Freu Dich, rief er, und lerne was, das iſt der rechte Dank. Ohnehin müßteſt Du Dich bey meinem Magen bedanken, und der, weißt Du wohl, caret auribus. An die Bibliothecam graecam für Dich hätt ich heute wohl nicht gedacht; da thats der Magen! — Der Magen? — Kuck Bartel, iſt Dir das all wieder zu rund? Sollſt doch noch'n Stück geräuchert Fleiſch von Hamburg verſchreiben, eh's Wetter zu warm wird, dacht ich heute früh, ... hör Wilhelm, über'ne Braunſchweiger Schlacke, Hamburger Rindfleiſch, und'n Weſtphäliſchen Schinken geht nichts in der Welt, ſag ich Dir. Na, ſo ſchrieb ich denn, und weils in Einem Aufwaſchen hingeht, ſo gab ich zugleich Ordre auf'n Fabricius für Dich. Na? begreifſt nu? ..... Heut über zehn Tage iſt er hier, und weil doch die Vorfreude immer das Beſte iſt, was wir noch haben, ſo dacht ich: mußt doch hinſpringen und ſagen's

dem guten Jungen, damit er ſich freuen könne. Und morgen über zehn Tage iſts Sonntag; da ſollſt mir mit Deinem Vater die liebe Hamburger Gottesgabe verzehren helfen, wenn wir leben; ſag ihm das, hörſt? Die Gäſte ſind dann doch noch beſſer als die Schüſſel. Deine Maſoeurs müſſen mitkommen; 's iſt mein Geburtstag. Und wenn'ch übers Jahr den Tag noch'n mal erlebe, ſollſt'n Bayle von mir haben; dann biſt ſo viel älter; noch mögts zu früh ſeyn. Aber haben ſollſt'n, wenn Du reifer biſt; 's ſteckt'n ganzes Gold- und Silber-Bergwerk von Gelehrſamkeit drin, aber auch Arſenik, Gott beſſer's! Na, kein Gelehrter kann ihn entbehren, platterdings nicht; ſollſt'n haben. Grüß Vater! — Und fort war er. Zu dieſer Manier paßt der lateiniſche Brief nicht, lieber Vater, und mein guter, treuherziger, gerader Herr Gevatter paßt durchaus in keine andre Manier. Käme dieſe Idee von ihm, oder hätte er nur den mindeſten Antheil an der Ausführung, in der erſten Viertelſtunde wäre er, feig wie ein Gott in ſeiner reinen Freude, hergeſprungen, wie er es nennt.„

„Ich ſehe, Du kennſt den Mann. Wem

er eine Freude macht, der muß es wissen: der ist aber auch der Einzige, und ein Dritter würde ihm das Bündniß nicht einmal aus den Daumen herausschrauben. Herr Kirchhof ists also wohl nicht. Aber wen mögtest Du nächst ihm?„

„Da Mutter Hofräthinn es nicht seyn kann, am liebsten den Hofrath, weil ich ihn liebe. Aber leider muß ich ihn freysprechen. Qui alteri miscetur mulsum, ipse non fitiens? Der Mann ist wie seine Bibliothek: voll Gelehrsamkeit, aber das kälteste Zimmer im Hause. Ihn freuet nichts; ihn ärgert nichts; er kann so wenig lieben als hassen; selbst in seiner Freundlichkeit liegt Frost, seine stärkste Theilnahme unterscheidet sich nicht von andrer Leute kalter Höflichkeit, und die verbindlichsten Dinge in die wärmsten Ausdrücke gekleidet haspelt er eben so eintönig und trocken heraus, wie einen Verweis, den er seinem Bedienten giebt.„

„Gut, Wilhelm! Diesen Mann, seh ich wohl, kennst Du nicht so gut als unsern Kirchhof, und das ist Dir nicht übel zu nehmen; geht es doch der ganzen Stadt eben so. Dort erhalte Dir seine Liebe, denn er liebt Dich wirk-

lich, und bewahre Dich vor seinem Hasse! Ich kenne ihn aus vieljähriger Beobachtung, und will ihn Dir im Vertrauen auf Deine Discretion schildern, wie ich — und vielleicht nur ich — ihn kenne. Dieser Mann, von dem Du glaubst, er bekümmre sich um nichts, hat gerade einen Scharfblick, dem nichts entgeht. Dieser Mann, der mit einerley Stirn die Erfüllung seines theuersten Wunsches und den Umsturz seines ganzen Glückes verkündigen hört, und den Du für die leibhafte Apathie hältst, hat gerade ein Herz, über welches nichts leise hinweg gleitet. Die Menschen haben sich, dünkt mich, vielleicht um seine Achtung gebracht, aber nicht ganz um seine Liebe. Klage ihm heute Dein Unglück, und bitte ihn um Rath oder Beystand, so hört er das so ruhig an, als läsest Du ihm aus der Zeitung vor, der Kaiser von Marokko sey mit dem Pferde gestürzt, und bedauert, Dir nicht dienen zu können; verdienst Du aber Beystand, so ist Dir morgen geholfen, Du weißt nicht, wie. Er thut in Einem Monate mehr wahres Gutes, als vielleicht die ganze übrige Stadt in einem Jahre: aber er verbirgt die helfende Hand eben so sorgfältig, als die, womit er einen un-

verklagbaren Buben züchtigt. Nach seiner Meynung ist es bloß reine Gerechtigkeitsliebe, die ihn stets leitet: aber oftmals hat ihn doch sein Herz zum besten, so gut wie andre Sterblichen das ihrige; zum Glück führt es ihn nicht leicht irre. Er ist einer der seltnen Menschen, qui nihil humani a se alienum putant; jede edlere That, jede nichtewürdige Handlung sieht er an als ihm selbst erwiesen, auch wenn er den Urheber kaum dem Namen nach kennt; er prägt sie sich tief ins Gedächtniß, und früh oder spät findet er Gelegenheit und Mittel zur Vergeltung. Er ähnelt darin der Gottheit, daß er gleich ihr — laß mich es nennen: im heiligen Dunkel würkt, Zwecke durch Mittel erreicht, die ganz nicht dahin zu führen scheinen, und die Schicksale derer, um die er sich bekümmert, an unsichtbaren Fäden lenkt, deren Enden schwerlich jemand in seinen Händen vermuthet. Frage Mann vor Mann die ganze Stadt durch, Du wirst niemand finden, der ihm eine Verbindlichkeit, eine Wohlthat nachrühmt: und ich könnte Dir mehrere Häuser nennen, deren Emporkommen und Wohlstand sein geheimes Werk ist. Halt umgekehrt Umfrage, und

niemand wird klagen, daß er ihm jemals etwa
zuwider gethan habe: gleichwohl könnte ich Di
mehrere Buben nennen, denen seine unsichtbar
Hand oft sehr schwer fiel, und die er verzweifel
mürbe zu machen wußte. Wenn so ein Sünde
dann aus Einer Schmach in die Andre san
so nannte das Publicum das eine gerechte Str
fe Gottes, — was es allerdings auch ist: ab
niemanden ahnete, daß die göttliche Nemes
durch den langen Arm des Hofraths wür
Die völlige Umschaffung der Stadt, seitdem
an der Spitze steht, ist ganz sein edles Wer
ihm verdanken wir die Abstellung der Bettele
die Erleuchtung und das gute Pflaster der St
ßen; die Sperrung der Tanzsäle, dieser M
dergruben so mancher Unschuld, dieser heillo
Quelle der Verwilderung unsrer jungen Bürg
söhne aus den niedrern Classen, und des V
derbens der Handwerksbursche; die vortreffli
Gesindeordnung; die musterhaften Brand
stalten; die Reinlichkeit bis in die allerentleg
sten Winkel der Stadt, in deren Hauptstra
vormals die Mistberge perennirten, und in
ren Nebengassen man stecken blieb; die wac
me und thätige Polizey, und durch sie die öff

liche Sicherheit und das Glück, sowohl ruhig als sicher in unseren Betten schlafen zu können; die Säuberung der Straßen von lermenden und Unfug treibenden Gassenbuben; die äußerst scharfe Aufsicht auf Güte, Gewicht und Preis des Brodtes und andrer Nahrungsmittel, auf die Brenn- und Brauereyen, auf den Weinhandel, auf Maaß und Gewicht der Krämer, auf Kaffeehäuser, Schenken und Tabagien, kurz, auf einen jeglichen der Gegenstände, die eine wohlverstandne Polizey nie einen einzigen Augenblick aus dem Gesichte verlieren muß. Alles das, und unzählige Wohlthaten mehr ist ihm die Stadt schuldig, ohne daß er selbst irgend eine in Vorschlag gebracht hätte; er besitzt die Kunst im höchsten Grade, auch mit gescheuten Männern die Unterredung so zu lenken, und was er will so leise herbeyzuführen, daß sie die Ideen, die er ihnen zuschiebt, für ihre eignen halten; um desto leichter wurde ihm das mit den Schöpsen, die beym Antritt seines Amts im Rathe saßen. So stimmte er unter der Hand bald diesen, bald jenen Rathsherrn oder Bürgermeister, und den ersten, den er dahin brachte über eine ihm privatim zugespielte Idee ein Wörtlein in

der Rathsversamm'ung fallen zu lassen, nannte
er vor der ganzen Versammlung eine Zierde und
Ehre des Senats, einen Bürgerfreund, einen
echten Patrioten, einen Wohlthäter der Stadt,
erhob sein furchtsames Wörtlein zum förmlichen
Antrag, und unterstützte dasselbe so nachdrück
lich, daß es einstimmig durchgieng, weil diejeni
gen Rathsglieder, wider deren persönliches In
teresse es war, in der ersten Ueberraschung nich
das Herz hatten, sich frank und frey als Bürger
feinde, unpatriotische Egoisten u. dergl. darzuste
llen. Dafür aber war ihm es leicht, einem de
Mißvergnügten nach etlichen Tagen durch di
dritte, vierte Hand einen patriotischen Antrag un
ter den Fuß zu geben, der dem Interesse des Bü
gerfreundes zuwider lief; der wurde nun eifri
ergriffen, begierig gemacht, und von ihm eben
nachdrücklich unterstützt. Dadurch entstanden
nach seinem Wunsche, Privat-Animositäten zw
schen den damaligen Gliedern des Magistrat
die sonst zum Nachtheile des Publicum so brüd
lich an Einem Strange zogen, daß der heilsa
ste Vorschlag auf dem geraden Wege wider di
ganze Masse nicht durchzusetzen gewesen seyn wü
de, wenn die Vortheile auch nur eines einzig

Rathsverwandten darunter litten. Eine Hand wusch immer die andre; jezt, vermöge seines hier so wohlthätigen Divide et impera, schlug immer eine die andre; die Schöpse thaten nun aus Rancüne, was sie nimmermehr aus Ehre und Pflicht gethan hätten, und in diesem bello omnium contra omnes hatte er, der nie auf Etwas antrug und jeglichem förderlich war, mit jeglichem den tiefsten Frieden. So wie aber einer von den Tröpfen, die er vorfand, mit Tode abgieng, sorgte er dafür, der in allen Stücken das Widerspiel seines Vorwesers ist, daß die erledigte Stelle nicht wieder mit einem Tropfe, sondern mit dem fähigsten und wohldenkendsten Manne, den er finden konnte, besezt wurde, so daß jezt unser Magistrat ein sehr achtungswürdiges Corpus ist. Wie er nur erst zwey oder drey rechtschaffne Männer zur Seite hatte, die ihre Meynungen aus einander zu setzen und mit Gründen zu unterstützen wusten, da konnte er durch ihr Organ sich schon an gröfsere Polizeygebrechen wagen, deren Abstellung nicht nur einzelnen Rathsgliedern in Hinsicht auf ihr bürgerliches Gewerbe, sondern dem ganzen Magistrate in Betracht der Einkünfte nicht vortheilhaft war. Die Gassenerleuchtung,

z. B., erschweret die Contrebande, und unter den handlungtreibenden Rathsgliedern, die er vorfand, waren ein paar, die den Zoll von Herzen liebten, weil eingeschwärzter Kaffee so theuer wie verzollter, das heißt, mit ungeheurem Vortheile, verkauft wird; aber sie erschwert auch, oder verhindert beynahe völlig den Gassenunfug, und vermindert mithin die Sporteln. In unserem Vaterlande kann das Volk nicht froh seyn ohne zu trinken, nicht trinken ohne sich zu betrinken, und sich nicht betrinken ohne einander in die Haare zu fallen; das giebt Sporteln, und oft bedeutende; die Tanzsäle und andre schmuzige Schenken lagen also dem Magistrate desto wärmer am Herzen, je öfter sich dort die Gelage mit zerschlagenen Köpfen und Fenstern endigten; lieber würde derselbe in die Abstellung der doch immer hie und da kostspilligen Religion, und Verwandlung der Gotteshäuser in einträgliche Packräume gewilliget haben! Mit aller seiner Fertigkeit, die Menschen zu handhaben, hätte der Hofrath keinen der vorgefundnen Rathsverwandten so treuherzig gemacht, durch einen Antrag dieser Art sich selber die Einkünfte zu beschneiden; und gesetzt? so

würde alles einstimmig dagegen aufgestanden seyn. Jezt da der Hofrath sich allmählig mit Männern von besserer Denkart und hellerem Kopfe umgeben hat, findet das Gute keinen Widerspruch mehr, und etwas Böses würde so allgemeinen Widerstand finden, als vormals das Gute. Er selbst bleibt aber nach wie vor bey seiner alten Weise, stets im Verborgnen und oft durch die fünfte, sechste Hand zu würken. Zufrieden, etwas Heilsames zu beschaffen, spielt er immer einem andern die Ehre zu, es beschafft zu haben, und sorgt dafür, daß die ganze Stadt erfahre, durch die und die Wohlthat habe sich der und der verdient um sie gemacht; jede Magistratsperson hält sich vermuthlich für ein sehr selbstständiges Wesen, und sie sind alle, einer wie der andre, seine Marionetten. Bin ich selbst es doch oft genug gewesen! Gerade weil ich das endlich durch scharfes Nachdenken über den Gang manches Ereignisses herauscalculirte, wurde ich aufmerksam auf den Mann, den ich bis dahin, was Rath und Bürgerschaft noch jezt thun, bey aller seiner Gefehrsamkeit für ein nicht viel bedeutendes Subject hielt, — den hellsehenden, durch nichts zu bestechenden, durch alle Advoca-

tenkniſſe kräftig durchgreifenden Richter abgerechnet. Ich beobachtete ihn mit unermüdlicher Aufmerkſamkeit, ſpürte jeder auffallenden Erſcheinung behutſam nach, und kam, obwohl nicht ohne Kunſt und Mühe, einigen auf den Grund und unſerm Magow auf die Fährte. Nun begriff ſichs, wie die Dummköpfe, die unter und mit dem Gerichtsſchulzen Satteimann Erzſchurken geweſen waren, auf Einmal zu Bürgerfreunden und Patrioten gediehen!! — Ich fand, daß unſer Mann, der für alles kalt, ohne Herz, ohne Mund und ohne Hände zu ſeyn ſcheint, jegliche fremde Hand zu brauchen weiß wie ſeine eigne, und durch jede zu würken verſteht, und daß ihm ſehr verſchwiegne Perſonen zu Gebote ſtehen müſſen. Ich würde ohne Bedenken die größte Wette darauf eingehen, daß nur er der Urheber, wo nicht gar die einzige Quelle, dieſer großmüthigen Unterſtützung iſt, die Dir neben dem, was etwa Herr Kirchhof für Dich thun wird, auch ohne meine Beyhülfe Deine Studien ſichert. Der geheime Wohlthäter der ganzen Stadt iſt gewiß auch der unſrige.„

Wilhelm hörte dieſe Schilderung verwun-

dernd an; ein ſolcher Character war ihm in ſeinen Griechen und Römern nicht vorgekommen; Buben genug, die unter der Maske der Tugend und Redlichkeit ein Leben voller Laſter und ein Herz voll Betrug verbargen, aber kein rechtlicher, und ſeines Wiſſens ſtets nach ſtrenger Gerechtigkeit handelnder Mann, der ſeine Tugenden unter der Maske der Apathie verſteckt, und (während freylich die Tibere ihre Sejane zu haben pflegen, auf die ſie ihre Schande wälzen,) die Ehre, mit der Er ſich bedecken konnte, auf andre gewälzt hätte, — und zwar ſo gewälzt hätte, daß ſelbſt dieſe Andern ſie für ihr eignes Verdienſt hielten. Noch, wenn etwa dieſe Anderen würdige Menſchen geweſen wären, die er vielleicht in Anſehen zu bringen gewünſcht hätte! aber nein; es galt ihm völlig gleich, wem er ein Verdienſt aufpackte, wenn er ſelbſt es nur nicht tragen durfte; ſeinetwegen mogte es ein wackrer Mann, oder eine verächtliche Creatur, Waffenträger oder Complice ſeines verächtlichen Amtsverweſers ſeyn. Dieſe ſonderbare Epaino- und Doxophobie, was war ſie? woher rührte, auf welchem Princip ruhete ſie? — Sein Vater ſollte ihm das erklären, aber dieſer

gestand sein Unvermögen. „Eine Reihe von bündigen Schlüssen, sagte er, und eine scharfe Beobachtung, beyde durch sehr zarte persönliche Erfahrungen veranlaßt, und durch die ganz natürliche Betrachtung, daß diese sehr kluge, jene sehr wohlthätige Veranstaltung unmöglich das Werk des dummköpfigen und feilen Schurken seyn könne, dem sie öffentlich zugeschrieben wurde, und der sich damit brüstete, lehrten mich die Handlungsweise dieses versteckten Mannes kennen. Aber in sein Inneres zu dringen, das war mir unmöglich, selbst bey einem vieljährigen sehr genauen Umgange, den, wie allen meinen Umgang, nur der Tod Deiner würdigen Mutter, und dessen Folge, meine häusliche Lage und mein nothwendig gewordner Geiz mit meiner Zeit unterbrach. Es kann seyn, daß er ein Mann ohne alle Ehrsucht, aber voll Ehrliebe ist, der in seinem inneren Bewußtseyn einen hinlänglichen Lohn findet, und, gleichgültig gegen die ganze Welt, nur seinen eignen Beyfall verdienen will. Es kann seyn, daß er die Menschen zu sehr verachtet, als daß er auf ihren Beyfall oder Dank einigen Werth setzen sollte. Es kann seyn, daß ihm die Ruhe lieber ist als der Ruhm;

daß er mithin lieber dem Danke der Guten entſagen, als ſich dem Haſſe und den Neckereyen der Schlechten ausſetzen will, und daher, beſonders in Stadtſachen, dieſen Haß zugleich mit der Ehre ſeinem Werkzeuge zuſchiebt; — faſt alle Polizeyverfügungen, und unter dieſen beſonders die gemeinnützigſten, haben ja das an ſich, daß ſie der größeren Zahl ſehr ungelegen ſind. — Es kann ſeyn, daß er, von dem mir ganz außerordentliche Züge von geheimer Wohlthätigkeit bekannt ſind, ſich vor dem Ueberlaufen, der Zudringlichkeit und der Unverſchämtheit ſcheuet, denen jeder ausgeſetzt iſt, den man irgend als gutmüthig und wohlthätig kennt, und daß er deswegen jede, auch die kleinſte Bitte geradezu abſchlägt, während er, wenn der Bittende es verdient, in demſelben Augenblicke ſchon auf Mittel ſinnet, ſie durch die dritte oder vierte Hand gedoppelt und dreyfach zu erfüllen. — Dieſes alles, oder manches andre kann ſeyn; was aber würklich iſt, das weiß ich nicht. Vielleicht iſt es bloße Liebe zum Sonderbaren; vielleicht kitzelt ihn der geheime Stolz, unter dem Scheine der größeſten Unbedeutſamkeit Dinge zu verrichten, die ein jeder andrer an ſeinem

Platze sogar mit Hülfe der höheren Hand schwerlich ausgerichtet haben würde: vielleicht ..... was weiß ichs? In sein Inneres zu dringen war mir nie möglich, und wenn Du eben so lange mit ihm umgegangen seyn wirst als ich, wirst Du, wie ich, die Unmöglichkeit eingestehen müssen, über ihn absprechen zu können. Als Richter ist er integerrimus in jeglichem Betrachte, und noch hat man kein Beyspiel, daß ein von ihm gesprochnes Urthel in höherer Instanz reformiret wäre; auch ist der Haß der Advocaten der einzige, dem er gerade entgegen tritt; er verachtet den ins Angesicht, der wissentlich die Vertheidigung einer ungerechten Sache übernimmt, und bezeuget laut, daß er den Advocatenstand, mit dem er selbst seine Laufbahn angefangen hat, weder für nützlich noch für nöthig halte; er tauge, sagt er, zu nichts, als klare Sachen dunkel, schlichte verwirrt, und die unbedeutendsten Händel endlos zu machen, und die Processe zu vervielfältigen; ein gutes, deutsches, deutliches Gesetzbuch und einsichtvolle rechtschaffne Richter, weiter bedürfe man nichts. Du wirst ihn über dieses Thema so oft predigen hören, als er nur eine Gelegenheit finden kann. Ob

er Recht hat, müſſen die Könige beurtheilen; ich weiß nur, daß er bisher jedem, der ihm hierin widerſprach, mit großer Ueberlegenheit den Mund ſtopfte, und — daß Cicero ſelbſt ſich rühmt, ſo tenebras offudiſſe iudicibus; alſo war ſogar dieſer berühmteſte unter den Rednern, als Advocat kein rechtſchaffner Mann! — Recht und Gerechtigkeit waren nicht ſeine Zwecke! — Mich dünkt übrigens, wenn man nur damit anfienge, uns ein gutes, deutſches, deutliches Geſetzbuch, und jeglichem Orte ſo einſichtsvolle rechtſchaffne Richter zu geben wie er einer iſt: ſo würden die Advocaten ſchon von ſelbſt ausſterben. Hier wenigſtens hat ſich, ſeitdem Herr Margow am Ruder iſt, kein neuer geſetzt, obgleich wir ſtatt eines guten Geſetzbuches noch den ganzen Qualm der römiſchen, aller Chicane die Hand bietenden Legiſten haben, denn ſelbſt die alten nagen ſamt und ſonders am Hungertuche, wenn ſie kein eignes Vermögen beſitzen, ſo ſehr verringert er auf die uneigennützigſte Art die Proceſſe; von zwanzig Sachen unterdrückt er gewiß achtzehn indem er ſtracks die Parteyen zu ſich rufen läßt, und ſie freundſchaftlich und ohne Koſten aus einander zu ſetzen ſucht, —

ein edles Geschäfft, welches oft viel Scharfsinn, viel Mühe, und einen sehr großen Aufwand von Geduld erfodert, denn in zweifelhaften Sachen läßt er sich auch die mühsamsten Untersuchungen nicht verdrießen. Criminalsachen, die andrer Orten Jahre hindurchgeschleppt werden, sind hier gemeiniglich in wenigen Wochen entschieden; hier zeigt sich seine Thätigkeit vorzüglich in einem ehrenvollen Lichte, zugleich mit seiner Bedachtsamkeit. Hundert mal habe ich ihn sagen hören, jeglicher Tag, um den man einen Criminalproceß unnützerweise verlängere, gleichviel ob aus Gemächlichkeit oder Eigennutz, sey ein Criminalverbrechen wider den Staat, das Publicum und den Inquisiten; ein Richter müsse keine Nacht ruhig schlafen, so lange die Strafbarkeit oder Unschuld eines Peinlichverhafteten nicht ausgemittelt sey, und zugleich erklärt er sich für einen geschwornen Feind aller gewaltsamen Wege, die Wahrheit auszumitteln; die Tortur, sagt er, sey gleich so vielen anderen Scandalen, unter denen die Menschheit seufze, und vor denen die Menschlichkeit zurück schaudre, von Schurken zum Behuf der Schurken erfunden, *)

*) Man muß nicht vergessen, daß der Rector

— und über das Leben eines Menschen habe der Staat kein größeres Recht als der Mensch selbst; für jedes Verbrechen, welches die Obrigkeit eines Ortes durch bessere Polizey hätte verhüten können, z. E. für Einbrüche von der Gassenseite, müßte die Obrigkeit verantwortlich gemacht werden; jeglicher Steckbrief, der einen aus dem Gefängnisse entkommenen Verbrecher verfolge, sey ein Pasquill, welches die Obrigkeit des Ortes auf sich selbst mache, denn sie gestehe dadurch ein, daß sie eine ihrer ersten, und gerade der leichtesten Pflichten, für sichere Gefängnisse und zuverlässige Gefangenwärter zu sorgen, vernachlässigt habe; es sey ungerecht, einen Verhafteten während seines Processes mit Fesseln zu belegen, weil Ketten schon eine Strafe sind, und ein sicherer Verhaftsort diese Barbarey unnöthig macht; gleich den Cafetten und Kellerkerkern, müßten sie nur zur Bändigung und interimistischen Züchtigung für ungebührliches Betragen

im ersten Drittheile des achtzehnten Jahrhunderts spricht, wo Behauptungen dieser Art ganz neu und unerhört waren, mithin sehr auffallen mußten. Heute sind es, Gottlob, allgemein anerkannte Wahrheiten.

eines Arrestaten angewandt werden. — Und in der That wird in den vesten und gesunden Gefängnissen, die er veranstaltete, niemand gefesselt, so lange er sich ruhig und folgsam aufführt; um desto unmöglicher ist das Ausbrechen, da der Verhaftete nicht einmal seine abgeschüttelten Ketten zu Werkzeugen hat. — Nimmst Du alles dieses, und was ich Dir sonst Gutes von ihm sagte und stundenlang noch sagen könnte, nebst seiner geheimen anspruchlosen Wohlthätigkeit zusammen, so zeugen alle diese Züge von einer schönen, großen, menschenfreundlichen Seele, die von allem frey scheint, was Selbstsucht und Eigennutz heißt. Ihm, der die Achtung aller Großen und unsers guten Landesvaters in solchem Maaße besitzt, daß in sehr critischen Fällen seine Meynung nicht nur zum öftern eingeholt, sondern fast immer befolgt wird, wäre nichts leichter als die glänzendste Laufbahn zu machen, und sich bis zum Ministier zu heben: aber ich weiß von der sichersten Hand, daß er sich zweymal eine sehr bedeutende Beförderung dringend verbat; und allgemein bekannt ist es, daß er ein Reichsfreyherrn-Diplom ablehnte, womit der Kaiser ihn — ich weiß

nicht ob beehren, oder belohnen, oder kaufen zu können glaubte. Das scheint einen von allem Ehrgeize freyen Character zu bezeugen, der zufrieden ist mit dem stillen Verdienste, unbeschränkt in seiner Sphäre Gutes zu würken, und keine glänzendere verlangt, in der er vielleicht beschränkter wäre. Aber bey diesem allen wage ich es nicht zu bestimmen, albus an ater sit? Wenigstens scheint mir diese äußere Kälte, diese anscheinende Gleichgültigkeit und völlige Leidenschaftlosigkeit nicht Natur, sondern eine durch lange Anstrengung erworbene Fertigkeit, seine Gesichtszüge und seine Stimme zu beherrschen, und eine Maske, die vielleicht mehr die schlimmen als die guten Eigenschaften verbirgt. Ich habe Ursachen, zu muthmaßen, daß dieser kalte Mann äußerst glühend und unversöhnlich haßt, und im Dunkeln eben so bitter verfolgt, als er gegen andre wohlthätig ist. Es kömmt mir vor, als ob unglaublich viel Hämisches, und in Beziehung auf Leute, die er nicht liebt, eine außerordentliche Schadenfreude in seinem Character liege, die eine jede Gelegenheit, ihnen unter der Hand und durch die dritte Hand weh zu thun, mit Begier ergreift. Du selbst haßt

bereits eine Erfahrung gemacht, wie sehr man bey ihm auf der Hut seyn muß, um sich nicht zu seinen Absichten mißbrauchen zu lassen, und noch dank ich es Deiner Bescheidenheit, daß Du nicht in die Schlinge giengst. Welche ferrea praecordia scheinen dazu zu gehören, einen Mann, dem man nur nicht wohl will, so dem Unwillen eines aufgebrachten Jünglings in die Hände, und durch diesen dem schadenfrohen Hohnlächeln der Menge zu überliefern, und den armen Jüngling selbst zugleich preiszugeben! Vor der Rache des Ephorus konnte er Dich vielleicht schützen; aber wie hätte er Dich, wenn Du nur irgends in seine hämische Idee eingiengst, vor der verdienten Geringschätzung der Edlern unter der Menge und Deines eignen Vaters . . . . Ich mag nicht mehr daran denken, zumal jezt. Lieber will ich glauben, er habe bloß Deine Klugheit auf die Probe stellen wollen. Aber welch eine gefährliche Probe!„

Wilhelm, der dieses nicht verstand, unterbrach den Rector durch eine Frage. „Wie? versezte dieser: Hättest Du kein Arges daraus gehabt, oder erinnerst Du Dich nur nicht gleich des Schul-Actus?„

„Recht gut, und noch ſtets mit innerer Scham. Aber an meiner — Ungezogenheit gegen den Ephorus war ja der Hofrath unſchuldig?„

„Hm! an der, die Du in einem nicht ungerechten Unmuthe begiengſt, freylich; aber wollte er Dich nicht in eine weit gröſſere hinein leiten? — Oder hätteſt Du gar noch jezt kein Arges daraus, daß die Ode, die er mit ſo vielen Winkelzügen, und nachdem er ein Dutzend andre vel quaſi in Erwägung gezogen und verworfen, Dir endlich vorſchlug, wenn ſie heuer geſchrieben wäre, von allen Feinden des Ephorus als der treffendſte und blutigſte Ausfall auf dieſen Mann und ſeine Familie bejubelt werden würde? —„

„Ja, nun Sie mich darauf bringen, ſehe ich das wohl; aber auf dem Katheder war ich viel zu voll von der ſchönen Ode ſelbſt, — zu beſchäfftigt, mir alles, was ich als Commentator zu ſagen hatte, zu ſammeln und vor dem Auge zu erhalten, um nicht vor Kennerohren mit Schimpf zu beſtehen; und ſeitdem habe ich nicht wieder daran gedacht. Aber..... Ja, würklich, ich getraue mir zu behaupten, wenn ich die Abſicht

des Herrn Hofraths — wofern er sie hatte — an Ort und Stelle errathen hätte, so würde er sie durch mich nicht erreicht haben; denn, wie ich kaum mit den Persischen Apparaten fertig war, so war auch mein Müthchen völlig gekühlt, und ich schämte mich bereits von Herzen, es so gekühlt zu haben; ich begriff, wiewohl leider zu spät, der Vater und Sohn mir gegen über mogten schlecht oder gut seyn, das mache mich weder besser noch schlechter, und die würdigste Ahndung sey eine gute Auslegung der schwereren Ode, so gründlich und gelehrt und unterhaltend, als ich sie nur irgend im Stande sey zu geben. Aber ich begriff es doch noch früh genug zu dem ernstlichen Vorsatze, mir auch nicht das kleinste Wörtchen mehr entschlüpfen zu lassen, das den Herrn Ephorus kränken könnte. Hätte ich an die Anwendbarkeit dieser zweyten Ode gedacht, so würde mich das folglich nur behutsamer gemacht haben.„

„Ich leugne es nicht, lieber Wilhelm, mir schlug das Herz, und ich bin außerordentlich zufrieden mit Dir, daß Du Dich so bescheiden aus der schlüpfrigen Sache zogst. Um diesem Manne, dem ich nicht ins Herz sehen kann, kein

Unrecht zu thun, will ich nicht behaupten, daß das Lob, welches er Deiner orationi lubitae ertheilte, und seine Protection, die er Dir so öffentlich zusicherte, Dir den Muth machen sollten, noch weiter zu gehen: aber sie hätten ihn Dir doch machen können. Und wie er, der die Classiker auswendig weiß, so lange um den Brey herum gieng, ehe er sich für eine Ode bestimmte, da sah ich ihn schon kommen. — Nimm es zur Regel, Dir immer mit dem ganzen Geiste gegenwärtig zu seyn, wenn Du ihn sprechen hörst, gleichviel ob er mit Dir oder andern spricht, denn nicht allemal ist es gerade der, mit dem er spricht oder disputirt, in dem er gewisse Ideen zu wecken wünscht; und was man freylich in jedem Falle thun muß, das ist mit ihm doppelt nöthig: denk immer, ehe Du sprichst, denn bey ihm fällt kein Wort auf die Erde. Absichten hat er unstreitig mit Dir, wahrscheinlich große, und noch wahrscheinlicher gute, denn es ist gewiß, daß er Dir sehr wohl will. Dieses Wohlwollen rathe ich Dir sorgfältig zu cultiviren; und das kannst Du, fern von aller Schmeicheley und Maulbienerey, die er haßt, am besten dadurch, daß Du Dich immer achtungswürdiger machst. Wider-

ſprich ihm getroſt, aber mit Beſcheidenheit, ſo lange Du gute Gründe anzuführen haſt; das liebt er, und mit mancher Theſis, die er zuweilen vertheidigt, will er bloß ſeinem Manne auf den Zahn fühlen, — manchmal auch wohl ihn zum beſten haben; ſo hörte ich ihn einmal gegen einen Arzt, den er nicht leiden kann, und der die Lächerlichkeit hat, ſtets mit einer ſehr dürftigen Phyſik zu prunken, behaupten — und zwar, zu großer Beluſtigung der Geſellſchaft, ſiegreich behaupten, das Waſſer ſey nicht naß. Das würkte doch ſo viel, daß der ſeichte Charlatan nie wieder Phyſik zu ſprechen wagte. Ueberhaupt disputirt er für ſein Leben gern, und am liebſten mit geübten Gegnern; denn, ſagt er mit Recht, nichts übt den Scharfſinn ſo ſehr, und giebt mehr Fertigkeit, einen Gegenſtand geſchwind von allen ſeinen Seiten zu überſehen; und Verſchiedenheit in Meynungen bey Aehnlichkeit der Grundſätze iſt, nach ihm, das Salz des Umganges. Außer ſeinem außerordentlichen Scharfſinne und einer großen Gewandtheit, machen ihn ſeine Kaltblütigkeit und große Politeſſe zu einem ſehr angenehmen Disputator; und nie höre ich ihm lieber zu, als wenn er gegen ei-

nen gewiegten Gegner manche Lieblingsmeynung des Publicum bis aufs äußerste vertheidigt, bloß um ihre Absurdität recht ans Licht zu ziehen und lächerlich zu machen. Noch immer erinnere ich mich mit Vergnügen, wie er z. B. einmal den Satz verfocht, Ludwig XIV., dies politische und moralische Scheusal, den seine bezahlten Schmeichler den Großen nennen, verdiene würklich den Beynamen des Großen, und unter dem Scheine der hartnäckigsten Vertheidigung seinem ebenfalls sehr gewandten Gegner Gelegenheit über Gelegenheit gab, jeden Zug, der diesen blutigen, von seinem Ehrgeiz zerrissnen, von schlimmen Ministern, heillosen Pfaffen und seinen Metzen *) gegängelten Menschen zur Geißel seines sklavischen Volkes, Europens und der

*) Man hat vor kurzem manches über die Abstammung dieses Wortes geschrieben. Einige wollen es von Maitresse herleiten; aber wenn auch vielleicht die Sache französischen Ursprungs seyn sollte, so ist es das Wort doch gewiß nicht; denn freylich ist wohl jede Maitresse ein Stück von einer Metze, aber nicht jede Metze ist Maitresse. Wahrscheinlich kömmt Metze von Meta oder Metta (Marga-

Menſchheit brandmarkt, in das gräßlichſte Licht zu ſtellen. Als dieſer Zweck erreicht war, wandte er ſich an ein paar anweſende blinde Vergötterer des kleinen, eitlen, herrſchſüchtigen Menſchen: „Ich habe alles verſucht, was der leidige Advo„catus Dei zum Behuf eines ſelig zu ſprechen„den — Erdenſohnes nur immer kann; ich „habe geſchminkt und gefirniſſet, Verbrechen „verkleiſtert und Thatſachen entſtellt, die Wahr„heit verdreht und falſche Zeugen in Proſa und „Ligata zu Dutzenden aufgeſtellt, ich habe ge„logen trotz dem unverſchämteſten Officialde„richt von einer Bataille, ich habe nichts un„terlaſſen, was der Defenſor eines Inquiſiten zu „Erſchleichung eines milderen Urtheils nur ir„gend anwenden kann: aber — ich kann mei-

reta) wie Carla von Cathérine, der Nickel (ſonderbar genug) von Nikolaus, u. ſ. w., und mag wohl in älteren Zeiten ein gar honettes Wort geweſen ſeyn, und erſt ſpäter eine verächtliche Bedeutung angenommen haben, wie z. B. Pfaff; Bube; Magd, welches vormals ſo viel war als Jungfrau: das franzöſiſche Fille, welches vormals ein Mädchen, jezt eine Metze bezeichnet, u. a. m. — Vielleicht kömmt Metze ſelbſt von Mädchen.

„nen Clienten nicht retten; ſein erhabner Eifer
„für die Einförmigkeit des Glaubens, die er
„durch ſeine Dragoner predigte; die theils Got-
„te geopferten, theils mit dem Schwerdte bekehr-
„ten, theils von ihrem väterlichen Herd in
„fremde Länder vertriebenen Proteſtanten; die
„Siege, die ihm ſeine Generale und Armeen in
„ungerechten Kriegen erfochten; die Eroberung
„einiger Provinzen, auf die er kein Recht hatte;
„die Verheerung anderer; die rauchende Pfalz;
„das mit dem Blute und den Leichen ſeiner
„Bürger gedüngete Europa; die ungeheuren
„Mittel, die ihm zu Gebote ſtanden; die See-
„lenſtärke, mit der er ſich über Wort und Eid-
„ſchwur wegſetzte; die evangeliſche Seligkeit
„der Armuth, die er, mit Ausſchluß des Adels
„und des Clerus, ſeinem übrigen Volke beſcheer-
„te; die wohlthätige Einführung der ſtehenden
„Heere, wofür die Welt ihn ewig ſegnen wird;
„die ſublime Idee einer Univerſalmonarchie,
„an deren Ausführung er lebenslang zum Heil
„le der Welt arbeitete; ſeine muſterhafte mit
„Volksliebe verbundne Enthaltſamkeit, die
„ihm nicht erlaubte, mehr als Eine öffentliche
„Maitreſſe zur Zeit, mit dem ausgeprehten

„Marke ſeiner Unterthanen zu mäſten; ſeine „noble Ambition, die Bewundrung ſeines „leichtfüßigen und leichtſinnigen Volkes auch „durch unkönigliche Talente zu erobern, die ihn „ſogar als Ballet-Tänzer auf die Bretter brach„te; der Glanz ſeines Hofes, die Fülle der „Hofbeamten, die imposante Etiquette, der „Pomp, der Lärm, womit dieſer groſe Mann „ſich als Vater eines Volkes zeigte, von dem „zwölf bis ſechzehn Millionen ihre Lenden „kaum oder nicht bedecken konnten; — kurz: „alles, was ſeine wohlbezahlten Redner, Poe„ten, Bildhauer, Maler, Kupferſtecher und „Hiſtoriographen an ihm vergötterten, Sie „haben es gehört, das iſt von mir angewandt: „aber allem Herkommen zuwider ſiegt der Ad„vocatus Diaboli. Ich muß Segel ſtreichen. „Soll ich nun das Gewehr zu den Füſen der „heiligen Wahrheit ſtrecken? oder will einer „von Ihnen, meine Herren, es mir aus der „Hand nehmen, um den Kampf fortzuſetzen? „Was mich betrifft, ſo räume ich das Feld ſehr „beſtärkt in meiner alten Ueberzeugung, daß „ein kleiner Menſch unmöglich ein groſer „Mann ſeyn könne, und rühme an dem klei-

„nen Ludwig nichts als dieſes, daß er, der „ſeine Vaterliebe zu ſeinem Volke fühlte, we„nigſtens nicht der elende Heuchler war, der ſie „geheuchelt hätte; nie ſagte er der unglücklichen „Nation, die er mit dem eiſernſten Despotis„mus beherrſchte, daß nur ihr Glück, nur das „Wohl der Franzoſen ſein Augenmerk ſey. „Und ſollte er ja einmal der Ehre, Wohlfahrt, „Sicherheit u. ſ. w. des Staates erwähnt ha„ben, ſo weiß jeder, was das im Munde eines „Mannes bedeute, der die Stirn hatte, dem, „der ihm etwa vom Wohl des Staates ein „Wörtchen ſagte, zu antworten: L'Etat c'eſt „moi. Wer nach einer ſolchen Antwort den „vierzehnten Ludwig noch groß finden kann, „dem habe ich nichts weiter zu ſagen. — Ich verſichre Dich, Wilhelm, es war eine Freude, anzuſehen, was für eine Senſation dies in der franzöſirenden Geſellſchaft hervorbrachte! Seitdem trauen aber manche Leutchen ſeinen Dienſten nicht mehr, weil beſonders dieſe hier es klar machte, daß er manchmal Meynungen, die durchaus nicht die ſeinigen ſind, mit allen möglichen Gründen hartnäckig vertheidigt, bloß um ihre Abſurdität einem jeden einleuchtend zu ma-

chen, und einem oder anderm der Zuhörer, der zum Disputator, das heißt: zum ruhigen Unterſucher der Wahrheit nicht taugt, den Staar zu ſtechen. — Nach allem dieſem, was ich Dir hier im engſten Vertrauen mittheilte, kennſt Du nun wohl das Herz des Mannes nicht genauer, aber Du ſiehſt doch nun ungefähr, wie Du Dich mit ihm nehmen mußt. Sein Herz kennt nur Gott, der durch ſeine ſiebenfachen Schleyer und Hüllen hindurchſieht, und den Grund ſeiner oft räthſelhaften Handlungen kennt. Unter der Menge von Handlungen, für deren geheime Triebfeder und Urheber ich ihn aus guten Urſachen halten muß, ſcheinen viele höchſt vortrefflich; einige aber, ſo wie ſie ohne nähere Kunde ihrer Quellen und Zwecke vor mir liegen, ſcheinen, muß mir's geſagt, äußerſt zweydeutig. So lange er Dein Freund iſt, iſt er es gewiß von ganzer Seele und erträgt Dich mit allen Deinen Fehlern, die Du nicht vor ihm bemänteln; und hört er auf es zu ſeyn, ſo wird die Schuld gewiß an Dir liegen: dann hört er aber auf ewig auf; und merk Dirs, es iſt beſſer, die halbe Stadt zum öffentlichen Feinde zu haben, als ihn allein zum geheimen. —

Komm, jezt wollen wir zu ihm gehen. Er wird es sehr gut aufnehmen, daß wir ihn den Ersten seyn lassen, mit dem wir unsere Freude theilen, nur müssen wir ja nicht äußern, daß wir ihn bestimmt für den Urheber halten? Er will schlechterdings nicht für den Mann gelten, der nur einen einzigen Dukaten weggeben sollte.„

Siebentes Kapitel.

Woher das unverhoffte Glück kam?

Der Rector hatte ganz richtig geurtheilt; Herr Magnus war nicht nur der geheime Urheber dieser schönen Handlung, sondern er selbst hatte über die Hälfte dazu hergegeben.

Wenige Tage nach dem Schulact, als alles noch voll warmer Bewundrung des jungen Benning war, befand sich der Hofrath in einer kleinen, sorgfältig zu diesem Zwecke gewählten Gesellschaft bey dem Kämmerer, einem sehr wackeren Manne, mit dem er vor der Welt nicht sonderlich zu harmoniren schien, der aber gerade einer von seinen vertrautesten Freunden war, — seine zweyte Hand, durch die er die dritte und vierte in Bewegung setzte. Besonders bediente er sich seiner manchmal zu geheimen Wohlthaten. Mit diesem hatte der sonderbare Mann diese Gesellschaft und seinen Plan verabredet.

Beym Nachtische, als der Wein die Herzen erwärmte, und nach alter Sitte die Bedienten sich entfernt hatten, kam ganz wie von un-

gefähr die Rede auf den jungen Benning. Jeder, was leicht vorher zu sehen war, bezeugte seine Verwundrung, und die mehrsten mit Enthusiasmus. Der Hofrath äußerte mit seiner gewöhnlichen Kälte: es sey ganz kein Mirakel, wenn ein guter Kopf unter einem vorzüglichen Lehrer gut gedeihe. „Aber, setzte er eben so gleichgültig hinzu, es scheint mir ein Verlust für die Welt, wenn gleichwohl aus diesem trefflichen Kopfe nichts werden sollte. Und offenherzig gesagt, ich verspreche mir nicht viel.„

Wie so? — fragte man von allen Seiten.

„Ey nu, erwiederte er, die Antwort hat Juvenal schon längst gegeben:

Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat
Res angusta domi.

Ich mögte doch wissen, fuhr er fort, was die herrlichsten Anlagen helfen, wenn es an Mitteln fehlt, sie gehörig auszubilden? — So lange dieser gute junge Mensch den Unterricht nicht zu bezahlen braucht, geht alles wohl; aber wenn er dann so weit ist, als der gelehrte Vater ihn bringen kann, wie dann weiter? — Und wenn nun gar, was alle Tage geschehen

kann, der Vater stirbt? Wir wissen ja, er ist ein Mann in die Jahre, den ein saueres Amt, innerer Kummer, Nahrungssorgen, und, mehr vielleicht als alles dieses, anhaltende Kopfarbeiten sehr mitgenommen haben. Mich wundert, wie er es noch so lange zugemacht hat? Wie dann, wenn der die Augen schließt? Wird der junge Mensch nicht müssen stehen bleiben wo er steht? — Ach, meine Herren, es ist ein verzweifelt mißliches Ding, sich zum Gelehrten betteln! Leuten wie der junge Benning gelingt das nicht; und wem es gelingt, der pflegt auf diesem Wege etwas einzubüßen, das mehr werth ist als das bischen Kenntnisse, — ja, als alle Gelehrsamkeit in der Welt!„

Ja wohl, ja wohl! seufzte der Eine; — Schlimm daß dem so ist! der Andre; — Schade um so einen Kopf! der Dritte.

„Allerdings wäre es Schade, besonders um diesen, an dem noch etwas mehr als bloß der Kopf zu schätzen ist!„ sprach der Hofrath.

„Das ist alles recht gut, nahm der Kämmerer nun das Wort; aber mit unserm Bedauern wird das Ding nicht besser, und der Wein verraucht. Erst ein Volles auf das Wohl aller

edlen Menſchen, und ein zweytes aufs Wohl des jungen Benning und aller guten Köpfe! Dann laß uns die unſrigen, die doch auch nicht die ſchlechteſten ſind, zuſammenſtecken, und ſuchen, ob wir nicht, ſtatt Schade, Schade zu rufen, etwas ausfündig machen, das Schaden verhütet? Wilhelm Benning's Studien müſſen durch Mangel nicht unterbrochen werden. Es iſt genug, daß wir, ſo wie wir hier ſind, das nicht wollen. Wer von uns kein Schüler des Rectors war, deſſen Söhne hat er gebildet; Dank ſind wir alle ihm ſchuldig...

Der Pocal gieng in dem frohen Kreiſe herum, und nun trug der Kämmerer darauf an, daß, wer einen Vorſchlag zu thun hätte, nach der Reihe ſeine Meynung eröffnen mögte; er, als Wirth, behalte ſichs vor, der letzte zu ſeyn.

Sein Nachbar, den er zuerſt aufforderte, hielt es für das bequemſte Mittel, einen Bogen in der Stadt circuliren zu laſſen, auf den jeder einen freywilligen Beytrag zeichnen könne, und etliche der Anweſenden ſtimmten ihm bey: aber der gröſsere Theil erklärte ſich durchaus dagegen; der Rector, meynten ſie, ſey ein zu verdienter

und zu ehrwürdiger Mann, als daß man für seinen Sohn, wie für einem Seiltänzer, der einen Salto mortale machte, den Teller unter den Zuschauern herumgehn lassen könne.

„Was brauchts da viel Federlesens? rief ein alter biederer Handelsherr: Kömmt Zeit, kömmt Rath! Bis der Bursch so weit ist, daß der Rector ihn fortschickt, wird mein jüngster Gelbschnabel ja mit Gottes Hülfe auch wohl zu spediren seyn; sie sind so was von Einem Alter. Mein ältster sitzt schon ein Jahrer fünf auf dem Comptoir und schlägt gut ein. Na, Ihr Herren, geht dann Noth an den Mann, so geb ich meinem, der ohnehin ein Funke ist, der was kurz gehalten werden muß, den jungen Benning mit, als Supercargo oder wie Ihrs nennen wollt. Können dann a casti in Compagnie Geschäfte machen: die Spesen trage ich, und thue noch ein Uebriges, versteht sich; umsonst ist der Tod, und für was gehört was.„

„Brav! In Wahrheit, sehr brav! sprach ein Dritter: Nur Eins finde ich dabey zu erinnern.„

„Na denn?„ fragte der alte deutsche Degenknopf.

„Dieſes nur, daß, wenn Sie alles allein übernehmen, Sie mich um mein Part betrügen.„

„Ih, denk doch! — Na, will der Herr die Spesen a meia ſtehen? Mir gar nicht zuwider. Will der Herr ſie ganz ſtehen? Mir auch recht. Bin ganz nicht apart *) in ſo was. Caſper Schlicht läßt ſich handeln. Iſt mir'ne Handvoll Geld, oder'n paar, juſt nicht ans Herz gewachſen, dafür dank ich meinem Gott; und meinem Nächſten dien ich nicht mehr als gern wo ich weiß und kann, und wo's nicht in die Weſſe geſchmiſſen ſcheint. Will mir ein andrer das abnehmen? Ih nu, in Gottes Namen! Was einer erſpart, das hat er verdient. Lauft mirs doch nicht weg, und wird ſich wohl ſonſt einer finden, für den es Gott in meiner Hand hat aufheben wollen.„

„Sie ſind ein würdiger Mann! rief der Hofrath, der bisher geſchwiegen hatte: aber bey der Idee, die Ihnen wahrlich Ehre macht, iſt Ihnen doch eine ſehr bedeutende Bedenklichkeit entgangen, die . . . . .„

*) Nicht eigenſinnig.

„Bedenklichkeit? fiel ihm der Kaufmann ins Wort: Caſpar Schlicht bedenkt alles. Meynt der Herr, 's wird Geld koſten? Das hab ich bedacht. Mein Junge ſoll mir von zwey hundert Ducaten des Jahrs leben; mehr gab mein Vater ſeliger mir auch nicht, als ich in Amſterdam war; und ich konnte Umſatz damit halten, und hatte immer noch was übrig. Nu kann mir der Supercargo eben ſo viel koſten, auch wohl bey der Schlußbilanz noch'n hübſchen Saldo: aber das iſt profit tout clair. Ich calculire ſo: Mein Fritze iſt ein Zeiſig; ein Mutterſöhnchen; er iſt was hartmäulig und muß ſchon hier, nu er noch nicht trocken hinterm Ohre iſt, auf die Stange geritten werden. Laß ich den vor Wind und Wetter treiben, ſo krieg ich ein Wrack wieder nach Hauſe, nichts am Bord als Ballaſt. Geb ich ihm einen hübſchen, geſetzten, gelehrten Aufſeher zum Steuermann, ſo kanns beſſer kommen. Willm Benning iſt juſt ſo'n Kerlchen wie es ſeyn muß, flink, poſé, hat Mutterwitz und Schulwitz im Kopfe, und Haare auf den Zähnen. Nimmt der ihn ins Tau, ſo iſt Willm geborgen und mein Windflügel auch. Bringt mein Fritz dann auch juſt

nicht so volle Ladung mit als Benning, na so wirds doch was seyn, und hoffentlich gutes Sortiment; auch könnt er mir nicht als H...., jäger, Vierlümmel, Spieler, Gauner, und mit'ner lahmen Pfote oder'n paar Schwarten über die Fratze wieder. Und die Kosten? Na, ich werde nicht nöthig haben, ihn, wenn er absolvirt hat, mit ein paar tausend Thaler liederlicher Schulden auszulösen, also prahlire ich auf allen Seiten. — Na, Herr? Ist meine Speculation bedenklich? Casper Schlicht's Speculationen sind immer solid, kann ich sagen.„

„Gut und brav! erwiederte der Hofrath: und ich wollte, jeder vermögende Vater dächte so! Nur an Einen Umstand haben Sie nicht gedacht. Werden die beyden Leute einerley Studien treiben? — So viel ich weiß, will Fritz Theologie studiren. Der junge Benning wird einmal das studiren, dem seine Anlagen und seine Neigung am meisten zusagen. Was für ein Fach das seyn wird, darüber, meynt sein Vater, lasse sichs noch zur Zeit nicht absprechen; und er selbst kennt die höheren Studien wohl noch zu wenig, als daß er eine auf vernünftige

Gründe und das Gefühl einer besondern Fähigkeit gestützte Vorliebe zu einem derselben haben könnte. So viel ist aber wahrscheinlich, daß er die Theologie schwerlich zu seinem Hauptfache wählen wird. Dann giengen aber die beyden Leutchen auf verschiednen Wegen, und einer würde dem andern wohl nicht zum Repetenten dienen können. Dies, lieber Herr Schlicht, ist meine Bedenklichkeit. Der Supercargo, wie Sie es nennen, Ihres Sohnes wird ein Theologe seyn müssen, wenn er für gute Ladung und Sortiment sorgen soll.„

„Na, da haben Sie allwieder nicht Unrecht, was das anlangt; als Loots kann ich ihn nicht brauchen; 's thut mir Leid! — Na, darum nicht todt? 's ist Rath für alles! Laßt mal hören, Ihr Herren; mir mir ists nichts; weiß einer was bessers?„

Der nehmliche Herr, dessen gutes Herz über Defraudation geklagt hatte, nahm das Wort: „Ich bin der Meynung, sprach er, der Gegenstand sey zu klein, als daß vermögende Männer wie wir, ihn mit der ganzen Stadt theilen sollten; er ist aber auch zu schön, als daß diese Gesellschaft ihn Einem aus ihrem Mittel aus-

ſchließlich gönnen könnte. Mein Vorſchlag iſt, wir ſchießen ſo viel zuſammen, als ein ordentlicher junger Menſch in den Univerſitätsjahren bedarf, um ohne Mangel, der oft mißmüthig, und ohne Ueberfluß, der nur zu leicht liederlich macht, leben zu können. Ich bin Kaufmann und verſtehe das nicht; aber der Herr Hofrath mag beſtimmen, wie viel dazu erfodert wird, ehe man meinen Vorſchlag beurtheilt.„

Der Gerichtsſchulze erklärte, daß er auf der theuerſten Univerſität in ganz Deutſchland, zu Leipzig, *) verſchiedne junge Leute ekannt habe, die ihr Triennium mit ſechshundert Thalern ganz anſtändig, und ohne Schulden zurückgelegt hätten. In Jena, Tübingen, Marburg, Helmſtädt, Wittenberg u. ſ. w., wo es ſich weit wohlfeiler lebe, laſſe ſichs vollends mit dieſer Summe recht gut auskommen.

„So iſt der Gegenſtand noch weit kleiner

*) Von Göttingen konnte damals nicht die Rede ſeyn; die Univerſität daſelbſt wurde erſt geſtiftet, als Wilhelm ſchon abſolvirt hatte. Und an Kiel, wo es ſich, ſelbſt damals, weit theurer ſtudirte als in Leipzig, dachte Herr Magow wohl nicht.

als ich glaubte, wie ich Herrn Schlicht von eben so vielen Ducaten sprechen hörte. Nein, es wäre nicht bloß Schade für den jungen Benning, es wäre eine ewige Schande für die Stadt, wenn ein so außerordentlicher Kopf aus Ermangelung einer so armseligen Kleinigkeit seinen rühmlichen Weg nicht zu Ende gehen könnte! Und, da unter uns nun Einmal dieser Umstand aufs Tapet gekommen ist, so denk ich, es wäre uns keine Ehre, wenn wir das Verdienst, einem würdigen Subjecte ganz in der Stille den Weg zur Ehre geöffnet und gebahnt zu haben, nicht hübsch für uns behielten. Wer meiner Meynung ist, den bitte ich, die Hand aufzuheben.„

Alle Hände fuhren empor, nur die Hand des Hofraths nicht. „Ganz in der Stille! sagte er. Da sprachen Sie ein schönes und edles Wort, Herr Albrecht! Wenn wir uns unter einander unser Ehrenwort geben wollen, daß diese Sache das tiefste Geheimniß bleiben, und weder die Herren Benning noch sonst irgend ein lebendiger Mensch jemals erfahren soll, von welcher Hand diese Hülfe kömmt, so fahre ich mit der meinigen freudig in die Höhe

und in die Tasche; außerdem aber werde ich mich schlechterdings ausschließen.„

„Da treffen Sie gerade meinen Sinn, erwiederte Herr Albrecht: Jede gute Handlung, und wäre sie die beste, sinkt zum elenden Compliment, das man sich selber macht, herab, sobald man damit prunkt; sie verliert allemal ihren Werth, und manchmal ihren Nutzen in den Kauf; und wenn sogar die linke Hand nicht wissen muß, was die rechte thut, so ist vollends eine Unwürdigkeit, wenn andre Leute wissen, was selbst für den, dem geholfen wird, in jedem möglichen Falle ein Geheimniß bleiben muß.„

„Sie sind mein Mann! sprach der Hofrath: Auf diese einzige Art erspart man sich den Verdruß, Undankbare zu machen, und die Unannehmlichkeit, Danksagungen anhören zu müssen, die unstreitig nur der gern hört, dessen Herz sie nicht verdient. — Also, dieser für uns sehr kleine Dienst bleibt ganz unter uns; wer sich das leiseste Wörtchen darüber entschlüpfen läßt, muß sich die verdiente Strafe gefallen lassen, daß wir übrigen durch Zusammenschuß ihm seinen Beytrag ersetzen, und ihn von aller Theilnahme ausschließen.„

„Ich behielt mir vor, zuletzt zu reden, sprach nun der Kämmerer: Auf Ihrer edlen Beeinwilligkeit, den völligen Unterhalt des jungen Wenning auf der Academie zu übernehmen, erkenne ich meine würdigen Freunde, und bin desto gewisser, daß mein Vorschlag allgemeine Beystimmung finden wird, da ich nur etwa die Hälfte dessen für nöthig halte, was Sie ganz thun wollen.— Vor ein paar Stunden erhielt ich dieses Billet ohne Unterschrift:

„Ein dankbarer Freund des Herrn K. „Wenning deponirt anliegende fünfhundert Gulden bey dieser Stadt Kämmerey, „mit der Bitte an den Herrn Kämmerer, diese „kleine Summe, samt dem, was sie bis dahin „an Zinsen tragen kann, dem Sohne desselben, Wilhelm Wenning, wenn dieser die Universität beziehen wird, nach seinem, des Herrn K's besten Ermessen, in „viertel- oder halbjährigen Ratis zum Behuf „seiner Studien auszuzahlen, und ihm ein „Document darüber zuzufertigen. Sollte „Wilh. W. vor der Zeit mit Tode abgehen, so fällt diese Kleinigkeit an seine Erben.„

Nach meinem besten Ermessen also, müßten wir uns begnügen, diese Summe zu verdoppeln. Vier Jahre behält der Vater ihn gewiß noch zu Hause; dadurch steigt sie vermittelst der Zinsen über 1200 Gulden. Ich zahle ihm dann so lange er studirt vierteljährlich ein Bestimmtes aus, — nicht unter funfzig Gulden; so bleibt ihm noch ein hübsches Pro Saldo, zu Bestreitung der etwanigen Promotionskosten, die Sie vorhin nicht in Anschlag brachten, und zu seiner ersten Subsistenz. Das ist ein Vorschlag, wider den durchaus nichts einzuwenden ist.„

„Außer daß 50 Fl. zu wenig sind!„ meynte Herr Schlicht, und mehrere mit ihm.

„Ich denke, sie reichen aus, erwiederte der Kämmerer, denn wir müssen dem edlen Vater das Vergnügen, auch Etwas für seinen edlen Sohn zu thun, nicht ganz rauben. Und auf allen Fall wird es ja von meinem Ermessen abhangen, die Summe zu verstärken? — Was der Jüngling nicht verstudiert, das kömmt ihm ja künftig zustatten; denn weiß es Gott, Ihr Herren, man bringt neben dem vollen Kopfe auch einen Magen mit nach Hause, und findet wahrlich nicht allemal den Tisch gleich gedeckt!„

Dabey blieb es. Die übrigen fünfhundert Gulden wurden freudig zusammengeschossen, und dem Kämmerer blieb der Auftrag, alles Uebrige, und auch das zu besorgen, daß dieses kleine Glück dem Rector auf eine ehrende Art bekannt gemacht würde.

Daß übrigens der Kämmerer jene ersten fünfhundert Gulden von den Gerichtsschulzen empfangen hatte, bedarf wohl keiner Anzeige. — Daß Herr Magow dem Jünglinge nicht mehr als 50 Gulden ausgesetzt wissen wollte, das hatte seinen Grund in jenen jährlichen sechzig Thalern, die demselben, wie ihm der Rector vertrauet hatte, vom Gevatter Kirchhof bestimmt waren. Zudem hatte er, wie das folgende Kapitel zeigen wird, noch eine andre Hülfe für Wilhelm im Sinne, durch die der Vierteljahrswechsel seines Günstlings mit Einschluß des Kirchhofschen Beytrags auf hundert Gulden erhöhet wurde. Das war in den damaligen Zeiten sehr viel Geld! — Die Idee des ehrlichen Casper Schlicht, so vortheilhaft sie schien, konnte er unmöglich billigen, einmal, weil Wilhelm in seinen Studien sehr aufgehalten seyn würde, wenn er sich stets mit einem Hohlkopfe, dem,

im Vertrauen auf des Vaters Geld, das Studiren kein Ernſt war, machen ſollte; und dann, weil eher zu befürchten ſtand, daß von zweyen gleich jungen und unerfahrnen Burſchen der ſchlechte den guten mit hinreiſſen werde, als zu hoffen, daß der gute das verwilderte Mutterſöhnchen im Zügel halten könne. Nach des Hofraths Wunſche aber ſollte Wilhelm ein mündiger, und, was ſeine Anlagen erwarten laſſen, ein groſſer Mann werden.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung des sechsten Kapitels. Eine würdige Frau, und ein neues Glück für Wilhelm.

Der Rector und Wilhelm fanden den Gerichtsschulzen mit seiner Familie beym Thee; der Greis ergriff die erste Gelegenheit, mit seiner frohen Neuigkeit herauszurücken. Den beyden Frauenzimmern war sie würklich neu, und sie schrien in der freudigen Ueberraschung laut auf; aber der Hofrath hatte sich, wie er versicherte, schon auf dem Rathhause darüber gefreuet. „Es ist eben nicht viel, mein lieber Wilhelm, sagte er, aber es ist vor der Hand doch Etwas, und wer weiß was Gott noch sonst für Sie aufgehoben hat? Wenigstens wird sichs nun mit leichterem Herzen studiren, da die Aussichten in die Zukunft etwas aufgeheitert sind.„

Wilhelm versicherte, die Sorge für die Zukunft habe ihm noch nie eine gegenwärtige Minute getrübt. „Wenn ich sie mir auch manchmal als drückend dachte, so stand doch gleich der Gedanke daneben: je drückender sie sey, desto mehr Ehre, sich standhaft hindurch zu schlagen.„

Der Rector beſorgte, daß dem Sohne, der noch zu voll von ſeinen lange genährten Ideen war, eine Unbeſonnenheit entſchlüpfen mögte, darum nahm er geſchwind das Wort: „Dieſes glückliche Privilegium der leichten Schultern iſt faſt das Einzige, weswegen ich die Jugend beneiden würde, wenn ich mich nicht erinnerte, daß ich ſie zu meiner Zeit eben ſo leicht hatte. — Fuimus! — Ich bin überzeugt, die ganze Zukunft, ſo unſicher und drohend ſie ſcheinen mogte, hat meinem Wilhelm nicht ein Tauſendtheil ſo viel Unruhe in ſeinem ganzen Leben gemacht, als in dieſer lezten Stunde der Wunſch, die großmüthige Hand zu kennen, der er den Dank für eine ſo heitre Ausſicht ſchuldig iſt. Und ich ſelbſt — warum ſollt' ichs leugnen? — Indem ich die Erhabenheit ganz fühle, die in dieſem edlen Incognito liegt, würde dennoch meine Freude ſich verdoppeln, wenn ich es durchdringen könnte ..... Dürfte, muß ich ſagen; denn hätte ich nicht die ſchwere Pflicht auf mir, den ſtillſchweigend ausgedrükten Befehl meines Wohlthäters discret zu ehren: ſo würde ich nicht lange irre gehen können.„

„Wer weiß? ſprach die Hofräthinn; Die

Zahl derer, die Ihnen unendlichen Dank schuldig sind, ist sehr, sehr groß!„

„Gesetzt, dem wäre so, und überdem noch eingeräumt, daß es hier große Häuser genug giebt, die ein solches Geschenk ohne Beschwerde tragen können: so würden doch die sehr geschwind zu zählen seyn, denen man einen solchen Gebrauch ihres Ueberflusses zutrauen dürfte, und noch viel geschwinder diejenigen, die davon zu schweigen wüßten, wenn sie so etwas gethan hätten. Nicht wahr, dieser Zug würde ein guter Wegweiser seyn, wenn ich mir erlauben dürfte, ihm zu folgen?„

„Vielleicht, Herr Rector! Vielleicht auch nicht! erwiederte der Hofrath: Könnte jemand Auskunft darüber geben, so müßte es der Kämmerer seyn, durch dessen Hände das Geld gegangen ist; er betheuert auf seine Ehre, er könne nicht einmal eine Muthmaßung angeben. — Bekanntlich harmoniren wir nicht sehr, aber seinem Ehrenworte glaub' ich. — Also, mein lieber junger Freund, ist meine und des Magistrats Wißbegier eben so unbefriedigt geblieben, als die Ihrige vielleicht noch lange bleiben wird. Da sich hier mehrere gutdenkende Personen zu

einem edlen Zwecke vereinigt haben, so ist das Feld zu Muthmaßungen sehr groß, aber eben deswegen unsicher. — Vielleicht sind der Herr Rector schon darin auf einem unrichtigen Wege, daß Sie diese Gesellschafe in der Classe der Reichen suchen, in der ich immer viel Großthun und Prunken, aber wunderselten stille Wohlthätigkeit fand. Sie ist egoistisch, folglich hart. Wenn sie warm sitzt, was kümmert es sie, ob andre Leute frieren? Unaufgefodert thut sie schwerlich etwas; aufgefodert, nun ja, Schande halber, und weil sichs vielleicht dem Auffoderer nicht wohl abschlagen läßt; aber gewiß so wenig wie möglich, und mit widerstrebender Hand; auch muß dieses wenige ja nicht verschwiegen bleiben!! Können Sie sich besserer Erfahrungen rühmen, Herr Rector, so solt michs freuen; aber da wir an Einem Orte leben, so sind unsere Erfahrungen wohl so ziemlich die nehmlichen? — Was mich betrift, so suche ich den unbekannten Urheber einer schönen Handlung immer zuerst im Mittelstande, und nach Beschaffenheit der Sache wohl noch tiefer.„

Der Rector scherzte über die Künstlerlaune eines reichen Malers, nur die Armen ins Schö-

ne zu malen. — „Sie müssen mich, versetzte der Hofrath, nicht zu den Reichen zählen. Mein Amt ist mir nicht so einträglich wie meinem Vorweser, und verbindet mich zu dem nehmlichen oft sehr bedeutenden Aufwande, da ich die Honneurs der Stadt machen muß. Ich nehme nichts aus Einem Jahre in das andre hinüber, und in manchem Jahre gehört Ordnung und Ueberlegung dazu, um nicht auf das folgende zu anticipiren. Daß ich einen Sohn auf der Universität habe, will ich nicht einmal in Anschlag bringen, wiewohl es mich würklich von andern Seiten beschränkt. Reich seyn ist ein relativer Begriff. Wer gerade nur hat, was seine Lage durchaus erfodert, der ist höchstens wohlhabend zu nennen. Ich rechne mich nach Billigkeit kaum zur Mittelclasse; — kaum! — denn manche ihrer Tugenden muß ich mir oft strenge verbieten, muß mich ungefähr auf das bischen Güte beschränken, was im Bereich des Gerichtsschulzen liegt; wenn ich also von der reichen Classe sage, was alle Welt von ihr weiß, so ist das keine Satyre auf mich selbst; so wie ich mir kein Compliment damit mache, wenn ich auf einem Posten, der recht dazu ge-

eignet iſt, Menſchenkenntniß zu geben, von der Mittelclaſſe und den niederern nach meinen Erfahrungen urtheile, denn meine Freygebigkeit, Dienſtfertigkeit u. ſ. w. . . . . (lächelnd) hörten Sie je davon ſprechen?„

„Wenigſtens Sie nicht; darin unterſcheiden Ew. Geſtrengen ſich von Ihrer Claſſe. Und wenn andre ſchweigen, ſo ſind dieſe wahrſcheinlich mit nur in einerley Falle: ſie fühlen den Segen, und kennen die ſegnende Hand nicht...

„Nicht doch, Herr Rector! Sie wiſſen das beſſer: ich gelte durchaus für einen harten Menſchen. Niemand weiß, wie ſehr mich die Umſtände binden. Ich habe nichts übrig; und daß ich noch ſo glücklich bin, mit meinen Einkünften auszureichen, liegt bloß in dem noch größeren Glücke, daß mir Gott eine verſtändige Frau gab, die in die allerkleinſten Details des Hausweſens eingeht, alle Vortheile verſteht und benutzt, kurz, im ſtrengſten Begriffe des Wortes ihrem Hauſe ſelbſt vorſteht. Mit einer ſchalen geſchminkten Zierpuppe ohne Kopf und Herz, die nur für Toilette, Geſellſchaften, Bal und Spieltiſch exiſtirt, wäre ich ein geſchlagener Mann. Hier ſitzt Röſe; ſie mag ſprechen, ob

am Ende des Jahrs nicht immer Null von Null aufgeht, und ob sich ohne schmuzige Knauserey in meinem Etat noch etwas ersparen läßt, womit ich meinem Nächsten bedeutend unter die Arme greifen könnte?„

„Doch! rief Röschen: Zwey unnöthige Pferde mit Zubehör hältst Du zuviel.„

„Und sonst wäre nichts zu ersparen?„

„Meines Wissens ohne Schmuz oder Hartherzigkeit kein Louisd'or im Jahre!„ sagte sie.

„Gut! Nun mag unser Freund, der Rector, nach Ehre und Gewissen entscheiden, ob es verantwortlich wäre, wenn ich einer Gattinn, der ich so vielen Dank schuldig bin, deren persönlicher Aufwand so wenig erfodert, deren Schmuck nicht alle Quatember umgefaßt werden muß, die mich im Stande erhält, auf dem Fuße, den mein Posten nothwendig macht, leben zu können, die in keine einzige Thorheit ihres Geschlechts verfällt, die weder Launen noch Manieren hat, die meine Freunde so gern sieht und alles Gesindel so fern vom Hause hält als ich, die sich in allen Augenblicken ihres Lebens gleich ist, mit Einem Worte: die mir mein Haus zum angenehmsten Aufenthalte und mich zum glück-

lichſten Manne mache, — könnt' ichs verantworten, wenn ich einer ſolchen Gattinn dieſe einzige Bequemlichkeit entzöge, an die ſie von Jugend auf gewöhnt iſt? Soll ich ſie, die außer einer kleinen Spazierfahrt mit ihrer Tochter keine Erholungen liebt, oft Wochen und Monate lang zum Hausarreſt verdammen, wenn ich meiner Pferde nicht entbehren kann? und ſoll ich in der übrigen Zeit ſie auf die Stunden beſchränken, in denen ich etwa zu Hauſe bin? Eine Frau, die es weiß, wie viel ſie und ihre Unterhaltung ihrem Manne iſt, wird in ſolchen Stunden keinen Gebrauch von ihnen machen mögen. — Sprechen Sie ab, Vater Benning; Ihr Spruch ſoll entſcheiden: Ich erſpare nichts als das Futter für zwey Pferde neben fünf andern, deren ich nicht entbehren kann; ſtatt des Kutſchers, der, gleich dem meinigen, oft mit aufwarten muß, würde ich einen Bedienten mehr halten müſſen, der oft Wochen lang ſein Brodt in Sünden äße, und die Zahl der unentbehrlichen Tagediebe in meinem Hauſe vermehrte. Lohnt dieſe Erſparung der Mühe, daß ich meinen Stall reducire, und daß eine Frau, die bereits ſo viel zu entbehren weiß, auf Koſten ihrer

Landluft auch noch der Bewegung und frischen Luft entsage?„

Der Rector wußte sehr gut, daß in diesem allen nichts Uebertriebenes war, und daß würklich nur die Einsichten und Einrichtungen dieser verständigen Hauswirthinn es dem Hofrathe möglich machten, seine geheimen Geschäffte so im Großen treiben zu können. Er war in der That sehr reich: aber es war auch buchstäblich wahr, daß sein Posten in einer an der Hof- und Fürstenstraße belegenen Stadt einen vermögenden Mann erfoderte, daß sich in dem ihm nothwendigen Etat nichts beschränken ließ, und daß ein solcher Hausstand, ohne an Glanz zu gewinnen, unter einer Frau wie es so viele giebt, leichtlich weit mehr als die Summen hätte verschlingen können, die ihm seine kranke Röse durch ihre weise Oeconomie, und durch Autocratie, zu einem besseren Gebrauche zu erübrigen wußte. Es war buchstäblich war, daß er gemeiniglich aus dem Einen Jahre nichts in das folgende hinüber nahm; wahr, daß bey seinem Princip, keinen wackeren Mann unterdrücken zu lassen, dem er unsichtbar helfen konnte, große Ordnung, und manch liebesmal große Un-

verlegung erfoderlich war, um seine Absichten zu erreichen, ohne in die Einkünfte des nächsten Jahres einzugreifen. Die einzige Unwahrheit bestand also darin, daß er die Welt überreden wollte, sein Hausstand verschlinge seine ganzen Einkünfte so völlig, daß ihm für fremde Bedürfnisse nichts übrig bleibe. Obenhin betrachtet schien das nicht unglaublich, denn freylich glich sein Haus beynahe einem kleinen Hofe: aber in diesem Hause war alle mögliche Regelmäßigkeit einheimisch, und keine einzige Thorheit; daher war es wo nicht mit der Hälfte, doch mit weniger als zwey Drittheilen dessen gemacht, was Unverstand und alberner Luxus ganz gebraucht haben würden, ohne damit auszureichen. — Noch wahrer sprach die Hofräthinn, wenn sie versicherte, ohne Schmuz oder Hartherzigkeit könne jährlich in ihrem Hause kein Louisd'or erspart werden, denn da er für sie kein Geheimniß hatte, so wußte sie, daß er in keiner geheimen Ausgabe über das hinausgieng, was gerade erfoderlich war, um nur eben nicht zu wenig zu thun. Er und sie wußten aber nicht, daß sie einen Mann vor sich hatten, der längst in ihr Geheimniß gedrungen war, Rösens

„Ohne Hartherzigkeit„ richtiger deutete, als ſie glaubte, und in ſeinem Herzen über die Mühe lächeln mußte, die ſich der Hofrath gab, allen Verdacht der Wohlthätigkeit von ſich abzulehnen.

„Ich beſitze nichts, erwiederte der Rector, das einen hohen Werth für mich hätte, als meine Bibliothek. Vermuthlich beſitzen Sie Manches, das Ihnen eben ſo lieb und nothwendig iſt. — Es iſt nicht galant, die Partie des Mannes gegen ſeine Gemalinn zu nehmen, aber die Gerechtigkeit ſpricht für ihn. Kämen der Herr Hofrath jemals in den Fall, zu einer Beſchränkung gezwungen zu ſeyn, ſo müßten Sie eher alles, was Ihnen lieb und nothwendig iſt, aufopfern, als die Pferde, ſogar wenn dieſe eine bedeutende Erſparung machten. Ich fühle, daß ich in einem ſolchen Falle lieber Schulden — das Verhaßteſte, was ich mir denken kann — machen würde. Schulden laſſen ſich tilgen; Undank nie.„

„Hörſt Du, Röſe? — Nun laß mir zu Liebe dieſes das letzte Wort von Deinen Pferden geweſen ſeyn. Mit einer Erſparung von funfzig Sack Haber würden wir denn auch mäch-

sig viel Gutes im Jahre thun können!! — Sehen Sie nun, Herr Rector? Ich würde so gern Dank verdienen als irgend ein andrer: aber nun ich mich Ihnen so expectorirt habe, begreifen Sie, daß ich mich gelassen darein finden muß, von Unkundigen für hart verschrien zu werden; daß ich mich begnügen muß, der Stadt und ihrem Gebiete im Ganzen so viel Glück zu verschaffen, als in des Magistrats Vermögen steht, und es Reicheren zu überlassen, hier und da den Bedürfnissen Einzelner mit oder ohne Prunk zu Hülfe zu kommen, während ich mich auf die negative Wohlthätigkeit lege, nicht in die Fußstapfen meiner Vorweser (besonders des letzten) zu treten, denen mein Posten in Einem Jahre oft mehr eintrug, als mir in dreyen. Diese negative Art wohlzuthun sichert mich wenigstens vor dem Vorwurfe des Eigennutzes, des Geizes und der Habsucht; auch ist sie in meiner Lage humaner, als die positive seyn würde, die ich schon dann ausüben könnte, wenn ich, den Tour du bâton, den Verkauf des Rechts, kurz: alle und jede illegalen Erwerbmittel ganz beyseite gesetzt, bloß die legalen so hoch triebe, als Gesetz und Herkommen oder Ueblichkeit es

verſtatten. Mit denen Koſten, die ich dem Einen erſpare und dem Andern erlaſſe, würde ich, wenn ich ſie an mich raffte, allerdings dem Dritten beyſtehen können, und dann dem Unverſtande für ſehr wohlthätig gelten; aber ich frage: iſt der Dritte mehr mein Nächſter, als der Erſte und Zweyte? — Lieber wäre mirs noch, wenn unſere Verfaſſung mir auch dieſe negative Wohlthätigkeit unmöglich machte; das heiſſt: wenn alle Gerichtsgebühren, Sporteln u. ſ. w. nebſt den Advocaten abgeſchafft würden; wenn ein gutes Geſetzbuch an die Stelle des Wuſtes träte, und die Gerechtigkeit, wie ſichs gebührt, unentgeltlich adminiſtrirt würde. Es iſt himmelſchreyend, ſein Recht bezahlen zu müſſen.„ —

Schädlichkeit der Advocaten und unentgeltliche Rechtspflege waren ſeine beyden Lieblingsmaterien, die er ſo leicht nicht zu verlaſſen pflegte, wenn ſie ihm irgends in den Wurf kamen, über die es aber auch vorzüglich der Mühe werth war, ihn ſprechen zu hören. Nichts war ihm willkommner, als wenn er in dieſem Doppelfelde recht ſcharfſinnige Gegner fand, — beſonders Gegner, denen es, wie ihm, nicht um ihre Meynung, ſondern um Wahrheit zu thun war.

Dieſes mal mogte er wohl den Gegenſtand abſichtlich veſthalten, um den Rector von dem ſeinigen abzuleiten; denn es entgieng ihm nicht, daß dieſer ihm ſein kleines Glück zuſchrieb, oder wenigſtens zuzuſchreiben geneigt war; je weniger er das beſorgt haben mogte, um deſto ungerner ſah er es, und ſo viel Vertrauen er in ſeine Unbringlichkeit mit allem Rechte ſetzte, ſo fürchtete er doch, dem ſcharfen Auge des Mannes ihm gegen über auf die Dauer nicht gewachſen zu ſeyn, und freuete ſich, daß er zufälligerweiſe ſeiner Frau, mit der er ſonſt alle ſeine Geheimniſſe theilte, dieſes noch nicht geſagt hatte. Sie war zwar die Verſchwiegenheit ſelbſt, aber in einer ſo unzerſtörbaren Gleichförmigkeit wie er, konnte ſie in die Länge ihr offnes Geſicht nicht immer erhalten; und da der Rector ſchon bis zur Vermuthung war, ſo würde ihm die kleinſte Miene nicht entgangen ſeyn. Jezt hingegen hoffte er, daß ihre unumwundne Freude und offne Theilnahme ihn von ſeinen Muthmaſſungen ablenken könnten, wenn ja die Materie noch einmal aufs Tapet käme. — Sie kam würklich auch wieder zur Sprache, ſobald er ſich auf ſeinem Felde, wo er dermalen keinen Geg-

ner fand, ausgetummelt hatte; es war ein Mißgriff geweſen, daß er, um ihr zu entkommen, nach ſeinem, und nicht vielmehr nach einem von des Rectors Steckenpferden gegriffen hatte.

Jezt unterſtützte er mit Gründen, was er vorher nur ſo hingeworfen hatte: daß Wilhelm ſeine unbekannten Freunde nicht in der reichen, ſondern in der Mittelclaſſe vermuthen müſſe, und beſchloß mit der Bemerkung, für eine Geſellſchaft von Reichen ſey die Summe zu klein; hingegen für acht oder zehn wohlhabende Männer aus dem gutdenkenden Mittelſtande ſey ſie gerade groß genug. Reiche müßten ja errröthen, durch eine Geſellſchaft zuſammengebracht zu haben, was für Einen nicht zu viel ſeyn würde. Auch die verſtändige Eintheilung der Summe mit kluger Hinſicht auf die Zukunft zeuge mehr von einem guten Kopfe, als von einem vollen Kaſten. Der Reiche habe zuverläſſig keine Idee davon, daß ſichs mit 50 Fl. drey Monate auf einer Univerſität leben und ſtudiren laſſe, und denke ſchwerlich auf die künftige Zeit; aber mancher wohlhabende Mittelmann erinnere ſich aus eigner Erfahrung, wie ſchwer, wenn man nun das Seinige gelernt habe, oft der Anfang ſey! Nur

ein ſolcher habe den geſcheuten Gedanken haben können, daß es beſſer für Wilhelm ſey, ſich in den Lehrjahren lieber ein wenig zu beſchränken, um nach Vollendung derſelben nicht ſo ganz auf dem Trocknen zu ſitzen, ſondern vielmehr mit einigem Anſtande in die Welt treten, und den erſten mageren Jahren einigermaßen die Stirn bieten zu können. Er müſſe geſtehen, daß er ſelbſt, wenn er für einen jungen Studirenden etwas hätte thun können, eine ſo vernünftige Ueberlegung ſchwerlich gemacht, ſondern bloß auf den Unterhalt auf der hohen Schule gedacht haben würde. Ferner ſey Dankbarkeit gar nicht die Tugend der Reichen; „hat er, dächten dieſe, uns oder unſere Söhne unterrichtet, ſo iſt er dafür bezahlt worden.„ Ueber die bedungene Bezahlung hinaus glauben ſie keinem Menſchen etwas ſchuldig zu ſeyn. In dem Briefe an den Rector ſtehe aber ausdrücklich das Wort Dankbarkeit, und dieſe komme wohl ſchwerlich einem Reichen in den Sinn, ſo ſehr er ſelbſt ſie von andern fodre; der Vornehme betrachte ſeine etwanigen Gaben als Gnade, und der Reiche als Générosité. — Dergleichen ſpecioſer Argumente brachte er noch eine Menge bey, um es höchſt-

wahrſcheinlich zu machen, daß dieſe Unterſtützung nicht aus reichen Händen kommen könne. — „Ich will, entgegnete der Rector, Ihren Beweis auf ſich beruhen laſſen, ohne mich bey den Einſchränkungen und Ausnahmen aufzuhalten, die Ihren als allgemein aufgeſtellten Sätzen entgegen geſtellt werden müßten. Wie aber, wenn Sie von einem ganz falſchen Puncte ausgegangen wären? Sie nehmen auf Treu und Glauben eines anonymen Schreibens eine Geſellſchaft an. Wie, wenn das ein Irrthum wäre? Aus einem anonymen Papiere mag ſich mancherley beweiſen laſſen: erweiſen läßt ſich aber aus demſelben nichts als die Abſicht des Verfaſſers. Ich bin der veſten Meynung, daß dieſe angebliche Vereinigung etlicher Perſonen nichts als ein Deckmantel ſey, unter dem ſich ein einzelner großmüthiger Mann verbirgt, um deſto unerkannter zu bleiben; ſie ruhet auf ſehr guten Gründen, die durch alles, was Ew. Geſtrengen bisher ſagten, nur verſtärkt wurden. Mehr darf ich mich nicht erklären, und ſogar meine Meynung ſelbſt konnte ich nur Freunden wie Sie ſind vertrauen; ſie iſt nicht ſowohl mein, als meines Wohlthäters

Geheimniß, mithin muß es mir ehrwürdig ſeyn. Ich weiß mich an ſeine Stelle zu ſetzen. Der erſte Beweis meiner Dankbarkeit, den ich ihm bringe, ſey der, mir alles aufs ſtrengſte zu unterſagen, was ſein Incognito gefährden könnte, zu deſſen Bewahrung er ſo viel thut! — Sollte dieſer Beweis nicht der ſprechendſte ſeyn, ſo iſt er doch, das bekenne ich offenherzig, wahrlich nicht der leichteſte!„

„Das gebe ich Ihnen zu; noch mehr: ich halte ihn für ſehr ſprechend, da er der einzige Beweis ſcheint, den Ihre unbekannten Freunde wünſchen. — Ich ſage: Freunde, und habe für dieſen Plural ebenfalls meine Gründe, die mir hauptſächlich meine ziemlich genaue Stadtkunde giebt. Es iſt ein Unglück, daß niemand im Stande iſt, die Wette zu entſcheiden, ſonſt ſetzte ich gleich die Pferde meiner Frau gegen einen einzigen Louisd'or, daß hier ſich mehrere vereinigten, ſo äußerſt unwahrſcheinlich iſt das Gegentheil.„

„Angenommen, daß Ew. Geſtrengen die Wette gewönnen, ſo führte mich das nur auf eine andre Art von Einheit. Es kann in dieſem Falle durchaus nur Einer ſeyn, der zuerſt

— mittelbar oder unmittelbar — den Gedanken in den Uebrigen weckte und zur That machte, mir eine ſchwere Sorge von der Bruſt zu wälzen. Dieſer Eine hätte dann, aufs allerwenigſte geſagt, eben ſo viel Anſpruch auf meine Dankbarkeit, als alle die Uebrigen zuſammengenommen, mithin faſt ſo viel als jener, der Alles aus eigner Kraft gethan hätte. Alſo ..... Aber erlauben Sie mir lieber, abzubrechen! Ich verſtehe mich beſſer, als ich mich jezt ausdrücken kann, und ſehe, mich mit einzuſchlieſſen, hier niemanden, der es mir verzeihen würde, wenn mir in der Wärme meines Herzens auch nur Ein Wort entſchlüpfte, welches mein Einer vielleicht mißbilligen mögte.„

So ſehr der Hofrath ſich innerlich ärgerte, daß ihn der Rector, er begriff nicht, wie? zu errathen ſchien, ſo blieb ſein Geſicht doch völlig unverändert; kein Blick, keine noch ſo kleine Bewegung eines Muskels entſchlüpfte ihm, die des Rectors Vermuthung hätte beſtärken können. Gleichwohl war er nahe daran, ſeine Wohlthat zu bereuen, und nur die groſſe Discretion des Herrn Benning ſchute ihn einigermaſſen mit dem Scharfblicke deſſelben aus, und ſeine

letzten Worte beruhigten sogar den sonderbaren Mann, der seine Tugenden sorgfältiger verbarg, als andre ihre Verbrechen; denn er schloß aus der großen Behutsamkeit, womit der Rector seine Muthmaßung selbst ihm nur kaum ein wenig entgegen schimmern ließ, daß sein Geheimniß auch dann, wenn (was ihm unmöglich schien,) die Muthmaßung sich bis zur Gewißheit erhöhete, bey ihm in keinen verrätherischen Händen seyn würde. Sein uraltes Urtheil, daß Benning ein Mann von strenger Ehre und sehr zartem Gefühle sey, schien ihm aufs neue bestättigt.

„Ich kann nicht anders, sprach er, als Ihr Verfahren billigen und die feine Denkart ehren, von der Sie geleitet werden. Vielleicht schmeichle ich mir ein wenig zu viel, wenn ich mir die Stärke zutraue, an Ihrer Stelle gerade so zu handeln: aber dies Zutrauen beweiset wenigstens, daß ich fühle, man dürfe nicht anders handeln. — Auf unsere ungenannte Gesellschaft oder Einheit bin ich zwar einerseits etwas bös, daß sie die Summe nicht wenigstens auf tausend Thaler gebracht hat; — Lobe mich recht, oder lobe mich gar nicht,

ſagt ein gutes Sprichwort: aber auf der andern Seite weiß ichs ihr wieder Dank, daß ſie Ihren ſonſtigen Freunden doch noch etwas übrig laſſen wollte. — Der Sohn meiner Röſe und der Bruder meiner Jule ..... zwar hat er einen Vater, gegen den er mich nicht würde eintauſchen wollen: aber ich gab ihm doch eine Mutter, folglich liegt er mir am Herzen. Ich will nicht, daß er der Univerſität als einem dreyjährigen Zuchthauſe entgegen ſehen ſoll; er muß dort — ich ſage nicht, im Ueberfluſſe, aber doch ſorgenfrey, anſtändig, und wenigſtens ſo gut leben können, wie er es im väterlichen Hauſe gewohnt war; braucht er zu ſeinen Studien oder zur Erholung ein Buch, ſo ſoll er es nicht ſeinem Munde oder ſeiner Bequemlichkeit abdarben müſſen; und ich würde es ſehr ungern ſehen, wenn der Sohn meiner Röſe und des würdigen Benning nicht auch mitunter einmal einen Miethklepper oder ſonſt eine anſtändige Recreation bezahlen könnte. Das alles und was ich ſonſt noch ungern ſähe, erfodert etwas ſtärkere Wechſel als die ihm ausgeſetzten funfzig Gulden. Wie es mit meinen Kräften ſteht, das haben Sie gleich jezt

gehört; aber nicht eben so unvermögend bin ich an gutem Rathe. Wollen Sie sich meiner Leitung überlassen, mein lieber alter Freund, so mögt ich wägen, der gröste Theil des Deficit soll geschind gedeckt seyn, ohne daß irgend eine unsichtbare Gesellschaft — oder eine sichtbare — Ihnen Verbindlichkeiten auflegt.„

Der bescheidene Greis meynte: sein an wenige, leicht zu befriedigende Bedürfnisse und in allen Stücken an Mäßigkeit gewöhnter Sohn, der nur im Studiren zuweilen etwas unmäßig sey, finde durch jene unverhoffte Unterstützung seine Aussichten in die academischen Jahre ohne Zweifel schon jezt so aufgeheitert, daß er mit der größten Ruhe der Zukunft entgegen sehen könne. Wenn er weiter auch nichts hätte als jene zweyhundert Gulden, so sey das vielleicht schon etwas mehr, als er von der Arbeit und den Ersparungen seines Vaters hätte erwarten können, und mancher wackre junge Mann müsse mit wenigerem fertig werden. Jeder Schritt also, der gestern noch sehr untadelhaft gewesen wäre, würde heute, nach einem so unerwarteten und hinlänglich aushelfenden Glücke, den Lehrer der Weltweisheit so wie den Schüler derselben in ein sehr ungünstiges Licht stellen, und eine . . . . .

Er ſtockte einen Augenblick, um einen mil-deren Ausdruck für „und eine eiſerne Stirn erfodern„ zu finden. Wilhelm, deſſen ſtolzes Herzchen ſchon an Einer, obgleich mit ſo ſanfter Hand aufgelegten, Wohlthat ſo ſchwer trug, nahm geſchwind das Wort, und ſagte alles, was er konnte, um zu beweiſen, daß er jezt ſchon mehr habe als er wünſche und brau-che: aber der tiefblickende Hofrath, der des Vaters Würde und was er für des Sohnes Ei-telkeit hielt ſehr richtig zu unterſcheiden glaubte, ließ ihn nicht lange peroriren. „Still, junger Menſch! rief er mit einigem Ernſt: Sie verſte-hen das nicht. Sie wiſſen nicht, was Univerſi-täten ſind. Aller Orten iſt man mit hohlem Beu-tel ſchlimm daran: dort am ſchlimmſten. Pro-feſſoren, Philiſter, Nebenbürſche . . . . Nu, Sie werden zu ſeiner Zeit ſchon ſehen, was de-nen allen ein armer Teufel iſt, und dann Gott danken, wenn Sie es eher an Anderen, als aus perſönlicher Erfahrung lernen. Ob man mit leerem Kopfe und Beutel nach Hauſe reiſet, darum bekümmert ſich dort keine Seele, wenn man nur mit vollem Beutel dort war. Als ein Mann, der Ihnen herzlich wohl will, glaube

ich Ihnen bey dieſer Gelegenheit nicht verſchweigen zu dürfen, daß Sie an innerem Werthe ſehr gewinnen werden, wenn Sie ein wenig Mühe anwenden wollten, ſich mit der Welt und dem Menſchenweſen ſo bekannt zu machen, als Sie es zu Ihrer Ehre mit Ihren Claſſikern ſind. — Ihr würdiger Herr Vater, oder hier Ihre mütterliche Freundinn, mögen Ihnen dieſen wohlgemeynten Wink näher commentiren. Ich begnüge mich, Ihnen zu ſagen, daß zu beſchränkte Umſtände einen von Haus aus nicht ſchlechten Jüngling weit tiefer ins Verderben führen können, als zu gute. In dieſen kann er ein Wüſtling werden, in jenen ein Schurke. Wenn Sie das dereinſt um ſich her wahrnehmen, dann, lieber Wilhelm, werden Sie es denen Dank wiſſen, die, wie ich ſehe, Ihnen jezt ein wenig..... ſoll ich ſagen: weh thun? indem ſie dafür ſorgen, Ihnen jenen glücklichen Mittelſtand zu verſchaffen, in dem ſichs am ſicherſten geht, wenn man nur halbwege vernünftig, und nur nicht gar zu ſchwach iſt. — Und Sie, lieber Herr Rector, Sie kennen die Welt vielleicht beſſer als irgend einer; Sie wiſſen auch, daß jedes Ding zwey Seiten hat, und daß es Schrit-

te giebt, durch deren Unterlaſſung man ſich ebenfalls in ein ungünſtiges Licht ſetzen würde. Ihre zärtliche Sorgfalt, die Achtung der Beſſeren ſich zu erhalten, iſt mir ſehr ehrwürdig; und wahrlich, ich müßte — wohin Sie Ihren Freund wohl nicht zählen — zu den Schlechteren gehören, wenn meine Leitung Verleitung ſeyn könnte. Urtheilen Sie ſelbſt: Der Magiſtrat hat bekanntlich über einige, zum Theil nicht unbeträchtliche, Legate zu diſponiren; die Sitte will, daß ſchriftlich darum nachgeſucht werden muß; das Walther'ſche Stipendium von fünf und zwanzig Thalern iſt das kleinſte, und wenn Sie mir folgen wollen, ſo halten Sie in zwey Zeilen binnen hier und übermorgen darum an; — oder noch beſſer: Sie ſchreiben gleich hier ein paar Worte, die ich Ihnen dictiren werde. Der Memorial-Styl iſt mir wohl geläufiger als Ihnen? — Klingle doch einmal um Papier, liebe Jule!„

„Dieſes Legat, fuhr er fort, als der Rector bedenklich ſchwieg, ſoll auf vier Jahre, aber, nach des vernünftigen Teſtators ausdrücklicher Beſtimmung, nur jungen Leuten, die Etwas mehr als Alltägliches von ſich hoffen laſſen und nicht

ohne Mittel ſind, zur Erleichterung des Ankaufs guter Bücher verliehen werden. Unſer Wilhelm hat alſo die vorgeſchriebenen Erfoderniſſe, und Sie, mein lieber Freund, compromittiren ſich heute noch weniger, als geſtern; vielmehr ſind Sie heute doppelt befugt, darum einzukommen. — Und Sie, junger Freund, der noch nie 200 Fl. commandirte, und daher ein Potoſi zu beſitzen glaubt, Sie werden ſchon gewahr werden, wie geſchwind der Beutel durch die Finger fällt, und dann wirds Ihnen ganz ſachte thun, noch eine Reſſource von fünf Louisd'or, und was ſich über das noch finden wird, zu heben! — Ich halte ſehr viel von Ihnen, lieber Wilhelm; deswegen, und weil es jezt die Gelegenheit giebt, Ihnen ein paar treuherzige Wörtchen zu ſagen, wünſche ich, daß Sie ſolche treuherzig aufnehmen mögen. Niemand ſchätzt Ehrgefühl höher als ich, aber nur das wahre, das, wie Ihrem würdigen Herrn Vater, im Herzen wohnt, nicht jenes, das nur im Kopfe ſteckt, und ſeinen Mann gewaltig irre führt. Während ich mit dem Herrn Rector ſprach, las ich in Ihrem ehrlichen Geſichte. Faſſe ich Sie richtig auf, ſo empört Sie ſchon das Wort Sti-

pendium. Das iſt kein richtiges Ehrgefühl, mein Lieber! es iſt ein wunderlicher Nagel, der Ihnen im Kopfe ſteckt; den Beweis, wenn er nöthig ſeyn ſollte, ein andermal. Jezt nur dieſes: Sie irren ſehr, wenn Sie meynen, in einem Stipendio liege etwas Herabwürdigendes; glauben Sie es mir, der ſehr bemittelten Bewerber ſind gemeiniglich mehr, als derer, die es würklich für ihre Kinder bedürften; und gerade weil jene mehr Vettern und Einfluß haben, kommen die wenigſten Stipendien in die rechten Hände. Hier iſt das zwar nicht der Fall mehr; meine jezigen Herren Collegen im Rathe kennen keinen andern Vetter als ihre Pflicht, und waren veſt genug, ſogar unſerm reichen Herrn Superintendenten die Geſuche für ſeinen hoffnungsvollen Sohn rotunde abzuſchlagen. — Sie erſtaunen, meine Herren? Ich verſichre Sie, er ſelbſt, damals gewiß der Sohn und einzige Erbe des reichſten Mannes in der Stadt, hat von lauter Stipendien ſtudirt. — Dieſes hiſtoriſche Factum beyläufig; doch nicht ohne die Randgloſſe, daß, da die Stipendien, die mein renommirter Herr Vorweſer für den Erben ſeiner Schäze und Tugenden hier, wo er unumſchränkt

waltete, und von andern Orten her zusammengebracht hatte, sich über Ein hundert und sechzig Louisd'or jährlich beliefen, dieser sorgsame Vater die Hälfte derselben in seine eigne Tasche steckte! — Hier, wollt' ich sagen, ist der Magistrat auf den respectablen Grundsatz zurückgekommen, die Legate, die er zu vertheilen hat, als eine Belohnung des glücklichen Schulfleißes, der für die Folge etwas verspricht, anzusehen. Bloßes Bedürfniß gilt hier für keinen gegründeten Anspruch; es müssen entschiedene Anlagen, verbunden mit Sitten, hinzu kommen. Es ist nicht nöthig, daß Leute studiren, von denen sich kein Gewinnst für das Reich der Wissenschaften und für das Vaterland erwarten läßt; es werden dadurch nur anderen Ständen einige für sie brauchbarere Subjecte entzogen, und die Aemter mit Tölpeln, Lümmeln und Schurken besetzt, weil dies Geschmeiß sich allenthalben einzudrängen, einzubetteln, einzukaufen, einzuwindbeuteln, einzuheucheln, einzuheyrathen, und auf jedem schmuzigen Wege emporzukriechen weiß; — aber es ist nöthig, und zugleich heilige Pflicht, die tüchtigeren Subjecte aufzumuntern, zu unterstützen, und ihnen auf ihrer lite-

rarischen Laufbahn, wo die Hectik des Beutels so leicht den Kopf paralysirt und zur Beinschelle des Fleißes wird, möglichst zu Hülfe zu kommen, und in dieser Hinsicht, unbekümmert um die, denen außer dem inneren Berufe auch sogar der äußere fehlt, vielmehr Vätern, selbst nicht unbemittelten, die für mehrere Kinder zu sorgen haben, und daher auf die gehörige Ausbildung Eines Sohnes nicht alles Erfoderliche wenden können, unter die Arme zu greifen. In diesen Gesichtspunct hat sich der Rath gestellt; er sieht gar nicht darauf, ob der lateinische Junge eines Schusters auf der Universität werde darben müssen: sondern bloß, ob er seinen Beruf zur Latinität cum annexis würklich von der Natur, oder nur von der Eitelkeit eines unverständigen Vaters habe, und eben so gut gethan hätte, mit seinem stumpfen oder höchstens alltäglichen Kopfe beym Leisten zu bleiben? Im letzten Falle findet er in der bloßen Armuth keinen rechtlich gegründeten Anspruch auf Unterstützungen, die für die guten Köpfe gestiftet sind. Mag immerhin ein solcher sich durch die Universitätsjahre und in die Pfarre hinein fechten, wie er sich als Schuhknecht durchs Leben gefochten haben würde;

Mutter Natur berief ihn zu nichts Höherem; und bey der Grundlage, die seinem Character unter den Schuhknechten in des Vaters Werkstätte gelegt ist, und die sich ja doch ne furca quidem austreiben läßt, — ferner bey dem Etwas, welches, nach dem Ausspruche jenes arabischen Philosophen, jegliches Ding, mithin jeglicher Mensch, von seinem Ursprunge an sich hat, steht auch eben nicht zu besorgen, daß jene edleren Gefühle, die bey wohlerzogenen Jünglingen so leicht durch Dürftigkeit in Gefahr kommen, bey ihm gefährdet werden, denn sie sind wunderselten solcher lateinischen Jungen Begleiterinnen zur hohen Schule; hingegen von seinen schlimmen Eigenschaften heilt Wohlhabenheit ihn wahrlich nicht; eher befördert sie die Entwicklung derselben. Im ersten Falle aber, wo die Natur etwas für einen jungen Menschen gethan hat, hält der Magistrat auch einen gewissen Grad von Wohlhabenheit für keinen Grund zum Versagen, sondern oft, nach Beschaffenheit der Umstände, für einen Anspruch mehr. Ueberhaupt nimmt er sich auf einen solchen Fuß, daß es eine Ehre ist, von ihm ein Stipendium zu erhalten, und so müßte es allenthalben seyn,

dann würde der präsumtiven Absicht der Stifter ein Gnüge gethan. So viel, mein lieber Wilhelm, zu Berichtigung Ihrer Einsichten. Ich selbst, wie Sie mich sehen, habe ein Stipendium von zweyhundert Thalern bezogen, — nicht aus Bedürfniß, sondern weil man der Sohn eines würklichen Kammerraths seyn muß, um es zu bekommen, und damals keiner von den Collegen meines Vaters einen Universitätsfähigen Sohn hatte. Werden Sie mir also bey dem Worte Stipendium nicht wieder blaß und roth, als ob Ihr Gönner, der Herr Eyborus, Ihnen ein Zeichen seiner guten Gesinnung gäbe! Das Walthersche Legat, wenn Sie es erhalten, erklärt Sie bestimmt für einen guten Kopf, und 100 Fl. des Jahrs machen Sie gerade wohlhabend genug, um es verlangen zu dürfen; hätten Sie so viele Thaler, so wären Ihre Ansprüche noch gegründeter. Kömmt Ihr Herr Vater nicht darum ein, so wird jeder verständige Mann es ihm mit Recht verdenken; und kosten Ihre Studien dem Herrn Rector gar nichts: so ist das um so viel besser für Ihre zum Theil noch unerzogenen Schwestern. — Nu, lieber Vater Benning? Soll ich Ihnen dictiren?„

Der Rector nahm ohne Bedenken die Feder.

„Die Curialien wissen Sie. — — (Er dictirt) Finden Ew. Gestrengen-Hoch- und Wohlweisen Herrlichkeiten meinen Sohn für das Walcherische Stipendium nur nicht zu arm: so darf ich mir schmeicheln, daß Dieselben die sonstigen Requisiten nicht ganz vergebens bey ihm suchen werden. Um demnach die Pflichten des Vaters eben so gewissenhaft, als bisher in dieser langen Reihe von Jahren die Pflichten meines Amtes zu erfüllen, nehme ich mir die Ehre, den ehrwürdigen Vätern unserer Stadt ihn zu empfehlen, mit Respect beharrend Ew. Gestrengen — und so weiter. Wir schreiben heute den siebzehnten.„

Der Hofrath schlug das Papier zusammen, und legte es in sein Taschenbuch. — „Alles, was ich Ihnen versprechen kann, ist, daß diese Sache gleich in der übermorgenden Sitzung entschieden werden soll. Uebrigens habe ich nur Eine Stimme, und die ist nur decidirend, wenn paria vorhanden sind. Dafür aber stehe ich Ihnen ein, daß Sie diesen Schritt nicht bereuen sollen. — Und Euch, Ihr Weiberchen, zum Ueberflusse den Wink: alles, was hier gesprochen und gethan ist, davon kömmt nie ein

Laut über Euere Schnäbelchen, verſteht Ihr? Der Herr Rector hat zwar den Thee mit Euch — höret Ihr wohl? mit Euch getrunken; Ihr wiſst auch, daß ich heute ein Schreiben von ihm empfangen habe: aber mit Euch hat er kein Wort über das Stipendium geſprochen. Seht, ſo ſagt Ihr keine unwahre Sylbe, und verrathet dennoch nicht, was nie jemand erfahren darf, und was ich unſere beyden Freunde zu vergeſſen bitte, daß ich es bin, der dem Herrn Rector eine Idee gab, die er ganz von ſelbſt haben konnte. Uebermorgen, meine Freunde, wird Ihnen die Nothwendigkeit dieſes Geheimniſſes von ſelbſt einleuchten. Bis dahin leben Sie wohl! Mich rufen Geſchäffte; ich hoffe aber, Sie werden meiner Frau den Reſt des Abends ſchenken? — Nur in meiner Abweſenheit kein Jota mehr von dem Legate, damit meine Leutchen nicht zu Lügnerinnen werden!..

Er nahm Huth und Degen, umarmte den Rector, lud ihn und Witheim auf übermorgen zum Abendeſſen, um ſich, wie er ſagte, gemeinſchaftlich zu freuen oder zu tröſten, befahl vorzufahren, und begab ſich geradewegs zum erſten Bürgermeiſter. Mit dieſem confe-

rirte er lange über eine wichtige und verwickelte Stadt-Angelegenheit, und erſt im Abſchiednehmen, als falle es ihm jezt erſt ein, ſprach er: „Eine Fatalität muß ich Ihnen doch noch klagen, die auch Ihnen unangenehm ſeyn wird. Wir ſprachen ſo oft über den Rector, und bewunderten den würdigen Greis, der den widrigſten Schickſalen einzig ſeine eigne Kraft entgegenſtellte, und durch herculiſche Arbeit und aufs Höchſte getriebene Sparſamkeit ſich aus einer ihn faſt erdrückenden Schuldenlaſt herauswand, die nicht er, ſondern ſein Unglück ihm auf die bejahrten Schultern geladen hatte. Sie wiſſen, wie oft wir es ihm verdachten — nicht, daß er ſich an keinen Freund wandte: denn der Glaube an Freunde mußte wohl bey einem Edlen ſchwinden, der es ſchmerzlich fühlte, daß unter ſeinen Gläubigern gerade die zwey oder drey ziemlich bemittelten, denen er die Ehre erzeigt hatte, ſie für würdige Menſchen und für ſeine Freunde zu halten, ſich in die Wette, und, wie es ſcheint, aus Verabredung beſtrebten, diejenigen zu ſeyn, die ihm, dem rechtlichen, redlichen Manne, der ſichtlich alle ſeine edleren Kräfte aufbot, durch die angeſtrengteſte Arbeit-

samkeit und durch eine fast beyspiellose Beschränkung, ja; Versagung der nothwendigsten Bedürfnisse sich seine lumpigen etlichen hundert Thaler Schulden vom Halse zu wälzen, nicht nur zur äußersten Unzeit am allerhärtesten fielen, sondern die Nichtswürdigkeit zu der verabscheuungswürdigen Höhe trieben, nicht bloß in ihren elenden Gelagen, sondern bey jeder Gelegenheit seinen unbescheltbaren Character zu verunglimpfen; — freylich, was er ihnen zusammen genommen schuldig war, mogte sich reichlich auf Zwey Dutzend Pistolen belaufen!!! — einen Mann, der solche Freunde fand, mag es allerdings heiß und kalt überlaufen, wenn er das Wort Freund nur hört; darüber waren wir einig. Wir verdachten es ihm, daß er sich nie mit irgend einem Gesuch an den Magistrat wandte, da es am Tage liegt, daß sein Gehalt für die jezigen Zeiten zu klein ist. Jezt hat er sich bis auf den lezten Heller aus seinen Schulden herausgearbeitet, die ihm keine Schande machten, weil nicht er selbst, sondern eine Reihe von Unglücksfällen ihn hineingestürzt hatten; und — als ob sein Schicksal noch nicht mit ihm ausgesöhnt wäre! — heute,

denken Sie nur! gerade heute kömmt dieſer Mann, der nie um etwas bat, wegen des lumpigen Walthersſchen Legats ein! Da! Leſen Sie! . . . . . Was ſagen Sie dazu?„

„Wacker gegeben, bey meiner Ehre! Nicht gebettelt und nicht gepocht, recht wie ſolch ein Mann ſchreiben muß. Kaum ein leiſes, gleichſam zufälliges Hindeuten auf ſeine vieljährigen Dienſte . . . . Pfuy! Verdienſte wollt ich ſagen! Des Mannes ſein Leben iſt eine Kette von Verdienſten! Sie wiſſen das nicht ſo, was er hier vorfand. Ich kann mirs noch denken. Herr, das war keine Schule, ein wie ſoll ich ſagen? Kälber-, Truthühner-, Gänſeſtall iſt ſchier zu honnett. Der Rector war ſeines Zeichens ein Beeſt, — juſt ſo'n Kerl als unſer Superndent, nur noch was dummer, ſein Latein abgerechnet. Der Subrector war nicht unrecht, mußte aber vor dem Ochſen kuſchen. Und doch, was wir von alter Zeit her noch ſo halbwege Gutes haben, das iſt aus Secunda. Die untern Lehrer waren Eſel. In Prima ſaßen ſechs bis acht Bengel, höchſtens zehn, die ein Büffel zu Rindvieh erzog . . . . . Pfuy, unrecht ſtieß wollt ich ſagen. So ſah's aus, Herr! da kam

Benning. Man hatte die Stelle wohl schon einem Quidam zugedacht, der Ihres Herrn Vorwesers — ich weiß nicht was — unter die Haube bringen sollte, aber sieh da! höheren Ortes wurde die Wahl als unkanthaft annullirt, und Benning nebst einem andern zur Wahl empfohlen. Das war wohl ein Eingriff in das Stadtrecht; man schrie! Was halfs? So biß man in den Apfel, und wählte den stillen bescheidnen Benning, weil Ihr Vorweser glaubte ihn wie den todten Reiser handhaben zu können, der sich so zu allerhand brauchen ließ. Aber Prosit! Der stille bescheidne Benning war hartmäulig wo es Noth that, griff durch wie ein Mann, setzte den unseren Lehrern die Köpfe zurecht und paßte ihnen auf den Haspel, fuhr den Herren Scholarchen durch den Sinn, und lehrte Herrn Sarreimann verwettert aufsitzen. Und das alles schmuck still und bescheiden, aber vest wie ein Ambos. Er drang auf eine neue, dem Tage mehr angemessne Schulordnung und Studienplan: abgeschlagen. Er wendet sich an den Hof: hat, mit Ernennung einer Commission. Die Commissarien waren Pastoren, die weder mit der Zeit Schritt gehalten

hatten, noch über die Nase hinaus sahen; so wurde aus der Verbesserung auch noch nicht, sagt Benning, das rechte, doch geht und steht es, gegen den alten Quark gehalten. Sein Name und Eifer haben die Schule in Ruf gebracht. Sonst ein halb Dosin, jezt ein halb Hundert in Prima, aus allen Landen her. Das bringt nebenbey Geld in die Stadt. Der bessere Menschenschlag um uns her ist aus seinen Händen hervorgegangen. Seine Schüler haben Mores und Religion. Und wie viele gehen nicht aus seiner Classe mit der grösten Ehre recta auf die Universität? Das erspart der Stadt das Geld, was die auswärtigen Gymnasien schlucken. Die Stadt müßte ihm eine Ehrensäule errichten; verdient hat er sie dreyfach. Blut mögt ich weinen und den Spitzbuben fluchen, die zu meiner Zeit die Schule mit Eseln besetzten! Ich hätte was rechtes lernen können, und was lernte ich auf der Schule? — Gott sey es gedankt, der mir einen braven Vater gab, sonst hätte ich ein Schurke werden können wie mein Rector!„

Der Hofrath wußte das alles besser als jemand es ihm sagen konnte, aber er hörte es mit

innigem Vergnügen, weil es ihm den Mann so gestimmt zeigte, wie er es wünschte. Dieser Mann von weniger Gelehrsamkeit, von guter Einsicht, von altem Schrot und Korne und ein echter Biedermann, war das Orakel des Magistrats, und hielt sich für das Orakel des Hofraths, weil dieser alles vorher mit ihm zu überlegen schien, — schien: denn er war im Grunde nur der erste Hebel, mit dem Herr Magow sein Collegium nach Belieben in Bewegung setzte. Auf ihn fielen mehrentheils alle Segnungen der Guten und alle Verwünschungen der Schurken, die eigentlich der Hofrath verdiente, der ihn völlig regierte, während jedermann gerade das Gegentheil glaubte, und der ehrliche Bürgermeister zuerst, der kein Arges daraus hatte, daß, wenn er vom Hofrath um seine Meynung gefragt wurde, dieser ihm zugleich diejenige dictirte, die er haben sollte.

„Trösten Sie sich! sprach der Gerichtsschulze: das bischen classische Literatur mehr, was Sie unter einem besseren Lehrer erworben hätten, was würde es Ihnen in Ihrem Amte nützen, wo Ihr heller Kopf, Ihre reiche Erfahrung, Ihre tiefe Kunde der Stadtangelegen-

heiten, und Ihre Bürgerliebe ..... Doch ſo was ſage ich lieber hinter dem Rücken meines Freundes. Jezt geben Sie nur einen Rath, was fangen wir mit dieſem beſſeren Rector an? Ich kann ſagen, das Ding chipotirt mich! Da ſehen Sie, daß es beſſer iſt, weniger Griechiſch und mehr Menſchenverſtand zu beſitzen. Sie oder ich an ſeiner Stelle, wir wären ſo klug geweſen, überhaupt um ein Stipendium einzukommen, ohne um ein beſtimmtes anzuhalten.„

„Ja — Nehmen's nicht übel! — dafür ſind wir auch nur Sie und ich! Unſer eins weiß freylich beſſer, wo Barthel Moſt holt. — Sie kennen ihn ja; Beſcheidenheit und Ehrgefühl ..... oder muß ich Ehrliebe ſagen? Das Walthersche Legat, dachte er, ſchlagen ſie dir wohl nicht ab; es iſt ja das Kleinſte. — Und da kam denn die Ehrliebe hinzu: Es iſt das Ehrendſte! — Da haben Sie den Mann! — Sie und ich, wir verbinden mit unſerer Beſcheidenheit und Ehrliebe, practiſche Klugheit; und er mit der ſeinigen, practiſche Philoſophie. Da ſteckt's! Wir klug, Er weiſe. Wir ſetzen von Rechts wegen einen Theil unſerer Ehre ins Aeußere; Er ſetzt, ebenfalls von Rechts wegen,

die seinige ganz ins Innere; wo wir auch noch Geld bedürfen, reicht bey ihm Tugend und Verdienst schon allein aus, um für voll zu gelten. — Herr, soll ich Ihnen was sagen? Ich kriege das Ding auch so noch nicht spitz. Ja, wäre das Walthersche Legat ein Lorbeerkranz und weiter nichts: so könnt ichs wohl reimen; aber so sind die Lorbeern in fünf Louisd'or eingewickelt. Ich kenne Benning so gut wie Einer. Wollen wir wetten, Herr, das hat ihm der alte Kirchhof über den Kopf genommen?„

„Wohl möglich. Aber warum sollte er nicht von selbst gefühlt haben, daß das Legat seinem Sohne gebührt? — daß er die Ehre, es zu erhalten, seinem Sohne nicht vergeben darf? — daß er nur fodert, was ihm nach dem strengsten Rechte zukömmt?„

„Nu! da haben Ew. Gestrengen es wenigstens, warum er bestimmt um diesen Lumpenquark angehalten hat — was ihm wohl sauer genug mag angekommen seyn! — Pfuy, daß uns der Teufel, Gott verzeih mirs, reiten mußte, just heute — schon im ersten Jahre! — den Bettel zu vergeben! Nu dauerts sieben Jahre, ehe der junge Benning zur Hebung kommen

könnte, und dann hat er, wills Gott, wohl schon längst ausstudirt! Pfuy, dem Manne seine erste Bitte abschlagen zu müssen!„

„Und gewiß seine letzte! — Ja wohl, pfuy! — Aber daß auch dieser — man mag wohl sagen: Sohn des Unglücks! — nicht Einen Tag früher gekommen ist! Was er gestern nur zu fodern brauchte, pfuy! das müssen wir ihm heute abschlagen! Helfen Sie uns aus der Schande, Freund!„

„Ja wenn nur einerwärts ein Loch offen wäre! Mit jedem Andern wäre fertig zu werden. Da ist das große Wellbergsche Stipendium von funfzehn, und das Curtsche von sechs Louisd'or; einem Benning, dem's um's Geld zu thun wäre, gäben wir den Wink, dies Memorial, weils noch Zeit ist, zu unterdrücken, und um eins von jenen — meinetwegen um alle beyde — einzukommen; die werden, wo mir recht ist, binnen drey und vier Jahren vacant. Aber dieser Benning, der mit seinen Kindern Jahre lang von Gemüse und Wasser zu leben wußte, und dabey auf Tod und Leben arbeitete, um sich aus etlichen hundert Thälerchen Schulden heraus zu darben und zu sclaven, der macht

ſich den Henker aus dem Gelde. Sein Sohn hat ſo viel, daß er juſt vor dem Erhungern gedeckt iſt; ein bischen Ehre gönnte er ihm noch gern dazu; aber mehr zu fodern? Bewahre! das hieße er unverſchämt!„

Da hatte der Hofrath den Bürgermeiſter ungefähr, wo er ihn haben wollte, und nun wußte er ſchon, wie er ihn weiter handhaben müſſe. „Sie bringen mich da, rief er, gerade auf den rechten Fleck! Die beſten Ideen kommen doch immer von Ihnen. Sie haben ganz Recht; die beyden Stipendien muß er haben. Tragen Sie getroſt darauf an; ich will Sie ſchon unterſtützen. Ich weiß wohl, Senator Krick, oder ſo einer, wird vielleicht einwenden, das ſey wider Herkommen und Uſanz; er müſſe zum mindeſten erſt darum anſuchen: aber ich denke, dem werden Sie ſchon den Mund zu ſtopfen wiſſen. Was Teufel! ſind wir denn ein Pack kleiner Rotzbübchen, die nicht anders als am Gängelbande des Herkömmlichen und der Gewohnheit gehen dürfen? Stehen wir ſo abſolut unter der Fürmundſchaft der Uſance, daß wir, ohne erſt angebettelt zu werden, nicht einmal einem Manne, der nächſt Ihnen wohl der verdienteſte in

der Stadt ist, zu Hülfe kommen dürfen, wo Ehre und Alles uns auffodert? — Wenn mir das demonstrirt wird, so lege ich heute noch meine Stelle nieder. Es ist keine Ehre, der Archiunmündige unter einem Trosse Unmündiger zu seyn; dann mag man einen Herrn Krick mit Wage und Elle in der Hand an die Spitze stellen! — Kurz, Ihre Idee ist vortrefflich, und macht Ihnen Ehre. Abzuweisen ist der Mann schlechterdings nicht, wenn wir uns nicht vor Welt und Nachwelt schämen wollen. Er ist eingekommen; das ist genug. Daß wir jenen Bettel etwas voreilig vergeben haben, das konnte er nicht wissen . . . . .„

„Ja, fiel ihm der Alte ins Wort, wer trieb das so, als Ew. Gestrengen? Mir wars gar nicht gemüthlich. Ich halte viel davon, ein Legat nicht früher als etliche Monate vor seiner Erledigung zu vergeben, dann kömmt niemand mit seinem Gesuche zu spät, und man ist besser im Stande, aus allen Competenten den competentesten zu wählen.„

„Freylich trieb ichs, aber Ihnen zu gefallen, wenn ichs doch sagen soll. Der alte Rädike ist Ihr vieljähriger Freund, ein würdiger

Mann, und lebt wahrscheinlich keine acht Tage mehr. Der Sohn ist, selbst nach dem Testimonio des Rectors, einer der besten und fleißigsten Köpfe. Ists denn unrecht, daß wir dem sterbenden Vater noch die kleine Freude mit ins Grab geben? Ich trieb die Sache, weil ich glaubte, Sie schwiegen aus Delicatesse, da Rödike Ihr genauer Freund und naher Verwandter ist, um dem kaum unterdrückten Nepotismus nicht wieder auf die Beine zu helfen, und glaubte aus Ihrer Seele zu sprechen. Und nun Sie die glückliche Auskunft gefunden haben, ists ja recht gut so? Der brave Rödike hat seine Freude, und bey dem Rector machen wir die kleine Ehre, die wir ihm versagen müssen, durch eine ungleich größere gut, und ehren uns zugleich selbst, indem wir Verdienste erkennen und belohnen. Es bleibt also dabey, ich unterstütze Ihren Antrag aus allen Kräften, wenn er ja Widerspruch finden sollte.„

Der gute Alte wußte wohl, daß diese Auskunft nicht eigentlich seine Idee gewesen war; aber da sein Chef ihn nun einmal so verstand, die Idee so hoch anschlug, ihm alle Ehre davon einräumte, und es auf sich nahm, den etwanigen

Widersprechern heimzuleuchten: so nahm er die Erfindung um desto williger auf seine Rechnung, da er die Sache selbst für recht und billig erkannte, und sich freuete, dem Rector einen Dienst erzeigen zu können, — zumal einen Dienst, der weder ihm noch der Stadt etwas kostete, indeß der Magistrat sich dennoch in einem edelmüthigen Lichte, und gegen hervorragende Verdienste nicht gleichgültig zeigte. — Was der Hofrath ihm über den Herrn Rödike sagte, das nahm er für baar Geld, und wußte es ihm Dank, daß er sich so warm für seinen Freund und Vetter verwandt hatte; er hielt ihn wie jeder (den Rector ausgenommen,) für einen Mann, der schneller als irgend jemand eine fremde Idee von allen Seiten überschauen und richtig würdigen, aber schwerlich eine eigne hervorbringen könne. Er ließ sich nicht träumen, was unsere Leser wissen, daß der Gerichtsschulze die Absicht hatte, unserm Wilhelm durch ein bedeutendes Stipendium seine Studien vollends zu sichern; daß folglich das einzige kleine Legat, zu dessen Nachsuchung der Rector zu vermögen seyn würde, nothwendig schon vergeben seyn mußte, damit er die vortheilhaften Eindrücke, die Wilhelm

auch auf den Magiſtrat gemacht hatte, in ihrer Neuheit benutzen könne. Folglich würde er jedweden andern ſo eifrig wie den Verwandten des Bürgermeiſters unterſtützt haben. Ein zweiter Grund, geſchwind zu thun, was er für Wilhelm thun konnte, lag für den Hofrath in der gegründeten Beſorgniß, daß ſich andre um das Wellbergſche Stipendium bewerben mögten; dann hätte er ſchon einen ſchwereren Stand gehabt, und mancher Senator, ja vielleicht der erſte Bürgermeiſter ſelbſt, dürfte es unrecht gefunden haben, die Sollicitanten einem nicht bittenden nachzuſetzen; deswegen mußte das Walthersche Legat je eher je lieber vergeben werden, und Rödike fand ſich (wer weiß, ob nicht auf ſein heimliches Anſtiften?) gerade zu rechter Zeit ein. Nun kam alles darauf an, ſo ſchnell als möglich zu Werke zu gehen; denn erfuhr der Rector zu früh, daß die Walthersche Stiftung bereits vergeben ſey: ſo war nichts gewiſſer, als daß der edle Mann dieſen Schleifweg als eine Unwürdigkeit verwerfen werde, ſo handgreiflich man ihm auch die Unfehlbarkeit des Gelingens darthun mögte; darum ließ er den Rector ſtracks in ſeinem Hauſe ſchreiben. — Eigentlich hatte

der Hofrath dem jungen Benning nur das große Wellbergſche Legat zugedacht; da aber der Bürgermeiſter auch des Curtſchen erwähnte: ſo war ihm das um ſo viel lieber; nun hatten die etwanigen Unwilligen im Rathe allenfalls Etwas zum Abdingen; gieng aber der Antrag durch: ſo ſey, dachte er, nichts dabey verſehen, wenn Wilhelm beyde bekäme; ſie machten ihn noch nicht zu reich, und man konnte ſich auf Wilhelm verlaſſen, daß nicht nur ſein Ueberfluß in den Buchladen wandern, ſondern daß er ſogar etwas fiefväterlicher als recht iſt gegen ſeinen Körper handeln würde, um die Bedürfniſſe des Geiſtes deſto reichlicher zu befriedigen.

Auf dem Rathhauſe gieng es noch leichter als der Hofrath vermuthet hatte; in zehn Minuten war die ganze Sache abgethan. Als des Rectors Memorial verleſen wurde, war das Mißvergnügen, ihm nicht willfahren zu können, allgemein. Nur der erſte Bürgermeiſter erklärte: ihm ſey dieſer Vorfall ſehr willkommen, denn wider Wollen und Wollen gebe der verdienſtvolle Greis hier dem Rathe ein ſchönes Mittel an die Hand, etwas zu thun, was ſchon längſt hätte geſchehen ſollen: nehmlich dem Rector einen ey-

renvollen Beweis seiner Hochachtung, und zugleich ein kleines Zeichen der Erkenntlichkeit für so treue Dienste und so grosse mannichfaltige Anstrengungen zu geben. Die gegenwärtige Gelegenheit müsse der Rath um so vester halten, da sie dem Stadtsäckel keinen Heller koste. – Nun zählte er in seiner kunstlosen Sprache die Verdienste des Rectors mit wenigen Worten auf, zeigte, was das Lycäum — mithin die Stadt — vor seiner Zeit gewesen und seit seiner Regenz geworden sey; was sehe man jezt um sich her? unwissende, aus Unwissenheit zum Theil rohe Väter, und unterrichtete und gebildete Söhne bis herab in den untersten Volkeordnungen. Das habe man der Sorgfalt dieses Mannes zu danken, der sichs nicht verdrießen lasse, wenigstens monatlich die unteren Classen zu visitiren, die Fortschritte der Knaben, die er alle so gut als seine Primaner kenne, zu bemerken, und das Benehmen der Lehrer, die ihn alle auf den Händen trügen, zu beobachten. Am kräftigsten sprach er von der beyspiellosen Uneigennützigkeit des Mannes, der jedem, der etwas lernen wolle, Privatissima gebe und ihn bis zur Universität führe, ohne einen Heller dafür zu verlangen,

— auf Koſten ſeiner Zeit nicht nur, die man bey ſeiner kara dotirten Stelle wohl als ſein ganzes Kapital anſehen müſſe, ſondern auch ſeiner Geſundheit, indem er bekanntlich oft bis an den lichten Morgen die langen Winternächte hindurch gearbeitet, um jene ſo edel verſchenkten Stunden wieder einzubringen, und ſich aus einer bloß durch ſein Unglück auf ihn gehäuften Schuldenlaſt zu reißen. Eben ſo nachdrücklich ſprach er von ſeiner Beſcheidenheit und Genügſamkeit, die ihm nie verſtattet, um eine Verbeſſerung ſeiner Bedienung anzuhalten, — eine Verbeſſerung, deren Nothwendigkeit gleichwohl jedwedem einleuchten müſſe, der es wiſſe, daß hier der Stadtkunſtpfeifer — allenfalls das entbehrlichſte Ding von der Welt — wenigſtens um die Hälfte höher diene, als der Rector!! Eben dieſe Beſcheidenheit habe ihn wohl abgehalten, um ein gröſſeres Stipendium anzuſuchen, ihn, der die gerechteſte Befugniß habe, auf alle Anſpruch zu machen, die zur Deputation des Rathes gehören. Er trage demnach, ſalvis melioribus, darauf an, daß der Rath ſich durch eine ehrenvolle Maaßregel ehren, des Rectors Geſuch als unbeſtimmt anſehen, und dem jungen Benning

aufs wenigste hundert Thaler an jährlichen Stipendien conferiren wolle, wozu er namentlich die Wellbergschen und Curtschen Legate vorschlage.

Der Gerichtsschultheiß nahm das Wort, machte dem Bürgermeister ein sehr schmeichelhaftes Compliment über alles, was er gesagt hatte, und erklärte den Vorschlag desselben für das Einsichtvollste und Treffendste, was in dieser Sache gesagt werden könne. Zwar sey es ungewöhnlich, jemanden ein Stipendium zu conferiren, um welches er nicht nachgesucht; aber gerade in dieser Ungewöhnlichkeit liege der ganze Werth der Handlung. Es würde keine ehrende Auszeichnung seyn, dem Rector an den Kopf zu werfen, was man gewohnt sey, dem ersten besten entgegen zu tragen. Nichts falle heller in die Augen, als daß Herr Benning bey seinem Gesuche nicht auf die armselige Beysteuer von fünf Louisd'or gesehen habe, sondern bloß auf die Ehre für seinen Sohn, von den Vätern der Stadt für einen Jüngling von nicht gemeinem Genie und großen Hoffnungen öffentlich erkannt zu werden; eigentlich würde der Rath nur decretiren wie gebeten, wenn er dem Antrage

des Herrn Bürgermeisters bewträte, denn er decretire bloß ein ehrenvolles Zeugniß für den jungen Benning. Jene Gewohnheit stehe hier gar nicht im Wege; sie sey mehr ein Mißbrauch und durchaus kein Gesetz, denn keiner der Legatoren habe seiner Leistung eine so abgeschmackte Clausel beygefügt. Um nach dem Sinne dieser Männer und gerecht zu verfahren, sollte der Magistrat vielmehr bey der Vertheilung der Benefacien schlechterdings auf das Anbetreten keine Rücksicht nehmen, sondern sie jedesmal nach bestem Wissen und Gewissen dem Würdigsten ertheilen, und zwar so öffentlich wie möglich, damit das ganze Publicum urtheilen könne, ob der Magistrat nach Gewissen und Einsicht gehandelt habe. Gute Köpfe würde das zum Fleiße ermuntern, und arme Dummköpfe vom Studiren abschrecken; — dieses letztere besonders sey eine Wohlthat für die Welt, deren gelehrte Fächer schon mit bemittelten Dummköpfen mehr als überladen seyen! u. s. w. Der Herr Bürgermeister bemerke sehr richtig, es sey eine unverzeihliche Observanz, daß der Rath nicht schon längst auf eine anständige Gratification für den verdienten und beschwerten Rector bedacht gewesen

sey, während eine Menge bis zur Unverschämt-
heit unbescheidener Menschen, deren Verdienst
er nicht beleuchten wolle, mit ihrer beharrlichen
Zudringlichkeit alles zu erlangen wüßten. Des-
wegen, und weil überhaupt gegen den Antrag
des Herrn Bürgermeisters keine vernünftige und
gerechte Einwendung denkbar sey, stimme er
demselben völlig bey, mit dem Zusatze, daß das
Decret sofort, und in den ehrendsten Ausdrü-
cken ausgefertigt werde. Diese Promptitude sey
[illegible] Ehrenbezeugung mehr, und ein —
[illegible] kleiner — Ersatz für die Fahrlässig-
keit, mit der man einen der berühmtesten, und
fast in alle Sprachen übersetzten *) Gelehrten
so viele Jahre lang dem Kummer überließ. —
Nach solchen Aeußerungen der beyden wich-
tigsten Männer der Kirche, [illegible] sogleich der
[illegible]

*) Damals mag das noch eine Ehre gewesen seyn;
auch übersetzte man wohl nur unsere vorzüglich-
sten Schriften, und diese pflegten in lateini-
scher Sprache geschrieben zu seyn. Was jezt
(in England und Frankreich besonders,) aus
dem Deutschen übersetzt wird, das sind mehr-
entheils Dinge, die in Deutschland der ver-
nünftige Mann nicht liesst.

[illegible] Bürgermeister beystimmte, fand selbst Herr Senator Krick, der Einzige, der noch aus der [illegible]mannischen Zeit und Schule übrig, und in der Regel ein Feind aller [illegible] war, [illegible] für das Beste [illegible] [illegible] Umstände [illegible], wie er es nannte, nicht hervorzutreten. — Eine geheime Ursache war wohl, daß er, der alle Leute nach sich maß, die Kundschaft des [illegible] zu verscherzen fürchtete, wenn es bekannt würde, daß er allein widersprochen hätte. Der Meister war kein unbedeutender Kunde, und konnte bey verbesserten Umständen noch ein besserer werden; er kleidete sich, das sage [illegible], [illegible] ganze zahlreiche Familie [illegible] des Herrn Krick, bezahlte alles baar, und hatte nur noch gestern ein neues Kleid für Wilhelm, der jetzt, da er unter Leute kam, anständig gekleidet seyn mußte, bey ihm [illegible]genommen.

So hatte der [illegible] die gewünschte Freude, daß die [illegible] Ehre des Meisters [illegible] einstimmig [illegible]. Er war gewiß, daß dieses dem [illegible] und vollends dem Sohne [illegible] mehr Freude machen würde, als die Unterstützung selbst.

Auf diese Weise handhabte er stets den Senat. Hatte er sich von der Güte einer Maasregel vollständig überzeugt, so spielte er seine Idee einem der angesehensten Glieder zu, dadurch war zugleich schon Eine wichtige Stimme gewonnen; kam die Sache dann im Collegio zur Sprache, so unterstützte er den Antrag durch Entwickelung seines Werthes, noch mehr aber dadurch, daß er selbst die Einwendungen, die er vermuthete, in ihrer größten Stärke vortrug, und zum Theil, je nachdem sie es verdienten, gründlich widerlegte oder lächerlich machte. Dadurch überzeugte er stets die Majorität, und ersparte denen, von welchen er diesen oder jenen speciösen oder frivolen Einwurf erwartete, manche Beschämung, indem er ihnen mit der Aufklärung entgegen kam, bevor sie den Mund öffneten. So wurde er, wenn auch nicht von allen geliebt, doch von allen geschätzt und von keinem gehaßt, sogar nicht einmal vom Herrn Reick; Liebe und Unwillen leitete er stets auf andre. Er würde in den Jahrbüchern des Senats unsterblich seyn, wenn er nur ein Zehntheil dessen, was er that, auf seine Rechnung genommen hätte; so zeigen sie ihn bloß als einen sehr

gelehrten, gutdenkenden, wohlwollenden Mann, dem das Wohl der Stadt und die Ehre des Raths sehr am Herzen lag, und der mit warmen Eifer zu allem Guten die Hand bot, — für den besten Präsidenten, den ein solches Collegium haben kann; unter dem aber in der Stadt, die er völlig desorganisirt vorfand, alles beym Alten geblieben seyn würde, wenn er nicht zu allem Glück einige sehr gute Köpfe zur Seite gehabt hätte, die dem seinigen, der nur was ihm vorgelegt wurde mit dem außerordentlichsten Scharfsinne auffassen und beurtheilen, auch berichtigen und vervollkommnen, aus sich selbst aber nichts hervorbringen konnte, mit guten Vorschlägen zu Hülfe kamen.

In der ganzen Stadt kannte diesen sonderbaren Mann niemand weniger als die Herren des Rathes, die er samt und sonders als eben so viele Pantins handhabte, und niemand so gut als der Rector, der es sich dennoch nicht getrauete, über ihn abzusprechen.

Neuntes Kapitel.

Der Rector flicht seinem Sohne den Staar. Ein wackerer Buchhändler, und ein wackerer Jude.

Wir verließen die beyden Herren Benning am Montag Abend bey der Hofräthinn. Der jüngere war nicht in der gewöhnlichen heiteren Stimmung; er wiederkäuete an der kleinen Lection, die ihm der Hofrath gegeben hatte. Die Uebereinstimmung derselben mit den Predigten seines Vaters über den nehmlichen Text machten es dem jungen Römer wahrscheinlich, daß er sie doch wohl einigermaßen verdient habe; er nahm sich vor, darüber nachzudenken und an seiner Besserung zu arbeiten: aber — in demselben Augenblicke peinigte es ihn doch nicht weniger, daß sein Vater um eine Unterstützung angehalten hatte; der vom Hofrathe dictirte Brief galt ihm, wie auch immer die Form seyn mogte, der Materie nach für nichts anderes als für einen Bettelbrief. Die Ehre, sich selber genug zu seyn, war ihm zu lieb geworden, als daß er sich leicht und ohne Schmerz von ihr hätte losmachen können. Und was ihm

der Hofrath von dem Ehrenden gesagt hatte welches in dem Waltherschen Legate läge, das wollte ihm nicht recht einleuchten; um Geld oder um Bücher zu betteln laufe auf Eins hinaus, meynte er; und — worin er eben nicht Unrecht hatte — um Ehre betteln sey schlimmer als beydes. „Verdiene ich Ehre, dachte er, so ist es andrer Leute Sache, das anzuerkennen; Honor est honorantis, non honorati; — meine Sache ist bloß, dahin zu streben, ehrenwerth zu seyn. Und dahin will ich streben, so lange mir Gott das Leben fristet.„

Der Rector war desto heiterer; seine frohe Stimmung theilte sich den beyden Damen mit; der Abend verschwand ihnen unter den Händen, und selten werden Gäste so ungern entlassen.

„Sehen Sie, lieber Vater, sprach Wilhelm, sobald sie allein waren, sehen Sie nun, daß ich den Hofrath kenne?„

„Du?? — — Wenn Du von heute an noch zehn Jahre täglich mit ihm lebst, so wirst Du ihn eben so wenig kennen, besorg' ich, als heute. Ich selbst kann mich weiter nichts berühmen, als daß ich ihn zuweilen errathe, — nicht wie man ein dunkles, sondern wie man ein zweydeutiges Räthsel errät.„

„Ich druckte mich unrecht aus; meine Meynung war nur, daß ich ihn richtig beurtheilte, wenn ich ihn von den 1000 Fl. eben so frey sprach, als meinen Herrn Gevatter. Leider ist er so unschuldig daran, wie ich mirs zum voraus dachte!„

„Ehrlicher Junge! — Nu, wenn Du so fortfährst, wirst Du nie viel unter Menschen taugen. Um ungeschlagen unter ihnen leben zu können, muß man mehr Anlage zum Menschenkenner haben, als Du jezt äußerst. Wie? Nach allen den Aufschlüssen, die ich Dir im Vertrauen gab, und nach allem, was Du unmittelbar darauf aus seinem Munde hörtest, urtheilst Du noch so linkisch?„

„Was wir aus seinem Munde hörten — daß sein Etat alle seine Einkünfte wegnehme — würde ich gern dahingestellt seyn lassen: aber er berief sich auf das Zeugniß der Hofräthinn. Diese Frau ist schlechterdings keiner Lüge fähig.„

„Auch log sie nicht. Sie bestätigte mit ihrem unverdächtigen Zeugnisse seine sehr wahre Aussage: daß sich in dem einmal vestgesetzten Etat ohne Schmuz und Hartherzig-

keit kein Louisd'or ersparen lasse. Das heißt würklich: sehr reinen Wein einschenken, — aber nur für Kenner, und für solche hielt sie uns nicht. Schmuz gieng auf den Hausstand; Hartherzigkeit, was Du vielleicht für Drücken und Knausern in Bezahlung armer Handwerker nahmst, gieng auf die Ausgaben der Wohlthätigkeit. Beyde versteckten sich hinter das Wort: Etat, und durften das, weil wir nicht befugt sind, eine bestimmte Definition desselben von ihnen zu fodern; sie erlaubten uns, es recht oder unrecht zu verstehen. Du nimmst es bloß für den Aufwand im Hausstande; Ich, lieber Wilhelm, schließe, wie sie auch den festgesetzten Aufwand der Wohlthätigkeit mit ein. Beyde Rubriken machen ihren Etat aus, und sind so genau berechnet, daß sie zusammengenommen seine Einkünfte, so groß sie sind, erschöpfen. — Wenn er sagt: „er müsse sich ungefähr auf das bischen Gute beschränken, das in dem Bereiche des Gerichtsschulzen liegt,„ so verstehe ich dies so, daß er den Hausstand ganz aus seinem eignen sehr großen Vermögen, und seine geheimen Ausgaben, diese zweyte Rubrik seines Etats, größtentheils aus den be-

trächtlichen Einkünften seines Amtes bestreitet. — Begreifst Du nun? Mich haben er und sie nicht belogen; Dich ebenfalls nicht; sie haben Dir nur die Wahrheit nicht deutlich gemacht, — wozu sie denn auch keineswegs verbunden waren. Mit Einem Worte: dieses ansehnliche Geschenk mag von Einem oder von Etlichen kommen, sein Werk ist es ganz zuverlässig; davon hat er mich wider seinen Willen überzeugt, und ich besorge nur, ihm das deutlicher gemacht zu haben als ich es wollte! Er und ich, wir sind einander lange nicht schlau genug. Ehre ihn Zeitlebens in Deinem Herzen als Deinen Wohlthäter: er ist es ohne allen Widerspruch; aber verbirg ihm diese Ueberzeugung als Dein größtes Geheimniß, so lange Dir sein herzliches Wohlwollen lieb ist. Da wir seine Denkart in diesem Puncte kennen, so würde es äußerst undankbar seyn, uns nicht darnach zu richten. Es liegt nun Einmal, ich kann nicht bestimmt sagen ob in einem gewissen Stolze oder in seiner Philosophie des Lebens, für keinen Preis von sich sagen zu lassen, er sey der Mann, der nur einen einzigen Thaler weggeben könne. Je länger Du mit ihm lebst, je bereitwilliger wirst

Du Deinen Eid darauf leiſten, nie einen härteren Egoiſten gekannt zu haben, ſo gleich iſt er ſtets ſich ſelber. Höchſtens giebt er jemanden wohl einmal einen Rath: aber — wie mir heute Abend — gemeiniglich einen ſolchen, den man ſich eben ſo gut ſelbſt hätte geben können. Merk' Dirs aber: dieſer Rath ſoll niemal bloß irre führen; er ſoll entweder jede Hoffnung auf ſeine thätige Hülfe vollends entfernen, oder, wie bey uns, die Muthmaßung vernichten, daß er es ſey, der geholfen habe; und verlaß Dich ſicher darauf, wenn er ſich mit einem Rathe, der nicht gehauen und nicht geſtochen iſt, vom Halſe ſchaffen zu wollen ſcheint, der hat die Hülfe ſchon ſo gut wie im Sacke. Giebt er aber einen Rath, der dem Bedürfniſſe völlig abhilft, ſo ſey verſichert, er iſt für den Augenblick nicht im Stande, ſelbſt Hülfe zu ſchaffen. — Uebrigens mögt' ich mit meinem Kopfe verbürgen, daß ich der Erſte bin, der jemals eine empfangene Wohlthat auf keine Rechnung ſchreibe.„

„Aber . . . . wofern mir die Frage erlaubt iſt, ... wie können Sie das mit ſo vieler Zuverſicht?„

„Das will ich Deiner Verſchwiegenheit

wohl vertrauen. Ein bloßer Zufall — eigentlich eine Fliege — hat mich den Mann kennen gelehrt. Wie er schon seit mehreren Jahren als Gerichtsschulze hieher versetzt war, etablirte sich hier ein junger Buchhändler Herbst, ein wackrer, gelehrter, sehr activer und sehr rechtschaffner Mann, an dem ich einen Freund verlohren habe, und den ich stets bedauerte, daß ihn sein Verhängniß in diese Stadt geschleudert hatte, wo, besonders damals, mit dem Buchhandel kein großes Glück zu machen war. Eines Tages, vor neunzehn oder zwanzig Jahren, verlangte mich ein Kaufmann zu sprechen, den ich kaum von Ansehen kannte, obgleich er zwey Söhne — gute, liebe Jungen — in Prima hatte. Nach den gewöhnlichen Höflichkeiten und vielen Entschuldigungen seines Besuchs erfuhr ich endlich die Veranlassung desselben. Er habe, sagte er, von einem Correspondenten den Auftrag bekommen, bey dem Buchhändler Herbst eine Partey Bücher auszunehmen. Da dies nun ein Artikel sey, worin er nie gethan habe, so verstehe er sich auch auf die Waare nicht; ja, einen Theil seiner Ordre könne er nicht einmal lesen. — Er überreichte mir zugleich ein Verzeich-

niß mit den ausgeworfnen Lockvogeln, welches einige prächtige Ausgaben griechischer und lateinischer Classiker, nebst etlichen physicalischen und großen naturhistorischen Werken enthielt. Ich glaubte ihm bloß die griechischen Titel lesen zu sollen: aber nein, daran lag ihm nichts; ich sollte, bat er, ihm die Gefälligkeit erzeigen, die Bücher noch an demnehmlichen Tage in meinem Namen zu kaufen; er wisse sich an keinen besseren Kenner zu wenden als an mich, um gewiß zu seyn, daß er die rechte Waare und alles vollständig kriege; — aber ja noch heute, in meinem Namen, und ohne ihn zu nennen, denn — im Vertrauen gesagt — er habe außer dem Mangel an Kenntniß noch sonst seine Ursachen, mit dem Manne keine Geschäfte zu machen; er werde meine Bemühung sehr dankbar erkennen, u. s. w., auch wolle er mir sogleich — hier zog er eine schwere Goldbörse hervor — den Betrag auszahlen, wenn ich, wie er hoffe, die Güte haben wolle, dieses Geschäfft zu übernehmen. — Ich sah keinen vernünftigen Grund, dem Vater zweener meiner liebsten Schüler und einem feinen Manne diese Gefälligkeit abzuschlagen; ich war damals wohlhabend, ob-

ne einen Heller Schulden, wandte in meiner Art viel auf meine Bibliothek, und die Bücher forcirten so ziemlich alle in mein Fach. So übernahm ich den Auftrag, bat ihn aber, seinen Beutel vor der Hand nur wieder einzustecken, weil es mich gar nicht befremden würde, wenn sogar eine alte Handlung, geschweige denn ein junger Anfänger wie Herr Herbst, von allen diesen theueren Ausgaben classischer Schriftsteller, die hier gewiß gleich den übrigen Artikeln heute zum erstenmal gesucht würden, keinen einzigen auf dem Lager hätte. — Das verschlüge ihm nichts, erwiederte er, was Herbst nicht habe, werde er sehr gern in der nächsten Messe besorgen. Seine Ordre laute dahin, ihm das, was er vorräthig habe, comptant zu bezahlen, und das, was er bis zur Messe verschaffen wolle, gegen einen Empfangschein zu pränumeriren. Der Mann sey gut, so viel ihm bekannt sey; und gesetzt, er wäre es nicht, so sey das nicht sein, des Kaufmanns, Kummer. Ordre befolgen und Schaden thun, das sey bey bestimmten Aufträgen die Regel. — — Damit zählte er mir vierzig schöne Louisd'or — so hoch belief sich das Ganze, — auf den Tisch, ersuchte mich, eine Abschrift von

der Note zu nehmen, weil er das Original aufheben müsse, empfahl mir noch einmal Verschwiegenheit, und verließ mich mit der wiederholten Bitte, dies Geschäfft ja noch heute zu besorgen, und den Büchern, die ich erhalten würde, einen Platz zu gönnen, bis er sie abholen lasse. Ich begab mich sogleich mit meiner Abschrift in der Tasche in den Buchladen. Das Geschäfft schien mir doch zu wichtig, um es mit dem Handlungsdiener, den ich dort vorfand, abzumachen; ich fragte nach seinem Principal; er bat mich, in das Comptoir zu treten. Herr Horst, mit dem ich damals noch nicht so genau bekannt war als in der Folge, empfieng mich höflich, aber mit einer sonderbaren Verlegenheit — Zerstreuung — Unruhe — nenne es wie Du willst, die mir auffiel; und seine leichenblasse Frau wandte sich ab, um unvermerkt Thränen abzutrocknen, die ich doch schon wahrgenommen hatte. Nichts war natürlicher als die Vermuthung, meine Ankunft habe etwan eine kleine Ehestandsscene unterbrochen; es schmerzte mich, hier dergleichen vorzufinden, denn gerade diese beyden verständigen Personen hatte ich mir immer als eins der, leider! zu seltnen

Beyſpiele vollkommner ehelichen Glückſeligkeit gedacht; um ſo mehr war es mir lieb, daß meine Ankunft eine kleine Diverſion — einen Waffenſtillſtand verurſachte, und ich nahm mir vor, nicht eher vom Flecke zu gehen, bis ich, zu Beförderung des Friedensſchluſſes, das gute Paar in eine beſſere Stimmung hineingeplaudert haben würde. Ich nahm alſo von der Verſtimmung keine Notiz, rückte ſtracks mit meinem Zettelchen heraus, und ſprach: Mir brennen da einige Sparpfennige in der Taſche, die in Papier verwandelt ſeyn wollen. Wär's Ihnen gelegen, lieber Herr Herbſt, dieſe kleine Note durchzuſehen? Was Sie davon auf dem Lager haben, das hätte ich gern noch heute, mit dem Beding, daß Sie mir das Uebrige verſchaffen. — Dem Manne zitterte die Hand mit dem Zettelchen, während er die Augen ſtarr darauf heftete; ſeine Bruſt arbeitete ſichtbar; er trat an das Fenſter, gleichſam um beſſer zu ſehen, in der That aber, um mir ſein Geſicht zu verbergen und ſich zu ſammeln. Als er glaubte ſich gefaßt zu haben, wandte er ſich wieder zu mir, und bedauerte, nicht alles vorräthig zu haben; was aber vorhanden ſey, werde er mir

ſogleich vorlegen, und das Uebrige, wenn ich mich damit einige Wochen gedulden wollte . . . . . Sehr gern, fiel ich ihm ins Wort: ich freue mich ſchon, daß Sie Etwas haben, denn da alles dieſes wohl Zierden einer Bibliothek, aber nicht das ſind, was man currente Artikel nennt, ſo war ich darauf vorbereitet, bey einem Manne, der ſein Gewerbe kennt, vielleicht keinen einzigen vorzufinden. „Ein Kaufmann muß ſich nach ſeinem Publicum richten; alle dieſe Prachtwerke würden hier nur theuere Ladenhüter ſeyn, und — Ladenhüter freſſen Zinſen! — Ja wohl! ja wohl! erwiederte er: das werde ich gewahr. Hier habe ich außer Schulausgaben faſt nie einen Claſſiker verkauft, auch würde ich die Editionen in usum Delphini zum Beyſpiel, hier nie aufs Lager gelegt haben, wenn ich ſie nicht in der Sortimentshandlung vorgefunden hätte, die ich nach der Ballenſchnur kaufte, wie ich mich hier zur Strafe für meine Sünden etablirte. — Er ſtrich auf meinem Zettel vor, was er mir liefern konnte, und erſuchte mich, eine Pfeife mit ihm zu rauchen, während ſein Bedienter die Bücher aufſuchen würde. Ich nahm das Erbieten mit Vergnügen an, denn die

Pfeife berechtigte mich, länger zu bleiben; — Aber, sagt' ich, sehe Sie die Note hinausgegeben, sehen Sie doch gütigst nach, ob ich die Preise richtig angesetzt habe. — Das habe ich schon, versetzte er, und ich bewundre auch in diesem Stücke Ihre Bücherkunde. Sie treffen alle zu bis auf den Plinius Hardouini, 6 Tomi in Quart, Paris, 1685, den Sie zu 25 Thalern angesetzt haben. Er kostet sechs und zwanzig; aber bey einer solchen Note macht Ein Thaler mehr oder weniger nichts; ich habe ihn liegen, und 25 ist sein Preis. — Ich bot nun alle frohe Laune auf, woran ich damals so reich war, in der Absicht und Hoffnung, meine Wirthe damit anzustecken: aber das war verlohrne Mühe. Ich sah, daß ich eher Oel aus Bimssteinen, als diesen Leuten ein Lächeln abpressen würde. Die Frau schlug die Augen, die von Zeit zu Zeit eine Thräne zu zertheilen schienen, nicht von ihrem Strickzeuge auf; ihre Arbeit gieng langsam und stockte oft, und dann schien sie in tiefe Schwermuth verlohren, hörte es nicht, wenn ich meine Worte an sie richtete, und erwachte wie aus einem ängstlichen Traume, wenn ihr Mann sie aufmerksam darauf machte;

aber die liebreiche Art, mit der er das einige mal that und mir der sie es aufnahm, überzeugte mich zu meiner Freude, daß ich mit meiner Vermuthung fehlgegriffen hatte, und daß hier etwas anderes vorwalten müsse als, was ich immer so ungern sehe, ein häuslicher Zwist. Für alles andre giebt es immer eher Rath — oder doch Maaß und Ziel: aber ehelicher Unfriede verbannt schlechterdings alles häusliche Glück; dieses kehrt nie herzlich wieder, wo es Einmal verscheucht ist. Daher giebe ein weiser Mann die Lehre, man müsse sich vor dem letzten Zank in der Liebe, und vor dem ersten in der Ehe hüten. — Herr Herbst für sein Theil war zwar ebenfalls mit dem Geiste nicht ganz gegenwärtig, und die Anstrengung war nicht zu verkennen, die es dem sonst so unterhaltenden Manne kostete, die Unterredung nur nicht stocken zu lassen: aber er schien mir doch ganz anders als bey meiner Ankunft; sein Herz schien erleichtert, aber ihm lag etwas im Kopfe. Er kam mir vor wie ein Mann, dem ein Wunsch, ein Anliegen auf der Zunge schwebt, und der mit sich selbst im Kampfe ist; gern es gesagt haben mögte, und die Entschlossenheit nicht

erringen kann, es über die Lippen zu bringen. Ich beobachtete ihn genau, um auszumitteln, ob ich recht gesehen? — ob vielleicht die Gegenwart seiner Frau ihm die Zunge binde? — In alle Wege aber mit dem Vorsatze, nicht von der Stelle zu gehen, bis er sich mir eröffnet haben würde, sollte ich mich auch über unsere wenige Bekanntschaft hinwegsetzen, und mir geradezu eine traurliche Frage erlauben müssen. Zu dieser gab er mir bald Gelegenheit. Seiner Frau entfiel eine Stricknadel; er eilte mir zuvor, sie aufzuheben, und ich bemerkte, daß sie ihm die Hand, die sie ihr wiedergab, mit Innigkeit drückte, und einen tiefgeschöpften Seufzer erstickte. — Beruhige Dich, beste Johanna, flüsterte er ihr so leise zu, daß ein so scharfes Gehör wie das meinige erforderlich war, ihn zu verstehen: Beruhige Dich! Dieser Mann ist unser Engel! Es wird alles gut werden. — Innig bewegt trat ich schnell hinzu, schloß ihre noch in einander geschlungenen Hände in die meinigen: Gute Menschen, sprach ich, ist hier Etwas nicht gut? — Ist hier Etwas, dem ich abhelfen könnte? — Er war im Begriff, mir zu antworten, als sein Handlungsdiener

mit meinen Büchern herein trat. — Ich habe sie alle collationirt, sagte er. — Ich ersuchte ihn, sie in ein Paquet zu binden, und nach meinem Hause zu schicken. — Sehen Sie mir, fuhr ich fort, zugleich eine Rechnung auf — wohlverstanden von meiner ganzen Note; was Sie heute nicht geliefert haben, das schreiben Sie Rest. — Ich that das, um mir den Menschen geschwind vom Halse zu schaffen, und ihr draußen zu beschäftigen. — Wie der Commis hinaus war, zog ich meinen Geldbeutel: Lassen Sie uns, lieber Herr Herbst, jetzt unser kleines Geschäfft in der Geschwindigkeit abmachen, und dann erlauben Sie mir, wieder auf meine Frage zurückzukommen. — Ich zählte ihm die zweihundert Reichsthaler in Golde auf den Tisch. Wie ich Dir sage, es ist an die zwanzig Jahr, und der gute Herbst modert schon lange in der Erde: aber noch seh ich die beyden wackeren Leute lebendig vor mir! Der Mann, eine Bildsäule des Erstaunens, stand wie von der Catoche *) ergriffen, die Augen gen Himmel, die Hände, die er vermuthlich empor falten

*) Starrsucht.

wollte, ſtarr vor ſich hin; er ſah, er hörte nicht, was um und neben ihm vorgieng, und kaum, lieber Wilhelm, konnt ich ſchnell genug hinfliegen, um Madame Herbſt, die ohnmächtig vom Stuhle ſank, aufzufangen. Meine glückliche Naturgabe, über nichts zu erſchrecken, und nie die Beſinnung zu verlieren, kam mir hier gut zuſtatten. Ich nahm ſie in meine Arme und legte ſie ſanft in einen Großvaterſtuhl im Winkel des Zimmers. Alles dieſes geſchah im Rücken des Mannes, und nahm doch wohl eine halbe Minute weg, aber er ſchien nichts davon bemerkt zu haben. Jezt begann er ſich zu beſinnen, er wandte ſich zu mir: Heute hat Sie Gott ſelbſt . . . . . Jeſu! meine Johanna! — Seyn Sie ruhig, ſprach ich, indem ich ihr aus dem Glaſe des Kanarienvogels einige Tropfen Waſſers ins Geſicht ſprengte: Seyn Sie ohne alle Sorgen; es iſt nichts; ſie erholt ſich ſchon wieder. Vielleicht ein wenig zu veſt geſchnürt. Dergleichen kleine Damenzufälle haben nichts auf ſich. — Er flog nach der Klingelſchnur, und würde Doktor und Feldſcheer zuſammengeläutet haben, und den Beichtvater vielleicht noch dazu, wenn ich ihm nicht ernſtlich gewehret hätte. Und

in der That, der Zufall verdiente es nicht, Aufsehens zu machen, denn in wenig Augenblicken schlug sie die Augen wieder auf, und ehe ein paar Minuten vergiengen, war ihr wieder völlig wohl. Der schnelle Uebergang vom tiefsten Kummer zur größten Freude hatte sie überwältigt; das war alles; und noch heute ist es mir lieb, daß ich das erst hinterher erfuhr; hätte ich das gleich eingesehen, so würde ich wohl selbst unruhig geworden seyn, weil Ohnmachten vor Freude sehr viel, hingegen die von einem leichten Schröck sehr wenig auf sich haben; und ich schrieb die ihrige bloß dem Erschrecken über den Zufall ihres Mannes zu, den ich aus einem eben so verzeihlichen Irrthume für cataleptisch hielt, während seine Seele bloß, im innigsten Dankgefühle verlohren, hinauf zu der göttlichen Fürsehung betete, die ihn im dringendsten Augenblicke, wo Hülfe ein Wunder schien, errettete. — Es war ein rührender, und für mich, der so viel schlimme Ehen sah, herzerquickender Anblick, den Mann zu sehen, der alles, Unglück und Glück, vergaß und nichts hörte, nichts sah, nichts dachte als seine Gattinn. Erst als er sie wieder auf den Füßen sah, erin-

nerte er ſich, daß es noch andre Menſchen und Angelegenheiten in der Welt giebt. Er nahm mich unter den Arm, ſchlang den andern um ſeine Frau, und führte uns zu dem Tiſchchen am Fenſter, auf welchem noch das aufgezählte Gold lag. Herr Rector, ſprach er, Sie fragten vorhin, ob hier Etwas nicht gut ſey? Ach, hier ſtand weiter nichts ſchlimm, als Alles! Wir hatten Muth und Hoffnung verlohren. — Meine Umſtände ſind gut, mein Waarenlager groß und ſchön, meine Activa überſteigen die Paſſiva, mein Debit reicht hin, mich zu nähren: gleichwohl brach mir ohne Ihre Dazwiſchenkunft eine augenblickliche Verlegenheit den Hals. Mein Credit, mein guter Name, meine ganze Wohlfahrt ſtand auf dem Spiele. Morgen um dieſe Zeit war ich ein verlohrner Mann. Ach, und mein Weib! mein armes Weib! . . . . . Da ſendet Sie Gott zu meiner Rettung. Mein Fall iſt dieſer: Ich habe morgen einen Wechſel von funfzehnhundert Thalern zu zahlen, und mit der äußerſten Anſtrengung habe ich nicht mehr als vierzehnhundert zuſammenbringen können. Noch ſetzte ich einige ſchwache Hoffnung

auf etliche auswärtige Debitoren: aber — die gestrige Post kam, und brachte mir nichts. Ich bin hier so zu sagen noch fremd, noch unbekannt, noch ohne Freunde; Ein Louisd'or ist wenig, aber selbst mit meinem Leben wüßt' ich ihn nicht mehr aufzutreiben. Sie wissen, was Wechselrecht ist; wenn ich Ihnen nun noch sage, daß mein Wechsel nicht etwa, wie Sie vielleicht vermuthen, an ein hiesiges Handlungshaus, sondern an Ihren Nachbar Dithmer, den Advocaten, den Sie doch wohl als den heillosesten Buben kennen, der je sein Metier schändete, indossirt ist: so wissen Sie alles, und können den Character und die edlen Absichten meines Creditors leicht, und noch leichter den Gemüthszustand errathen, in dem wir seit einigen Tagen schwebten. Gerade wie Sie hereintraten, hatte ich fruchtlos meine letzten Kräfte erschöpft, meiner dem Kummer erliegenden Frau einige Hoffnung auf die Göttliche Vorsehung einzuflößen, die — ich gestehe es mit Beklemmung und Scham! — mir selbst schon verschwunden war. Ihre Note..... Jezt glaub' ich, was ich oft belächelte, daß ein Liebender das erste Billet von der Hand seiner Geliebten drey, vier mal durch-

lesen kann, ehe man Eine Zeile von der Andern unterscheidet, denn gerade so gieng es mir; ein Felsen wälzte sich mir vom Herzen beym ersten Blick auf die ausgesuchten Preise, aber es dauerte lange, ehe ich in den Titeln Einen Buchstaben vom Andern unterschied. Mit Mühe sammelte ich mich, und kam so weit, Ihre Ordre lesen und überdenken zu können. Ich fand, daß ich von den verlangten Artikeln nur vier auf dem Lager hatte; aber diese betrugen funfzehn Louisd'or; dann fehlten mir nur noch fünf, und trotz unserer wenigen und noch sehr jungen Bekanntschaft hoffte ich, Sie würden mir die Bitte nicht abschlagen, auf den Rest Ihrer Bestellung mir die fehlenden fünf Louisd'or zu avanciren. — Ihnen, dem Gelehrten, dem Büchersreunde und Kenner, konnte ich auf alle Fälle Sicherheit anbieten; Sie selbst mogten sich, wenn Sie Mistrauen in mich setzten, aus meinem ganzen Waarenlager den zehn-, den zwanzig-, den dreyßigfachen Werth zum Unterpfande auswählen; aber Kaufleuten, Juden, Wucherern ..... und ich mögte hinzu setzen Hallunken, sind Bücher keine Hypothek. — Immer saß mir meine Bitte auf den Lippen, aber so wie ich sie öffnete, war

mir immer, als würde mir die Gurgel zugeſchnürt. O, mein theuerſter Herr Rector! alle die abſchlägigen, zum Theil harten, zum Theil kränkenden Antworten, die ich — nicht an active Bitten gewöhnt — in diſen Tagen digeriren mußte, alle die kahlen Ausflüchte, alle die albernen, zum Theil unwürdigen Conſilia, die man mir ſtatt der Hülfe gab, klangen mir in den Ohren, und obgleich ich in Ihnen einen ganz andern Mann fühlte, — ja, obgleich mein Herz Sie ſchon zum voraus mit warmer Zuverſicht als unſern Schutzgott ehrte: ſo ſchwand mir dennoch der Muth, und die Zunge ſchien in Blei verwandelt, ſobald ich mich Ihnen entdecken wollte. Ihre Frage . . . . . Noch begreif ich nicht, wie Sie hören und verſtehen konnten, was vielleicht meiner Johanna, deren Leiden ich zu hemmen wünſchte, kaum hörbar war? . . . . . Ihre Frage, Ihre warme Theilnahme ſchlug alles das nieder; nun war mir leicht! Ich würde Ihnen eben ſo freymüthig wie jezt mein Herz ausgeſchüttet haben: Sie machten das unnöthig durch den Auftrag, den Sie meinem Diener gaben, noch mehr, indem Sie den vollen Betrag Ihrer Note aufzählten, — vielleicht weil Sie

einem Theil meiner Verlegenheit erretten. Meine jetzige Eröffnung kömmt aus einer Seele voll Dankbarkeit; ich kann und will es Ihnen nicht verschweigen, zu welchem Segen Sie heute in mein Haus gekommen sind. Zugleich sehen Sie, daß meine Bedürfnisse völlig gedeckt sind, wenn Sie bloß die Güte haben, mir auf die Reise, die ich mit den ersten Posten verschreiben werde, fünf Louisd'or voraus zu zahlen. Die übrigen zwanzig bitte ich Sie, einweilen zurück zu nehmen; es wäre Mißbrauch Ihrer — — Nicht doch, unterbrach ich ihn: ich kam, ohne von Ihren Bedürfnissen zu wissen, in der Absicht her, Ihnen diese kleine Summe zu überliefern, wenn Sie von meiner Bestellung auch keinen Bogen vorräthig gehabt hätten; sie ist Einmal zu Büchern bestimmt, und in Ihren Händen besser als in meiner Tasche, wo sie wenigstens todt liegen würde. Sie sind, (fuhr ich fort, und schüttete was noch in dem Gold-Ende meines Beutels war, zwölf Ducaten und vier doppelte Louisd'or — damals, wo ich täglich unter Leute kam, pflegte ich ehrenhalber stets ein paar Goldstücke bey mir zu tragen, — auf den Tisch, und zählte einen Thaler Münze hinzu:) Sie sind vielleicht

genöthigt gewesen, in diesen trüben Tagen kleine Summen auf große Bedingungen aufzunehmen, vielleicht auch von Leuten zu entlehnen, deren Schuldner man nicht gern ist. Ich bin beschämt, Ihnen nicht mehr als diese armen siebzig Thälerchen anbieten zu können; aber diese kann ich bis zu Ihrer Bequemlichkeit — allenfalls bis nach der Messe — entbehren. Jezt haben Sie die Wahl: entweder Sie nehmen diese ganzen 270 Thaler, — wohlverstanden ohne eine Sylbe Complimente und Danksagungen, — oder ich streiche den ganzen Plunder wieder ein, und cassire meine Note. — Kommen Sie, liebes Weibchen, es ist Ihre Sache, Reinlichkeit und Ordnung im Zimmer zu erhalten; streichen Sie den Unrath in Ihr Arbeitskörbchen, so bekommen wir den Tisch ledig; es sieht würklich hübscher aus, wenn etwan ein Fremder hereinkömmt. Entschließen Sie sich kurz, Herr Herbst, wer soll den Tisch abräumen, Madame oder ich? — Keins von beyden, sprach er; wenn man weiß, daß man wiederbezahlen kann, so fürchtet ein ehrlicher Mann eine kleine Anleihe nicht. — Er machte aus zwanzig Pistolen eine Rolle, und legte sie zu vierzehn ähnlichen in seinen Schreibtisch. —

Sehen Sie, lieber Herr Rector, von diesen anderthalb tausend Thalern sind, Ihre 40 Louisd'or ungerechnet, über neunhundert aus meiner eigenen Casse. Hiemit werden die letzten Ansprüche an mein Sortiment getilgt, und jeder Bogen auf meinem Lager ist nunmehr mein völliges Eigenthum. Ehe noch Ihre Reste, die ich ungesäumt verschreiben werde, eingesandt werden können, muß mir schon mehr baares Geld eingegangen seyn, als nöthig ist, Ihre 70 Thaler zu decken, und das, was ich in diesen Tagen aufnahm, wieder abzuführen. Dann bin ich, wenn Gott mich vor außerordentlichen Unglücksfällen bewahrt, für meine übrigen Jahre ein behaltner Mann, denn wenn gleich der Ort hier nichts taugt, so ist doch die Gegend gut, und auch der Ort kann besser, aber nicht schlechter werden. Von dem heutigen Tage, der mir den Untergang drohete, datire ich nun meinen Wohlstand, und wenn ich das übrige Geld da durchaus zu mir nehmen soll, gut, so thue ich es; aber auf Eine Bedingung . . . — Keine Bedingung! rief ich: Doch ja; ich machte ja die meinige; es ist billig, die Ihrige wenigstens zu hören, ehe ich nein sage. Nun? — Eigennützig, erwie-

derte er, mag Ihnen meine Clauſel immer ſchreiben; dagegen habe ich nichts, denn ſie iſt es! ich wünſche nur, Sie fänden ſie nicht hart. Machen Sie uns die Freude, wenn kein dringendes Geſchäfft Sie abhält, den heutigen Tag vollends bey uns zuzubringen. Wir werden Ihnen wenig anbieten können: aber hätte ich nichts als trocknes Brodt zu einem Glaſe Wein ..... — So würde, fiel ich ihm ins Wort, ich es einem Prälatenſchmauſe vorziehen. Auch ohne Wein würde Frohſinn es würzen, und das ſüße Gefühl, auf zwey ſo edlen Phyſiognomien den Kummer in Freude verwandelt zu ſehen. Indeſſen eine Flaſche Wein wird nichts verderben. — Ich muß ſagen, lieber Wilhelm, daß ich mich ſeit allen den Jahren keines ſo herzlich frohen Abends erinnere. Das Einzige, was mich drückte, war, daß die würdigen Menſchen mich für ihren Erretter hielten, und daß mich Wort und Handſchlag zwangen, zu verſchweigen, ich ſey bloß das Werkzeug einer unbekannten Hand. Auch machten mir die ſiebzig Thälerchen (unter dieſen Umſtänden eine Illas poſt Homerum,) das Herz eben nicht leichter bey den, nicht in Worte gekleideten, aber deſto beredteren Ausdrücken ihrer

Dankbarkeit; es war nicht einmal Verdienst dabey, denn ich konnte dieser kleinen Summe würklich ohne sonderliche Beschwerde auf einige Monate entbehren, und Herr Herbst war schon ohne sie aus dem Drange. — Der Bediente reichte die Rechnung herein; Herr Herbst unterzeichnete und quittirte sie; die Reste, sagte er, sollten, mit Ausnahme eines einzigen, (des Bryanschen Plutarch,) den er nicht anders als von London verschreiben könne, spätstens in Monatsfrist hier seyn; ich ersuchte ihn aber ernstlich, alles unnütze Porto zu sparen, und die Sachen hübsch in sein Meß-Memorial zu notiren, weil ich vor der Messe keinen Bogen von ihm annehmen würde. Er wollte mir wegen der 70 Thaler ein Document ausstellen: das nahm ich ihm übel, und er that Abbitte.„

„Er erzählte mir seine ganze Geschichte von seiner Kindheit an, die ich sehr lehrreich und merkwürdig fand; Du sollst sie, weil sie besonders für Dich sehr reich an guten Lectionen ist, bey mir zu Gute behalten. Jezt nur zur Aufklärung der damaligen Situation dieses: Er hatte sein Etablissement und den Ankauf seiner Handlung zwar aus eignen Kräften, aber für

den Augenblick nicht ganz aus eigner Caſſa beſtreiten können. Ohne Schwürigkeit hatte ihm ein Freund ſeines ſeligen Vaters fünfthalb tauſend Thaler vorgeſtreckt, — freylich auf kurze Termine, denn Ein Drittheil dieſer Summe ſollte innerhalb vier Wochen, das zweyte über ſechs Monate, und das dritte in Jahresfriſt bezahlet werden. Darüber mußte er Wechſel ausſtellen. Herr Herbſt zweifelte nicht, daß er innerhalb dieſer Friſten von einigen noch ausſtehenden Capitalen aus der Verlaſſenſchaft ſeines Vaters, reichlich ſo viel würde einziehen können, um ſeine Wechſel zu honoriren; und ſein Creditor, der ſeine Umſtände hinlänglich kannte, und ſelbſt ihn aufgemuntert hatte, die Gelegenheit zu einem ſo vortheilhaften Kaufe nicht entſchlüpfen zu laſſen, glaubte eben das. Während Herr Herbſt Tag und Nacht arbeitete, ſein Lager vom alten unbrauchbaren Wuſte, der ſich dort beſſer wie hier als Maculatur verkaufen ließ, zu reinigen, das Gute hieher zu ſpediren, und zugleich die Vorkehrungen zum Verkauf ſeines väterlichen Hauſes und zu ſeiner Hochzeit zu treffen, ſtarb ſein alter Freund am Schlagfluſſe, gerade den Tag nachher, als

Herbst, seinem ersten Wechsel bezahlt hatte. Er hinterließ sein großes Vermögen einem Bruderssohne, einem äußerst schlechten Menschen, der unsern Herbst tödtlich haßte, weil er sich vergebens um die Hand der würklich sehr liebenswürdigen Johanna beworben hatte; und ehe mein Freund noch hieher zog, machte ein Kaufmann, der von seinem Vater noch gegen 3000 Thaler in der Handlung hatte, einen sehr klug berechneten Bankrot. Das war ein erschütternder Schlag für den guten Herbst, der vorzüglich auf diese Summe zu Abführung seiner beyden übrigen Termine gerechnet hatte. Wäre sein eigentlicher Creditor noch am Leben gewesen, so würde ihm dieser Verlust weniger empfindlich gefallen seyn; so aber sah er sich in den Händen eines Buben, von dem er gewiß war daß demselben nichts willkommner seyn würde als eine Gelegenheit, wo nicht ihn zu Grunde zu richten, doch wenigstens ihn und seine Frau bitter zu kränken. Unter solchen Aspekten bezog er das hier erkaufte Haus. Er fand unsere Stadt weit schlechter für den Buchhandel, als er geglaubt hatte, aber die Umgebungen waren desto besser; nur paßte für diese sein schöne

Waarenlager nicht. Dicke Poſtillen, Caſual- und Controvers-Predigten, polemiſche Theologie, Römiſche Octavien, entlarvte Ritter im Nonnenkloſter, Europäiſche Toroane, Africaniſche Taenolaſte, und wie die abenthenerlichen Schreibereyen unſerer Matadore, eines Happels und Meletaons, Talanders und Calanders, Selimantes und Salamintes und ihrer ſchreibſeligen Zunftgenoſſen weiter heißen, das waren die Artikel, mit denen er ſich eiligſt zu frommen der benachbarten Prieſterſchaft und Nobleſſe portiren mußte, ſobald er ſich ein wenig orientirt hatte, und nach den Cubachen, Arnden, Heinr. Müllern, Schmolken u. ſ. w. war die Nachfrage der frommen Matronen ſo ſtark, daß er dergleichen Ballenweiſe verſchreiben mußte; ſie konnten der Göttlichen Liebesflammen, der Evangeliſchen Herzensſpiegel, der Himmliſchen Liebesküſſe, der Seelenſchätze, der Bußfertigen Sünder — aber auch des corpulenten Nürnberger Traumbuchs nicht genug kriegen. Genug, er ſah, daß er hier, wo er in einem ziemlichen Umkreiſe keinen Nebenbuhler hatte, mit der Zeit recht gut fortkommen werde. Das beruhigte ihn ei-

nigermaßen über seinen Verlust. Sein zweyter Wechsel wurde fällig und bezahlt, wiewohl mit völliger Erschöpfung der Casse. Gegen die Verfallzeit des dritten haperte es. Seine beträchtlichsten Kunden, die Anfangs baar gekauft hatten, nahmen nun bey etablirter Bekanntschaft auf Jahrrechnung; die Casse enthielt nicht viel über 900 Thaler. Er schrieb an seinen Gläubiger, bot ihm 1000 Thaler und für den Rest einen neuen Wechsel auf zwey Monate. Der malitiöse Mensch zögerte mit der Antwort bis fast auf den letzten Augenblick, um ihn zu verhindern, auswärtige Hülfe zu suchen, die er in seiner Vaterstadt leicht gefunden hätte, er bedauere, ihm nicht gefällig seyn zu können, weil er unter andern Papieren auch seinen Wechsel bereits vor einigen Monaten an den Advocaten Dithmer verkauft habe. — Daß dieser Verkauf eine bloße Erdichtung sey, fiel von selbst ins Auge, denn Dithmer war wohl der Mann, der einen Wechsel hätte abschwören können, aber bekanntlich nicht derjenige, der welche kaufen konnte, zumal von solchem Belang. Herr Herbst hielt es also mit Recht für eine fruchtlose Demüthigung, an diese Ka-

zenpfote des hämiſchen Affen in ſeiner Vaterſtadt eine einzige Vorſtellung zu verſchwenden; er bereuete es bitter genug, wider den Rath ſeiner Frau dem Affen ſelbſt mit einer Bitte das Herz gelabt zu haben; lieber wollte er alles mögliche verſuchen. Er gieng zu Bekannten und Unbekannten: allenthalben jene gewöhnlichen Ausflüchte, manchen Orten viel Unart. Seine Frau drang in ihn, ſich ihres bischen Schmuckes zu bedienen. Ungern willigte er in dieſen Vorſchlag, von dem er vorher ſah, daß er das Deficit nicht decken würde. Es wird doch verringert, ſagte ſie, und was uns dann noch fehlt, wird immer leichter herbey zu ſchaffen ſeyn, als das ganze Deficit. Trotz ſeinem Sträuben ließ ſie den Schutzjuden Baruch Ettenheimer rufen. Herr Herbſt entdeckte ihm mit zwey Worten ſeine Verlegenheit und ihre Veranlaſſung; wie er ihm ſeinen Creditor, den bankerotten Kaufmann und der jetzigen Inhaber des Wechſels nannte, bezeugte ihm Baruch, der ſie zu ſeinem groſſen Schaden alle drey kannte, ſein Mitleid, daß er drey Menſchen in die Klauen gefallen ſey, von denen ſchon Einer hinreiche! Der Eine, ſagte er, verdiene das Zucht-

haus, der Andre die Karre, der Dritte den Galgen. Madame Herbst zeigte ihm die Juweelen; er tarirte sie auf vierhundert Thaler. Das war wohl etwas mehr als Herbst vermuthet hatte, aber nicht so viel als er brauchte. Er trug kein Bedenken, Ettenheimern, in dem er keinen gemeinen Juden fand, seine Handlungsbücher vorzulegen, und ihm zu beweisen, daß er über baare 18,000 Thaler in seiner Handlung stecken habe, und daß ihm zu Neujahr (wir waren damals im December,) weit mehr eingehen müsse, als nöthig sey, ein Darlehn von sechshundert Thalern zu erstatten. Er bot ihm zehn Louisd'or, wenn er ihm diese Summe auf zwey Monat verstrecken wolle. — Ich schwöre niemals, sprach Baruch, aber bey Ja und bey Nein, ich bin nicht bey Casse; mein bischen Geld muß arbeiten, sonst, wenn ichs Ihnen nicht zu Gefallen thäte, so würde ichs schon thun, damit der Spitzbube ..... hat er mich doch um 1300 Thaler beschissen! Nu, mögen sie ihm doch auf der Seele verbrennen! ..... der Gaudieb, der gewiß noch zwischen Himmel und Erde stirbt, der Diehmer; Sie nicht in die Mache kriegt.

Ich will aber sehn was ich thun kann? In einer halben Stunde bin ich wieder hier. Geh der Herr unterdeß zu einem Juwelierer; taxire einer die Sachen höher, so sprech der Herr: Baruch ist'n Dichmer. — Er kam auf die Minute wieder, und bedauerte, daß er nicht so viel habe auftreiben können; er wolle ihm aber auf die Diamanten 350 Thaler, und noch 150 auf seinen Wechsel leihen. Dann fehlten ihm ja nur noch zwanzig Pistolen, die er ja wohl bey irgend einem seiner Bekannten auftreiben würde. Herbst versicherte, er habe die ganze Runde schon vergebens gemacht. — Waren Sie bey dem? bey dem? fragte der Jude, und nannte ihm die reichsten Comptoirs. — Er war allenthalben gewesen. — Verflucht ichs doch nicht, rief Baruch: Schofele 120 Louis d'or! Wäre der Herr vier Wochen früher oder vierzehn Tage später zu mir gekommen, hätt' ich ihm doch geholfen. — Er versicherte, ihm habe mancher ehrliche Mann gedient, und so diene er gern jedem ehrlichen Manne wieder, wenn er es könne, ohne Schaden zu sehen: auch thue er jetzt alles, was er vermöge; er sey aber für den Augenblick ein wenig versteckt, und habe

den größten Theil der hundert Piſtolen, die er ihm hier bringe, ſelbſt aufnehmen müſſe. Er wolle nichts bey ihm verdienen, als die einzige Freude, einem Spitzbubencompliz einen Strich durch die Rechnung zu machen. Darauf zog er ihn in ganz Ohr: Ihnen muß geholfen werden, flüſterte er ihm ins Ohr: Soll der Herr ſehn, daß ich ſein Freund bin! Aber ..... kann der Herr ſchweigen? Will mir der Herr die Hand darauf geben? — Herbſt gab ſie ihm ohne Anſtand. Der Jude ſchrieb einen Namen auf ein Stückchen Papier, und fragte leiſe, ob er auch bey dieſem Manne geweſen ſey? — Nein. — Nu, ſo geh der Herr hin, präcis Glock' 1 er. Aber ein Wort ein Mann, der Baruch Ettenheimer hat dem Herrn das nicht unter den Fuß gegeben. Soll der Herr doch ſehn, daß'n guter Nach ſo viel werth iſt als baares Geld. Sagen Sie ihm alles, was Sie mir geſagt haben. Geben Sie ihm vierzehn Tage; haben Sie dann kein Geld, ſo hab' ichs. Um ſechs, wenn's dunkel iſt, ſprech ich doch vor, und höre wie es ſteht. — Mac kam Herbſt war ſo discret, das Zimmer zu verlaſſen, aber Baruch fuhr immer fort, leiſe

zu reden, und ſchen umher zu blicken, als wenn auf jedem Stuhle ein Lauſcher ſäße. Er dürfe, ſagte er, ſich nur nicht näher erklären, wie wichtig es für ihn ſey, daß Herr Herbſt ſeinen Handſchlag ehre, ſonſt würde dieſer ſelbſt ihm das Zeugniß geben, daß er in dieſem Augenblick mehr für ihn thue, als ein Bruder von dem andern fodern könne.„

„Mehrere Jahre hinterher, lieber Wilhelm, ſah ich wohl ein, daß der Jude die ſtrengſte Wahrheit ſagte; er hätte ſchwer dafür büßen können, wenn Herbſt nicht reinen Mund hielt; aber auf der Stelle glaubte ich ſo gut wie dieſer, ein Bruder könne wohl mehr für den andern thun, als ihn hinſchicken, eine abſchlägige Antwort zu holen.„

„Baruch ſagte ihm, immer ins Ohr, jegliches Wort in den Mund, und empfahl ihm beſonders, ja nicht von Zinſen zu ſprechen, ſondern ſeine Lage umſtändlich aus einander zu ſetzen, auch das nicht zu verſchweigen, daß er ihm die Diamanten ſeiner Frau, deren Werth er nicht angeben müſſe, für 500 Thaler verpfändet; ohne Umſtände ihm alle die Schofel zu nennen, bey denen er vergebens Hülfe ge-

ſucht, ehe er zu den Juweelen gegriffen, und ihm alle die kahlen Ausflüchte, vorzüglich jedes kränkende Wort getreu zu referiren. Ob der Mann, ſetzte er hinzu, Ihnen helfen wird, das kann ich nicht verſichern; das weiß ich aber gewiß, hilft er nicht, ſo gehts ihm wie mir: der Wille iſt doch da. Er lernt Sie doch kennen. Wer weiß, wozu das gut iſt?„

Darauf zählte er ihm die verſprochnen 100 Louisd'or, und ſchrieb ihm einen Pfandſchein über den Schmuck, während Herr Herbſt den ſtipulirten Wechſel ausſtellte. Dieſer hatte dem Juden zehn Piſtolen verſprochen, wenn er ihm die ganze Summe ſchaffen würde; bey der honetten Art, womit ſich dieſer Ebräer, im Gegenſatz gegen alle die Chriſten, die er in dieſen Tagen ſah, genommen hatte, glaubte er, um der fehlenden 100 Thaler willen nicht knauſern zu müſſen, und ſchrieb den Wechſel auf zweyhundert Thaler in zwey Monaten zahlbar. Herr Ettenheimer las das, heftete einen finſteren Blick auf den jungen Buchhändler, und zerriß das Papier mit Unwillen. — Ich habe es Ihnen geſagt, ſprach er, ich will nichts bey Ihnen gewinnen. Ich bin nicht wie Ihre Leute, daß

ich mir die Verlegenheit eines ehrlichen Mannes ſollte zu Nutze machen wollen. Kommen Sie zu mir, und handeln auf eine goldne Uhr, auf ein Stück feine Leinwand oder was es iſt, ſo verkauf ich Ihnen ſo theuer als ich kann. Warum? Handel kennt keine Freundſchaft, und von Profit muß der Menſch leben. Dien' ich aber einem rechtſchaffnen Manne in der Noth, nu, ſo diene ich ihm. Iſt Lohn dabey verdient, ſo giebt ihn der dort oben. Es thut mir Leid, daß Sie ſchlecht von mir denken. Mein Glaube iſt: wer von der Verlegenheit eines rechtſchaffnen Mannes Gebrauch machen kann, der iſt kein rechtſchaffner Mann, ſey er von Ihren Leuten oder von unſern. So denk ich, helfe redlichen Menſchen gern, wenn ich kann, und helfe keinem Verſchwender, wenn ich auch könnte, denn ein Verſchwender iſt kein redlicher Menſch; wer zu Ausſchweifungen borgt, und Tauſende verſchreibt wo er Hunderte empfängt, der iſt ein Schuft; und wer ſich Tauſende verſchreiben läßt wo er Hunderte gab, der iſt ein Schuft in andrer, aber noch unſamerer Manier. Und wer von einem Manne wie Sie und in Ihrer wills Gott vorübergehenden Verlegenheit fünf pro Cent

pro Monat nehmen kann, der ist kein kleinerer Schurke, als wer so einen Mann in Verlegenheit bringen mag. Das ist mein Glaube. Schreiben Sie mir einen andern Wechsel auf 150 Thaler: mehr haben Sie nicht empfangen. Stellen Sie ihn zu aller Sicherheit auf drey Monat; man kann nicht wissen, was sich zutragen kann. Kriegen Sie eher Geld, so können Sie ihn eher einlösen, und damit es dann keine Irrungen giebt, wollen wir die Zinsen nach Wochen berechnen, für die Woche Ein Siebtel pro Cent, und mit der Woche der Zahlung hören die Zinsen auf. Dreyhundert von den Fünfen hab ich, bey Ja und bey Nein, selbst zu einem halben pro Cent pro Monat aufgenommen, um dem Herrn zu dienen; das ist gewöhnliches Wechselinteresse, wie es der Bruder vom Bruder nimmt. — Herbst sah ein, daß er immer bey ihm stehen werde, dem Juden seine Dienste anderweitig zu vergelten; er schrieb wie dieser es verlangte, und begnügte sich vor der Hand, seiner Denkart ihr verdientes Lob zu ertheilen. — Am Abend stellte sich der ehrliche Ettenheimer wieder ein. Herr Herbst war bey dem Manne, den er mir nicht nennen durfte, gewesen,

war mit kalter Höflichkeit aufgenommen, geduldig, aber ohne Theilnahme, angehört, um den und jenen Umstand ein wenig näher befragt: aber das war alles. Der Herr versicherte im frostigsten Tone, er fühle das Unangenehme seiner Lage sehr lebhaft! beseufzte, daß sein alter Freund so zur Unzeit habe sterben müssen! bedauerte, daß er überhaupt so selten, und dermalen schlechterdings nicht, im Stande sey, einem wackeren Manne in Geldangelegenheiten dienen zu können! Zwey Tage früher würde es ihm ein Vergnügen gewesen seyn; aber so habe er gestern einen namhaften Posten ausbezahlt, der gern noch einige Tage Zeit gehabt hätte; das sey aber seine unglückliche Art, sich jede Forderung so schnell wie möglich vom Halse zu schaffen, wodurch er sich nicht selten so von Gelde entblöße, daß er manchmal selbst in die Klemme komme. Gerade jezt sey das der Fall; wenn ihm in diesen nächsten Tagen irgend eine unvorhergesehene Ausgabe zustieße, so würde er sich selber nicht zu helfen wissen. Zuletzt ermahnte er ihn, den Muth nicht sinken zu lassen; er selbst sey manchmal in bedenklichen Situationen gewesen, wo kein Ausweg möglich geschienen, und

demnach habe sich zuletzt immer noch eine Thür geöffnet. — Hat der Mann ein wahres Wort gesprochen! rief Herr Ettenheimer, der bisher mit Achselzucken und stummen Zeichen des Bedauerns, aber mit großer Aufmerksamkeit zugehört hatte. Hat er doch zuletzt Ihnen etwas Gutes gesagt! — Ja doch, sprach Herbst: die Assignationen auf Gott sind die wohlfeilsten; sie kosten nicht einmal einen Tropfen Dinte. Wahr ists, der Mann sagte das mit so viel Würde, — so ganz anders, als er bisher gesprochen hatte, — und drückte mir die Hand so treuherzig dabey, daß ich wohl glauben kann, er habe nicht gedacht, mir etwas leeres zu sagen. Aber, Herr Ettenheimer, ich bin noch nicht volle dreyßig Jahr, und erlebte es doch schon oft, daß rechtschaffne Leute im Gedränge stecken blieben. — Nun? kann's doch seyn, erwiederte der Jude: sprech ich dem Herrn doch seine Erfahrung nicht ab. Aber weiß der Herr denn so gewiß, ob's immer rechtschaffne Leute waren? Ist doch Messing oft blanker als Gold? Hat man doch Compositionen, die den Strich halten wie Silber, und die man erst auf die Kapelle kriegen muß? Und was man einen rech-

ſchaffnen Mann nennt, iſt doch nicht allemal ein frommer Mann? Und was die Capelle iſt beym Metall, das iſt doch das Unglück beym Menſchen? Ich bin nicht ſtudirt; ich halt mich an die Torah und die Pſalmen, und da ſtehts: In der Noth will ich Dich erretten. Aber was ſteht dabey? Ruf mich an! Vertrau auf mich! Wo kein Vertrauen iſt, da kömmt keine Hülfe. Wer veſt auf Gott vertrauen darf, den nenn ich einen rechtſchaffnen Mann. Der, wo Sie waren, der darfs. Du? ſprach er denn jetzt nichts? Wenn er kein Geld hat, weiß er doch oft guten Rath. — O ja! verſetzte Herbſt mit bittrem Lächeln: an Anſchlägen war er reich! Z. E. er wies mich an Sie, obgleich er aus meinem Munde wußte, daß ich nur deswegen an ihn mich wandte, weil ich Ihre Caſſe ſchon erſchöpft hatte. Wo etwas zu verdienen ſey, da wiſſe ein Jüdiſcher Handelsmann immer Anſtalt. Auf Pfänder pflege man nicht über den dritten Theil des Werthes zu leihen; Preciosa, worauf Sie hundert Piſtolen geliehen, würden Sie ohne Bedenken für 300 Thaler kaufen; wenn ich ſie Ihnen auf Wiederkauf verkaufte, ſo wäre das ein Preſs, den Sie nicht

verschmähen würden. Ich konnte mich nicht entbrechen, ihm zu antworten, ich hätte Sie von so redlichen und zweigemüthigen Seiten kennen gelernt, daß ich Ihnen aufs Wort glauben müsse, Sie seyen außer Stande, unter vierzehn Tagen mehr als diese 500 Thaler anzuschaffen. Bekannt mit meinen Vermögensumständen wüßten Sie, daß nichts dabey gewagt sey, sich, wärs auch auf Tausende, mit mir einzulassen. Herr Ettenheimer, fuhr ich fort, verwarf mit edlem Unwillen eine billige Erkenntlichkeit, die ich ihm zu bieten wagte, und dient mir zu so niedrigen Zinsen, daß er selbst, der beynahe die ganze Summe aufnehmen mußte, nur so ebenhin schadlos ist. Er hat sich freywillig erboten, wofern mir selber bis dahin kein Geld eingehen würde, innerhalb vierzehn Tagen jede Anleihe zu decken, durch die ich jetzt mir Hülfe schaffte. Wenn so ein Mann versichert, er habe mir alles gegeben, was heute in seinen Kräften steht, so entehrt er Mund und Herz gewiß durch keine Lüge. Nach dieser Versicherung noch in ihn zu dringen, oder ihm Anträge wie einem schmuzigen Wucherer zu machen, wäre für ihn Beleidigung, für mich eine Unwürdigkeit, die mich

schmählicher bekämpfen würde, als ein unverschuldeter Wechselarm. Bey Ihnen komme ich zwey Tage zu spät, bey ihm zwey Wochen zu früh; eins wie das andre ist ein unglücklicher Zufall, für den keine Hülfe ist. — Er zuckte die Schultern, sagte mir einige frostige Höflichkeiten, bedauerte, indem er aufstand, nochmals, daß ihm die Hände so gebunden wären, wiederholte seine Ermahnung, den Muth in einer Lage nicht zu verlieren, die freylich für einen so bemittelten Mann sehr kränkend seyn müsse; Gott wisse immer noch Rath, und mir könne ja nichts zur Last gelegt werden, als höchstens eine durch die Umstände leicht zu entschuldigende Fahrlässigkeit, nicht einige Wochen früher auf allen Fall die nöthigen Vorkehrungen getroffen zu haben. — Nun, Herr Ottenheimer, was sagen Sie zu so einem Rathe?„

„Gut gemeynt war er gewiß! antwortete der Jude, an dem Herr Herbst so wie seine Frau bemerkt zu haben glaubten, daß während dieser Erzählung eine gewisse, anfangs auf seinem Gesichte sehr merkliche Unruhe allmählig in einen Ausdruck von Zufriedenheit übergieng; sie schrieben das der Achtung zu, mit welcher

Herr Herbſt von ihm geſprochen hatte. Der Buchhändler ſchüttelte den Kopf, und erklärte ſich etwas bitter über die gute Meynung eines Capitaliſten, der einem ſehr bemittelten Manne unter ſolchen Umſtänden elende hundert Thaler auf vierzehn Tage abſchlagen könne. — O weh! rief der Jude: Faß ſich der Herr einmal an ſeine eigne Naſe! Entweder Sie führen falſch Buch, und das thun Sie gewiß nicht, oder Sie lachen mich aus, wenn ich Ihnen für alles, wie es hier ſteht und liegt, 25,000 Thaler biete. Nu? und wenn heute der ſicherſte Mann im Lande Sie auf ſeinen beyden Knieen bittet um ſchoſele zehn Thaler auf drey oder vier Tage: ſind Sie Herr darüber? können Sie ihm helfen? . . . . . Warum? Waaren ſind Vermögen, aber kein Geld. Nu? Capitalbriefe für'ne halbe Million ſind auch Vermögen, bey dem einer wohl einmal keine baaren hundert Thaler im Hauſe haben kann. Schlag der Herr mich todt, wenn Er heute in meinem ganzen Hauſe zehn baare Thaler findet; nu, und ich ſitz doch wohl ſo warm als einer? So was kann kommen. Geld, wenn ichs hab in der Kiſte, ſo verdients doch nichts. Geld muß arbeiten. Das

iſts. — Dagegen wußte Herbſt nun freylich in theſi nichts einzuwenden. — Ettenheimer ſuchte den beyden bekümmerten Leuten Herz einzuſprechen; morgen, ſagte er, ſey noch ein langer Tag; in Einer Stunde, ja, in Einer Minute könne ſich vieles ändern; verzagen müſſe man nie; ihm wolle es ganz nicht in den Kopf, daß ſo ein Pack Spitzbuben, wie Dithmer und ſein Committent, ihren Zweck erreichen würden; oft komme Hülfe aus einem Winkel, woher man ſie nimmer vermuthet hätte, das habe er hundert und hundert mal erlebt. Seine Ahnungen hätten ihn noch nie betrogen, und ihm ſage es ſein Herz, daß Herr Herbſt in dieſer Patſche nicht werde ſtecken bleiben. u. ſ. w.„

„Jezt ſehe ichs ein, ſo beſchloß der Buchhändler ſeine Erzählung, daß der Mann Recht hatte. Wie die Noth am größten war, ſandte Gott wunderbare Hülfe. Sie kamen; Ihr edelmüthiges Benehmen rettet mich vor der Beſchimpfung; Sie erhalten meinen guten Namen, meine Ehre, meinen Credit, meine Wohlfahrt, und vielleicht das Leben dieſes edlen Weibes; und ich bitte Gott, es mir zu vergeben, daß dieſer Jude, der in dieſen Tagen meiner

Noch alle die Christen beschämte, an die ich mich vergebens gewandt hatte, — der Einzige, der mir, so weit seine Kräfte giengen, thätigen Beystand leistete, — mich selbst durch sein festes Vertrauen auf die Fürsehung beschämt. Daß Gott Sie gerade heute schickt, ist kein Zufall. Dieser Tag, der mich durch Ihre Hand aus der ersten und — wenn mir Gott nicht das Haus über dem Kopfe abbrennen läßt — wahrscheinlich letzten Verlegenheit dieser Art errettet, soll künftig mein heiligstes Fest seyn, und Sie müssen mir versprechen, so lange ich lebe, ihn mir und meiner Frau feiern zu helfen, und mit uns über meinen Einkauf zu lachen; denn ich werde es jährlich an diesem Tage mein erstes Geschäfte seyn lassen, mit dem ehrlichen Ettenheimer, von dem ich vorläufig meinen Wechsel morgen einlösen will, einen Händel zu machen, wobey er mich übers Ohr hauen mag so gut ers versteht.„

„Ich hatte seiner Erzählung mit immer steigender Aufmerksamkeit zugehört, denn gegen das Ende derselben drängten sich mir Ideen auf, mit denen ich vielleicht bald ins Reine gekommen wäre, wenn Herbst und ich unsere Geheim-

niſſe hätten austauſchen dürfen. Alles, was ich klar einſah, war, daß ich ganz beſtimmt in der Abſicht geſandt ſey, den jungen Buchhändler zu retten; daß man ſich hinter mich verſtecke, um unbekannt zu bleiben, und hinter einen Ankauf, um dem Manne auf die edelſte und ihm gewiß willkommenſte Art zu helfen, ohne ihm durch Darlehn eine, allemal unangenehme, Verbindlichkeit aufzulegen. Dieſes, und daß die Summe das Bedürfniß um das Doppelte überſtieg, zeugte von einer nicht gemeinen Seele. Aber wer war dieſe? Mein Kaufmann gewiß nicht; der war, ſo weit ich ihn kannte, eine echte Kaufmannsſeele. Ein auswärtiger Correſpondent wars eben ſo wenig; der würde ſich mit einer ſo beträchtlichen Beſtellung geradezu an die Buchhandlung ſelbſt gewandt haben, ohne erſt Commiſſionsgebühren zu bezahlen; auch konnte man auswärts noch nicht mit Herbſt's Verlegenheit bekannt ſeyn. Es war alſo ein Einheimiſcher; und wer konnte das ſeyn? So viel ſtand veſt, unter allen, die mir Herr Herbſt genannt hatte, bey denen er in ſeiner Angelegenheit geweſen war, konnt' es unmöglich einer ſeyn; die kannt' ich alle zu gut. Sein Unge-

nannter? — Wenn ich das Benehmen des Israeliten, seine allmählig unter Herbst's Relation sich aufheiternden Züge, das Vertrauen auf die Vorsehung, welches er nach dem Beyspiele des Ungenannten dem beängstigten Paare einzuflößen suchte — wenn ich das alles mit meinem Geheimnisse zusammen addirte: so fiel allerdings eine sehr starke Vermuthung auf diesen Ungenannten. Aber wer konnte es seyn? Ich musterte in Gedanken die ganze Stadt, und fand keinen, bey dem ich vernünftigerweise stehen bleiben konnte. Bücher — und solche Bücher, — das war allenthalben ein Stein des Anstoßes, an dem jede Muthmaßung umwarf. So schlug ich mir alle Gedanken aus dem Sinne, die mich auf einige Augenblicke sehr taciturn gemacht hatten, und war froh, die guten Menschen aus dem Gedränge zu sehen; froh, noch, zum Werkzeuge ihrer Beruhigung gedient zu haben. Von diesem Tage an entstand zwischen mir und Herbst die innige Freundschaft, die nur durch seinen zu frühen Tod — er starb vor zehn Jahren aus Gram über den Verlust seiner würdigen Gattinn und seines einzigen Söhnchens — unterbrochen wurde.„

„Als ich an jenem frohen Abend nach Hause kam, fiel ich, wie Du denken kannst, gleich über die Bücher her. Der Pariser Livius in usum Delphini, in dem ich zuerst blätterte, dünkte mich doch, trotz seiner sechs Quartbände, für seine zwey und dreyßig Thaler zu theuer; und dennoch würde ich noch heute lieber doppelt so viel verlieren, als dieses Exemplar nicht gesehen zu haben. Es war so gut erhalten, als ein Buch, das seit 1679 auf dem Lager lag, es seyn kann; rein; nicht zerrieben; nur auf dem Titelblatte hatte sich, gerade über das F in Freinshemii Namen, eine Fliege mit fünf oder sechs Puncten ein Monument gesetzt. Dergleichen Zierrath verdrießt mich immer, auch in fremden Büchern. — Ferner war da ein Virgilius Ruei für acht, und die schöne Ausgabe des Virgil von 1680, Leiden bey Haak, für zehn Thaler, und der Harduinsche Plinius für fünf und zwanzig Thaler. Das war alles, was ich erhalten hatte. Die Virgile legte ich beyseite, da ich diese Ausgaben selbst habe, und beschäfftigte mich fast bis an den Morgen mit dem Plinius, von dem ich nicht erwarten durfte, daß er mir wieder zu

Gesichte kommen würde. Im fünften Bande emendiere ich eine Stelle, indem ich ein unnützes Comma wegradirte. Gern hätte ich dieses Werk noch ein paar Tage behalten mögen: aber leider am folgenden Morgen in aller Frühe ließ mein Kaufmann sein Paket abfodern!„

„Etwan einen Monat nachher gieng ich einmal, was ich in jenen glücklicheren Zeiten, wo mir ein freyes Stündchen nicht so selten war, öfter pflegte, zu dem Hofrathe. Ich fand ihn in seiner, damals noch sehr mäßigen, fast nichts als juristische Schriften enthaltenden Bibliothek. Nach einem Weilchen wurde er abgerufen. Während ich im Auf- und Abgehen meine Pfeife rauche, fallen mir sechs nagelneue Pergamentbände mit dem sauber geschriebenen Rücktitel: *Livius a. u. Jo. Doujatii*, in die Augen, die ich hier, wo ich jedes Buch kannte, nie gesehen hatte. Mechanisch ziehe ich den Ersten dieser Quartbände heraus: sieh da! eine alte Bekanntschaft, über die ich mich schon einmal geärgert hatte: das mit Fliegenschmutz gekrönte F! Ich betrachte es genau; es ist das nehmliche Exemplar, welches ich aus der Herbstischen Buchhandlung erhalten hatte. Voll Erstau-

nen, aber einem einzelnen Zeugen doch noch nicht völlig glaubend was in der That die unglaublichste Sache von der Welt war, schiebe ich das Buch geschwind wieder an seinen Ort, und sehe mich im naturhistorischen Fache um: Willkommen, Plinius in usum Delphini! Ich erinnerte mich meiner Emendation noch sehr gut, schlug die Stelle nach: Richtig! das Comma fehlte. Was brauchte es weiter Zeugniß? Ich stellte die vortreffliche Arbeit des gelehrten Jesuiten geschwind wieder hin. Zum Ueberfluß entdeckte ich auch im poetischen Fache die beyden Virgile. Was dünkt Dich, Wilhelm? Ist dieser Beweis überzeugend genug, daß kein andrer als Herr Magnow der Mann meines Freundes war? — Ich leugne es Dir indessen nicht, so, wie ich mit der ganzen Stadt den Character des Mannes zu kennen glaubte, schien mir das Ding noch immer unmöglich. Ich sah die Beweise vor Augen: aber . . . . . ich hätte mich mögen in die Arme kneipen, um zu erfahren, ob ich wache oder träume? „

„Du wirst leicht ermessen, daß ich den Hofrath weder damals noch je in allen diesen zwanzig Jahren das mindeste von dieser Entdeckung

merken ließ. Ich ehrte das Geheimniß des Mannes und mein dem Kaufmanne gegebnes Wort. Du bist der Erste und Letzte, dem ich je eine Sylbe davon vertraue; denn selbst Deine Mutter ließ ich lebenslang bey dem Glauben, den sie, wie heute noch jedermann, von unserm Gerichtsschulzen hatte, daß er ein sehr gelehrter, redlicher, wackerer Mann sey, der für sein Haus und seine Bequemlichkeit nichts zu theuer finde, keine Spur von Tenacität, noch weniger von Rapacität, an sich trage, den kleinsten Dienst sehr großmüthig belohne, seinen Handwerkern, ihre Rechnung sey groß oder klein, nicht einmal die unechten Groschen abziehe, aber — sich nicht von zehn Thalern scheiden würde, um seinen besten Freund aus einer Noth zu retten. Sie wußte ein Geheimniß zu verschweigen, aber nicht zu verbergen, — ich will sagen, sie war Herr über ihre Zunge, aber nicht über ihr Wesen; während ihr Mund nichts verrieth, las ein geschearter Kopf alles, was er nicht wissen sollte, auf ihrem ehrlichen Gesichte und in ihrer Verlegenheit. Die redliche Seele war nicht in der großen Welt erzogen; ein Kind konnte sie aus der Fassung bringen. Dich, mein Sohn,

mögt ich gern früh in der ſchweren und noth-wendigen Kunſt, ein Geheimniß heilig in der Bruſt zu tragen, ohne es durch Eine Mine zu verrathen, bis zur größten Fertigkeit geübt ſehen; darum gebe ich Dir früh dieſes ſchwere Proberempel auf. Du haſt hier mit einem hellſehenden Manne zu thun, und ich fodre von Dir, daß Du in Deinem ganzen Leben, ſelbſt wenn er Dich, was wohl geſchehen kann, unmittelbar, oder wie mich, durch die dritte, vierte Hand, zu ſeinen geheimen Wohlthaten gebrauchen ſollte, dem Hofrathe nie durch die kleinſte Mine, geſchweige durch ein Wort, den mindeſten Verdacht beybringeſt, daß Du oder ich ihn näher und anders kennen, als er gekannt ſeyn will. Du ſiehſt, er will höchſtens für einen Mann gelten, der gern wohlthätig wäre, wenn er die Mittel dazu hätte; als einen ſolchen behandle ihn. Bis heute iſt mir das immer gelungen, weil ich ſtets auf meiner Hut war; aber ich fürcht', ich fürchte, heute bey zu vollem Herzen war ich indiscret! Freude iſt mir ein ſo ungewohntes Gefühl geworden! Ich weiß ſonſt Geheimniſſe zu reſpectiren, beſonders die errathenen, oder in die ich, wie hier, durch

Zufall drang. Daß ich so etwas weiß, ist mein Geheimniß; und seine Geheimnisse läßt sich nur ein Kind oder ein Laffe ablocken. — Nu, ich weiß schon, wie ich unserm Hofrathe die Vermuthung benehmen will, daß ich an seine Wohlthätigkeit glaube, weil er durchaus nicht will, daß man daran glaube. Ob das eine Schwachheit ist, die wir ihm verzeihen, oder eine Stärke, die wir bewundern müssen, das — wird Dir nach andern zwanzig Jahren vielleicht noch eben so räthselhaft seyn, als es mir bis heute ist. Um darüber gründlich absprechen zu können, müßte man mit der Geschichte seiner früheren Jahre und mit allen denen Veranlassungen genau bekannt seyn, die ihn zu einem so sonderbaren Systeme vermogten.„

„Ich hatte also zwar das Corpus delicti — oder vielmehr beneficii bey dem Hofrathe gefunden: aber das Ding wollte mir darum doch noch nicht in den Kopf. Es schien mir hundert mal möglicher, daß diese Bücher durch Zufall hieher gerathen seyen, als daß dieser Mann . . . . . nun! gerade heraus gesagt: einer großmüthigen Handlung fähig sey. Indessen rechtfertigten die Umstände meinen Wunsch,

über dieſen Punct zur Gewißheit zu kommen. Fanden ſich in der Folge auch die Reſte hier, und war der Hofrath der Mann, an den Herr Ettenheimer meinen Freund ſo geheimnißvoll gewieſen hatte: dann war die Sache entſchieden genug. Das Erſte war zu ſeiner Zeit leichter auszumitteln, als das Zweyte, welches bloß dem Zufalle überlaſſen bleiben mußte; geradezu Herbſten zu befragen, hieß ihm eine Ehrloſigkeit zumuthen, mithin ſelbſt eine Nichtswürdigkeit begehen. Er hatte mir ohnehin, was ich kaum entſchuldigen konnte, ſchon mehr vertrauet, als ihm Wort und Handſchlag erlaubten. — Es gieng ihm an jenem frohen Abend, wie mir an dem heutigen: der Freudentaumel überwältigte ihn ein wenig zu ſehr. Das Verhältniß zu ihm, in welchem er mich ſich dachte, ſeine und ſeiner Gattinn ganze Geſchichte, die er mir vertrauete, ſein ganzes Herz, welches er entfaltete, nu, da lief die Geſchichte mit dem Juden ſo mit durch unter ſo manchen weit wichtigeren Sachen, die er in meiner Bruſt gut verwahrt glaubte; denn die Schilderung der letzten Jahre ſeines Lebens, die er, was in der Folge auch geſchah, mit Documenten zu belegen ver-

ſprach, ſtellte mehrere noch lebende Perſonen in ein ſehr häßliches Licht. Dieſes unbegrenzte Vertrauen entſchuldigte ihn einigermaßen bey mir, denn recht war es immer nicht; er hätte des Winkes, den ihm der ehrliche Ettenheimer ſo ängſtlich und geheimnißvoll gab, nicht ſo umſtändlich — eigentlich gar nicht — erwähnen müſſen. Was kann heilig ſeyn, wenn Wort und Handſchlag eines Deutſchen es nicht mehr ſind? — Doch bin ich meinem Freunde das Zeugniß ſchuldig, daß dieſe Unbedachtſamkeit der einzige Flecken ſey, weswegen er jemals bey mir Entſchuldigung bedurft hätte.„

„Schon das nächſte mal, wie ich meinen guten Herbſt ſprach, diente mir der gütige Zufall, auf den ich, weil mirs unwürdig ſchien, ihn herbeyzuführen, lange warten zu müſſen geglaubt hatte. Ich fand meinen Freund außerordentlich aufgeräumt; er war, ſagte er mir, ſo eben von Ettenheimern zurückgekommen, und hatte die Juweelen ſeiner Frau eingelöſet. Dieſes brachte uns ganz natürlich auf ſeine glücklich überwundne Verlegenheit, und vergegenwärtigte ſie ihm ſehr lebhaft. Er ſprach mit Achtung und Wärme von dem ehrlichen Sohne Iſraels,

der in Beziehung auf ihn die jüdiſche Natur ſo ganz verleugnete, und hörte es mit Vergnügen, als ich ihn verſicherte, daß ſchon der Vater dieſes Mannes in dem allgemeinen Credit einer ſeltnen Rechtſchaffenheit geſtanden habe. Deſto bitterer ſprach er über einige der Leute, bey denen er in jenen Tagen geweſen war; auch das verdachte ich ihm nicht; ſein Unwille war gerecht. — Er ſtand nahe am Fenſter; plötzlich unterbrach er ſich ſelbſt, riß haſtig das Fenſter auf: O, ſehen Sie! ſehen Sie! Ein paar prächtige Thiere! — Es war einer von des Hofraths Stallbedienten, der mit zwey jungen feurigen Kutſchpferden durch den Schnee courbettirte, die vermuthlich heute zum erſten male beſchlagen waren. — Nu, ſie koſten auch prächtiges Geld! erwiederte ich: Unſer Gerichtsſchulze kaufte ſie vorgeſtern für ſiebenhundert Thaler. — Ja, zu Thorheiten hat er . . . . . — Er begriff ſich; das Wort Geld blieb auf der Zunge ſtecken; indeſſen, mir hatte er genug geſagt, um mir keinen Zweifel zu laſſen, ſein Ungenannter ſey Herr Magow. — Nennen Sie es Thorheit, fragte ich, wenn ein vornehmer und reicher Mann, bey dem alles auf einem großen Fuße iſt,

auch auf schöne Pferde hält? — Das eben nicht, sprach Herbst, wenn er sonst ..... Aber ist der Mann würklich so reich, als man sagt? — Vielleicht reicher; was ich etwas sicherer als aus Gerüchten weiß, ist, daß er beym Tode seines Vaters ohne, die belegten Capitale baare zwanzigtausend Louisd'or fand, und daß seine Gemalinn ihm reichlich anderthalb mal so viel zugebracht hat. Das sind zwey Artikel, die ich verbürgen kann; was man sonst sagt, lasse ich auf sich beruhen, wiewohl ich kaum glaube, daß man übertreibt. Schon sein Aufwand beweiset, daß er mehr als noch einmal so viel besitzen muß.„

„Nie sah ich Indignation stärker in einem Gesichte ausgedrückt, als in dem meines Freundes. Ich hütete mich sehr, Notiz davon zu nehmen, und fuhr in meinem unbefangenen Tone fort: Ueberhaupt, wer Pracht ohne Prunk, und Aufwand mit dem feinsten Geschmacke vereinigt und durchaus auf Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit berechnet sehen will, zugleich aber auch ein Muster von Regelmäßigkeit und Ordnung, der bemühe sich in sein Haus, wo jeder wackere Mann, wenn er nichts als angenehmen

Umgang und Unterhaltung ſucht, zu allen Stun-
den wohl aufgenommen iſt, und geſtehen muß,
daß er nirgends beſſer ſeyn könne, und wo man
eine ganz eigne Gabe hat, Gecken und Narren,
ſo vornehm ſie ſeyn mögen, mit der feinſten
Höflichkeit von der Welt das Wiederkommen zu
verleiden. Die Leute ſollten Sie kennen lernen,
lieber Freund! Das würde zu Ihrem Leben man-
che Annehmlichkeit hinzu thun, zumal wenn Sie
ſich erſt ein wenig an den Hofrath gewöhnt hät-
ten, der nicht von allen Seiten ſo liebenswerth
und ehrwürdig ſcheint als er es wohl im Grun-
de iſt, und den der mit eignem Auge und
Scharfſinne näher ſtudiren muß, der nicht ſchon
von ſeiner unermeßlichen Gelehrſamkeit, in ſei-
ner großen Politeſſe, und in dem, was er un-
tadelbar als erſte Magiſtratsperſon iſt, hinläng-
lichen Erſatz für das findet, was er bey nicht
hinlänglich tiefer Kunde an ihm ausſtellen möge.
Sie, die Hofräthinn, iſt keins von denen Wei-
bern, welchen die erſte Hälfte ihres Tages kaum
hinreicht, die neue Edition ihrer Reize zu edi-
iren, die ſie in der anderen Hälfte zur Schau
ſtellen. Und um deſto mehr nimmt ſie beym er-
ſten Anblicke ſchon für ſich ein; und je länger

man sie kennt, je mehr findet man das Urtheil bestätiget, welches man in der ersten Stunde von ihr zu fällen geneigt war. Man muß ihr, man wolle oder wolle nicht, jede Tugend, jegliche Vollkommenheit zutrauen, denn auch im längsten Umgange nimmt man an dieser zu allen Stunden sich immer gleichen Person keinen andern Fehler wahr, als ein wenig zu viel Bescheidenheit. Der liebenswürdigste Fehler, den man haben kann, das ist wahr! aber, wenn er ihr auch nicht nachtheilig ist, so verlieren wir andern doch zu viel dabey, denn er macht sie zu oft zurückhaltend und einsylbig, wo man lieber sie, als die ganze übrige Gesellschaft hören möchte. Beyde würden noch glücklicher seyn, wenn ihre Lage ihnen einen stilleren, ruhigern, beschränkteren Hausstand erlaubte; einen Umgang, in dem sie nur zu sehen brauchten, wen sie sehen wollten; denn er liebt die Studien und das häusliche Glück mehr, als das lästige Geräusch und den Luxus; und sie, die so vielen Sinn für Häuslichkeit und traulichen Umgang hat, wird in dem ewigen Gewühle, und bey den fast täglichen Prunktafeln, die sich nicht vermeiden lassen, ihres Lebens noch weniger froh, da sie selbst

ihrem ganzen Hausweſen verſteht. Ich gehöre zu den wenigen genaueren Freunden des Hauſes, dem ich unfehlbar ein ſehr willkommnes Geſchenk mache, wenn ich Sie dort einführe. Darf ich Sie ankündigen, ſo ..... Doch wozu die Ankündigung? Wir haben heute beyde nichts beſſeres zu thun; Madame Herbſt iſt nicht zu Hauſe; nehmen Sie ihren Huth; ich verſpreche Ihnen ein paar ſehr angenehme Stunden für heute, und ſehr viele für die Zukunft. — Herr Herbſt lehnte mit einer durch alle ſeine Anſtrengung dennoch hervorblickenden Verlegenheit dieſen Antrag ab. Er kenne, ſagte er, den Herrn Hofrath hinlänglich, um zu fühlen, daß er und dieſer Mann gar nicht zu einander paßten. Wie er hier ſeine Handlung eröffnet, ſey natürlicherweiſe der Gerichtsſchulze der Erſte geweſen, dem er ſeine Aufwartung gemacht: aber nie ſey ihm eine Viertelſtunde ſo lang geworden. In dem ganzen Weſen des Mannes, ſelbſt in ſeiner Freundlichkeit, liege etwas ſo Unfreundliches, ſo Liebloſes, ſo Warnendes, daß es ihm unmöglich ſeyn würde, jemals ohne Mißtrauen mit ihm umzugehen, und wo dieſes ſey, da falle aller Reiz des Umgangs

weg. Er habe ihn nach der Hand noch ein paar mal gesehen: auf dem Rathhause, wo er ihm den Bürgereid abgenommen, und in Geschäfften; jedes mal habe sich der widrige Eindruck vertieft, den er schon von dem ersten Besuche mit nach Hause genommen, und den das allgemeine Urtheil über den Character dieses Mannes nur zu sehr rechtfertige; mithin sey von einer vierten Zusammenkunft wohl nichts besseres zu erwarten. — Diese Aeußerungen vollendeten den Beweis, den ich mir in einer Sache wünschen mußte, in der ich eine Role gespielt hatte, und die einen Mann, den ich von so manchen Seiten schätzte und ehrte, auch von der einzigen Seite — wenigstens bey mir — rechtfertigte, von welcher ihn das ganze Publicum mit allem Scheine des Rechts verurtheilte. Es that mir sehr weh, dem Herrn Herbst — und noch jezt thut es mir weh, dem Publicum seinen Irrthum nicht benehmen zu dürfen. Ehre und Menschenverstand legen mir dieses Gesetz im Allgemeinen auf. Herr Magow wandte alle Mittel und Kräfte an, diese ungünstige Meynung von seinem Character hervorzubringen; er giebt sich bis auf den heutigen Tag

die äußerſte Mühe, alle Welt, ſelbſt ſeine geprüftesten Freunde (unter dieſe darf ich ſelbſt mich rechnen,) in dieſer Meynung zu erhalten und zu beveſtigen. Ein ſo verſtändiger — ich darf ſagen: ein ſo weiſer Mann, muß zu einem ſolchen Benehmen doch wohl ſehr triftige Gründe haben? Sein Geheimniß iſt mir nicht vertraut; durch Zufall drang ich in das Innere ſeiner Denkart; deſto mehr legt mir die Ehre das Geſetz der Verſchwiegenheit auf. Mag ihn Stadt und Land für hartherzig, für fühllos bey fremdem Wehe halten: er will das ſo. Volenti non fit injuria. Es ſchmerzt mich, daß man ihn verkennt: aber es wäre wider die Freundſchaft, es wäre treulos, und von heute an auch undankbar, mithin ehrlos, wenn ich den Leuten ihren Irrthum benehmen wollte. Es wäre unvernünftig; denn dieſer Mann, der bey unermüdetem Wohlthun nichts ärger zu fürchten ſcheint als den Ruhm der Wohlthätigkeit, könnte durch eine ſolche Verrätherey bewogen werden, auch ſeine geheimen Wohlthaten einzuſtellen; ich würde ihn beleidigen, und Gefahr laufen, manchem Unglücklichen zu ſchaden. — Daß ich dem Herrn Herbſt nicht aus dem Traume half, kann Dich

unmöglich befremden; ich hätte wider alle Klugheit gehandelt, denn Du haſt aus meiner Erzählung geſehen, daß er wohl der Mann war, der ein Geheimniß verſchweigen, aber nicht der Mann, der es bewahren konnte. Indem er mir nichts zu ſagen glaubte, verrieth er mir alles, was ich wiſſen wollte. Ich gieng von dem Tage an mit ihm um wie mit Deiner ſeligen Mutter; ich liebte ihn zärtlich, ich würde Glück und Leben für ihn gewagt haben, aber ich vermied ſorgfältig die einzige Klippe, an der unſere Freundſchaft ſcheitern konnte: ich vertrauete kein wichtiges Geheimniß einem Manne, der ſo wenig Herr über ſein Geſicht war.„

„Dürft' ich, lieber Vater, Sie mit Einer Frage unterbrechen?„

„Gern, mein Sohn!„

„Die kleine Schilderung, die Sie Ihrem Freunde von der Hofräthinn gaben, halten Sie die würklich für treu, oder malten Sie' bloß aus Abſichten ein wenig zu ſehr ins Vollkommene? — Verzeihen Sie, wenn ich irre, aber mich dünkt, dieſe allerdings ſehr vortreffliche Frau iſt doch nicht ſo durchaus ohne Fehler?

„Dieſe Bemerkung zeugt von einer geſun-

den Urtheilskraft. Du haſt heute Recht; aber vor zwanzig Jahren, und früher, würdeſt Du mich für einen ſehr kühlen Lobredner gehalten haben. Und noch immer iſt es die Frage: hat ſie würklich den und jenen Fehler, den ſie jezt zu haben ſcheint, oder ſtellt ſie ſich nur als hätte ſie ihn? Im letzteren Falle wären dieſe Fehler nur eine Vollkommenheit mehr. — Ich will mich erklären. Es wäre kein Wunder, wenn eine jung verheyrathete Perſon in einer vieljährigen Ehe manchen Zug ihres Mannes würklich angenommen hätte, der ihrem Character vorher ganz fremd war. So was ſieht man alle Tage. Es wäre aber, obgleich man es ſelten ſieht, eben ſo wenig ein Wunder, wenn eine Frau von großem Verſtande, deren erſte Lebensregel es iſt, ſich ganz nach ihrem Manne zu bequemen, ſich in ein und andrer ſeiner Eigenheiten ihm ähnlich ſtellte, und von ihren Eigenheiten nur diejenigen zu Tage legte, von denen ſie weiß, daß ſie ihr bey dem Manne, den ſie liebt, nicht nachtheilig ſind. — Nimm ihre Tochter. Bemerkſt Du an dieſer etwas, das in ihren Jahren für einen Fehler gelten könnte? Foderte man Deiner ruhigen Vernunft ein Ur-

theil ab, so würdest Du unfehlbar sprechen: Die Fertigkeit, mit der ich diese junge Person manche schwere Tugend üben sehe, bewegt mich, ihr jede Tugend zuzutrauen. — Wie Du die Tochter kennst, oder zu kennen glaubst, so ungefähr war vormals die Mutter, ehe Julchen geboren wurde; vielleicht, wenn man jene wieder herstellen könnte, wie sie vor 20 oder 25 Jahren war, würde Julie sehr neben ihr verlieren, denn zu den Vortheilen der Jugend und Schönheit kam noch die Würde der Gattinn und Mutter, — zwey Seiten, von denen man das junge Weib durchaus bewundern mußte; zwey Seiten, von denen diese Frau in den Vierzigen noch heute wie damals ein schwer zu erreichendes Muster ist. Sie ließ mir schon von der Wiege ihres Knaben an keinen Zweifel, daß sie die äußerst schwere Aufgabe glücklich lösen würde, einen Sohn gut zu erziehen, dem es nicht verborgen bleiben konnte, daß er einst Herr eines großen Vermögens seyn werde. In der That, sie hat mir so in die Hand gearbeitet, daß ich mich nicht entsinne, jemals einen edleren und liebenswürdigeren Schüler gehabt zu haben. Er ist jezt fünf und zwanzig Jahre, und

ich theile die Sehnsucht ſeiner Eltern, ihn wieder zu ſehen.„

„Um nun meine Erzählung zu beſchließen, muß ich Dir ſagen, daß ich, um meiner Sache ganz gewiß zu werden, die ſämtlichen rückſtändigen Bücher mit einem unmerklichen Zeichen verſah, bevor ich ſie meinem Kaufmanne ablieferte, und daß ich ſie nach einiger Zeit in des Hofraths Bibliothek wiederfand. Von nun an machte ich mir aus dieſem ſonderbaren Manne ein eigenes Studium. Von ſolchen Dingen, wie ich vor mir hatte, war es mir nicht ſchwer, ihm in ähnlichen Vorfällen auf die Spur zu kommen. Ich könnte Dir eine Menge Geſchichten erzählen, die mit dieſer hier viel Aehnlichkeit haben; ich könnte Dir ſogar einige von denen Männern mit völliger Gewißheit nennen, durch die er im Verborgnen würkte; der Jude Ettenheimer iſt gleich einer. — Ich wußte mir lange das Räthſel nicht zu löſen, wie dieſer ehrliche Mann, deſſen Bekanntſchaft Du doch morgendes Tages machen ſollſt, ſo theilnehmend ſeyn konnte, auf ſeine große Gefahr (denn er weiß es, der Hofrath läßt nicht mit ſich ſpaßen,) meinem Freunde den Rath zu geben, dort

Hülfe zu ſuchen. Erſt nach dem Tode des gu-
ten Herbſt erzählte er ſelbſt mir einmal, der
Vater des ſeligen Buchhändlers habe einſt dem
ſeinigen mit außerordentlicher Uneigennützigkeit,
und nicht ohne alle Gefahr, einen ſehr großen
Dienſt in der Leipziger Meſſe geleiſtet, ohne ihn
näher zu kennen, bloß auf ſein ehrliches Geſicht
und Namen hin, und habe dadurch den Grund
zu dem heutigen großen Wohlſtande des Ettin-
heimerſchen Hauſes gelegt. Als ich mich wun-
derte, daß mein Freund nie dieſes Umſtandes
gegen mich erwähnt habe, erinnerte Herr Et-
tenheimer: Es giebt Dienſte, von denen
man nicht ſpricht; zudem war Herr Herbſt
damals kaum gebohren, und wie er heran wuchs,
dachte ſein Vater, der in ſeinem Leben unzählig
viel Gutes that, wohl nicht mehr an dieſen
Vorfall. Der meinige muß ſich wohl beſſer dar-
an erinnert haben; noch ein paar Stunden vor
ſeinem Tode rief er mich allein, und nachdem
er mir manche gute Lehre wiederholt hatte, be-
ſchloß er mit den Worten: Ich hinterlaſſe Dir
keinen ungerechten Heller; merke dir, daß Du auf
dem Sterbebette Deinem Sohne eben das ſagen
könneſt! Ich fieng klein an. Wenn ich groß

ende und Du groß anfängst, so vergiß nicht, wem wir das schuldig sind, und versäume keine Gelegenheit, sie sey wichtig oder gering, noch den Kindern und Enkeln unseres Wohlthäters zu vergelten. Glaube nicht, daß Du zu dankbar seyn könnest, aber prunke nicht mit Deiner Dankbarkeit. — Das waren beynahe die letzten Worte meines Vaters, und wäre Herr Herbst nicht mit Weib und Kind aus der Welt gegangen: so sollten es die letzten seyn, die ich meinem Sohne ans Herz legen wollte...

„Aus Dankbarkeit also wagte der ehrliche Jude einen Rath, dessen Werth mein seliger Freund jetzt wohl erst zu schätzen weiß, und für den ich wiederum dem Juden dankbar bin; denn ohne diesen Rath war Herbst ein geschlagner Mann, und ich würde den Hofrath noch eben so verkehrt als jeder andre beurtheilen. Jetzt bin ich in diesem Puncte so aufgeklärt als Ettenheimer; gleich diesem brauche ich nur zu hören, wie unser Mann einen Hülfe suchenden aufnahm, um mit Sicherheit zu wissen, ob er ihm helfen wurde, oder nicht. Scheint er sehr theilnehmend, weiß er nicht Worte genug zu finden, um seinen Verdruß,

daß er nicht helfen könne, auszudrücken: so ist er nicht Willens, oder, was zuweilen wohl der Fall seyn mögte, würklich nicht vermögend, zu helfen. Ist er aber voll kalter Höflichkeit, verräth er nicht die mindeste Theilnahme, verweiset er Dich frostig an die Providenz, reibt er Dir, wie dem Herrn Herbst, wohl gar unter die Nase, daß Du nicht die gehörigen Vorkehrungen getroffen, und entläßt er Dich zum Ueberfluß mit einem windschiefen Rathe: so verlaß Dich darauf, Dir ist geholfen. Im ersten Falle ist es ihm ganz recht, wenn Du seine Worte für gute Münze nimmst; im zweyten aber will er durch seinen Trost und durch das Unerhebliche, was er Dir etwa sagt, alle Vermuthung von Dir entfernen, daß die Hülfe, die Du im dringendsten Augenblicke sehr unerwartet, und oft sehr sonderbar kömmt, sein Werk sey. — Sieh, Wilhelm, das ist der Mann, den alle Welt verschreiet! Herbst suchte nur 100 Thaler auf einige Wochen: er lieh ihm auf sechs Monate durch mich das Doppelte, um auch der häuslichen Verlegenheit vorzubeugen, und ließ sich in Waaren bezahlen, — bezahlen, weil Herbst ein sehr

vermögender Mann war. Einem Unbemittelten hätte er das Geld durch die Post, oder durch andre Wege in die Hände gespielt, die alle Wiedererstattung unmöglich machen. Das ist der Mann, dem in ihrer Unwissenheit gerade diejenigen am aufsätzigsten sind, denen er am nachdrücklichsten half.

Zehntes Kapitel.

Wem das vorhergehende Kapitel Langweile machte, der sey vor diesem gewarnt.

Unsere beyden Leute sahen über ihrer Unterhaltung den Tag grauen. Der Rector vertrauete seinem Sohne umständlich, wie diese erste Spur ihn weiter geführt, wie er mehrere seiner Bekannten, von denen er gewußt, daß sie bey dem Hofrathe Hülfe gesucht, behutsam ausgeforscht habe u. s. w., und setzte ihn in Erstaunen über die Mannichfaltigkeit der Hülfsmittel, welche dieser ungewöhnliche Mann zur Minderung des menschlichen Elends anzuwenden wußte. Er belegte es mit frappanten Beyspielen, daß Herr Magow diese Minderung nicht bloß in Unterstützung der Guten, sondern eben so sehr in Geißelung der Bösen setzte. Jetzt sey er nun zwar von Seiten der Hartherzigkeit so verschrien, daß schwerlich jemand sich in dringender Geldverlegenheit an ihn wenden werde, aber das scheine er gerade zu wünschen; auf seinem Posten wisse er die ganze Stadt auswendig; er bekümmre sich in der Stille um alles

und wo ihm dringende Umſtände bekannt werden, da ſtrecke er ſeine unſichtbare Hand gewiß zum Beyſtande aus. Er wage zuweilen ſehr große Summen, wenn es darauf ankomme, einen wackeren Mann aufrecht zu erhalten: „Zum Exempel — und dieſes einzige Exempel, lieber Wilhelm, würde hinreichen, Dir den Mann ehrwürdig zu machen, wenn Du auch nur dieſes einzige von ihm wüßteſt: — Auf einen groſſen Kaufmann, meinen vertrauten Freund, der ſich auf ſehr bedeutende Lieferungen nach England eingelaſſen hatte, liefen vor acht oder neun Jahren einige ſtarke Tratten, und wichtige Remeſſen blieben ihm aus. Schon ſagten einige Handelshäuſer es einander nicht mehr leiſe ins Ohr, er werde aufhören müſſen zu zahlen. Sein Bruch hätte unfehlbar mehrere nach ſich gezogen. Das Gericht kam bis zu mir; ich ließ alles ſtehn und liegen, und eilte zu meinem Freunde, wie ich ihn nur ſah, beſtätigte mir ſchon ſein bloßer Anblick alles, was ich gehört hatte. Ich verſuchte zu beruhigen, zu tröſten; ich meynte, wenn er ſeinen Kopf nur zuſammen nähme, ſo könne ein Mann von ſeinem Vermögen und Credit ſich ſchon noch aus dieſer temporären Verlegen-

heit ziehen, worin doch wohl kaum der vierte Theil seines Vermögens verwickelt sey. Er schüttelte den Kopf und schwieg. Bekümmerter noch als er, verließ ich ihn. Zwey Stunden nachher kam er freudetrunken zu mir gelaufen, warf sich in meine Arme, und fand endlich so viel Sprache, mir in abgerißnen Worten vertrauen zu können, der Sturm sey glücklich überstanden; morgen wolle er mir alles erzählen; jezt habe er nur geeilt, mich aus meiner Unruhe zu reißen. — Und fort war er. Vielleicht erkennst Du ihn an diesem Zuge?„

„Guter Gott! es war doch nicht mein Herr Gevatter Kirchhof?„

„Er selbst. Wer anders als er konnte so lebendig von meiner innigsten Theilnahme überzeugt seyn? — Nachher erzählte er mir: der Jude Ettenheimer sey wenige Minuten nach mir zu ihm gekommen: „„Herr Kirchhof, „„ich wills kurz machen; man munkelt dies „„und das; nu, was kümmerts mich? weiß „„ich doch was ich weiß, und wenn der Herr „„um Contanten verlegen ist, so sprech Er auf „„mich. Bis zu dreyßigtausend Thaler kann „„ich dem Herrn in einer Stunde dienen, auf

„„vier Wochen, auf vier Monat, auf län„„ger..... Kirchhof nahm sieben und zwanzig tausend Thaler von dem Juden zu sehr billigen Zinsen an, und was ihm fast so viel Freude machte als der unverhoffte Vorschuß selbst, war die dringende Bitte Ettenheimer's, die Sache geheim zu halten. Zu Hermanns Erstaunen setzte Gevatter Kirchhof seine Zahlungen fort, und vierzehn Tage nachher erhielt er die frohe Nachricht, daß das Londoner Schiff, welches seine Rimessen am Bord hatte, nachdem es lange mit den Stürmen gekämpft, glücklich auf der Elbe angelangt sey. — Du begreifst, daß ein Mann wie Ettenheimer, ein Kaufmann, dessen ganzes Vermögen schwerlich über funfzig- bis sechzigtausend Thaler beträgt, die ganz in seiner Handlung stecken, und der sich mit Geldnegoce eigentlich nicht befaßt, wohl nicht der Mann sey, der eine solche Summe, — die Hälfte seines Vermögens — gesetzt er habe sie einmal baar, auf vier und mehrere Monate entbehren könne. Und abermals gesetzt, was sich gar nicht sehen läßt, er könne das: so ist er — wenn ich auch nicht sage, zu sehr Kaufmann und Jude, — doch zu klug und

vorsichtig, als daß er 27,000 Thaler auf ein nicht ganz sicheres Spiel wägen sollte. Das läßt also auf einen Mann von größeren Kräften schließen; auf einen Capitalisten, der immer starke Summen zu seiner Disposition hat, und es dem Debitor anheimstellen kann, sich selber seine Termine zu setzen; auf einen sehr edeldenkenden Mann, der unaufgefodert kein Bedenken trägt, in einem Augenblicke der Noth zuzutreten, wo kein Mensch in der Stadt dem guten Kirchhof nur tausend Thaler anvertrauet haben würde. Ob Herr Kirchhof dergleichen Ueberlegungen angestellt habe, weiß ich nicht, weil ich ihn nie auf dieses Kapitel bringen mogte; aus der großen Achtung aber, die er seitdem für den Juden hegt, und aus dem unbegrenzten Vertrauen, welches er in ihn setzt, läßt sich eher das Gegentheil vermuthen. Ich aber, ich schließe aus dem gesagten, aus der bekannten Denkart unserer übrigen Capitalisten, aus dem mir völlig erwiesenen geheimen Nexus des Hofraths mit dem Juden, und aus der Verschwiegenheit, worauf der letztere drang, daß kein anderer als der Hofrath diese beträchtliche Summe ohne andre Sicherheit als ein Stückchen Pa-

pier, und auf Zinsen, die nicht der Rede werth sind, wagen konnte. Ich bin überzeugt, keine Handlung ist so groß und so edel, die man dem Hofrathe nicht zutrauen dürfte, sobald er sie insgeheim ausüben kann, — besonders eine solche, die nichts als Geld kostet. — Unser Kirchhof hatte von diesem Vorfall; der ihm den Untergang drohete, den für einen Kaufmann sehr wichtigen Vortheil, daß sein vormals schon grosser Credit sehr stieg; denn da seine Geschäffte ohne Stockung fortgiengen, während es allgemein bekannt war, daß er den Verlust sehr bedeutender Summen nicht mehr bezweifelte, und da bis auf den heutigen Tag kein Mensch nur im mindesten muthmasset, daß er sich mit fremdem Gelde aus jener Verwicklung geholfen, so hat der allgemeine Glaube sein Vermögen wenigstens verdoppelt. Ein gröserer Vortheil noch ist der, daß er in seinen Unternehmungen behutsamer geworden ist. Er wagte in der That zu rasch. Jezt hat es keine Gefahr mehr, daß er einzelnen Häusern zu viel vertrauen, und dadurch in ähnliche Verlegenheiten kommen wird.„

Eilftes Kapitel.

Die Beichte. Wilhelm's Actien steigen. Recept eines Vaters, seinen Sohn mit Gelde umgehen zu lehren.

Wilhelm hätte öffentliche Erziehungsschulen aus vielen guten Gründen sehr geschätzt, aber aus andern Gründen, die ihm eben so gut und gerecht dünkten, nicht geliebt. Diese Geschichten, die ihm sein Vater vertrauete, zwangen ihm Bewundrung, Ehrfurcht und Liebe ab, — vorzüglich die letztere, denn nächst seinem Vater trug er niemanden wärmer in seinem Herzen, als den Kaufmann Kirchhof, dessen Augapfel er war. Alles, was der Hofrath für ihn selbst gethan haben oder künftig thun mogte, konnte den guten Jüngling zu keiner herzlicheren Dankbarkeit vermögen, als der wichtige Dienst, den er seinem lieben Kirchhof erwiesen hatte. Beyläufig machte er auch die für ihn sehr wichtige Reflexion, es sey doch im Grunde nicht so übel, etwas mehr zu haben, als man gerade für sich selbst bedarf. Er fühlte lebhaft, wie schmerzlich weh es ihm thun würde, einem edlen Lei-

denden, — noch mehr, einem hülfsbedürftigen Freunde, nichts als ein unfruchtbares Mitgefühl zeigen zu können.

Mit ganz anderen Gesinnungen begleitete er demnach zwey Tage nachher, der obgedachten Einladung zufolge, seinen Vater zu dem Hofrathe. Man wird sich erinnern, daß dieses der Tag war, an welchem Herr Magow die Stipendiensache auf dem Rathhause in seiner anspruchlosen Manier, zur Ehre — oder wenn man will, zur Ehrenrettung — des Senats, hatte entscheiden lassen.

Sie fanden die Hofräthinn mit ihrer Tochter allein; ihr Gemal arbeitete noch auf seinem Zimmer. Nach einigen Augenblicken trug sie dem jungen Benning auf, einmal nachzusehen, wo er bleibe? — „Sie kommen eben recht! rief ihm der Hofrath entgegen, indem er aufstand: Unter den Papieren, die ich jezt unterzeichnete, ist eins, das Ihnen, wo mir recht ist, Freude machen wird. Es schien mir zwar vorgestern Ihr völliger Ernst, daß Sie das Watchersche Legat nicht wünschten: aber ich kann mich doch geirrt haben. Da! Lesen Sie selbst, und sagen Sie mir dann, ob ich Ihnen

Glück zu wünschen oder Beyleid zu bezeugen habe.„

Er reichte ihm den Rathsschluß, der dem jungen Rödike das Walthersche Stipendium zuerkannte. Wilhelm, den die ehrende Seite dieses Legats mit dem Legate selbst zwar nur halb und halb ausgesöhnt hatte, der aber seit vorgestern zu begreifen begann, in dermaliger Zeit und Verfassung sey Geld auch für den, der von Rüben zu leben wisse, kein unnützes Ding, — Wilhelm hatte sich nicht einmal die Möglichkeit einfallen lassen, daß ihm dieses Ehren-Brevet versagt werden könne, zumal da sein Vater auf Antrieb des Gerichtsschulzen selbst deswegen eingekommen war. Er hielt dieses Papier schon für die Ausfertigung: „Lassen Sie mir, sprach er, die Gerechtigkeit widerfahren, daß ich für jeden Beweis Ihrer Gewogenheit die Glückwünsche des ganzen Landes annehmen mögte. Ihre Güte für mich macht den Stolz meines Herzens, und . . . .

„Lesen Sie! Lesen Sie!„ unterbrach ihn der Hofrath, dessen Falkenaugen der Irrthum nicht entgieng. Der erste flüchtige Blick, den Wilhelm auf die Schrift warf, fiel auf die unten

zur Linken ſtehenden Worte: An den Kaufmann Röbike. „Ew. Geſtrengen werden ſich vergriffen haben. Dies iſt an den Herrn Röbike rubricirt.„

„Röbike; ganz recht, lieber Benning! Leſen Sie nur!„

Wilhelm las, und es wurde ihm dunkel vor den Augen. Sein Ehrgeiz fühlte ſich bitter gekränkt. Der Hofrath ſah ihn erblaſſen, nahm keine Notiz davon, und ſetzte die heilſame Nederey in ſeinem gewöhnlichen kalten Tone fort, ſobald er glaubte, daß Wilhelm genug geleſen habe, um den Inhalt des Bogens zu faſſen: „Es thut mir Leid, aber es war nicht zu ändern. Der ganze Rath war für Röbike, und ich habe, wie ichs Ihnen vorher ſagte, nur Eine Stimme. Es iſt nicht zu leugnen, der alte Röbike iſt in beſchwerlichen und zum Theil koſtſpilligen, viel Verſäumniß in den eignen Geſchäfften und manchen Verdruß mit ſich führenden bürgerlichen Officiis mit Ehren grau geworden; er iſt einer unſerer verdienteſten Bürger, und ſein Sohn verſpricht, nach dem glaubwürdigen Teſtimonio Ihres Herrn Vaters, mehr den zukünftigen tüchtigen Geſchäfftsmann als den

Stubengelehrten, ist sittsam, bescheiden, ganz seinen Studien ergeben, und eine der Zierden unseres Lycäi. So sagt sein Zeugniß. Das alles sind Umstände, wider die sich nichts einwenden läßt. Weil es zudem nun das Ansehen hatte, Ihnen geschehe kein sonderlicher Dienst durch dieses Stipendium, nu, so ließ ich die Sache ihren Gang gehen, und da das ganze Collegium sich einstimmig für den jungen Rödike erklärte: so würde es unnütz gewesen seyn, ihm meine Stimme zu versagen.„

War Wilhelm's noch ungeübte Jugend Schuld, daß er wohl auf einen Augenblick die Fassung verlieren konnte: so näherte er sich doch darin seinem Vater, daß er sie sehr geschwind wiederfand. Er hatte sich schon völlig gesammelt, ehe noch der Hofrath seine Rede endigte, und antwortete ihm ziemlich unbefangen: „So innig wie ich Ew. Gestrengen verehre, glaube ich, mich Ihnen eben so offen zeigen zu müssen, wie meinem Vater. Ich glaubte vorgestern, und glaube noch heute, daß meine Bedürfnisse mit sehr Wenigem zu bestreiten sind, deswegen machten mir die beschränkten Umstände meines guten Vaters keinen Kummer für meine Zukunft.

Zwar habe ich jezt noch eben nicht viel gelernt: aber bis zur Universität ist noch ein Weilchen hin, und bey der Mühe, die mein unverdroßner Vater sich mit mir giebt, darf ich hoffen, bis dahin schon noch etwas unter den Fuß zu kriegen, so daß ich allenfalls im Stande seyn dürfte, mir das Wenige selbst zu erwerben, was ein Mensch bedarf, dessen höchstes Bedürfniß Studiren ist. Mich dünkt, es müßte ein entsetzliches Schicksal über mir walten, wenn ich, sogar in diesem Augenblicke in die Welt hinausgeworfen, mein bischen Unterhalt nicht sollte verdienen, und dabey noch täglich etwas Zeit zum Studiren erübrigen können, ohne jemanden zur Last zu fallen. Ich habe mich mit der Vorstellung, dies könne einmal mein Fall seyn, vertrauet gemacht, und war vest entschlossen, mich durch nichts erschüttern, noch aus der literarischen Laufbahn heraustreiben zu lassen, wenn gleich jeder, auch der kleinste, Fortschritt im Wissen mit den größesten Mühseligkeiten verknüpft seyn und errungen werden sollte, — wie es denn vor vier Tagen noch völlig das Ansehen hatte, daß dies mein Loos wohl seyn könne. Mein Vater lobte diese Denkart, und ich hoffe, auch Ew. Gestrengen verwerfen sie nicht?„

„Nein, wahrlich nicht. Wer sie nicht hat, der ist nicht für die Wissenschaften gebohren. Es mag wohl ein wenig eitel klingen, aber ich wage es doch, mir zuzutrauen, daß ich in Ihren Jahren und in ähnlicher Lage eben so entschlossen gedacht haben würde, weil ich noch jetzt so denke.„

„Was ich jetzt sagen werde, wird vielleicht nicht so Ihren Beyfall finden, und ich würde mich hüten, davon zu reden, — nicht als ob ich mich schämte, eine solche Lieblingsidee so zärtlich gepflegt zu haben, sondern aus einem anderen Grunde, *) — wenn ich nicht meine Meynung geändert, oder eigentlicher: berichtiget hätte, so daß Sie kaum noch darüber lächeln werden. — Ich lebte von der ersten Entwicklung meiner Vernunft und meiner Neigungen an, goldne Tage: von der Morgenröthe an bis tief in die Nacht durfte und konnte ich meinen Büchern angehören; ich setzte mich mit dem Morgensegen: Nulla hora sine linea! an meine Arbeit, und jeden Abend fand ich ihn erhört. Seit ich

*) Sein Vater hatte ihm untersagt, diese Idee laut werden zu lassen. Jetzt, da er nicht mehr an ihr hieng, hatte es mit diesem Verbote nichts mehr zu sagen.

den ersten Blick in meine Zukunft warf, und die hohe Wahrscheinlichkeit ahnete, daß ich mit dem letzten Schritte aus dem väterlichen Hause den letzten Augenblick dieser goldnen Zeit überlebt haben würde, suchte ich alles auf, was dieser Vorstellung irgend Etwas von ihrer unfreundlichen Gestalt nehmen konnte. Unter andern räsonnirte ich auch so: Erhält Dir Gott Deinen Vater, so wird er Dir wenig geben können, und selbst dieses Wenige wird dem müden Greise sauer werden zu erringen. Nimmt Gott ihn Dir, so bist Du Dir allein überlassen. Jeder Mensch muß, sobald er über die Kinderjahre hinaus ist — und das bin ich ja? — sich selber genug seyn können; warum ich denn nicht? Wo Menschen leben, wird Brodt gebacken, und wo Brodt gebacken wird, muß Brodt zu verdienen seyn; Wasser hat man aller Orten umsonst. Es ist keine Kunst, mithin kein Verdienst, mit Reichthum durch die Welt zu kommen: aber es ist keine kleine Ehre, bloß durch sich selbst Etwas zu werden, und alles sich selber zu verdanken zu haben. — Diesen Gedanken hielt ich vest; ich gewann ihn lieb, und — sey es wie es wolle, ich bin ihm Dank schuldig; denn, da ich den ernst-

lichen Vorsatz faßte, meinen alten Vater nicht um das Wenige zu bringen, was er sich zu meiner Unterstützung auf der Universität dereinst würde abdarben müssen, so war es natürlich, auch auf das Quomodo? und Quibus auxiliis? zu denken. Ich musterte demnach mein bischen Kenntniß, um zu sehen, womit ich etwa meinen Unterhalt erwerben könne? Latein und Griechisch sind mir geläufiger, als Deutsch, weil ich von der Wiege an nichts anderes sprach und las, und ich getraue mir jeden sogenannten Classiker, in sofern er Lehrbuch der Sprache ist, aus dem Stegreife zu erklären. Ich fand, daß mich die Anfangsgründe des Hebräischen, Rabbinischen, und der übrigen Morgenländischen Sprachen, so wie die der Logik und Rhetorik nicht verlegen machen würden, und daß ich in der bürgerlichen Rechenkunst, weil ich sie liebe, mit Hülfe meines Vaters ein wenig weiter gekommen war, als der Rechenmeister an unserm Lycäo. Das alles war wohl Etwas, aber nicht viel. In der Geschichte — die Römische und Griechische ausgenommen, die mir durch den täglichen Umgang mit den Quellen ziemlich geläufig sind, — und in der Geographie fühlte ich mich nicht völlig so ge-

lehrt als meine Compendien. Von Phyſik und Metaphyſik wußte ich nur, daß ſolche Wiſſenſchaften exiſtirten. In der Naturgeſchichte war ich bey den Aalen ſtehen geblieben. Von den lebenden Sprachen verſtand ich keine einzige. In der mathematiſchen Rechenkunſt und überhaupt in den mathematiſchen Wiſſenſchaften, die ich ſeitdem mit dem Eifer der Vorliebe treibe, war ich damals noch ein Anfänger. Meine Hand war höchſtens leſerlich, aber weder veſt noch ſchön. Kurz, es fehlte mir an allen Ecken, nur nicht am guten Willen. So opferte ich denn meine Lieblinge, die Römer und Griechen, in ſofern auf, daß ich nur nicht aus der Routine kam, wandte einige Tage und Nächte daran, ein paar Dutzend Rede-Uebungen und andre Dinge für die Claſſe, zu denen jeder ſich ſelbſt ſeine Themata wählen mußte, in Vorrath auszuarbeiten, um nachher durch dieſe Dinge nicht zur Unzeit zerſtreuet zu werden, theilte dann meine Freyſtunden ordentlich ein, zog dem Bette, dem vorher ſechs Stunden gehörten, zwey ab, weil es ſich mehr nicht abdingen laſſen wollte, und legte mich mit Eifer, ſo weit meine Kräfte und Hülfsmittel giengen, auf mancherley, womit ich

glaubte, mir durch Unterricht oder ſonſt, im Nothfalle mein nothdürftiges Brodt erwerben zu können, — beſonders auf einige der neueren Sprachen, weil unter allen leichten Dingen mir das Erlernen einer Sprache am leichteſten fällt. Ich ſchreibe jezt Italieniſch und Franzöſiſch grammatiſch richtig, und hoffe, wenn ich in die Welt komme, auch Gelegenheit zu finden, beyde fertig ſprechen und gut ausſprechen zu lernen. Holländiſche, Spaniſche und Engliſche Bücher kann ich ohne Wörterbuch leſen; weiter bin ich aus Mangel an Zeit noch nicht; der Tag hat leider nur vier und zwanzig Stunden, und von dieſen ſind die mehrſten durch andre Studien beſezt. Was die Calligraphie betrifft, ſo ſcheute ich mich nicht, den Herrn Stadtſecretair, der, wie Sie wiſſen, eine wunderſchöne Hand ſchreibt, um ein paar Vorſchriften zu bitten, und er war ſo human, meine Bitte nicht abzuſchlagen. — Dieſes alles und mehr bin ich der Idee ſchuldig, mir ſelber durch die Welt zu helfen. Ich kannte die Welt nur aus meinen Griechen und Römern, das heißt: ich bin mit der jezigen Zeit, ihrer Denkart, Handlungsweiſe und Sitten beynahe völlig unbekannt, und dachte nicht, daß eben

die Thorheiten, Gebrechen und Laſter, an denen ſchon Horaz, und nach ihm Juvenal, Perſius, Lucian, und ſo mancher ſich müde gegeißelt hatte, noch immerfort, und wahrſcheinlich zu ewigen Tagen, die herrſchende Denkart und den Character der angeblich cultivirten Völker ausmachen; ich ſelbſt war mir in meiner gutmüthigen Einfalt der Maaßſtab, nach dem ich meine Zeitgenoſſen maß, ich glaubte, was ich mit ſo vielem Rechte ſchön, groß und edel fand, weil es doch unleugbar ſo iſt, das müſſe nothwendig jedem geſunden Kopfe eben ſo erſcheinen, und Römertugend war alles, wonach ich ſtrebte; ich träumte einen ſo ſchönen Traum, daß mein Erwachen nicht anders als ſchmerzlich ſeyn konnte. Indeſſen — ich bin erwacht, und reibe mir die Augen, um mich vollends zu ermuntern. Vorgeſtern war mir die Idee, durch mich allein mir Brodt, und mit der Zeit vielleicht Ehre, zu erwerben, noch ſehr lieb; ich war ſo an ſie gewöhnt, ich hatte mir ſie ſo aufgeputzt, und was andre ihre traurige Seite nennen mögten, ſo tief hinter ihre Reize verſteckt, daß ich in ihr lebend und webend völlig vergeſſen hatte, ſie ſey nur eine Tochter der drohenden Noth-

wendigkeit. Deutlicher brauche ich mich wohl nicht zu erklären; Ew. Gestrengen sehen zur Gnüge, daß mir jenes edelmüthige Geschenk von tausend Gulden, welches mein liebes Lustschloß, in dem ich so gemächlich wohnte, auf Einmal zerstörte, und mir nichts zu thun ließ, unmöglich so viel Freude machen konnte, als meinem Vater. In eine wahrlich nicht lachende, noch zu ihrer Ausführung einladende Idee hatte ich, um nicht vor ihr zu erschrecken, all meinen Ehrgeiz, all meinen Stolz gesetzt. Erzeigen Sie mir immer die Ehre mir zuzutrauen, daß ich sehr wohl begriff, welch ein schröckliches Loos es für einen Menschen sey, der die Absicht hat, wo möglich ein Gelehrter zu werden, wenn er täglich acht bis zehn Stunden arbeiten muß, um sich ein paar Stunden für seine Studien zu erarbeiten, und daß es schwer falle, auf diesem Wege ein großer Mann zu werden. Aber in meiner bisherigen Lage war es doch unwidersprechlich ein Glück für mich, daß ich auch begriff, es sey, gerade der großen Schwürigkeit wegen, keine kleine Ehre, selbst auf diesem mißlichen Wege sich über die Mittelmäßigkeit hinaus zu arbeiten; es war ein Glück für mich,

daß ich dieſe Ehre höher anſchlug als die Wohlfeligkeiten, — ob mit Recht oder nicht, das thut wohl nichts zur Sache? — es war ein Glück für mich, daß ich ehrliche, wenn gleich ſauere Arbeit ums Brodt ſo wenig für ein Unglück hielt, als Armuth für eine Schande; jene war mir nur in ſofern ein Unglück, als ſie mir die volle Verwendung meiner Zeit zum Studiren ſchmälerte; ſie verzögerte meine Fortſchritte, aber dafür erhielt ſie mich im Stande, immer, wenn auch nur langſam, fortzuſchreiten. Das größte Glück von allen war, daß ich alle dieſe Betrachtungen zu rechter Zeit anſtellte, ehe der Tod oder die von den Jahren zu befürchtende Leibesſchwäche meines theueren Vaters mich völlig iſolirten, und daß ich ernſtlich über meine vermuthliche Zukunft nachdachte, derweile ich noch Muße und Gelegenheit hatte, mir einige Fähigkeit zum nothdürftigen Brodterwerb zu verſchaffen, und mit der mir drohenden Lage ſo traulich bekannt zu werden, daß ich in ihrer ſchönen Seite überwiegenden Erſatz für ihre unangenehmen Seiten fand. — Daß ſich einige edelmüthige Männer vereinigen würden, einem armen unbekannten Jünglinge die Laufbahn zu

ebnen, das war eins von jenen Ereignissen, die der hellste Kopf nicht vorhersehen, und auf die nur ein sehr kranker seine Hoffnung setzen kann. Noch vorgestern Mittag würde es mir sogar in einer Fieberphantasie nicht haben einfallen können, so etwas zu hoffen; und es zu wünschen war vollends unmöglich; dazu war ich mit der schönen Seite meiner so zärtlich gepflegten Idee, mir selbst genug zu seyn, viel zu vertraut. Wer dergleichen Hoffnungen und Wünsche sich erlaubt, wärs auch nur im Traume, der ist gewiß nicht der Mann, der eine solche Idee fröhlich und glücklich ausführen wird; er muß sich nichts wünschen als Gesundheit an Leib und Seele, und nichts hoffen als einen Ehrenplatz unter den Gelehrten seines Zeitalters zu erringen. Ich, lieber Herr Hofrath, hatte sie so völlig in mein ganzes Wesen verwebt, daß ich würklich nur in ihr — oder, wenn Sie wollen, bloß für sie lebte. Auf Einmal kömmt wie aus den Wolken eine freygebige Hand, und fährt mit dem Schwamm über den Grundriß und Aufriß meines schönen Ehrentempels! — Darf ich Sie fragen, ob Sie jemals eine Idee, die Ihnen lieb und theuer war, gern und willig aufgaben?„

„O ja, wenn ich ſie für eine beſſere aus-
gab.„

„Zugeſtanden; aber dann entſchie-
den Sie für das erkannte Beſſere.
Sie waren mit Ihrer Ueberlegung ins Reine
gekommen; und das war ich vorgeſtern Abend
noch nicht; ich hatte ſogar noch nicht einmal
Zeit zum Ueberlegen gehabt, was beſſer — das
mag hier meinetwegen immer heißen: was eh-
envoller ſey? Ich hatte noch gar nicht unter-
uchen können, ob ich gewönne oder verlöhre?
In meinem Plane war die Ehre ein reicher
Erſatz für alle Mühſeligkeiten und Entſagun-
en. Je größer die Mühſeligkeiten und Hin-
erniſſe, deſto größer unſtreitig die Ehre, ſie
überwunden zu haben. Folglich iſt das Ver-
hwinden aller dieſer Mühſeligkeiten und Hin-
rniſſe kein Erſatz für dieſe Ehre. Das ließ
ch beym erſten Blicke einſehen. Um auf der
telle mehr einzuſehen, hätte ich nicht bloß in
r Bewundrung der Curier, der Attilier,
r Cincinnaten, der Fabricier aufge-
chſen ſeyn, ich hätte auch ein wenig von Ih-
r Bekanntſchaft mit der heutigen Welt haben
üſſen. Dieſe fehlte mir gänzlich. Aus mei-

nem Gesichtspuncte also waren tausend Gulden kein Ersatz für das, was ich aufgeben sollte; hunderttausend würden es noch weniger gewesen seyn; je größer die Summe, je mehr büßte ich meines Bedünkens ein, und an den 1000 Fl. fand ich nichts Gutes, als daß sie meinem Vater eine Menge von Sorgen benahmen. — Dieser, dem ich mit zwey Worten sagte, was ich Ihnen, von dem ich noch wohl nicht das Glück habe eben so genau gekannt zu werden, etwas umständlicher vortragen mußte, äußerte zwar Zufriedenheit mit meiner Denkart, aber er nahm sich die Mühe, mir zu beweisen, daß sie nur für den Nothfall passe. Nun, das gebe ich gern zu, und ich würde es z. B. Ihrem Herrn Sohne sehr verdenken, wenn er auf der Universität sein Brodt mit Unterricht, Abschreiben u. s. w. verdienen wollte. Der Stiefel, der dem Einen gerecht ist, ist für den Andern zu eng oder zu weit; er drückt, oder er entstellt. Mein Vater suchte mir die tausend Gulden, die ich, Gott sey dafür gedankt, beynahe gleichgültig ansah, und an ihnen nur den Edelmuth der Geber schätzte, eben so erfreulich zu machen als sie ihm waren: aber er griff das Ding an

unrechten Ende an, indem er mir vorzüglich die traurigen Seiten der Lage vorhielt, vor welcher ich durch dieses anſehnliche, würklich alle meine eigentlichen Bedürfniſſe überſteigende Geſchenk bewahret wurde. Nun, die hatte ich ſelbſt mir ſchon vielfältig und weit ernſtlicher vorgehalten, und vielmehr durch ein Vergrößerungsglas als durch ein verkleinerndes betrachtet, ſo daß ſie längſt aufgehört hatten mir fürchterlich zu ſeyn. Wenn ich ſie mir möglichſt ſchlimm dachte, ſo ſtellte ich die Ehre daneben, die in ihrer Ueberwindung liegt. Je härter der Kampf, deſto rühmlicher der Sieg. Und dieſe Ehre hat das Große und Eigne, daß man ſie nicht erſt von anderen erwarten darf: ſie liegt ſchon im eignen Bewußtſeyn, — in dem wohl überhaupt alle wahre Ehre liegen muß; denn was hilft mirs, daß mich mein Souverain mit Sternen bekleet und mit Bändern behenkt, wenn mir mein Bewußtſeyn ſagt, daß ſtatt des ſeidnen Bandes von der Schulter herab, mir die Gerechtigkeit ein hanfnes um den Hals decretiren müßte? Ehrenwerth ſeyn, das iſt die Sache; ob andre das erkennen oder nicht, das kann dem inneren Werthe nichts hinzu ſetzen noch ent-

ziehen; in Bley oder in Gold gefaßt iſt ein Diamant immer der nehmliche edle Stein, und ein Stück Glas immer der nehmliche Bettel. Weil ich dies Thema ſehr oft und ernſtlich erwogen hatte, ſo machte auch das, was mein Vater über die allgemeine Geringſchätzung des Armen ſagte, keinen Eindruck auf mich: ich war dagegen geſtählt. Zudem werde ich nie arm ſeyn, denn im ſtrengen Sinne iſt das nur, wer nicht ſo viel erwirbt als ſeine Bedürfniſſe fodern; die meinigen ſind aber ſo geringe, daß, wie ich ſchon ſagte, Gott mir ſeine Vaterhand völlig entziehen müßte, wenn ich ſogar mit dem, was ich bereits gelernt habe, nicht noch etwas mehr erwürbe als das Wenige, deſſen ich bedarf; auch lerne ich ja ſtündlich mehr, und laſſe mirs nebenbey angelegen ſeyn, meine Bedürfniſſe immer enger zu beſchränken. Ich weiß ſehr wenig, das iſt wahr, und das fühlt niemand beſſer als ich, der ich Alles wiſſen mögte; aber dieſes Wenige beſteht gröſtentheils aus Kenntniſſen, die ſich allenthalben anwenden und in Geld verwandeln laſſen; auch gab ich mir Mühe, dies Wenige gründlich zu erlernen. Was ich weiß, getraue ich mir andern beyzubringen, und Lehr-

bedürftige giebt es, wo es Kinder giebt; — aber nicht allenthalben wo es dieſe giebt, giebt es auch gute Lehrer. Was mein lieber Vater vom Druck der Nahrungsſorgen ſagte, erkenne ich für ſehr wahr, aber nur für den, der Weib und Kind hat. Mit dem einzelnen Manne muß es von irgend einer Seite ſchlecht beſtellt ſeyn, denk ich, wenn er Nahrungsſorgen hat. Beſitzt er gemeinnützige Kenntniſſe, mag er arbeiten, iſt er ein Wirth, hat er Sitten, hat er Ehre im Herzen und keinen Nagel im Kopfe, ſo müßte es nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn er ſeinen Nahrungsſorgen nicht geſchwind abzuhelfen wüßte. — Alſo verſchwendete mein Vater ſein ſchönes Latein, weil er mir lauter Dinge vorhielt, die ich vorlängſt beſeitigt hatte; mein Enthuſiasmus für mein — gleichwohl nicht übel begründetes? — Syſtem blieb ungeſchwächt, und es ſchmerzte mich, Verzicht auf eine Ehre thun zu müſſen, die ich ſchon ſo gut als errungen anſah. Gleichwohl that ich Verzicht, denn wenn es eine Ehre iſt, unvermeidlichen Schwürigkeiten mit Muth entgegen zu gehen, und ſie mit Beharrlichkeit zu überwinden, ſo würde es eine lächer-

liche Narrheit seyn, sich selber Schwürigkeiten in den ebnen Weg zu thürmen, um sich mit alberner Selbstgefälligkeit sagen zu können: Multa tuli fecique, fuduvi et alsi! Nein, ich bewundre Diogenes nicht, daß er seine Schale wegwarf, um sich mit der hohlen Hand zu behelfen. Aber — gesetzt, ein Cabinetsbefehl beriefe Ew. Gestrengen ganz unerwartet zu einem höheren Posten in die Residenz; ich denke immer, Sie würden Ihr schönes Haus, wo an Sie gewöhnt sind, Ihren Garten, den Sie lieben, ungern zurücklassen, obgleich Sie hoffen dürfen, es dort schöner zu finden; Sie werden von dieser Stadt, für die Sie wohl manche Nacht durchwachten, von Ihren Umgebungen, von Ihren Freunden, von allem, was Ihnen hier lieb ist, nicht ohne Schmerz sich losreißen? — In einer ähnlichen Stimmung war ich, als ich Ihnen vorgestern aufwartete, mit dem Unterschiede, daß Sie dort vollen Ersatz für das, was Sie verlassen, ja gar Gewinn sehen, und daß ich noch keinen Ersatz sah, geschweige Gewinn; ich nahm Abschied von einer Ehre, für die ich schon manche Nacht durchwachte, für die ich allen unter dem Namen Erholung, nöthiger

Zerſtreuung, Abſpannung u. ſ. w. gedachten Tagdiebereyen und Meuchelmorden der Zeit entſagte, denen andre ſo eifrig nachlaufen, von einer Ehre, die mich unfehlbar weit, ſehr weit, geführt haben würde, wofern ich mich, den nur das Schwere unwiderſtehlich reizt, nicht ganz verkenne, und den ich bereits Alles ſchuldig bin, ſo viel oder wenig es ſeyn mag; was ich außerhalb der ſtaubigten Mauern unſerer Prima lernte. Schmerzlich riß ich mich von ihr los! Wäre es anders geweſen, ſo würde ich vielleicht nicht derjenige ſeyn, an dem die Unterſtützung meiner unbekannten Gönner nicht ganz übel angewandt ſeyn dürfte, und ſchwerlich würde ich zu der Ehre gelangt ſeyn, hier mit einem Magow wie mit meinem Vater ſprechen zu dürfen. Halten Sie mirs demnach immer ein wenig zu Gute, daß ich noch vorgeſtern, ſtatt mich kindiſch zu freuen, mich beynahe grämte, als Ew. Geſtrengen behaupteten, zweyhundert Gulden jährlich reichten nicht aus. Ihre Gründe waren ſehr gut, ſo wie alles, was mir mein Vater kurz vorher zu Hauſe geſagt hatte: und dennoch unterſteh ich mich zu glauben, wenn Ew. Geſtrengen und er mich jetzt noch zu ihren Mey-

nungen zu bekehren hätten, so würden sie andre Gründe — so würden sie diejenigen anwenden, durch die ich selbst mich bekehrt habe; denn Sie, mein würdiger Herr, glauben jezt wohl, ein theurer Tisch, viele Bequemlichkeiten, ein Ritt auf die Dörfer u. s. w. stehe nicht im Catalog meiner wenigen Bedürfnisse; und ich wage es, zu versichern, daß meine vortreffliche Mutter und meine theuere Schwester Jule nie Ursache finden sollten, sich ihres Sohns und Bruders zu schämen, wenn gleich er sich nicht alle Tage den Magen mit Braten verderben könnte, zeitlebens auf kein Pferd käme, und statt des Bettes sich mit einer Bank oder einem Strohsacke behelfen müßte. *) — Was Ihnen auf ein Jahr nicht hinreichend schien, das fand ich, der es längst

*) Daß Wilhelm sich nicht zuviel zutrauet, beweisen mir einige meiner Jugendfreunde, die, von Haus weit ärmer als er, und ohne seine außerordentlichen Anlagen, ihm an Ehre, Muth und Verachtung der Schwürigkeiten gleichkamen, keine andre Bestimmung kannten, als etwas Tüchtiges zu lernen, und wofern sie nur diesen Zweck erreichen könnten, für ihr künftiges Fortkommen ohne Sorge wa-

berechnet hatte, wie viel man zur Nothdurft braucht, beynahe für anderthalb Jahre hinlangend. Wozu ich, bey dem veſten Entſchluſſe, die Summe meiner Bedürfniſſe nie zu vermehren, Ueberfluß brauchen könne, das war eine Ueberlegung, die mir nie hatte einfallen können, da meine glänzendſten Erwartungen mir, wenn

ren. Unter andern kannte ich auf einer Preuſſiſchen Univerſität einen Herrn K[illegible]r, von den Schleſiern, einen guten Kopf und gebildeten Jüngling, der ſo arm war, daß er gar kein Lager hatte. Des Morgens kam er in die Stadt, machte ſeine Collegia ab, ſpeiſte in den Zwiſchenſtunden bey irgend einem Freunde, aß des Mittags an dem magern Freytiſche, trank nichts als Waſſer, trank wenn ihm Wein, Bier oder warme Getränke angeboten wurden, nahm von keinem Freunde etwas an außer einer Priſe Tabak, den er ſehr liebte, und ohne den er nicht ſtudiren konnte, und des Abends ging er nach einem benachbarten Dörfer, und ſtreckte auf den erſten Heuboden. Bekanntlich muß in den Preußiſchen Dörfern an jeglichem Hauſe, der Feuersgefahr wegen, eine Leiter ſtehen. Alle Bauern auf eine Stunde Weges umher kannten

alles mir glückte, nur ebenhin das Nothdürftige versprachen. So konnte mirs denn freylich nicht gemüthlich seyn, daß mein Vater, der nie um Etwas bat, um meinetwillen, der ich nichts zu bedürfen glaubte, um ein Stipendium anhalten sollte. —. Jezt habe ich Ihnen die Denkart umständlich entfaltet, die Sie vorge-

ihm. Seine Baarschaft reichte genau aus, Wäscherinn und Schuster zu bezahlen. Er gieng stets so reinlich, daß man ihm keine Dürftigkeit ansah. Seinen Koffer hatte ein Landsmann in Verwahrung. Bey sehr schlimmer Witterung nahm er von einem Freunde wohl ein Obdach an, aber nie einen Platz im Bette, um, sagte er, sich nicht zu verwöhnen. Gegen Hize und Frost war er in gleichem Grade abgehärtet. Stets war er die Heiterkeit und der Frohsinn selbst, und bey seinem Geize mit der Zeit und unermüdlichen Eifer im Studiren, den vortreffliche Schulstudien und ein eisernes Gedächtniß unterstüzten, ward er einer der gelehrtesten jungen Männer, die ich je auf Academien gekannt habe. Das Glück entsprach seinem Werthe; er stieg von einer Stelle zur andern, und starb vor wenigen Jahren in einer sehr ehrenvollen Bedienung, multis bonis flebilis.

ſtern einen Nagel nannten. Ew. Weſtrempen ſehen, er iſt nicht ſo ſchlimm und ſitzt nicht hoch. Es würde nichts dabey verlohren ſeyn, wenn alle Welt dieſe Denkart hätte. Damals war ſie mir ſo theuer wie mein Leben, und ſo lange mir nichts anderes geſagt wurde, als: Jedermann ſieht den Namen über die Achſeln an, oder: mit mehrerem Gelde kann man bequemer leben, oder: wer einen Theil ſeiner Zeit auf Broderwerb wenden muß, der lernt in vier Jahren nicht mehr, als ein andrer in dreyen: ſo lange ſah ich in ihr mein Palladium, mein Ancile; mit ihr wußte ich ganz zuverläſſig kein Schurke ſe. Aber vorgeſtern Abend ſchlug mein Vater, wahrſcheinlich ohne es zu ahnen, einen andern Weg ein; wir ſprachen bis tief in die Nacht über mancherley Gegenſtände, beſonders über Menſchenwerth und Menſchengiftal, der edle hochherzige Mann vertraute mir, bloß in der Abſicht, mir in der Menſchenkunde fortzuhelfen, einige ſeiner ältern Erfahrungen, und dieſe führten mich, wie ich ihnen in der Einſamkeit nachdachte, zu ſehr ernſten Betrachtungen, die meine Denkart berichtigten. Ich bin ſeitdem mit den beſſern Umſtänden in Hinſicht auf mich

ausgesöhnt. Ich finde, daß sie zu noch mehrerem gut seyn können, als zu einer eleganteren Wohnung und Kleidung, oder so oft mirs gefällt, mit überlademem Magen und übernährtem Körper zu Tische zu gehen, oder von Narren, die vielleicht ich nicht für voll ansehe, nicht über die Achsel angesehen zu werden, — samt was dem allen anhängig seyn mag. Ich finde jetzt selbst, daß zweyhundert Gulden, die für den, der sich selber genug seyn kann und darf, ganz überflüssig sind, nicht hinreichen für den, den die Umstände nicht zwingen, sich selber genug zu seyn. Ich finde, daß ich in meiner Unerfahrenheit sehr einseitig sah und dachte, wenn ich mir meine schöne Idee als den einzigen Weg vorstellte, auf dem ich zu der Befugniß gelangen könne, unbekümmert um das Urtheil der Welt dereinst mit mir selber zufrieden seyn zu dürfen. Die Resultate, die ich aus den Erfahrungen meines Vaters zog, überzeugten mich — freylich nun ich tausend Gulden vor mir wußte — daß es schönere Wege giebt, als jene mißliche Nothbrücke; Wege, die minder egoistisch sind, oder — denn ich habe mich unrichtig ausgedrückt: die uns nicht so tyrannisch zum Egois-

mus verdammen. Wer, wenn er es nicht ändern kann, alle seine Ressourcen in sich selbst zu finden weiß, und auf diesem Dornenpfade bedeutende Gelehrsamkeit erringt, o ja, der ist viel! aber so lange er den Dornensack nicht im Rücken hat, ist er alles nur sich, und der ganzen Welt kann es einerlei gleichgültig seyn, ob er lebt oder nicht. Es ist nicht genug, nur viel zu seyn, so lange man noch mehr seyn kann. Der Wohlhabende, wenn er von seinen Lehrjahren ebenfalls den größten Nutzen zu ziehen strebt, ist aber gleichfalls viel, und hat den wichtigen Vorzug vor jenem, daß er nur zu wollen braucht, um auch Anderen Etwas zu seyn. — Zum erstenmale freuete ich mich über meine tausend Gulden: Ihr Wunsch, daß es Thaler seyn möchten, hörte auf mich zu betrüben, und das Legat, welches ich wegen der Claufel des Testators schon vorgestern höher schätzte als die vielen Gulden, war mir jetzt, allenfalls auch ohne die Claufel, ein wünschenswerther Gegenstand, seitdem ich aus den zufälligen Verrathlichkeiten meines Vaters abstrahirte, wozu Ueberfluß gut sey. Interessen leugne ich es Ihnen nicht, da ich Einmal im Beichten bin, die Ver-

dingung des Legators ist der stärkere Grund, weswegen es mir Leid thut, daß sich gerade ein so guter Kopf wie der junge Rödike, der jetzt unstreitig — was aber dermalen freylich nicht viel sagt — der Beste unter meines Vaters Schülern ist, mit mir zugleich in die Schranken stellen mußte. Aber das thut mir doch immer nur Leid; was mich eigentlich bey der Sache schmerzt, ist, daß mein Vater vergebens angehalten hat; ich fürchte, das wird dem ehrwürdigen Greise sehr kränkend seyn, denn ich stelle mir vor, eine Fehlbitte thue dem am wehesten, der des Bittens nicht gewohnt ist, und Ew. Gestrengen sahen, wie ungern er sich zu diesem Gesuche bequemte! — So innig wie ich Ew. Gestrengen verehre, würde es mich auch um Ihrentwillen schmerzen, wenn Sie das Gesuch meines Vaters fruchtlos unterstützt und Ihr Fürwort verschwendet hätten. Daß das nicht geschehen ist, und daß ich Ihre Meynung für, und nur die Stimmen der übrigen Rathsglieder wider mich hatte, das tröstet und beruhigt mich sehr. Verhielte das letztere sich umgekehrt, so würde ich sehr gedemüthigt vor Ihnen stehen, und mich bitter über meinen Vater beklagen,

daß er mich zu früh aus ſeiner Claſſe entlaſſen habe, die mein guter Freund Rödike, obwohl er zwey Jahre früher gebohren iſt als ich, ſchwerlich vor Ablauf der nächſten drey Jahre wird verlaſſen können. — Jezt habe ich nichts weiter hinzu zu ſetzen, als die dringende Bitte um Verzeihung, daß ich mich unvermerkt von einem Gegenſtande, in dem ich ſeit Jahr und Tag lebe und webe, hinreißen ließ, und es zu ſpät fühle, wie ſehr ich Ihrer Geduld mißbrauchte.„

„Nicht doch! Nicht doch! rief der Hofrath, der ihm zwar mit ſeiner gewöhnlichen kalten Miene, aber mit innerer Theilnahme und Schätzung, und mit einer Freude zugehört hatte, die ſein ungewöhnlich funkelndes Auge ein paar mal beynahe verrieth. Seine Abſicht war geweſen, den Hochmuth, den er dem jungen Denning beynah, zu ſeinem Beſten ein wenig zu kränken, und er erſtaunte, ſtatt des Hochmuths einen edlen Stolz zu finden, von dem er ſich geſtehen mußte, er ſelbſt würde ſeiner in Wilhelm's Lage und Alter nicht fähig geweſen ſeyn. Ein Jüngling — faſt noch Knabe — der vor einer ſchröcklichen Zukunft nicht erſchrickt, ihr veſt

ins Auge ſieht, ſie mit der ruhigſten Beſonnenheit gleichſam anatomirt, ſich mit allem, was ſie Fürchterliches hat, kaltblütig bekannt macht, und, nun er ſie von allen ſchlimme« Seiten kennt, ſtatt zu zagen oder zu wanken, oder ihr durch Vertauſchung der Wiſſenſchaften mit einer bequemeren Laufbahn furchtſam auszuweichen, ſich muthig wappnet zu Schutz und Trutz, um ihr mit der Entſchloſſenheit eines Helden, der dem ehrenvollen Tode fürs Vaterland entgegen geht, die Stirn zu bieten, und Hülfsmittel genug in ſich ſelber findet, den Kampf mit ſeinem Schickſale nicht ohne Hoffnung des Sieges beſtehen zu dürfen!! — Es fehlte wenig, ſo hätte der Hofrath ſich Vorwürfe gemacht, durch jene 1000 Fl. die Welt um ein ſolches Beyſpiel gebracht zu haben! denn nach ſeinem jetzigen Urtheile war nichts entſchiedner, als daß mit einem ſolchen Ehrgefühle dieſer funfzehnjährige Knabe ſich auf ſeinem eignen Wege, und aus eigner Kraft, zum groſſen Manne emporgearbeitet haben würde, ohne zu betteln, zu kriechen, zu gaunern, oder ſeiner Würde je das Mindeſte zu vergeben. Hatte er ihn vorher geliebt, ſo war ihm Wilhelm jetzt theuer. Er nahm ſich aber ſehr in Acht, von

dem allen nichts zu verrathen, und wollte ihm hie und da doch noch ein wenig auf den Zahn fühlen. — „Nicht doch! rief er in seinem frostigen Tone: ich habe Ihnen recht gern zugehört, und danke Ihnen für Ihr Zutrauen, womit Sie sprachen. Ich bin es gewohnt, lange Plaidoyers anhören zu müssen, die oft interessirter, aber nicht so interessant sind, wie das Ihrige, und ich weiß wohl, wer ohne Vorbereitung spricht, der wird sehr leicht, so gut er seine Sache inne haben mag, bald zu ausführlich, bald — was Ihnen ein paar mal begegnet ist, zu kurz. Sie haben Ihre Sache recht gut plaidirt, und viel Richtiges und Gutes vorgetragen, worüber wir ein andermal schon mehr sprechen wollen. — Es thut mir jetzt doppelt Leid, daß Ihre Gulden nicht Thaler oder Ducaten sind, mein lieber Benning! Aber daß Sie es noch so ziemlich tragen, mit dem Walitherschen Legate durchgefallen zu seyn, das freuet mich. Wer weiß, wozu es gut ist, daß Röbike es erhält? Man kann sich nicht früh genug an getäuschte Hoffnungen, Zurücksetzungen, fehlgeschlagene Erwartungen, vereitelte Aussichten, Fehlbitten und Contrecoups gewöhnen, denn dergleichen erlebt

man am häufigſten in der Welt. Natürlich! Zehn, zwanzig ſtreben ja immer nach dem nehmlichen Gegenſtande; Einer kann ihn nur erlangen: alſo neunzehn vereitelte Wünſche. So was muß den Muth nicht niederſchlagen; ein andermal glückt es vielleicht beſſer. Eine getäuſchte Erwartung iſt denn doch noch kein wirklicher Verluſt, wie es ſeyn würde, wenn ein nicht vorzuſehendes Unglück Sie um Ihre tauſend Gulden brächte?„

„Geſchähe das ohne meine Schuld, ſo würde ichs für kein Unglück halten. Ich wäre dann wieder, wo ich vorgeſtern früh noch war, und mich gar nicht übel befand. Ich hätte noch die nehmlichen Reſſourcen in mir ſelber. Adhuc coelum volvitur würde ich denken, und mich wieder in mein liebes Feenſchloß ziehen, aus dem mich jene Summe drängte. — So viele Menſchen finden lebenslang ihr reichliches Brodt durch unterrichten, und ſo mancher unter ihnen hat bey weitem nicht ſo viel gelernt, als mein Vater mich, ſo lange ich noch bey ihm bin, lehren kann: warum ſollte denn ich es nicht drey oder vier Jahre lang, wenigſtens nothdürftig, finden? — Es iſt eine große Wohlthat, daß

Ew. Geſtrengen mich auf die Möglichkeit eines ſolchen Verluſtes führen; ſie zeigt mir die Nothwendigkeit, auf alle Fälle mit meinen alten Vorſtellungen vertraut zu bleiben, auch im Fleiße nicht nachzulaſſen, und jegliche Viertelſtunde, die den höheren Studien abzudingen ſteht, auf das Einſammeln gemeinnütziger Kenntniſſe zu wenden, die ſich allenthalben leicht wieder an den Mann bringen, und gegen Brodt umſetzen laſſen. Der Wink iſt ſehr ſchätzbar.„

„Nu, lieber Benning, ſo leicht hat es keine Noth, daß Sie ohne ein allgemeines, die ganze Stadt umfaſſendes Unglück um ihr Capitälchen kommen können. Ich lobe indeſſen Ihre Geſinnung. Kopf und Muth, das ſind die beyden Dinge, die man nie verlieren muß; es giebt nicht viel Unglück, das ſich mit ihnen nicht überwinden ließe. Uebrigens, da Sie trotz Ihrer Jugend ſich noch gut genug in den unangenehmen Punct mit dem Legate finden, ſo hoffe ich, Ihr Herr Vater findet ſich noch beſſer. Er hat viel erlebt; ihn wird manche Erwartung getäuſcht haben. Gewiß ſieht er ein, daß mein Rath gut war, daß ich ſo wenig als ein andrer alles kann, was ich wollte, und vorzüglich, daß

Ihnen kein Unrecht widerfuhr. Sie und Rödike sind beyde, so viel sich urtheilen läßt, gute Köpfe, von denen man sich etwas versprechen kann, beyde sind sie nicht ohne Mittel; ihre Väter sind beyde hochverdiente Männer — wiewohl dieser letzte Punct nicht in Anschlag kommen muß. Der Wille des Legatoris ist buchstäblich erfüllt, denn das Legat fällt auf ein Subject, von dem sich nicht wenig erwarten läßt. Es steht nicht geschrieben, daß es unter mehreren guten Köpfen dem Besten solle verliehen werden, denn es dürfte manchmal sehr schwer auszumitteln seyn, welcher der Bessere ist, zumal, wie hier bey sehr verschiedenen Anlagen. Sie, lieber Benning, ringen nach der Ehre, ein zweyter Joh. Albr. Fabricius zu werden, *)

*) Dieser berühmte Hamburgische Professor und einige Jahre zugleich Rector der dortigen Schule, der mütterliche Großvater des noch lebenden gelehrten J. A. H. Reimarus, war zu Mangom's Zeit, nach dem Urtheile des Auslands, besonders der Franzosen, der gelehrteste Mann in Deutschland. Damals konnte das Ausland sehr gründlich über unsere Gelehrsamkeit urtheilen, denn unsere Gelehrten schrie-

und wenn Sie, wie die Zuhrleute ſagen, es ein wenig ſachte an gehen laſſen, und ſich nicht zu früh um Geſundheit und Leben ſtudiren, ſo iſt es nicht unmöglich, daß Sie wohl einmal einem Mauſſac eben ſo — vielleicht wohl gar mit gröſſerem Rechte — antworten können wie Salmaſius.*) Rödike ſtrebt der Ehre auf einem ganz verſchiedenen Wege nach. Sein Zweck iſt, ſich zu einem tüchtigen Geſchäfftsmanne zu bilden, und Sie geben mir hoffentlich zu, das könne man werden, ja ſogar bis zum Staatsminiſter ſich emporarbeiten, ohne den Ovidius, Anacreon oder Pindarus auswendig zu wiſſen,

den Latein. Nichts iſt wohl entſchiedener, als daß keine Nation einen J. A. Fabricius aufzuweiſen hat, und Deutſchland ſelbſt keinen zweiten. — Es wäre zu wünſchen, daß ein Ernſtädt ſich entſchlöſſe, uns eine neue Ausgabe ſeiner Bibliothecae latinae zu geben, und daß der jetzige Herausgeber ſeiner Griechiſchen Bibliothek ſich um dieſes Werk voll ungeheurer Gelehrſamkeit durch eine verbeſſerte Ordnung verdient gemacht hätte.

*) Er zielt auf eine damals ſehr (jezt aber wohl nicht mehr allen Lesern) bekannte Anecdote. Der Präſident Phil. Jacques Maulle und der

ohne Nemeſian oder Calpurnius zu kennen, ohne ein einziges Wort Hebräiſch, Arabiſch, oder Coptiſch zu verſtehen, ohne Einen Vers im Terenz oder Plautus ſcandiren, ja, ohne nur beweiſen zu können, daß die zweyte Sylbe in Mercurius eine der kürzeſten in der Welt iſt. Er erlauben ihm ohne Zweifel, bey dem göttlichen Homer ſo herzlich zu gähnen wie beym Muſäus? oder Catull, und Parthenius, Heliodor und Euſtathius für ſehr unnütze Scribler zu halten, und Ihren Perſius und Juvenal nicht ohne Commentar zu verſtehen, ſo wie Ihre Algebra und den größten Theil Ihrer Matheſis für

Staatsrath Gaulmin, zwey ſehr berühmte, und beſonders in der Griechiſchen Literatur ſehr große Gelehrte, trafen ſich einſt mit Saumaiſe in der Königl. Bibliothek zu Paris. Maullac ſagte zufällig: „Wenn alle übrigen Gelehrten in „der Welt zuſammentreten, ſo mögt' ich glau„ben, wir drey ſind im Stande, ihnen die Spitze „zu bieten... — „Schlagen Sie beyde, erwiederte Salmaſius, ſich immer noch zu „den Uebrigen, ſo nehme ich allein „es mit Ihnen allen zuſammen auf... — Ob Gaulmin und Maullac lächelten, das — weiß ich nicht.

Dinge zu halten, die sehr ausser seinem Wege liegen? Er wird Ihnen dafür gröstentheils alles erlassen, was der künftige Staatsbediente, als solcher, studiren muß. Aristoteles wäre ohne Zweifel ein schlechter General, und Annibal sehr verlegen gewesen, wenn er eine Poetik oder ein Organon hätte schreiben sollen; gleichwohl waren beyde sehr gute Köpfe, ein jeder in seiner Art. Das alles sind Dinge, die Ihnen dereinst so geläufig seyn werden, als sie es längst Ihrem Herrn Vater sind, und vielleicht sind Sie morgen, wenn Sie die Sache ein wenig überlegt haben, sehr mit dem Magistrate zufrieden, daß er so und nicht umgekehrt decretirte. . . . . Aber wie ist mir denn? Verstand ich Sie vorhin recht, so urtheilen Sie von Nöbike nicht völlig so günstig als sein Lehrer?„

„Verzeihen Sie, Herr Hofrath! ich würde da vielleicht noch mehr zu seinem Lobe habe sagen können, denn wir jungen Leute kennen uns besser unter einander. Carl Nöbike ist sehr liebenswürdig, und wenn er für seine Jahre ein wenig zurück ist, so darf man das ihm nicht zurechnen, denn seine ersten Jahre sind vernach-

läßigt; bis er in Secunda kam, hatte er einen Hauslehrer, dem es, was der Vater wohl nicht beurtheilen konnte, an Wiſſenſchaft, und noch mehr an der Gabe und Neigung zum Unterrichten fehlte. Aber ich vermuthe ſehr, bey ſeinem Fleiße und bey der vorzüglichen Mühe, die mein Vater auf beſſere Köpfe zu wenden pflegt, wird er manches Verſäumte bald nachholen. Die Arbeit wird ihm leicht, und die trockenſten und mühſamſten ſind ihm die liebſten. Sie beurtheilen ihn ſehr richtig: vor den Dichtern ekelt ihn; ihr Inhalt giebt ihm keinen Erſatz für die Mühe, die er anwenden muß, ſie zu verſtehn. Dafür ſtudirt er Tag und Nacht den Tacitus (deſſen Latein ihm, beſonders aus Mangel mancher Sachkenntniſſe, noch zu ſchwer iſt, der ihm aber das Buch aller Bücher ſcheint,) mit Hülfe einer alten Ueberſetzung; und wo dieſe, die ich nun wieder ſelten verſtehe, ohne den Text zu Hülfe zu nehmen, ihn im Stiche läßt, da nimmt er ſeine Zuflucht zu mir. Ich hab's ihm angeboten, wöchentlich ein paar Stunden ſeinen lieben Tacitus, oder was er ſonſt will, mit ihm zu leſen, aber — meine Stunde, die den Claſſikern gehört, iſt des Morgens von fünf bis

ſechs, und ſo früh kann er, der ohne ſieben Stunden Schlaf nicht fertig zu werden weiß, nicht aus dem Bette finden; ich aber kann ohne Nachtheil von meiner Einmal veſtgeſetzten Ordnung nicht abgehen, von der bey mir zu viel abhängt. Ich will aber doch ſehen, wie ich ihm des Abends zuweilen helfe; da mein Vater darauf beſteht, daß ich von ſechs Uhr Nachmittags an nicht mehr arbeiten ſoll, ſo habe ich dann wohl manche langweilige Stunde.„

„Sehr brav! ſprach der Hofrath, der ſeine Zufriedenheit kaum zu verbergen wußte, und ſich nur mühſam enthielt, den Jüngling zu umarmen: Sehr brav! Aber der heilſame väterliche Wille, des Abends den Kopf ausruhen zu laſſen? Wie? —„

„Ach, im Ernſt können Ew. Geſtrengen eine Lectüre ob lucrum vacui für keine Arbeit halten. Das erſte mal las mein Vater den Tacitus mit mir. Das zweyte mal las ich ihn mit meinem Vater, — das heißt: ich mußte den Lehrer machen; da hörten wir aber am Ende der Annalen auf, weil er zu finden glaubte, daß dieſe Wiederholung überflüſſig ſey. Zum dritten male las ich ihn, wie meine andern

Classiker, in den Morgenstunden für mich, weil ich, wenn ich aus dem Bette komme, nicht gleich arbeiten mag. Es geht nachher würklich besser, wenn ich durch ein verständiges Buch erst den Schlaf vollends vertrieben, und mich in Athem gesetzt habe. Einen großen Schriftsteller zum vierten male mit Vergnügen lesen, kann unmöglich für Arbeit gelten, und was ich dem guten Rödike etwa zu erklären hätte, das erfodert keine Vorbereitung. Mein Gedächtniß ist sehr getreu.„

„Darum rathe ich Ihnen, es nicht zu überladen, damit Sie es nicht auf Einmal verlieren! Spiegeln Sie sich an Maussac, den ich vorhin nannte. Er war, wie Sie wissen, einer der größesten Griechen des vorigen Jahrhunderts, und seine Verdienste um den Plutarch sind Ihnen bekannt. Wissen Sie wohl, daß dieser Gelehrte in einer Krankheit sein Griechisch so völlig vergaß, daß er nach seiner Genesung nicht einmal mehr die Buchstaben kannte, ja sich gar nicht erinnerte, jemals diese Sprache verstanden zu haben? —„

„Triste et miserabile! — Aber ..... Sollte dieses sonderbare Phänomen würklich sei-

nen Grund darin haben, daß er ſeinem Gedächtniſſe alles anvertraute, was es faſſen wollte und konnte, oder in andern Urſachen? — Und warum vergaß Herr Mauſſac nur ſein Griechiſch? — Erlauben Sie mir gütigſt das Geſtändniß, daß ich keinen Begriff davon habe, wie man ſein Gedächtniß überlade. Das meinige faßt alles freywillig. Ich gebe mir keine Mühe, etwas zu behalten; was ich Wiſſenswürdiges leſe oder höre, das behält ſich von ſelbſt, und ich wüßte nicht, wie ich es anfangen müßte, es nicht zu behalten? —„

„Das wüßte ich denn ebenfalls nicht, wohl aber, daß Sie bey einer ſo glücklichen Organiſation ſich im Leſen und Studiren mäßigen müſſen, und daß Ihr Herr Vater Ihnen vielleicht ſchon zu viel einräumt, wenn er Ihnen erlaubt, bis ſechs Uhr zu arbeiten. — Aber dieſes für jetzt beyſeite geſetzt, ſehen Sie, daß man eben ſowohl ſeine Gelehrſamkeit als ſein Vermögen verlieren könne, mithin daß es für den Vermögenden ſehr rathſam ſey, etwas zu lernen, und für den Gelehrten ſehr gut, etwas Vermögen zu beſitzen. — Jezt darf ich Sie wohl Ihrer Mutter und Schweſter nicht länger

vorenthalten, mein lieber Wilhelm! aber kommen Sie in Ihren Feyerſtunden recht oft, recht oft zu mir; es ſind auch die meinigen; ohne dringende Geſchäffte arbeite ich nie nach ſechs Uhr. Machen Sie zwiſchen meinem und Ihrem Hauſe, — zwiſchen Ihrem Herrn Vater und mir keinen Unterſchied. — Dem Herrn Rector wollen wir nichts von dem Legate ſagen; er wird das am beſten aus dem Reſcripte des Magiſtrats erfahren. Spricht er dann mit Ihnen davon, ſo haben Sie die Güte, ihn in meinem Namen zu erſuchen, er mögte von dem allen nichts auf meine, ſondern alles einzig auf die Rechnung des erſten Bürgermeiſters ſchreiben. Setzen Sie hinzu, ich würde es ſehr gern ſehen, ja ich bäte ihn darum, daß er je eher je lieber ſich zum Bürgermeiſter bemühen, und ihm alles ſagen wolle, was er für gut finden wird. Er kann ſich getroſt auf mich berufen, und meinetwegen gerade heraus ſagen, ich hätte verſichert, dieſer Vorfall ſey mir nicht der einzige noch erſte Beweis, wie der Herr Bürgermeiſter in Hinſicht auf ihn geſinnet ſey. Richten Sie das buchſtäblich aus, hören Sie? buchſtäblich!„

Unten an der Treppe begegnete ihnen der Gerichtsbote. „Ach, lieber Benuina, das hab ich über dem Reden vergeſſen! Die Treppen ſind mein Scandal; wollten Sie ſich wohl mit dem Manne auf mein Zimmer bemühen, und ein Couvert um die Papiere ſchlagen, die mitten auf meinem Schreibtiſche liegen? Oblaten wiſſen Sie zu finden. — (Zum Gerichtsboten) Der Herr Stadtſecretair wird die Güte haben, das bewuſte Conclusum gleich zu beſiegeln und es mir heute noch wieder zu ſchicken.„ —

Der Hofrath eilte auf den Rector zu, und drückte ihm mit ungewohnter Wärme die Hand: „Beſter Mann, welchen Sohn haben Sie! Ich hatte es mit Röſe verabredet, ihn unter irgend einem Vorwande zu mir zu ſchicken; ich wollte ihm den Leviten ein wenig leſen, aber ich meyne, ich meyne, er las ihn mir, und das ſo trocken, daß ich zuletzt nahe daran war, zu glauben, er ſey der Protoſcholarch und ich der Schüler! — Frau, Jute, laßt Euch nichts merken, aber haltet mir den Jungen in Ehren! — Den Jungen, ſagt ich? Weiß es Gott, das iſt ein reifer Mann, dem nur kaum noch ein bis-

chen Welt und Erfahrung abgeht, so haben wir nichts vor ihm voraus, wenn er nicht gar uns alle übersieht. Heute lernte ich ihn erst recht kennen. Ich bin zu alt, um leicht zu erstaunen, aber in der That, ich kann mich noch jezt kaum erholen. Herr, das ist ein Segen von Gott, solch einen Sohn zu haben. Sein Herz ist so gut wie sein Kopf, und sein Kopf ist der vortrefflichste, den man finden kann! Und wie er Sie liebt! Wie er Sie ehrt! Wie stolz er ist, wenn er mein Vater sagt! — Das kann aber auch niemand so sagen wie er. — Und welch eine Seele! Welch ein ruhiger Blick in eine trübe Zukunft! Welch ein männlicher Muth, welch eine veste Entschlossenheit, welche Fülle von Kenntnissen bey einem so reifen Verstande im kaum vollendeten Knabenalter! Herr, das wird einen Mann geben, wie ich die Männer liebe, und wie hier einer vor mir steht. Ihrem Wilhelm kann man nichts wünschen als:

„Di tibi dent annos! a te nam cetera lumes.“

— Ein Fremder würde sehr verlegen gewesen seyn, was er aus dieser enthusiastischen Anrede hätte machen sollen? denn es wäre ein

Irrthum, wenn man glaubte, die Wärme seiner Gefühle hätte einige Veränderung in seine unbewegbaren Gesichtszüge, oder in die trostige Einsönigkeit seiner bedächtig-langsamen Sprache gebracht. Aber der Rector wußte ihn durch vieljähriges Studium auswendig, und verstand sich darauf, in seinen Augen zu lesen. Er sah, wie unmittelbar ihm das alles aus dem Herzen kam, und bezeugte ihm ohne Rückhalt seine Freude über das Urtheil eines so befugten Richters: „Aber, setzte er lächelnd hinzu, Ew. Gestrengen müssen es doch sehr schlimm gemacht haben, wenn er sichs herausnahm, Ihnen den Leviten zu lesen?„

„Nu ja, das meynt er, und es amüsirt mich, ihn bey der Meynung zu lassen, bis sie in sich selbst zerfällt; das wird ihn lehren, künftig etwas minder rasch zu urtheilen. Er meynt, ich hätte irgend einmal jemanden aufs Glatteis geführt; das findet er nicht hübsch von dem Gerichtsschulzen! Zugleich hat er mich würklich auf einem unrichtigen Urtheile ertappt. Nu, da hat er mir denn meine kleinen Wahrheiten so trocken und so fein gesagt, daß ich in der That glaubte die Hand zur Aussöhnung bieten

zu müſſen. Ob er ſie annimmt, weiß ich nicht. Ich wette, heute kriege ich kein recht freundliches Geſicht von ihm. Morgen vielleicht ein deſto freundlicheres.„

„Aber wo haſt Du ihn denn gelaſſen?„ fragte die Hofrähinn.

„Nu, er ſitzt oben und expedirt für mich. Ich habe ihm zu thun gegeben, um hier einen Augenblick meiner Freude Luft zu machen, die er wohl juſt nicht zu kennen braucht. — Alter ehrwürdiger Freund, wie ich Sie immer liebte, das wiſſen Sie; aber wenn ich Sie in dieſer Viertelſtunde zum erſten male ſähe, ſo würde Ihr Wilhelm ein unauflösliches Band ſeyn, mich an einen Vater zu feſſeln, der einen Knaben ſo zu bilden wußte.„

Der Rector verſicherte mit der ihm eignen Beſcheidenheit, er habe für ſeinen Sohn nicht mehr gethan als für jeden andern ſeiner beſſeren Schüler. Daß Wilhelm weiter ſey als andre von ſeinem Alter, das habe er ſeinem eignen Kopfe und Fleiße, auch wohl dem Umſtande zu danken, daß ihm die Sprachen ſchon geläufig geweſen, ehe er Bücher in die Hände bekommen; er habe alſo die Claſſiker nicht ſowohl der

Philologie, als vielmehr der Sachen wegen geleſen, und während er, der Vater, geglaubt, der Sohn haſche nur nach Phraſen, habe dieſer ſeinen Verſtand ausgebildet, ſo daß er ſelbſt, der ihn immer für ein Kind gehalten, und an Beruf und Studirſtube gefeſſelt ſich außer den Lehrſtunden eigentlich nie mit ihm abgegeben, vor wenigen Wochen erſt, bey Gelegenheit des letzten Schulactus, in einer etwas ernſteren Unterredung entdeckt habe, daß der Knabe ſeinen Jahren weit zuvorgeeilet ſey, und daß er mit ihm, wo nicht wie mit einem reifen, doch wie mit einem reifenden Manne umgehen müſſe, bey dem man nur dahin zu ſehen habe, daß er ſich nicht verbilde, und, gar zu einheimiſch in der alten Welt, nicht für die jetztlebende unbrauchbar werde.

„Wäre ich König, erwiederte der Hofrath, ich entließe Sie noch heute Ihres Amtes mit einem ſtärkeren Gehalte als es Ihnen bringt, damit Sie Ihre ganze Zeit auf einen ſolchen Sohn wenden könnten. — Nu, ſorgen Sie nur für ſeinen Kopf; das kann niemand beſſer als Sie; und werfen ſie getroſt alle Ihre übrigen Sorgen auf mich, und wenn ich ſterbe, auf meine Röſe.

Laſſen Sie ihn ſo gut zu unſerem als zu Ihrem Hauſe gehören. Während er von Ihnen denken lernt, wird er bey uns durch tägliche Praxis die Menſchen kennen, beurtheilen und unter ihnen leben lernen. Und wie ich ſage, haben Sie ſonſt Sorgen, die überlaſſen Sie uns. — Komm, Röschen, Du biſt die dritte in unſerem heiligen Freundſchaftsbunde! Ihn unterbricht (Er legte die Hand ſeiner Gemalinn in die Hand des Greiſes und umſchloß beyder Hände mit den ſeinigen) nur der Tod! Möge er dereinſt, wenn wir hinübergegangen ſind, das heiligſte Erbſtück unſerer Kinder bleiben! . . . . .„

In dem Augenblicke trat Wilhelm herein, nicht ſo günſtig für den Hofrath geſtimmt, wie dieſer für ihn. Ihm war, während er die Senatus-Conſulta einſiegelte, alles, was ihm ſein Vater über die Denk- und Handlungsweiſe des Hofraths vertrauet hatte, lebhafter vor die Seele getreten, und das wandte er auf den vorliegenden Fall an, ohne zu bedenken, daß dieſer von einer ganz anderen Natur ſey. Der Hofrath that ſehr wohlwollend und theilnehmend gegen Hülfeſuchende, wenn er nicht Willens war, ihnen zu helfen, um ſie bey guter Geſinnung zu er-

halten; also erklärte er das geäußerte Wohlwollen und die Güte am Schlusse seiner Unterredung mit ihm ebenfalls für eine politische Captationem benevolentiae. Er erwog nicht, daß dieser Fall ganz andrer Natur sey; daß weder er noch sein Vater Hülfe oder Stipendien gesucht, sondern daß hier der außerordentliche, dem Hofrathe ganz ungewöhnliche Umstand eintrete, daß dieser, der sich sonst niemals geradezu in fremde Angelegenheiten mischte, von freyen Stücken den Rector zu dem Gesuche bewogen, und ihm — nicht das Stipendium, wohl aber in jedem Falle Zufriedenheit mit seinem Rathe verheißen hatte. Er begriff nicht, daß hier erst der Ausgang abzuwarten sey, denn diesen glaubte er schon zu wissen: Rödike bekam ja das Legat! — Daß gerade diese Nebenbitte zu etwas Größerem führen sollte, das konnte ihm nicht einfallen. Deswegen verurtheilte er den Hofrath ohne Erbarmen als einen Mann, der muthwilligerweise nicht nur ihn gewissermaßen durch ein öffentliches Decret herabgewürdigt, sondern auch seinem Vater eine bittre Kränkung zugezogen habe. In dieser Stimmung, von der er doch einsah, daß er sie, wenigstens

bis er mit seinem Vater würde gesprochen haben, verbergen müsse, und mit der Verlegenheit eines jungen Menschen, der zum ersten male in seinem Leben — falsch seyn soll, trat er in das Zimmer. Er stutzte ein wenig beym Anblick der traulichen Gruppe mit den verschlungenen Händen, und die innere Zufriedenheit, die von dem ehrwürdigen Antlitze seines Vaters strahlte, hätte ihm fast eine Thräne ins Auge gepreßt. „Armer Mann! seufzte sein Herz: wie wird Dir nach etlichen Stunden seyn, wenn Du siehst, wie man Dich hier betrügt!„

„Schön daß Sie kommen! rief Magow ihm entgegen: So eben erneuern wir den Freundschaftsbund mit unserm alten würdigen Freunde —

(den Du vorgestern so garstig bey der Nase genommen hast! dachte Wilhelm)

„— und hoffen, die innige Verbindung der Eltern werde sich auf unsere Kinder vererben. So lange sie Freunde zu seyn wissen, dürfen wir ihres Characters wegen außer Sorgen seyn, denn Freundschaft in einer schlechten Seele ist die absurdeste Contradictio in adiecto. — Lieber Wilhelm, Ihre Schwester Jule kennen

Sie, und für meinen abwesenden Sohn stehe ich Ihnen. Er wird Ihnen ein treuer Freund und Bruder seyn.„

„Alles, erwiederte Wilhelm, wofür ich stehen kann, ist, daß nie jemand mich auf dem fahlen Pferde finden soll, und daß ich, reich oder arm, nie meinem Vater noch mir selber Schande machen werde.„

Der Hofrath verstand ihn sehr gut, und schätzte diese Empfindlichkeit, die dem Jünglinge sehr gerecht scheinen mußte. „Brav! rief er: Sehr brav! Sie versprechen nicht mehr, als zu jeder Zeit und unter allen Umständen in Ihrer Macht stehen wird. Das ist ein Criterium des rechtschaffnen Mannes. Sie reden wie es Ihnen ums Herz ist, und wenn mich nicht alles betrügt, so werden Sie nicht das kühlste Mitglied unseres heiligen Bundes seyn. — Ohne sich irgend eines seiner Rechte auf Sie zu vergeben, ist Ihr Herr Vater so gütig, sie alle mit uns zu theilen. Wir übernehmen auf seine Erlaubniß eben die Pflichten für Sie, die ihm oblliegen, und haben das Vergnügen, Sie eben so sehr zu unserm als zu seinem Hause zählen zu dürfen. Wir sehen jeden Abend, wenn Ihre

Arbeiten geendet sind, nach Ihnen aus, und werden uns Glück wünschen, wenn Sie den ältesten Freund unseres Hauses recht oft, — wenn Sie ihn täglich seiner Studirstube entführen können, um unsern Zirkel, er sey groß oder klein, zu schmücken. Versuchen Sie, lieber Wilhelm, wie viel Sie über ihn vermögen. — Um Sie einweilen in Einen Theil Ihrer Gerechtsame einzusetzen, gebe ich Ihnen einen Schlüssel zu meiner Bibliothek, damit Sie zu jeder Stunde, auch wenn ich nicht zu Hause bin, sich derselben wie Ihrer eignen bedienen können.„

Der Jüngling wurde ein wenig irre. Vielleicht hatte der Mann einen solchen Ausgang der Stipendiensache selbst nicht vermuthet . . . . . Aber sein Vater hatte ihn ja als Souverain auf dem Rathhause geschildert? . . . . . Nun freylich, der Vater konnte in diesem Punete nicht recht unterrichtet seyn . . . . . Gut! wenn also der Mann seiner Sache nicht gewisser war, so hätte er seinen Vater nicht zum Betteln verleiten müssen. Wider dieses Argument wußte er sich nichts einzuwenden. Wie sollte er nun dem Hofrathe antworten? Herzlich? Das war nicht möglich! und die so gäng und gebe

Gewandtheit, ſich mit einem ſchön klingenden und nichts ſagenden Complimente vorerſt aus der Sache zu ziehen, beſaß er noch nicht. Er ſchwieg ein paar Secunden. Der Rector ſah ſeine Verlegenheit, hielt ihn nur für überraſcht, wie er ſelbſt es war, und nahm geſchwind das Wort, um ihm Zeit zu geben, ſich zu faſſen: „Meine gütigen Freunde, rief er, Sie machen mir den Abend meines Lebens ſchöner als ich ihn mir verſprach. Meine einzige Hoffnung und meine bedeutendſte Sorge iſt dieſer Jüngling. Sie erhöhen jene, und mildern [illegible]. — Lieber, guter Sohn, Du wirſt viel zu thun haben, das Wohlwollen dieſer reſpectabeln Familie zu verdienen, und noch mehr, es Dir zu erhalten! — Sein Herz, meine theuerſten Freunde, bedarf wohl keines Bürgen: aber in allem, was ſich nicht am Pulte lernen läßt, iſt er noch ſo völlig Neuling, daß ich für Ihre Nachſicht ſehr ſchwürige Proben ahne; und die Grenzen Ihrer Geduld, ſo ausgedehnt ſie ſeyn mögen, ſind vielleicht . . . . .„

„Still, ſtill, liebes Väterchen! ſprach die Hofräthinn und klopfte dem Greiſe auf die Wange: Vergeſſen Sie denn gleich im erſten Au-

genblicke, daß es gerade unſer Amt iſt, ihn zu lehren, was in ſeinen ſtaubigten Tröſtern nicht ſteht? — Glauben Sie nicht, daß ich nur pour la forme Mutter heißen will, ohne die Pflichten zu erfüllen, und die Rechte zu fodern, die der Name mit ſich führt. — Nicht wahr, Wilhelm, da kennſt Du mich ſchon beſſer?„

„Aber der Vater kennt meine Fehler beſſer als Sie.„

„Meynſt Du? Das iſt noch die Frage. Nu, die Fehler will ich Dir ſchon austreiben, Du Früchtchen! Du weißt, ich kann gut und ſcharf ſeyn.„

„Bis jezt, liebe Mutter, hab' ich nur Ihre Güte erfahren!„ ſprach Wilhelm, und küßte die Hand der würdigen Frau, die er über alles liebte, ſeinen Vater und Kirchhof ausgenommen.

„Nur Geduld, lieber Benning, rief der Hofrath lächelnd: die Schärfe wird ſchon folgen! — Nu, ich habe guten Muth zu meiner Röſe. Iſt ſie mit mir fertig geworden, der ich nicht ſo galant war, ihr für eine Unart die Hand zu küſſen, ſo wird ſie auch Sie ſchon

nach ihrem Kopfe ziehen. Ich wünsche Ihnen Glück dazu; schlechte Arbeit macht sie nicht. — Der Punct wäre also abgemacht; Wilhelm gehört uns an, und wir wollen zu verdienen suchen, daß er uns gern angehöre. Nun von andern Dingen. Wissen Sie die schlimme Nachricht schon, daß allen Regimentern befohlen ist, ihre Beurlaubten aufs Schleunigste einzuberufen? —„

Nun sprachen die beyden Herren Politik, bis man zur Tafel gieng. Der Rector war über Tische ausserordentlich heiter; sein Sohn hätte das Beyspiel gern befolgt, aber es wollte ihm nicht gelingen. Sein Herz war in der That zerrissen. Wie hatte er, besonders seit den traulichen Eröffnungen seines Vaters, den Hofrath geliebt und geschätzt! und dieser Mann führte den Vater und ihn so garstig an!! — Es thut sehr weh, Liebe und Schätzung zurücknehmen zu müssen, besonders wenn uns das zum ersten male begegnet; — denn wenn man nur erst ein Weilchen unter den Menschen gelebt hat, so wird das bald zum gewöhnlichen Zufalle; und erfahrnen Leuten begegnet es gar nicht mehr. — Am wehesten that es ihm, daß

er bey dem, seiner Meynung nach nothwendigen Bruche mit dem Hofrathe, auch die Hofräthinn zugleich aufgeben müsse, an der er würklich mit ganzer Seele hieng! Und Julchen, das gute liebe Julchen! — Zwar dämmerte zuweilen ein kleiner Hoffnungsschein auf, daß der ganze Unfall doch wohl vielleicht vom Bürgermeister herrühren könne: aber dies Lichtchen erlosch sofort wieder, wenn er die Unwahrscheinlichkeit dieses Vorgebens erwog; der Bürgermeister, ein Mann, dessen Redlichkeit noch nie jemand bezweifelt hatte, war stets ein warmer Verehrer seines Vaters gewesen; und auf allen Fall, wenn der Hofrath seiner Sache nicht gewiß war, so war es immer schlecht, daß er Vater und Sohn compromittirte. — Das alles gieng ihm den ganzen Abend durch das blutjunge Köpfchen, in dem nichts entschiedner war, als daß sein im Ehrenpuncte und in der Freundschaft sehr zartempfindender Vater, sobald er nur unterrichtet seyn würde, gerade so denken, und dem Hofrathe seine Gleißnerey nie verzeihen werde. — Nie war ihm ein Abend so lang geworden. — Während des Essens wurde dem Hofrathe ein groſser mit dem Stadtsiegel

verſiegelter Brief gebracht, welchen derſelbe mit zufriedner Miene in die Tasche ſteckte. Den Jarnatina, der über dieſes Papier nicht unge-wiß ſeyn konnte, überlief es heiß und kalt, und nun wuchs ſeine Ungeduld erſt recht. Der Hofrath beobachtete ihn genau, und ſah mit Zufriedenheit, wie ſchwer es der redlichen Seele wurde, gute Miene zu machen. Ihm gefiel dieſe Verlegenheit, die ſich aus einem gerecht geglaubten Unwillen nicht herausſchmeicheln will, und ihn ſogar für dargebotene ſehr einleuchtende Vortheile nicht aufgiebt, — denn daß er dieſen ſehr richtig einſehe, wie vortheilhaft es von allen Seiten für ihn ſey, in einer ſolchen Familie gleichſam Sohn zu ſeyn, das war das wenigſte, was man ſeinem Verſtande zutrauen durfte. Er that als bemerke er Wilhelm's Verſtimmung gar nicht, und freuete ſich auf morgen, wo alles ganz anders ſeyn würde, wenn ſichs gefunden hatte, daß ſein Vater weder angeführt noch betrogen, und ihm ſelber kein Unrecht geſchehen ſey.

Endlich kam der von Wilhelm ſo erſehnte Augenblick des Aufbruchs. Der Hofrath umarmte den Greis beym Abſchiede, und bändigte

ihm das obgedachte Papier ein. „Ihr Gesuch ist diesen Morgen sogleich, und zwar ganz einstimmig, entschieden, und der Magistrat, um alles zu thun, was ihm dermalen die Umstände verstatten, glaubte Ihren Verdiensten auch die prompte Ausfertigung seines Beschlusses schuldig zu seyn; ich aber habe es Ihnen nicht früher geben mögen, weil — der Curialstyl sich am besten beym Schlafengehen liefet. Sie werden den Inhalt etwas anders finden, als Sie vielleicht erwarten: aber ich hoffe, Sie werden darum doch so gut schlafen, als ich es Ihnen wünsche, und am Sonnabend Mittag, wo ich den gelehrten Staatsminister von * * * erwarte, dem ich Sie vorzustellen wünsche, mit unserm Wilhelm die Suppe bey mir essen.„

Nach den heutigen so warmen Aeußerungen seiner vieljährigen Freunde, die er besser kannte als Wilhelm, war das Rescript in seiner Tasche dem fröhlichen Rector keine sehr wichtige Sache. Wenn der Hofrath, dessen Wort für einen Eid galt, alle Sorgen für Wilhelm übernahm, so verschlug es diesem wohl nichts, ob ihm eine Kleinigkeit von fünf Louisd'or bewilligt oder nicht bewilligt werden konnte; und, da

Herr Magow, der den Magistrat nach seiner Einsicht lenkte, gefodert hatte, er solle sich seiner Leitung überlassen, so war es ihm deutlich, daß sein Papier, wie es auch lauten mogte, den Absichten des Hofraths, und Wilhelm's Vortheilen zuträglich seyn mußte. Er überließ sich also unterwegs seiner Freude, daß Wilhelm sich die Gewogenheit einer solchen Familie in einem so hohen Grade erworben habe, schärfte ihm sehr ein, sie möglichst zu cultiviren, und zeigte ihm die großen Vortheile, die in solch einem Hause seiner Bildung zuwachsen müßten. Zu Hause setzte er diese Materie fort, hielt ihm noch eine lange Vorlesung über die nur zu entschiedene Wahrheit, es sey viel leichter, Freunde zu erwerben, als sich dieselben zu erhalten, und verwies ihm die Frostigkeit, womit er die außerordentlichen, und diesem sonst so zurückhaltenden Manne sehr ungewöhnlichen Freundschaftsbezeugungen des Hofraths erwiedert hatte. — „Ach, lieber Vater, rief Wilhelm: es hängt nur von mir ab, Sie mit eben der Kälte anzustecken; ich will das aber lieber dem Papiere überlassen, welches jezt mit Ihrem Rocke im Kleiderschranke hängt. Der Hofrath ist nicht was er scheint; heute lernt' ich ihn kennen . . . . .

„So? — fiel der Rector ein: Dann haſt Du es in Einem Abend weiter gebracht, als ich in fünf und zwanzig Jahren. — Du kennſt alſo den Inhalt des Papiers?„

„Leider! — Es iſt die Antwort auf Ihr Gesuch!„

„Nun, das weiß ich; und daß es eine abſchlagende ſey, das vermuthe ich. Was iſt denn dabey entzwey?„

„Wie, beſter Vater, es kränkt Sie nicht, daß Sie zu einer Fehlbitte verleitet ſind? — Es iſt Ihnen gleichgültig, daß Rödike mit dem Legate beehret wird, um welches Sie eingekommen ſind?„

„Rödike? Nein fürwahr, das iſt mir nicht gleichgültig; das macht mir Freude. Rödike iſt ein junger Menſch, von dem ich mir nichts Gemeines verſpreche. In dieſem beſcheidnen und verſtändigen Jünglinge ſteckt — freylich wohl kein Philologe, kein Criticus, wohl aber, wenn er gehörig ausgebildet wird, ein künftiger excellenter Gerichtsſchulze und wohl noch ein bischen mehr. Dieſe Aufmunterung wird ihm nicht ſchaden; beſcheidnen Leuten thun dergleichen Aufmunterungen ſehr gut. Und was die

Fehlbitte betrifft, warum ſollte die mich kränken? Verſtändige Leute halten ja, um einen gewiſſen Zweck deſto ſicherer zu erreichen, ſehr oft um Dinge an, die ſie nicht wünſchen, und von denen ſie gewiß ſind, daß man ſie ihnen abſchlagen wird. — Hör, ich wette meine ganze Bibliothek gegen das ſchlechteſte Deiner Lonipendien, daß der Hofrath dies alles, ich ſage nicht bloß: vorhergeſehen, ſondern ſelbſt ſo eingeleitet hat.„

„Das iſts eben! Und nun will er ſich herauswickeln, und ſchiebt alle Schuld auf den alten Bürgermeiſter Schrodt. Das iſt ſchwarz! denn wenn Sie ihm glauben, ſo wird Sie das mit dieſem alten wackeren Manne über den Fuß ſpannen.„

Nun entledigte er ſich mit buchſtäblicher Treue ſeines Auftrages.

Der Rector lächelte. „Ey, Wilhelm, das iſt ja ganz in der Manier des Hofraths, mit der ich Dich ja bekannt gemacht habe. Er thut das Gute, und bürdet andern das Verdienſt auf. Jezt machſt Du mich erſt neugierig auf den Beſcheid. Lange ihn doch einmal aus meinem Kleide. Was gilts, der Hofrath hat es

was Gutes ausgerichtet, weil er den Bürgermeister verschiebt? Wäre das nicht, so hätte er geschwiegen. Leute an einander zu hetzen, das überläßt er Schurken. Und begreifst Du denn nicht, daß er selbst mit dem Bürgermeister zerfallen würde, wenn dieser zu meinem Nachtheile gesprochen oder gehandelt hätte, und ich ihm, dem Auftrage gemäß, den Hofrath als meinen Gewährsmann nennte? Räsonnire doch ein wenig, mein Sohn! Wessen Freundschaft muß dem Gerichtsschulzen wichtiger seyn, des bedeutendsten Mannes im Rathe, oder meine? — Ich denke, Du wirst dem Hofrathe viel abzubitten haben!„

Der helle Kopf vermuthete ganz richtig, daß Herr Magow den jungen Burschen ein wenig zum Besten gehabt habe. Er erbrach das Schreiben mit aller der Ruhe, die das veste Vertrauen auf die Zuverlässigkeit eines Freundes geben kann, und las:

„Wir, Gerichtsschultheiß, Bürgermeistere „und Rath fügen dem um Unsere Schulanstal„ten rühmlichst verdienten Rectori, Herrn „M. Berning, hiemit zu wissen, wasermaßen „Wir, da derselbe für seinen Sohn um ein

„Stipendium academicum nachgesucht, mit „Zufriedenheit viele Gelegenheit erhalten.....

„Ey, Wilhelm, das klingt noch nicht so schwarz! Nach dem Eingange zu schließen bleiben wir wohl Freunde, der Bürgermeister und ich?„

Er las nun still für sich weiter, und hob nur zuweilen ein paar Worte, die er mit Anmerkungen begleitete, z. E. In der schönen Erwartung, der Sohn werde in die Fußtapfen seines würdigen und berühmten Vaters treten. „Seines Großvaters, hätten sie sagen sollen! seines Großvaters! — Wilhelm, das war ein ganzer Mann, Dein Großvater! — Aber den haben sie ja nicht gekannt.„ ..... Mit Bedauern, daß dermalen die Umstände nicht mehr verstatten. „Ach Herr Gott! es ist ja genug! Es ist wohl schon zu viel!„ ..... Einstimmig zuerkannt „Einstimmig! Das macht Dir Ehre, mein lieber Sohn!„ ..... Mit dem Wunsche, daß Gott Unserem Lycäo den verdienstvollen Lehrer, und so manchem unter Uns den ehrwürdigen Freund noch viele Jahre „Ach, all

und stumpf werde ich der Schule nicht viel mehr nützen können! Zwar, wenn ich dürfte wie ich wollte, so ließe sich schon noch etwas thun! — Nu, wie Gott will! Jetzt würde ich in Frieden fahren: meine Schulden sind bezahlt, für meinen Sohn ist durch gute Menschen sehr würdig gesorgt, und durch ihn wird für seine Schwestern gesorgt sein. Wenn ich länger lebe, wer weiß was alle diese Freuden wieder trübt? — Nu, wie Gott will! aber jetzt, jetzt stürbe ich in der Fülle der Freuden und der Hoffnung; am schönen Abend eines stürmischen gewittervollen Tages! — ehe der Wind wieder umspringt .. —

Er schwieg ein paar Minuten, während sich sein Herz zu Gott erhob; und Wilhelm, so ungeduldig er war, den Inhalt des Schreibens näher zu wissen, unterstand sich nicht, diese ehrwürdige Schweigen zu unterbrechen. Wie der Greis sich völlig gesammelt hatte, heftete er sein segnendes Auge auf seinen Sohn: er las ihm die Ungeduld im Gesichte, und da er unter keinen Umständen den Kopf zu verlieren, noch weniger eine Pflicht zu verabsäumen pflegte, so fand er es heilsam, den Jüngling ein wenig in der Geduld und in der Kunst der Selbstbeherr-

ſchung zu üben. „Mein lieber Sohn, ſprach er, ich will dieſen glücklichen Tag mit einer doppelten Weisheitsregel beſchließen, die ſich auf ihn beziehet, und von der ich wünſche, daß Du ſie nie aus den Augen ſetzen mögeſt: Wer ſonſt ein Schurke iſt, glaub nicht, daß der bey Dir anfangen werde ein ehrlicher Mann zu ſeyn. Du wirſt täglich in Deinem Leben Gelegenheit haben, eine Menge Narren und Närrinnen zu ſehen, die hart dafür büßen müſſen, daß ſie ſich dieſe goldne Regel nicht zu eigen machten. Und nun umgekehrt: Wer ſtets Profeſſion von Ehre machte, der wird bey Dir nicht anfangen ein Schurke zu werden. Merk Dir das, mein Sohn, und hüte Dich, einen rechtſchaffnen Mann durch Mißtrauen zu beleidigen, — geſetzt auch, ein Rath, den er Dir wohlmeynend gab, ſchlüge nicht ſo aus, wie er es erwartete, — oder vielmehr, wie Du es vermuthen mogteſt, denn — was Dir noch heute begegnet iſt — Dein Rathgeber calculirte vielleicht ganz anders als Du. Dieſe Doppelregel braucht nicht erſt aus der Erfahrung abſtrahirt zu werden; der ſchlichte Menſchenverſtand giebt ſie ſchon.

Also, wenn Du jezt vor Dir selbst errötheſt, so ist es Dir nicht ganz zu verzeihen, Dich in den Fall gesetzt zu haben, da Du ihn durch einige Ueberlegung so leicht vermieden hätteſt; denn wofern nicht alles verlohren ist, was ich Dir von dem Hofrathe vertrauet habe, so hätteſt Du ihn auf mein Wort für einen sehr rechtschaffnen Mann genommen, der alles Gute will und befördert, wenn er nur nicht den Namen dazu hergeben muß, und der im Wohlthun und im Wehthun immer seine eignen geheimnißvollen Wege geht. War es Dir denn nicht einleuchtend, daß dieſer Mann, wenn er mir eine Kränkung zugedacht hätte, nun und nimmermehr dieſe durch seinen Rath geradezu auf sein eignes Conto würde genommen haben? — Hinterher wirſt Du freylich wohl begreifen, daß Rödike das Waltherſche Legat bekommen mußte, um mir deſto mehr Ehre zu bezeugen? — denn so ehrenvoll hat vielleicht noch nie ein solches Collegium eines armen alten Schulmeiſters Geſuch beantwortet. Dies Papier ist mir, da es von meiner Obrigkeit kömmt, mehr werth als alle Legate im Lande; denn auf allen Fall würdeſt Du, auch ohne Stipendien, mit Deinen 200 Fl

und dem, was Du sonst etwan haben wirst, eben keine große Noth leiden. — Nun gute Nacht, mein Sohn! Sey morgen um Eilfe gut angekleidet; Du sollst mich zum Bürgermeister begleiten. Wir müssen uns ja wohl in die Laune des Hofraths fügen, so wunderlich sie uns scheint. Er ist nun Einmal nicht anders. Und was gilts, der gute Bürgermeister schreibt sich treuherzig das Verdienst zu? — Jezt leg Dich schlafen, Wilhelm; es ist bald Mitternacht. Morgen beym Frühstück kannst Du mir erzählen, was Du eigentlich mit dem Gerichtsschulzen gehabt hast.“

Er schloß das Papier in den Pult, und gieng in sein Schlafzimmer. So gern Wilhelm näher unterrichtet gewesen wäre, mußte er sich doch an dieser oberflächlichen Kunde begnügen, daß sein Vater mit dem Gerichtsschulzen und dem Magistrate höchstzufrieden sey. — Er hatte dem Hofrathe also Unrecht gethan. Dessen schämte er sich herzlich! „Der Vater hat Recht in allem, was er sagte, sprach er zu sich selber: mit einem Funken Menschenverstand hätte ich die Sache eben so einsehen müssen, wie er sie gleich einsah, ehe er noch das Reskript erbrach. —

Pfuy, man weiß doch verteufelt wenig, wenn man nichts als den Bau eines Hexameters beurtheilen kann! — Nu, diesmal wie ein dummer Junge geurtheilt, und in meinem Leben nicht wieder! — Alle Bemerkungen des Vaters lagen mir vor der Nase; wie kömmts denn, daß ich sie nicht fand? wie gesagt, weil ich ein dummer Schöps bin, der nie hinter dem Ofen hervorkam! Er hat Recht, der Vater, aus Büchern lernt man nicht alles; ich muß, so weh mirs thut, weniger studiren und etwas mehr unter Menschen leben. Er sagt oft: Das nothwendigste, aber das schwerste Studium ist der Mensch; und ich sehe, das ist wahr! — „

So monologisirte er fort bis tief in die Nacht hinein, und hielt sich mimmter viel bittre Wahrheiten vor, die (gleich den Trostgründen) gemeiniglich am würksamsten sind, wenn man selbst sie sich sagt. Wenn ein bischen Anlage zur Eitelkeit in ihm war, so wurde sie in dieser Nacht sehr herabgestimmt; er sah ein, daß er noch einen weiten Weg zu machen habe, ehe er mit sich selber einigermaßen zufrieden seyn dürfe . . . . . und doch gab es noch Augenblicke, wo er geneigt war, zu glauben, alles, was der

Magiſtrat thun könne, ſey kein Erſatz für das Walthersche Legat.

Der Rector war froheren Sinnes zu Bette gegangen, aber doch nicht ohne eine Vatersorge. Er rechnete zuſammen, daß 200 Fl., dieſe 105 Thaler und jene 60 vom Gevatter beynahe dreyhundert Thaler machten. Das war in den damaligen Zeiten eine große Summe, und weit mehr als jezt das Doppelte. — „Wie hilfſt Du Dir aus dieſer Beſorgniß?„ — Die Antwort war leicht gefunden: Wilhelm muß mit Gelde vernünftig umgehen lernen. Gut! aber wie lehrt man ihn das? — Der gewöhnliche Weg des Taſchengeldes, von dem man allenfalls einige Rechenſchaft fodert, hatte ſeinen Beyfall nicht, denn er führt nicht zum Ziele; er lehrt nur ausgeben, aber nicht wirthſchaften; nicht, ſich vernünftig nach ſeiner Decke ſtrecken; auch war der Rector nicht bemittelt genug zu einem etwas anſehnlichen Taſchengelde. Sein heller Verſtand zeigte ihm bald einen ſicherern Weg, der dem jungen Menſchen eine nahmhafte Summe zu gouvernieren gab, und dem Vater wenig oder nichts koſtete, weil der größte Theil des Geldes in ſeine Taſche zurückkehrte, und

es von einem andern Theile, der in jedem Falle ausgegeben werden mußte, gleichgültig war, ob er unmittelbar von ihm, oder durch die Hand des Sohnes ausgegeben wurde. Der etwanige Rest gab dann ein unabhängiges Taschengeld zu willkührlichen Ausgaben. Dieser Fund, den er für sehr glücklich hielt, (wie er denn auch unstreitig seinen Werth hat,) wiegte ihn sanft in den Schlaf.

Am folgenden Morgen war ihm kaum seine Biersuppe gebracht, (Kaffee war damals in bürgerlichen Häusern noch nicht gäng und gebe,) so fand sich Wilhelm schon ein, und sehr bald waren sie wieder bey der gestrigen Materie.

„Mein Sohn, hub der Rector, wie gewöhnlich in lateinischer Sprache, an: wir haben Ursache Gott zu danken; durch seine Gnade, die uns Freunde und Gönner erweckte, ist es nun mit Dir dahin gediehen, daß es kein einziges Fach der academischen Studien giebt, dem Du aus Geldmangel entsagen müßtest. Der Magistrat bewilligt mir, statt der kleinen Waltherschen Legats, zwey andre für Dich, die zusammen jährlich Einhundert und fünf Reichsthaler ausmachen. Deine zweyhundert Gulden

und einige andre sehr sichere Zuflüsse hinzugerechnet, wirst Du also jährlich eine Einnahme von 300 Thalern und noch etwas darüber haben, die Dich dem Ueberflusse um vieles näher als der Noth bringt. Ließe ich Dich bis zur Universität auf dem bisherigen Fuße fortleben, so würde so vieles Geld Dich mancherley Gefahren aussetzen. Das darf meine Vaterliebe nicht geschehen lassen, da sie es verhindern kann. Du mußt zu rechter Zeit mit Gelde umgehen und wirthschaften lernen. Sieh, hier hast Du eine Rolle mit drey und dreyßig Thalern und acht Groschen. Ich werde Dir mit dem ersten Tage eines jeden Quartals ein Jahr lang die nehmliche Summe einhändigen, und in der Folge werde ich sie vielleicht verstärken; ich hoffe mit einiger Wahrscheinlichkeit, das zu können, da ich, Dank sey es dem Hofrathe, nicht nöthig habe, etwas für Deinen Unterhalt auf der Universität zurückzulegen. Mit diesen zweyhundert Gulden wirst Du nun alle Deine Bedürfnisse bestreiten, denn ich will, daß Du von heute an völlig so lebest, als wärest Du in einem fremden Hause. Du bezahlst mir alle Ostern und Michaelis Deinen Stubenzins; —

zwanzig Thaler des Jahrs ist, denk ich, nicht zuviel, denn Dein Zimmer ist hübsch, und die Möbeln sind recht nett. Du bezahlst mir die Collegia, die ich Dir lesen werde, auf academischen Fuß. Du besorgst Dir Holz, Licht, Thee, Zucker, Papier, kurz alles, was Du brauchst, denn hier im Hause bekömmst Du kein Glas Bier, keinen Bissen Brodt mehr ohne Bezahlung. Ich werde mit Ehrmuth *) überlegen, wie viel Du ihr monatlich für den Tisch, für Reinigung der Wäsche u. s. w. zu bezahlen hast. Von mir bekömmst Du in Zukunft nichts als Tuch zu Kleidern, wenn Du ihrer bedarfst; mit dem Schneider findest Du selbst Dich ab; so auch mit dem Schuster, wenn die Schuhe und Stiefel, die Du jezt hast, vertragen seyn werden, mit den übrigen Handwerkern, die Du etwa brauchst, mit dem Doctor und Apotheker, wenn Du krank wirst, u. s. w. Was alle diese und andre unentbehrlichen Bedürfnisse Dir übrig lassen, damit magst Du ganz nach Deiner Willkühr verfahren; doch rathe ich Dir, wenn Du im ersten Jahre etwas

*) Des Rectors älteste Tochter.

zu erübrigen vermagſt, ohne Dir Nothwendigkeiten zu entziehen, ſo lege das als einen Noth- und Ehrenpfennig für das zweyte und dritte Jahr zurück, und ſorge dafür, dieſe kleine Summe, wenn Du ſie anzugreifen gezwungen wirſt, baldmöglichſt wieder vollzählig zu machen, als hätteſt Du ſie von dem ärgſten Wucherer aufgenommen. Es kommen ſo manche unvermeidliche Ausgaben, die ſich durchaus nicht beſtimmt vorherſehen laſſen. — Mit Einem Worte, lieber Sohn, Du mußt Dich von dieſem Augenblicke an als einen Menſchen betrachten, der ſchlechterdings nicht Einen Heller über ſeine bestimmte Einnahme hat, und, da er immer größer und älter wird, vielleicht ehe ein Jahr vergeht, mancher kleinen Ehrenausgabe und anderen Zufälligkeiten nicht ausweichen kann. Laß Dir auch zum voraus geſagt ſeyn, daß Du an mir und Deiner Schweſter durchaus keine nachſehenden Creditoren zu erwarten haſt. Bey der mindeſten Saumſeligkeit belangen wir Dich, wie einen Fremden, bey dem Stadtrichter, und halten uns an Deine Bücher und Effecten, und das von Rechts wegen; denn da Deine Einnahme beſtimmt iſt, ſo kann die Schuld nur an

Dir und Deiner ſchlimmen Wirthſchaft liegen, wenn Du in Rückſtände geriethest. — Die Kaufleute haben eine ſehr verſtändige Regel: Wer nicht ſchreibt, Der nicht bleibt. An der Verwahrloſung dieſer Vorſchrift iſt manches Glück gescheitert. Leiſte Dir ſelber das Gelübde auf Deine Ehre, jeden Pfennig, der, und wofür er ausgegeben iſt, ſo wie Deine Einnahme in ein eignes Buch einzutragen, nicht ſowohl um andern, als um Dir ſelber Rechenſchaft geben zu können. Ich will Dich lehren, wie Du ein ſolches Buch einzurichten haſt, damit Du Deinen Status bonorum, der jezt zwar nur klein iſt, aber mit der Zeit viel größer und minder einfach werden kann, in jedem Augenblicke leicht und deutlich überſehen könneſt. Du wirſt dann am Schluſſe des Jahres wiſſen, wo Dein Geld blieb, und in welchen Artikeln die Ausgabe im Fall der Noth beſchränkt werden könnte, um etwa einen Fond zur Beſtreitung neuer Bedürfniſſe auszumitteln oder zu verſtärken; z. E. Du könnteſt es nöthig finden, in dieſer oder jener ſchönen Kunſt, — etwan in der Muſik oder im Tanzen, beſonders, wozu ich Dir wegen der großen Nutzbarkeit in vielen Wiſſen-

ſchaften ſehr rathe, im Zeichnen nach der Natur, einigen Unterricht zu nehmen. — Wer ſchreibt, Der bleibt; und haſt Du Dir Einmal das heilige und unverbrüchliche Geſetz auferlegt, jeden Heller redlich zu Buche zu bringen, ſo wird ſchon dieſes allein Dich von mancher unverſtändigen oder unwürdigen Ausgabe abhalten. — Dir auf einer andern Seite weh zu thun, um viel Geld in Bücher zu ſtecken, würde vor der Hand eine Thorheit ſeyn, da Dir zwey anſehnliche Bibliotheken die meine und die Magowſche, zu Gebote ſtehen, und wohl noch andre ſich Dir öffnen; und fehlte Dir allenfalls ein unentbehrliches Buch, ſo ſollſt Du Dir deswegen nichts entziehen; ich will es Dir kaufen. Meine Abſicht iſt nicht, Dich knauſern und darben, ſondern bloß Dich nach Deiner Decke ſtrecken, und anfangs mit einem mäßigen Einkommen, dann ſtufenweiſe mit einem größeren vernünftig wirthſchaften zu lehren, damit ich Dich auch von dieſer Seite dereinſt ohne Sorgen in die Welt ſchicken könne. Du ſollſt bloß lernen Geld in der Taſche zu haben, ohne daß es in ihr brenne. Ich will, daß Du ſo anſtändig und bequem leben ſollſt,

als es ſich mit Deinem jedesmaligen Einkommen leben läßt. Kein vernünftiger Mann verzehrt ſeine ganze Einnahme; er ſucht immer einen Apfel für den Durſt aufzuheben; wenigſtens nimmt er ſich ſehr in Acht, nicht mit dem Aufwande des einen Quartals in die Einnahme des folgenden einzugreifen. Daher gewöhnt er ſich zu rechter Zeit, manchem Genuſſe freywillig zu entſagen, um in der Folge nicht aus Zwang ſich ſogar in nothwendigen Ausgaben beſchränken zu müſſen. Da Dir binnen hier und einem Jahre eben keine bedeutenden Ausgaben kommen können, die Du nicht vorhergeſehen hätteſt: ſo wird Dirs, denk ich, nicht unmöglich fallen, Dich ſo einzurichten, daß Du von dem, was Dir zur freyen Dispoſition übrig bleibt, vierteljährlich Etwas, wären es auch nur zwey Gulden, zurücklegen kannſt, ohne Dir etwas Nöthiges zu entziehen. Das iſt wohl nur ein kleines Aepfelchen: aber größere trägt Dein Bäumchen nicht, und es iſt immer Etwas; brennender Durſt drohet Dir vor der Hand wohl nicht, ein leichter läßt ſich aber damit ſtillen. Es iſt immer gut, eine, wenn auch nur geringe, unabhängige Summe zur Hand zu haben. Be-

wahrt Gott Dich ſelbſt vor Durſt, o, mein Freund, wie wohl wird es Deinem Herzen thun, ein andres gutes Weſen in der Hitze der Drangſal erquicken zu können, welches Du ſonſt müßteſt verſchmachten laſſen. — Jezt biſt Du zwar noch zu jung und unerfahren, um mit Einſicht wohlthun — ich will ſagen: Wohlthaten an den rechten Mann bringen zu können; ich unterſage Dir daher vor der Hand völlig alles Wohlthun ohne mein Vorwiſſen. Aber wenn mit Deiner Einſicht und Menſchenkunde auch Deine Finanzen zugenommen haben, und Du dann Deinen Etat veſtſezeſt, ſo wirſt Du, hoff' ich, die Rubrik: Geheime Wohlthaten, nicht vergeſſen.„ —

Er fügte noch manche gute, auf den gegenwärtigen Fall berechnete Lehre hinzu, wie ſie ein angehender Wirthſchafter bedarf, der außer einer gelegentlichen Kleinigkeit nie Geld in Händen hatte, mithin in funfzig Gulden ein unerſchöpfliches Capital ſieht. „Du wirſt, ſo beſchloß er, meine wohlmeynende Abſicht nicht verkennen. Beſchränkte Umſtände würken eben ſo leicht zum Nachtheile der Moralität, als der Ueberfluß; man muß beydes tragen und die

Klippen kennen lernen, um nicht zu scheitern. Eins wie das andre erfodert eine sehr veste Seele. Du siehst, mein Sohn, mein ganzes Bestreben geht einzig dahin, daß Du das väterliche Haus nicht bloß als ein unterrichteter Jüngling, sondern, wie die Franzosen es nennen, als ein gemachter Mann verlassen mögest. Gelingt mir das, — und wenn Du das Deinige so redlich beyträgst als ich, so kann es nicht fehlschlagen, — dann hoffe ich nicht, nein, ich verspreche mir gewiß, daß Du als ein sehr würdiger Mann zurück kehren wirst.„

Er theilte ihm darauf das Rescript des Magistrats mit. „Wenn Du, sagte er, nur erst aus Erfahrung siehst, daß sich mit 200 Fl. keine großen Sprünge machen lassen: so wirst Du es dem guten Hofrathe schon verzeihen, daß er Dir diese ansehnliche Zulage verschaffen wollte, wofür wir dem Bürgermeister heute unsern Dank bringen müssen.„

Wilhelm war in der That in den letzten vier Tagen um mehr als vier Jahre klüger geworden, — besonders seit gestern. Er sah, es sey dem Hofrathe ganz nicht um das kleine Waltherſche Legat, sondern um eine anständige Ver-

ſorgung zu thun geweſen, und das Verfahren des Senats ſey würklich in jeder Hinſicht ehrender, als eine Bewilligung des Geſuchs geweſen ſeyn würde. Die neue Einrichtung ſeines Vaters behagte ihm ſehr, und da er viel weniger Bedürfniſſe hatte, als der Vater glaubte, *) ſo fand er, bey der Vorſchrift: vor der Hand auf Bücher nicht viel, und auf Wohlthaten gar nichts zu verwenden, die ihm ausgeſetzten Quar-

*) Von dem erſten Tage an, da ſein frühe reifender Verſtand ihn auf die Ueberlegung führte, daß er, zumal wenn ſein Vater vor der Zeit ſtürbe, ſich kümmerlich würde durch das Leben helfen müſſen, machte er ſich in der Stille ein eignes Studium daraus, ſeine Bedürfniſſe zu beſchränken, durch freywillige Entbehrungen ſich an nothdrungene zu gewöhnen, und Dürftigkeit ertragen zu lernen. Er lächelte, wie ſein Vater von Thee, Zucker u. dergl. ſprach, denn ſchon längſt hatte er nicht mehr mit ſeinen Schweſtern gefrühſtückt: bey einem friſchen Glaſe Waſſers und einigen Biſſen Brodtes befand er ſich eben ſo gut; und ſelbſt an der ſehr wohl beſetzten Tafel des Hofraths hatte er gemeiniglich alle feineren Schüſſeln vorbey gehen laſſen, und ſich auf ein wenig Gemüſe beſchränkt, um ſich nicht zu verwöhnen.

talegelder eher zu groß als zu klein. Er hatte ſchon längſt berechnet, wie viel er nothwendig werde verdienen müſſen, um ſich auf der Univerſität zu erhalten, und das Facit war bey weitem nicht ſo groß ausgefallen. Indeſſen nahm er ſichs vor, in ſeines Vaters Abſichten möglichſt einzugehen, und immer der Summe gemäß zu leben, die dieſer ihm ausſetzen würde. Vor Armuth war er nun geſichert, und kam ſie ja, ſo wußte er ſchon aus Erfahrung, daß er fähig ſey, ihr die Stirn zu bieten; mithin war zu ſtrenger Oeconomie und zu den bisherigen ſtrengen Entſagungen kein vernünftiger Grund mehr vorhanden.

Zwölftes Kapitel.

Doctor M * * * n. Wilhelm entscheidet sich für die Heilkunde.

Der junge Venning war von dieser Epoche an im Hause des Hofraths so gut wie einheimisch. Er brachte seine Abende fast täglich im Schooße dieser respectablen Familie zu; besonders durfte er nicht fehlen, wenn sie größere Gesellschaft zum Souper hatte, so wie er stets eingeladen wurde, wenn bey dem Hofrathe des Mittags angesehene oder von irgend einer Seite merkwürdige Fremde zur Tafel waren; überdem führten Maaows ihn in die besten Häuser der Stadt ein. Die Hofräthinn liebte ihn mit wahrer Mutterliebe, und der Hofrath, dem er täglich unentbehrlicher wurde, behandelte ihn als einen geliebten Zögling, dem er alle Schätze seiner Gelehrsamkeit und tiefen Menschenkunde aufschloß. Es war kein Wunder, daß Wilhelm mit so vielem Verstande in einem solchen Hause, wo er Leute aus allen Ständen, von dem nahe am Throne lebenden bis herab zu dem seinigen, sehen und beobachten konnte, und immer neue

Geſichter fand, nicht nur gar bald Menſchen beurtheilen und die Welt kennen lernte, ſondern auch viel Gewandtheit und Feinheit im Umgange erwarb. Die Hofräthinn beſonders machte ſich eine ernſtliche Angelegenheit daraus, ihn unvermerkt zu beobachten, und wenn ſie nachher mit ihm allein war, ihn zu belehren wo er etwa gefehlt hatte. Der Gerichtsſchulze aber, von dem man ſagen konnte, er wiſſe das ganze Land auswendig, machte ſichs zum eignen Geſchäfte, ſeine Urtheile anzuhören und zu berichtigen, indem er ihm über manchen tief liegenden oder verſchleyerten Character die erfoderlichen Aufſchlüſſe gab.

Das alles war nun recht gut, und Wilhelm ſah es vielleicht beſſer als andre ein, wie viel er täglich durch dieſen Umgang gewann: aber — ein, zwey, oft mehrere Mittage in Einer Woche! Er ſeufzte über die Stunden, die dadurch ſeinen Studien entzogen wurden! Die Zeit, die ihm bey ſeinen ernſten Büchern ſo ſchnell und angenehm verſchwand, wurde ihm in der heiterſten Geſellſchaft oft peinlich lang, beſonders in den erſten etlichen Wochen, und wenn er ſich des Abends zur Rechenſchaft zog.

was er heute gelernt? so schämte er sich oft, wenn das nicht so viel war, als es nach seiner Meynung hätte seyn sollen. — Der Hofrath hingegen hatte gerade die Nebenabsicht, den gar zu fleißigen Jüngling von seiner Unmäßigkeit im Studiren einigermaßen abzuhalten, und seinem stets arbeitenden Kopfe einige Ruhe aufzuzwingen. Er kannte und fürchtete die leidigen Folgen der Ueberspannung, und hatte sie zum Theil an sich selber erfahren. Unglücklicherweise erreichte er aber bey Wilhelm seinen Zweck nicht, denn wenn dieser einige seiner gewöhnlichen Arbeitsstunden aufopfern mußte, so strengte er sich am folgenden Tage doppelt an, um das Versäumte nachzuholen.

Daß Wilhelm die Bibliothek seines Gönners mit großem Eifer benutzte, bedarf wohl keiner Anzeige. Die Erholungsstudien dieses trefflichen Rechtsgelehrten und Humanisten waren Physik, und Naturkunde in ihrem ganzen Umfange. Zwar konnte er bey zunehmendem Alter ihnen immer weniger Zeit widmen: aber es blieb dennoch sein Steckenpferd, alles Alte und Neue in allen Sprachen zu sammeln, was in diesen Fächern nur irgends von einigem Be-

lang war; und mit eben der Sorgfalt vermehrte er eine sehr wohl geordnete Naturalienſammlung, und einen koſtbaren Apparat von phyſicaliſchen Inſtrumenten. Dieſe Studien haben überhaupt viel Anziehendes; was Wunder denn, wenn ſeine Neigung ſich dem jungen Bennig ſehr bald mittheilte? Er fiel mit ſeinem gewöhnlichen Eifer und Ausdauer über dieſe Fächer her; unvermerkt wurden ſie neben den mathematiſchen Wiſſenſchaften ſein Hauptſtudium, dem er alle die Stunden, die er erübrigen konnte, mitunter auch manche Nacht, widmete, wenn ihm ein Diner zu viel vom Tage geraubt hatte. Der Hofrath, und noch mehr ein Freund deſſelben, Doctor M * * * n, ein ſehr gelehrter Arzt, der, wie jeder wackre Mann, den Jüngling ungemein lieb gewonnen hatte, ſparten keine Mühe, ihm fortzuhelfen. Beſonders machte der Doctor ſich ein Vergnügen daraus, ihn mit denen wichtigen und intereſſanten Theilen der Naturkunde, deren Gegenſtand die Kenntniß des menſchlichen Körpers iſt, und die eigentlich die Baſis der Heilkunſt ſind, ſo bekannt zu machen, als ſich das ohne ein anatomiſches Theater thun ließ. Er unterrichtete ihn in der Kno-

chenlehre, in der Phyſiologie u. ſ. w., und führte ihn an, Thiere zu zergliedern. Nebenher lehrte er ihn die officinellen Pflanzen kennen, (viel weiter erſtreckte ſich ſeine Vertraulichkeit mit der Blumengöttinn nicht,) und da ſein Steckenpferd die Chemie war, und er ſelbſt ein kleines Laboratorium hatte, ſo war es ihm keine geringe Freude, ſeinen an Jahren ſehr jungen, an Verſtand ſehr reifen Freund en croupe nehmen zu können, und ihm, deſſen Durſt nach Kenntniſſen ſtets unerſättlicher wurde, auch dieſen Brunnen des Erkenntniſſes zu öffnen. Zu Wilhelm's großem Glücke war der Arzt — was in den damaligen Zeiten für eine äußerſt ſeltne Erſcheinung unter den Chemikern gelten konnte — ein geſchworner Feind der Alchymie. Konnte der Gerichtsſchultheiß Stundenlang wider die Advocaten im Felde ſtehen, ſo konnte er es (und als Sachkenner mit eben ſo fürchterlichen Waffen) wider die Adepten. Er demonſtrirte ſie geradezu zu Spitzbuben, und bewies, der Glaube an die philoſophiſche Tinctur ſey nicht einmal im Tollhauſe verzeihlich, und die angeblichen Lehrer des ſogenannten großen Werks müſſe eine verſtändige Geſetzgebung mit eben den Strafen

wie Schatzgräber, Geisterbeschwörer, Teufelsbanner und ähnliche Betrüger ansehen. Er war, wenn man den Artikel vom absoluten Decret und die Bekehrungsmethode mit dem Schwerdte ausnimmt, — zwey Puncte, die er für offenbare Contradictiones in adiecto, für einleuchtend unsinnig erklärte, — ein sehr entschiedener Jünger des so oft von Physik ausgehenden Chauvin und selbst ein grosser Physiker; wie hätte er an die Transsubstantiation im Schmelztiegel mehr als an irgend eine andre glauben können, da einerley Gründe sie alle a priori widerlegen, und es, in Hinsicht auf die Verwandlung der Metalle, mit den Beweisen a posteriori eben die Bewandtniß hat, wie mit den Gespenstergeschichten? — Während sein Freund Magow seine schwerste Artillerie vergebens wider das Advocatenwesen aufführte, stiftete der Doctor viel Gutes. Es ist bekannt, wie sehr die Seuche des Goldkochens im siebzehnten Jahrhundert, und vielleicht noch ärger in den ersten zwey Drittheilen des achtzehnten um sich gegriffen hatte, und wie wüthend diese verderbliche Pest nicht so wohl unter Chemiker, Laboranten, Apotheker, Metallarbeiter u. s. w.,

als vielmehr unter Leute ſich verbreitete, denen ſogar die erſten Begriffe der Scheidekunſt fremd waren und blieben, die denn auch natürlicherweiſe in ihrer Unwiſſenheit deſto veſter glaubten, und ihr und ihrer Kinder Brodt durch die Feuermauer, oder in die Taſche im Finſtern ihr Weſen treibender Spitzbuben jagten. Ganze Städte waren davon angeſteckt, *) und hin und wieder ſogar das platte Land; wenigſtens gab es Landprieſter genug, die an dem großen Werke arbeiteten, und um gewürdigt zu werden, der himmliſchen Sophia das Hemde aufzuheben, (wie es in der myſtiſchen Sprache der herme-

*) Referent lebte z. B. in den verfloßnen sieben Jahren in einer zwar nicht übrig großen, aber berühmten Stadt lange genug, um sie sehr genau kennen zu lernen, und behaupten (allenfalls beweisen) zu können, daß, die Gelehrten bis auf einen einzigen ausgenommen, wenigstens jeder dritte Bürger wo nicht selbst Goldkoch, doch Associé einer Goldküche war; auch kenne ich wenig Oerter, wo trotz den großen Zuflüssen eine so allgemeine Armuth geherrscht hätte. Jezt ist er von dieser Seuche geheilt und wohlhabend.

tiſchen und ſpagiriſchen Philoſophen heißt,) mitunter wacker beteten und faſteten, — immer noch in Hinſicht auf ihre Familie das Unſchuldigſte, was ſie thun konnten, denn Beten, meynte der Doctor, koſte kein Geld, und Faſten — welches Prieſter überhaupt beſſer kleiden würde als Praſſen — ſpare welches, mithin ſey nichts dabey verlohren als das Gebet; denn obgleich dem bekannten Holſteiniſchen Prediger Johann Riſt, als er inbrünſtig geflehet, Gott wolle ihm doch das primum ens offenbaren, eine Stimme vom Himmel der Sage nach zugerufen habe: Brodt und Mayenthau! ſo ſey es doch entſchieden, daß weder dieſer Spagiriker, noch einer von den vielen, die nach ihm Brodt und Mayenthau veralſanzten, aus dieſen oder vermittelſt dieſer beyden freylich ſehr edlen Subſtanzen jemals auch nur Ein Haar aus dem Schwanze des rothen Löwen, geſchweige den Löwen ſelbſt hervorgebracht habe; und er wolle mit ſeinem Leben, und was weit mehr ſey, mit ſeiner Ehre dafür haften, daß nie jemand auf dieſem Wege, noch überhaupt auf dem Wege der Offenbarung, zum Steine der Weiſen gelangen werde; — auf jeglichem an-

dern Wege freylich eben so wenig. Des Gerechten Gebet vermöge zwar viel, wenn es ernstlich sey; das glaube er der heiligen Schrift: aber ein Gebet um einen solchen Gegenstand sey weder ein gerechtes noch eines Gerechten Gebet, und stehe mit eines Nachdruckers, oder sonst eines Diebes Gebete um Segen zu seinem Gewerbe, ungefähr in einerley Classe vor den Augen der gesunden Vernunft. — Er hatte würklich das grose Verdienst, manchen verblendeten Tropf vom Bettelstabe zu retten, indem er ihm die Unmöglichkeit zeigte, daß aus einem Schmelztiegel Gold hervorgehen könne, wenn man keines hineingelegt habe.

Von dieser Seite also kam Wilhelm für die damalige schlimme Zeit in sehr gute Hände. Hingegen brachte ihm der Arzt manche andre seiner Lieblingsmeynungen bey, die zwar nicht so evident zu machen waren, denen dieser Gelehrte aber mit Leib und Seele anhieng, und weswegen er von den Tartüffen seiner Zeit waidlich verketzert wurde. Er behauptete nehmlich unter andern: Was Einmal zum Leben aus der Hand des groſsen Schöpfers hervorgegangen sey, das könne nie aufhören zu leben; wenn also die

Seele des Menſchen unſterblich ſey, ſo ſey es die Seele des Thiers ebenfalls, und mit eben den philoſophiſchen Gründen, die für die Unſterblichkeit der Menſchenſeele ſprächen, laſſe ſich auch die Fortdauer der Thierſeelen darthun, und wenn dieſe falle, falle jene mit. Die Seelenwandrung behauptete er nicht ſchlechterdings: er meynte aber, es ſey wenigſtens nichts Abſurdes in dieſer Hypotheſe; er hielt ſie für eben ſo möglich, als jede andre, und, zufrieden mit den ſtarken Gründen für die Fortdauer, zerbrach er ſich nie den Kopf über die Art der Fortdauer, und überhaupt über keine Sache, die ſich nicht aus Erfahrungen und Beobachtungen deduciren ließ. Aber deſto entſchloßner behauptete er, geſtützt auf (oder müßte ich ſagen: irre geführt durch? Die Frage kann wohl nur Gott entſcheiden!) Anatomie, Phyſiologie und Pathologie, ohne Organe könne die Seele nicht einmal Bewußtſeyn ihrer eignen Exiſtenz haben. Sie entwickle ſich mit der Entwicklung der Organe, und würde wieder kindiſch und imbecil, wenn dieſe abgenutzt wären. Die geringſte Unordnung in den Organen würke auf ſie, oder beſſer geſagt: hindre ſie in ihren Würkungen; es bedürfe nur einer

Verſtopfung im Unterleibe, z. B. im Meſenterio, um den gelehrteſten — doch das heiße nichts, denn der gelehrteſte Mann könne ganz wohl ein unermeßlicher Schöps ſeyn, alſo: um ſelbſt den verſtändigſten und weiſeſten Mann ins Tollhaus zu bringen. Bewürke eine bloße Zerrüttung in dem Gekröſe ſchon ſo viel, daß die vernünftige Seele nicht mehr vernünftig denken könne: ſo führe dieſes unmittelbar zu dem Schluſſe, daß ſie ohne alle Organe gar nicht denken könne. — Das ließ man ihm noch zur Noth hingehen; aber der Doctor gieng weiter, und folgerte aus dieſen und anderen anatomiſchen Prämiſſen, Seele ſey Seele; eine ſey an und für ſich nicht klüger noch beſſer als die andre; eine wie die andre ſey ein Anshauch der Gottheit, und alle, mit einerley Organen verſehen, würden einerley Fähigkeiten zeigen, ſo daß die Seele des räſonnirendſten unter allen Thieren, des Hundes, wenn ſie den Körper eines Ochſen belebte, völlig ſo ſtupid ſeyn würde wie ein Ochs, und umgekehrt; und die Seele eines Eſels oder einer Schnecke im Körper eines Iſaac Newton wäre eben ſo fähig geweſen, die Series infinitas zu erfinden, ſo wie Newton's Seele im Eſel gewiß

nicht über die Distel hinaus räsonniren würde. — Es sey grundfalsch, daß die menschliche Seele mit einer überwiegenden Anlage zu dem, was wir bös nennen, gebohren werde, denn sie werde in der That ohne alle Anlage gebohren; seine Tugenden und Laster werden dem Menschen anerzogen; wie die größere oder geringere Schärfe des Verstandes bey jeglichem aus einem belebenden Princip und einem organischen Körper bestehenden Geschöpfe von der größeren oder geringeren Vollkommenheit der Organe abhange, so hange im Gegentheil die Moralität des Menschen von äußeren Umständen, von der Erziehung, dem Umgange u. s. w. ab. Man könne unmöglich leugnen, daß bloß äußere Zufälligkeiten einem jeden Menschen seinen Character geben. Die Schöne am Ontario z. B., die mit dem kältesten Blute neue Qualen ersinnt und anwendet, einen Gefangnen zu Tode zu martern, würde, an der Pleiße oder Elbe gebohren, vor einer Spinne oder beym Anblick einer Nadelritze in Ohnmacht fallen, und umgekehrt. Der nehmliche Weichling, dem keine Eiderdunen sanft genug sind, und der beym mindesten Schmerze sich wie ein altes Weib gebehrdet, würde, wenn er

unter den Caraiben das Licht erblickt hätte, am Marterpfahle jauchzen und seinen Schmerz in höhnenden Triumphliedern ausbrüllen. Der nehmliche sanfte Mann, der es nicht über das Herz bringen kann, eine Fliege zu kränken, oder eine Taube abwürgen zu sehen, würde als Sohn und Zögling eines Schlächters, Kochs, Scharfrichters, Banditen, ohne alle Sensation schlachten, abwürgen, foltern, tödten, und morden gelernt haben. Der Mensch werde also weder sanft noch grausam gebohren; Erziehung und Umstände machen aus ihm was er ist, und derselbe Mann, der in seiner gegenwärtigen Situation vor der kleinsten Ungerechtigkeit zurückbebt, und für keinen Preis durch die geringste Entstellung der Wahrheit oder Lüge seine Ehre aufs Spiel setzt, würde, zum Advocaten erzogen und gebildet, vielleicht seine Ehre darein gesetzt haben, den gerechtesten Mann um sein Recht zu bringen, wenn er der Sache des Ungerechten bedient wäre. — U. s. w.

Es war sehr interessant, diesen scharfsinnigen Gelehrten seine Meynungen vertheidigen zu hören, besonders wenn er gewiegte Männer seines Metiers zu Gegnern hatte, die im Stande

waren, seine Gründe zu fassen und zu beurtheilen. Mit Gelehrten in anderen Fächern ließ er sich nicht gern ein. Den Theologen gab er willig zu, daß seine Behauptungen nicht in ihre Dogmatik paßten; er foderte sie aber auf zu einem klaren und redlichen Beweise, daß sie antibiblisch seyen, und das war keine leichte Aufgabe einem gründlichen Logiker gegen über, der die Bibel sehr ernstlich studirt hatte, und die sehr billige Prätension machte: die Bibel müsse nicht den Dogmatikern angepaßt, sondern die Dogmatik müsse aus der Bibel abstrahirt werden. So lange man bey ruhiger Prüfung blieb, wußte er jedem auf seinem Wege zu begegnen. Im ganzen alten Testamente, sagte er, stehe kein einziges bestimmtes Wort, daß überhaupt irgend eine Gattung der Geschöpfe der Seele nach unsterblich sey, und im N. T. werde mit keiner Sylbe gesagt, daß die Seele des Thiers mit dem Leibe sterbe und vergehe. — Empfangen werden und gebohren werden seyen zwey sehr verschiedne Dinge, und in Hinsicht auf das Erstere wolle er alles, was man verlangen könne, sehr willig einräumen, ja, sogar von allen Menschen gelten lassen, was der gekrönte

Ehebrecher Pſ. 51, 7. zur Beſchönigung ſeiner doppelten Miſſethat von ſich ſelber ſagt: aber gebähren ſey ſchlechterdings keine Sünde; gebohren werden noch weniger; auch ſage David nicht, daß er in Sünden oder mit Sünden gebohren ſey, dazu ſey er zu verſtändig geweſen. — Von Jugend auf (Gen. 8, 21.) ſey ganz etwas anderes als von dem Augenblicke der Geburt, von der erſten ſich ſelber noch unbewußten Kindheit an. Einen ſolchen Idioten gebe es nicht, der nicht wiſſe, daß das Herz eines Säuglings in den erſten etlichen Wochen ſeines Lebens weder dichte noch trachte; dies ſetze ja ſchlechterdings einige Vernunft und Erkenntniß voraus; wer aber jemals den Menſchen in ſeiner erſten Kindheit beobachtet, der wiſſe, daß die erſte ſchwache Spur aufkeimende Vernunft ſich nicht eher zeige, bis der Sinn des Geruchs ſich hinlänglich entwickelt habe, der ſich unter allen Sinnen allemal am ſpäteſten, und gemeiniglich erſt nach mehreren Wochen entwickle. Freylich habe man Unſinn genug in die heilige Schrift getragen, und fahre noch immer rüſtig fort: ſie ſelbſt aber ſage keinen. — Daß manches Kind vor der Geburt ſterbe, beweiſe

durchaus nichts, man möge sich winden wie man wolle. Viele tausend Vögel stürben jährlich in den Eyern, und mancher, weil er sein Ey nicht ans Licht bringen könne; auch habe man unter allen Thierarten Beyspiele, daß sie todte Jungen werfen, zuweilen auch vor oder in der Entbindung sterben. Er enthalte sich, die ad absurdum führenden Folgerungen aus diesen Prämissen zu ziehen, weil sie jedem gesunden Verstande von selbst ins Auge fielen. U. s. w.

Heutiges Tags sind das alles abgedroschne Sachen; aber vor beynahe hundert Jahren gehörte viel Muth dazu, dergleichen antidogmatische Meynungen laut werden zu lassen. Aber der Doctor stand in großen Connexionen, war reich, und gab oft und gut zu essen: deswegen nannte man ihn zwar ein Kind des Teufels, einen verruchten Schüler Socin's und Weigel's, aber nur hinter dem Rücken, um es mit diesem Emissario Satanae sehr orthodoxen Braten und Weinen nicht zu verderben. Und in der That, warum sollte ein rechtgläubiger Priester seinen Haß bis auf die lieben Gotteesgaben, den Wein und was beym Weine so gut schmeckt, ausdehnen? Warum sollte er seinen lieben Ma-

gen die Heterodoxien eines Anatomikers und Physiologen entgelten lassen, zumal da sie die kurze Stolae und Gebühren nicht angriffen? Mit Zöllnern und Sündern essen ist ja nichts Böses. Und mürbe zu machen, aus dem Lande zu bringen, und dem Hungertode zu übergeben war dieser Gelehrte ja doch nicht, zumal da er seine Meynungen nie in Schriften vorgetragen hatte, und nicht einmal gern darüber sprach, außer mit Naturforschern von Bedeutung, die ihre Einwendungen eben daher holten, woher er seine Gründe nahm; und andre Einwendungen hörte er bloß aus Gefälligkeit an. Man könne, meynte er, die Theologie wohl aus der Physik berichtigen, aber unmöglich die Physik aus der Dogmatik. — Das galt nun freylich damals für Eine Ketzerey mehr.

Man ließ ihn also persönlich unangetastet, aber man zerriß ihn unter der Hand, und nie und nirgend wurde so heftig wider den Socinianism und Wetzelianismus von katheterischen Kanzeln Lerm geschlagen, und die Satansengel, die heillosen Jünger und Verbreiter solcher grundstürzenden Irrlehren so unbarmherzig dem Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel

brennt, übergeben. Von allen diesen Schlägen gab aber keiner das verlangte Oel. Der Doctor, der, unbekümmert um Ketzergeschichte und Polemik, von Socin's Schriften nie eine Zeile gelesen, und die Weigelschen nie gesehen, und seine Meynungen einzig seiner eignen Vernunft und Beobachtung zu danken hatte, hielt sich für keinen Schüler dieser Männer, fand aber seine Beobachtungen und die darauf gebaueten Schlüsse so natürlich und einleuchtend, daß er sich gar nicht wunderte, daß andre Gelehrte schon lange vor ihm eben so geschlossen hätten. Wenn er seine Behauptungen nur dem Menschenverstande einleuchtend machen konnte, so galt es ihm gleich, ob sie mit einem Häresiarchen, oder mit den Orthodoxen irgend einer Confession zusammentrafen. Wahrheit, Wahrheit! Die war sein Alles, und wo er sie in einem seiner Fächer fand, oder zu finden glaubte, da behauptete er sie getrost, ohne sich an das Geklöffe der Unwissenden zu kehren.

Auf das Publicum machten die Zeloten eben so wenig Eindruck, denn der Doctor war ein Liebling der Reichen und ein Vater der Armen, und jene Herren waren weder das Eine

noch das Andre. Hätten hundert sich wider ihn aufwiegeln lassen, so würden Tausende zu seiner Vertheidigung hervorgeeilet seyn.

Der Hofrath aber, der nicht zu warten pflegte, bis ein Kalb ertrunken sey, um hinterher den Brunnen zu decken, berichtete die Sache an den Hof, und bewürkte eine sehr scharfe Verordnung, welche den sämtlichen Geistlichen des Landes alles Polemisiren und Controvertiren, besonders aber alle Personalien, in ihren Kanzelvorträgen bey Strafe der Suspension, — bey wandten Umständen nach der Remotion und noch schärferer Ahndung, untersagte, weil das zu nichts führe als die Gemüther zu erbittern, den blinden Religionshaß zu schärfen, die Einfältigen zu verwirren, Zweifel zu erregen wo nie gezweifelt seyn würde, u. s. w., und schlechterdings nicht auf die Kanzel noch für das gemischte Publicum derselben gehöre. U. s. w.

So war denn den Lermbläsern und Unruhestiftern auf Einmal das Handwerk gelegt, denn was damals nicht in jedem Lande Sitte war, das war es in diesem: man gab wenig Gesetze, aber man hielt mit unerbittlicher Strenge über die gegebenen. Die zwey oder drey Unruhestifter,

Unter denen Herr Sattelmann der giftigste war, erlebten die Freude nicht, einen Pöbel-Auflauf zu bewürken und des Doctors Haus spoliirt zu sehen; und die gröſsere Zahl der vernünftigen Prediger, denen ihr eigner Verstand schon längst dieſses heilsame Gesetz vorgeschrieben hatte, waren sehr zufrieden daſs ihren geistlichen Amtsbrüdern ein Maulkorb angelegt war. Ueberzeugt von ihrem Systeme, — ja, gewiſs überzeugter als ihre Collegen, pflichteten sie zwar den vielen antidogmatischen, aber zum Theil sehr physicalischen Behauptungen des Decrets, von denen wir nur einige anführten, nicht bey: aber sie glaubten auch nicht, daſs ein biederer und frommer Mann verdammt werden könne wegen einer Meynung, die nach redlicher und ernster Prüfung seinem Verstande am meisten einleuchte; wenigstens komme es durchaus keinem Menschen zu, ein so strenges Urtheil über einen Menschen zu sprechen. Selbst Dominicaner verurtheilen nur zum irdischen Feuer, und seyen so billig, den Ausspruch über das ewige dem Allwissenden anheim zu stellen. Einen Irrenden könne man bedauern, aber man müsse ihn nicht hassen, noch weniger verfolgen, denn Irren oder

nicht Irren ſey keine Sache des Willens, ſondern des Verſtandes; freywillig irren ſey ja eine Contradictio in adiecto, und Einheit der Ueberzeugung ſey und werde, ſo lange die Welt ſteht, ein frommer Wunſch ſeyn: aber früh oder ſpät werde es dahin kommen, daß alles Verfolgen über Meynungen aufhöre, und vollkommne Gewiſſensfreyheit herrſche. Der Proteſtant fodre dieſe in catholiſchen Ländern, der Lutheraner in reformirten, der Reformirte in lutheriſchen Staaten, und ſchreye laut, wo er bedrückt werde; was er für ſich fodre, dürfe er anderen nicht verſagen, deren Meynungen den Staat nicht gefährdeten. Ein Synergiſt, Socinianer, Spinoziſt, Donatianer, Unitarier z. E., könne ja mit ſeinen Meynungen ein eben ſo guter, ruhiger, nützlicher und achtungswerther Bürger ſeyn als irgend ein Lutheraner; und ſey er das nicht, ſo liege die Schuld zuverläſſig anderswo als in ſeiner Dogmatik. Wer keine Fortdauer der Seele, keine künftige Belohnung und Strafe glaube, nur den mache ſein Unglaube zum ſchädlichen und gefährlichen Bürger, ſo wie den ſein Glaube, der ſichs anmaße, Gewiſſen zu zwingen, und

andern die Ueberzeugung aufzudringen, die sehr oft sein eigner Wandel verleugnet. — Jeder, zumal wer der Grundsprachen mächtig sey und die übrigen Hülfsmittel mitbringe, halte seine Meynung für die einzige wahre, mithin sich für orthodox, und alle anders denkenden für die Irrlehrer. Hätte er, statt Euerer, die Gewalt in Händen, wolltet Ihr wohl, daß er Euch mit dem Schwerdte bekehrte? — Verfolgung und Scheiterhaufen bewiesen nie etwas für die Meynung, die man damit vertheidige; wohl aber bewiesen sie die lebendige Ueberzeugung derer, die lieber leiden und sterben, als widerrufen; weiter aber auch für den Dulder nichts. Auf welcher Seite die Wahrheit sey, das gehe durch sie nicht hervor, denn Reformirte, Papisten, Lutheraner, manche ketzerische Secte, ja, selbst die Heiden, hätten unzählige Märtyrer aufzuweisen. Gründliche, aber ruhige Prüfung der Meynungen ohne alle Hinsicht auf die Personen, stärkere Gründe den starken entgegen gestellt, das sey der einzige Weg zum Ueberzeugen.

Dergleichen vernünftige und gemäßigte Gesinnungen äußern, dazu gehörte in jenen

Zeiten eben ſo viel Muth, als zu einer offenbaren Abweichung von der Dogmatik; mit viel wenigerem konnte man ſich die damals ſehr gehäſſigen Namen eines Indifferentiſten, Syncretiſten u. ſ. w. zuziehen. Jezt hat ſich freylich das Blatt ſehr gewandt, und die wenigen noch übrigen Orthodoxen leben nun gewiſſermaſſen in ecclesia preſſa. Nichts wäre doch billiger als ihnen eben die Duldung zuzugeſtehen, die man noch vor wenigen Decennien von ihnen foderte. Doch was iſt darüber viel zu ſagen? Unſere neueren Philoſophen, und nicht nur die, ſondern ſogar unſere Aeſthetiker und ſo Gott will ſchönen Geiſter neueren Schlages, verfolgen ja mit eben der intoleranten Wuth; was nicht zu ihren Schulen gehört? Da ſie es, dem Himmel ſey Dank, nicht mit Schwerdt und Scheiterhaufen dürfen, ſo predigen ſie ihre Weisheit und ihren Geſchmack wenigſtens mit dem Knittel ihrer Göttinn, der Grobheit. Was der treffliche Verfaſſer der phyſiognomiſchen Reiſen die Melodie der Bengelſchaft nannte, ſcheint jezt an der Tagesordnung zu ſeyn, und ſtatt des veralteten kritiſchgrob wird man jezt philoſophiſchgrob, äſthetiſchgrob

ſagen müſſen; denn in der That, alles, was ſich, von Scioppius und ſeinen derben Gegnern an bis auf den heutigen Tag, irgend ein Criti- ker zu Schulden kommen ließ, das alles zuſam- mengenommen wird von manchem einzelnen äſthetiſchen oder philoſophiſchen Producte der je- zigen Zeit an göttlicher Grobheit weit überwo- gen, — der ungezogenen Sittenloſigkeit und des ekelhaften Schmutzes nicht zu gedenken. *) Da es nun ewig wahr bleibt: Didicisse fideliter artes emollit mores u. ſ. w., ſo muſ. es wohl mit dem fideliter in Hinſicht auf die Studien dieſer Herren nicht allerdings ſeine Richtigkeit haben, und faſt dürfte man fürchten, daß der einen ſehr ſchlimmen Handel machen, und weit ultra dimidium läsirt ſeyn würde, der ihre ganze Weisheit für eine hohle Nuß eintauſchen wollte! Wenigſtens iſt es Ungelehrten ſehr er-

*) Sollte jemand glauben, hier ſey zu viel ge- ſagt: ſo darf man ihn nur auf den Bahrdt mit der eiſernen Stirn, auf die Xe- nien, auf eine gewiſſe Ehrenpforte, auf die neueren philoſophiſchen Controverſien, oder ähnliche Parties honteuſes unſerer Lite- ratur verweiſen.

laubt, zu präſumiren, daß das nicht viel taugen könne, was auf eine ſolche Art gepredigt und verfochten wird.

So ſehr der Doctor auch von ſeinen Meynungen überzeugt war, ſo trug er ſie ſeinem jungen Freunde doch nicht alle als ausgemachte Wahrheiten vor, ſondern als Probleme, als Aufgaben, die vor vielen anderen die höchſte Aufmerkſamkeit, und die ſorgfältigſte Forſchung des Anatomen und Phyſiologen verdienten, und deren Gewißheit noch erſt auszumitteln ſey. Er wünſchte in Wilhelm einen eifrigen Vertheidiger ſeiner Meynungen, wußte wohl, daß wir uns weniger für überlieferte, als für ſelbſtgefundne Wahrheiten intereſſiren, und verließ ſich auf Wilhelm's Forſchungsgeiſt und Scharfſinn. Den Jüngling zogen die allerdings ſehr reizenden Hülfswiſſenſchaften der Heilkunde ſo an, daß ſie ihm eine entſchiedene Vorliebe für die Heilkunde ſelbſt beybrachten; er beſchloß mit Genehmigung ſeines Vaters, ſie zum Hauptgegenſtande ſeiner academiſchen Studien zu machen, und der Doctor hütete ſich ſehr, ihn in dieſem Vorſatze zu ſtören. Dieſer Mann von dem hellſten Kopfe und einer ſehr ausgebreiteten Ge-

lehrſamkeit kannte zwar das Schwankende und Unſichere ſeines Faches ſo gut als jemand; er hatte verſchiedene Revolutionen in demſelben erlebt, (wie denn jede erhebliche Revolution in der Philoſophie eine in der Heilkunſt nach ſich zu ziehen pflegt,) und keine Verminderung in der Mortalität gefunden: aber er verzweifelte nicht, daß dieſe Kunſt mit der Zeit weiter geführt werden könne, und glaubte, er ſelbſt habe ſie, mehr durch vieljährige Erfahrungen, als durch Ausbrüten neuer Hypotheſen, um eine oder zwey Linien weiter geführt. Daher freuete er ſich allemal, wenn ein junger Mann ſich dieſem Fache widmete, der mit einem unermüdlichen Beobachtungsgeiſte groſſen Scharfſinn und entſchiedne Urtheilskraft vereinigte; allen andern, meynte er, müßte ein ernſtes und wohlbewachtes Geſetz es aufs ſchärfſte unterſagen, ſich einem Studium zu widmen, in welchem ſie nichts als privilegirte Mörder ſeyn können, weil ihr Doctordiplom ſeinem wahren Sinne nach nichts weiter beſage als:

Vade Cain et occide,
Habes privilegium!
Sed ut modo, cautus vide.

Fiat iuxta methodum!
Licet enim trucidare
Methodo securius,
Et sic nemo te vocare
Ausus fuerit in ius.
etc.

Nur mit dem Schlusse dieses bekannten Zurufs: Haeres laetus te laudabit etc, mögte es wohl ein wenig unrichtig bestellt seyn in den um vieles zahlreicheren Fällen, wo der Brodterwerber ein Schlachtopfer — wenn auch nicht der Ignoranz, doch des Mangels an Urtheilskraft eines medicinischen Handwerkers würde; was könnten verwaisete Hülflose anders, als dem methodischen Patentmörder fluchen? In der Heilkunde reiche man nicht, wie etwa in andern Disciplinen, damit aus, daß man seine Compendien, und allenfalls noch ein bischen mehr, auswendig wisse, denn dahin könne es mit einigem Gedächtnisse jeder Dummkopf bringen; vielmehr lehre die tägliche Erfahrung, daß gerade die gelehrtesten Aerzte die unglücklichsten Practiker seyen, wenn es ihnen bey allem ihrem Wissen an einem schnellen, scharfen und sicheren Blicke, an Beobachtungsgeist und an einer sehr gesunden Urtheilskraft gebreche. — Von Wil-

heim behauptete er, er sey von Gott ganz eigentlich für die Heilkunde geschaffen, und darin hatte er vollkommen Recht, — wiewohl der junge Venning eben so eigentlich für jedes andre Fach der Wissenschaften, dem er sich ganz hätte hingeben wollen, geschaffen war; jedes derselben fodert ja Männer von Scharfsinn, vorzüglicher Urtheilskraft, und unverdroßnem Fleiße. Durch andre kann es nicht gewinnen.

So studirte nun Wilhelm unter seinem Vater die mathematischen, schönen und philosophischen Wissenschaften, und die medicinischen nebst ihren Gehülfinnen unter dem Doctor, dessen angenehmstes Geschäfft es war, seinen von unersättlicher Wißbegier durchdrungenen Schüler zum Naturforscher, und durch das Studium der Natur zum großen Heilkünstler zu bilden. Der Zögling machte ihm oft das Leben ein wenig sauer, indem er Demonstrationen a priori verlangte, wo sich keine geben lassen; an die Evidenz der Geometrie gewöhnt foderte er diese allenthalben, und unglücklicherweise ist diese nirgends weniger zu Hause als in der Heilkunde. Der Doctor hatte einige Mühe, ihn zu überzeugen, daß, wenn eine Sache a posteriori richtig

erwieſen ſey, gar nichts daran liege, ob ſie ſich rein a priori beweiſen laſſe oder nicht, weil die allerwenigſten Dinge ſich rein aus der Vernunft ohne Zuthun der Erfahrung beweiſen, noch weniger erweiſen laſſen. Nehmen Sie einmal, ſagte er, allen Ihren vielen Scharfſinn zuſammen, und erweiſen Sie rein a priori, daß ein Wien, ein Conſtantinopel — ich will Ihnen näher kommen, daß dieſe Stadt, dieſes Haus, in dem ich wohne, ja, daß ſelbſt Sie und ich exiſtiren. Erweiſen Sie, daß dieſe Stadt, dieſes Haus von Maurer- und Zimmerleuten erbauet ſey; daß es Becker, Schneider, Uhrmacher, Tiſchler, Schuſter giebt; — alles Dinge, die Ihnen doch wohl a poſteriori ſehr erwieſen ſind? Sie tragen ja Kleider und Schuhe, Sie eſſen Brodt, Sie ſind von Tiſchlerarbeiten umgeben, und wiſſen, woher Sie das alles haben; Sie wiſſen, wie man Häuſer bauet, und daß noch niemals eins aus der Erde hervorwuchs noch durch Zufall hervorgebracht wurde, und wiewohl Sie nie in einem Münzhauſe waren noch je einen Münzmeiſter ſahen, ſo ſind Sie doch von dem Daſeyn beyder überzeugt, weil Sie wiſſen, was Geld iſt. Alles das iſt Ih-

nen, mit der Schule zu reden, per ostensionem erwiesen, und die ehrlichen Becker, Tischler u. s. w. wären sehr unglücklich, wenn ihr Daseyn von einer reinen Demonstration a priori abhienge, die eben so unmöglich ist, als eine vom Daseyn Gottes, den wir ausreichend aus seinen Werken kennen, ja aus dem kleinsten seiner Werke. Also, mein Freund, halten Sie sich hübsch an Beobachtung und Erfahrung, und glauben Sie getrost, weil Sie es in meiner Praxis sehen, daß man ein Tertianfieber recht gut mit dem wohlfeilen Os Sepiae curiren könne, obgleich kein Mensch im Stande ist, a priori zu demonstriren, daß das weiße Fischbein vom Fieber heile: sonst verurtheile ich Sie zu der Absurdität, Gespenster zu glauben, deren Nichtexistenz durchaus nicht a priori zu demonstriren steht, und die dennoch nicht existiren.„

Dreyzehntes Kapitel.

Sechs Leichen gegen Einen Reconvalescenten. Wilhelm bezieht und verläßt die Universität mit Ehre.

Wilhelm verlebte zwey glückliche Jahre im Schooße der Wissenschaften und in den Armen der Freundschaft. Der Vater war mit seiner Oeconomie so zufrieden, daß er ihm schon nach den ersten sechs Monaten funfzig Thaler vierteljährlich in die Hände gab. Sowohl der Hofrath und seine Familie als der Doctor konnten ohne ihn nicht leben, und die angesehensten Häuser beeiferten sich, ihn in ihren Zirkeln zu haben. Er war nicht nur ein ausnehmender Beweis, wie weit ein guter und gut angeführter Kopf es schon in dem ersten Viertel eines Menschenlebens bringen könne, sondern er hatte sich zugleich zum feinsten und geschliffensten jungen Manne gebildet, der die Gelehrsamkeit sehr gut zu Hause zu lassen wußte, und in keiner Gesellschaft überflüssig war. Seine Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit nahm mit seiner Gelehrsamkeit zu, denn schon mit siebzehn Jahren, als so manches

faſt erſchöpfte Fach ihn unbefriedigt ließ, fieng er an zu begreifen, was Socrates erſt viel ſpäter lernte und der Flachkopf nie einſieht, daß unſere ganze Weisheit auf meynen und muthmaßen hinausläuft, daß wir wenig oder nichts wiſſen, und wahrſcheinlich bis ans Ende der Welt nicht viel mehr wiſſen werden.

In ſeinem achtzehnten Jahre erlitt die Glückſeligkeit des liebenswürdigen Jünglings einen ſtarken Stoß. Eine anſteckende von Petechien begleitete Seuche wüthete mörderiſch in der Stadt und der Gegend umher, wurde, wie es bey Epidemien gewöhnlich iſt, deſto bösartiger, je länger ſie anhielt, und ergriff ganz zuletzt auch das Haus des Rectors. Innerhalb weniger Tage war dem ehrwürdigen Greiſe von ſeinen fünf Töchtern nur eine einzige übrig, die, ſo wie er ſelbſt und Wilhelm, von der Anſteckung frey blieb, obwohl ſie, gleich dem Vater und Bruder, nicht von den Betten ihrer geliebten Kranken wich. So vielen und ſo ſchnell auf einander folgenden harten Schlägen war die Philoſophie des ſonſt ſo veſten Mannes nicht gewachſen. Eine einzige dieſer Wunden hätte vielleicht dem Vaterherzen zum Verbluten ausge-

reicht, dem es am beſten bekannt war, daß er in jeder ſeiner Töchter einen wahren Schatz beſaß: ach, und nun folgte Wunde auf Wunde! Er klagte nicht; aber deſto mehr verſank er in ein dumpfes Hinbrüten. Wohin ſein mattes Auge fiel, da fand er eine Mahnung an ſeinen unermeßlichen Verluſt. Seine Amtsgeſchäffte, die er ſonſt ſo geliebt hatte, wurden ihm verhaßt; ſein Geiſt ſchrumpfte, wenn ich ſo ſagen darf, in ſich zuſammen, und ſelbſt, was bisher die gröſſeſte Freude ſeines Lebens war, der Unterricht ſeines Sohnes hatte keinen Reiz mehr für ihn, und die ſparſamen Vorleſungen, die er ihm noch jezuweilen hielt, konnten kaum, oder vielmehr gar nicht mit dieſem Namen belegt werden, denn der unglückliche Vater war zu voll von ſeinem Wehe, als daß er nur fünf Minuten lang eine andre Materie hätte veſthalten können. Von den heterogenſten Gegenſtänden, z. B. mitten aus einer mathematiſchen Aufgabe, verlohr er ſich plözlich tief in Betrachtungen über Tod und Unſterblichkeit, über das Wiederſehen unſerer Theuren in einer beſſeren Welt, wo keine Trennungen mehr ſtatt finden, u. ſ. w. Mit naſſen Augen hörte der eben ſo ſchmerzlich gebeugte Bru-

der und über den Zuſtand, in welchem er ſeinen angebeteten Vater ſah, noch ſchmerzlicher gebeugte Sohn dem Greiſe zu, ohne ihn zu unterbrechen; er ſchmeichelte ſich, dieſe Ergießungen würden allmählig ſeinen Gram wo nicht erſchöpfen, doch mildern: die Hoffnung täuſchte ihn. Wenn der bedaurenswürdige Mann Stunden lang in jener Welt herumgeſchweift hatte, fuhr er plötzlich zuſammen, verbarg ſein Geſicht, und winkte dem Sohne, ſich zu entfernen. — Vermuthlich waren das helle Augenblicke, in denen er fühlte, daß der Gram ihn irre geführt habe. — Die nächſte Lection begann er dann ſehr gefaßt, wie es ſchien: aber nach wenigen Minuten war es immer wieder die vorige Scene.

Wilhelm litt unbeſchreiblich dabey; er befürchtete nicht ohne Grund, daß es in den Lehrſtunden in der Claſſe nicht viel beſſer gehen mögte. Er glaubte, dieſen Kummer ſeinen beyden väterlichen Freunden, dem Hofrathe und dem Doctor, nicht verbergen zu müſſen. Beyde waren der Meynung, daß ſich von einer mit beſtändiger Zerſtreuung verbundenen Veränderung des Aufenthalts vielleicht am meiſten erwarten laſſe, und

wollten wenigſtens einen Verſuch machen, ob er dazu zu bewegen ſey. Sie beſuchten ihn gemeinſchaftlich; er klagte dem Arzte, daß er ſeit etlichen Tagen faſt unausgeſetzt an dumpfem, weniger ſchmerzhaftem als betäubendem Kopfweh leide, öftere Beklemmungen in der Bruſt fühle, u. ſ. w., und, was das Schlimmſte ſey, bisher habe er noch immer wider Unpäßlichkeiten des Leibes und der Seele ein ſouveraines Gegenmittel in der Arbeit gefunden: aber er müſſe bekennen, daß die Schularbeiten — ſonſt ſeine wohlthätigſte Erholung — ihn jezt unbeſchreiblich anekelten, und daß er ſich zu jeder andern, und überhaupt zum zuſammenhangenden Denken, ſchlechterdings unfähig fühle. — Der Doctor ermangelte nicht, dieſe Gelegenheit zu ergreifen. „Freund, ſprach er, bis jezt hat das alles noch nicht viel auf ſich, aber Sie ſind auf dem Wege, ſehr ernſtlich krank zu werden, wenn wir nicht ſchnell vorbauen. Wollen Sie hübſch folgſam ſeyn, ſo hoff ich, in ein paar Wochen ſind Sie wieder hergeſtellt. Zwey Dinge ſchärfe ich Ihnen vor allen andern ein: Enthaltung von allem, was ernſte Arbeit und tiefes Nachdenken heißt, und Veränderung der Luft. Das

Letztere ist Ihnen durchaus nothwendig, wenn Sie sich bald hergestellt und wieder arbeitsfähig wünschen. Sie müssen sich schlechterdings auf etliche Wochen aus aller Arbeit und aus Ihrem gewohnten Train herausreißen; Sie müssen schlechterdings aus diesen dumpfigen Bücherstuben in eine freye gesunde Luft. Wären Sie Magow, so würde ich Ihnen eine kleine Tour ins südliche Frankreich und unter dem milderen italischen Himmel verordnen; Sie, mein theurer Benning, und dieses liebe Mädchen lade ich nur auf mein Landhäuschen ein, wo Sie meiner Frau und meinen Töchtern sehr angenehme Gäste seyn werden, besonders wenn Sie ihnen nicht gleich bey der ersten Besserung aus der Cur laufen wollen. Sie kennen dies liebliche Fleckchen Erde. Sie finden dort alles, was Ihren Umständen angemessen ist, eine lachende Gegend, ein schönes Dorf, gute Menschen, einladende Spaziergänge, theilnehmende Freunde, ein bequemes Fuhrwerk, und was Ihnen am nöthigsten ist, gesunde Luft und Wasser, und, ohne meinen Keller zu rühmen, vortrefflichen Wein; auch finden Sie dort gerade eine solche Handbibliothek, wie sie für einen Mann gehört, der seinen Kopf ausruhen lassen soll.„

Der Greis machte viele Einwendungen, aber seine Freunde wußten jeder zu begegnen. Am meisten berief er sich auf sein Amt, dem er selbst in den drückendsten Umständen seines Lebens, nie eine einzige Stunde entzogen habe. — „Wer wird meine Classe verwalten? Dem braven Conrector darf ich das nicht anmuthen; er ist überladen genug, und eine von beyden Classen leidet allemal, wenn Ein Mann sie versehen soll.„

„Eine wichtige Frage! rief der Hofrath: Den Unterricht in der Classe wird unser Wilhelm gewiß mit Vergnügen, und eben so gewiß mit Ehren übernehmen, und die sonstigen Rectoratsgeschäfte, die etwa vorfallen mögten, übertragen wir einstweilen dem Conrector. Wie müßten Sie thun, wenn Sie sich eine langwierige Krankheit zuzögen, die Sie auf lange Zeit von Ihrem Amte entfernte? — die Sie vielleicht außer Stand setzte, ihm jemals wieder vorzustehen? — Meinem weisen Freunde Benning brauch ich nicht zu Gemüthe zu führen, daß er schuldig sey, dem Lycäo, welches er so hoch empor gehoben hat, und welches, wenn sein Einfluß einmal aufhört, unfehlbar wieder sin-

ken wird, sich so lange wie möglich zu erhalten. Von mir, von meinem Hause, von unserm würdigen Doctor sage ich nichts; wir alle tragen Sie in unserem Herzen; Sie machen einen Theil unseres Glückes aus: aber glauben Sie, daß diese liebenswürdige Tochter, dieser Sohn, der Ihre kühnsten Hoffnungen schon längst übertrifft, eines solchen Vaters schon entbehren können? Glauben Sie es vor jenem erhabnen Richter rechtfertigen zu können, wenn Sie ein Leben nicht zu erhalten suchen, oder gar es verkürzen, das solchen, solchen Kindern noch so nothwendig ist?„ —

Seine Kinder! — Das erschütterte ihn; er ward nachgebender, und seine Freunde, an die seine Tochter (Wilhelm war nicht zugegen,) sich mit den rührendsten Bitten anschloß, wurden dringender. — „Wird Wilhelm aber dem Geschäfte gewachsen seyn?„ — „Wilhelm? rief der Doctor: welche Frage! Kann er sich vielleicht mit seinem großen Vater noch nicht allerdings messen, so ist unter uns übrigen doch wohl keiner, der es gern mit ihm aufnähme. Wird in Ihrer Classe vielleicht Polemik oder Jurisprudenz getrieben? Theolog wird er nicht seyn

mögen, und Juriſt nicht ſeyn wollen: aber nennen Sie mir ſonſt ein theoretiſches Fach, worin Wilhelm keine Profeſſur annehmen könnte? Er iſt mein Univerſal-Lexicon und meine Bibliothek; er heißt mein Schüler: aber, die Wahrheit zu ſagen, oft bin ich heimlich der ſeinige; ſein Scharfſinn füllt Lücken in der Theorie und hebt Schwürigkeiten, an denen ich mir lebenslang den Kopf zerſtieß. Die Clinik abgerechnet, von der ich ihm nichts ſagen mag, um ihm das Studium nicht zu früh zu verleiden, weiß er mehr als ich, und ich darf doch glauben, nicht wenig zu wiſſen. Und der ſollte dem Geſchäfft nicht gewachſen ſeyn, ein Rudel Jungen den Cicero exponiren zu laſſen, den er bey Ihnen exponirt hat?„

„So meyne ichs nicht, erwiederte der Rector: in den Schulwiſſenſchaften iſt er veſt genug. Aber für einen ſehr jungen und für einen ſehr bejahrten Lehrer iſt es keine leichte Kunſt, ſich bey der zum Theil rohen Jugend in Achtung zu erhalten; ich weiß beydes aus Erfahrung. In meiner Claſſe ſitzen einige, die älter ſind als er; die in ein paar Monaten zur Univerſität abgehen werden, wohin er noch in

ein paar Jahren nicht geht; und unter den jüngeren sind ein halbes Dutzend noch roher, unruhiger Köpfe, die man scharf aufs Korn nehmen und sehr kurz halten muß. Wie wird ein so junger Mensch sich bey diesen beyden Gattungen den gehörigen Respect verschaffen können? —„

„Dafür lassen Sie mich sorgen, sprach der Hofrath. Ich selbst will ihn morgen früh in die Classe einführen. Wilhelm ist ernst und gesetzt, und mit sich selbst nicht verlegen; er wird schon durchzugreifen wissen, wo es erforderlich ist. In seinem Aeußeren so wie in seinem Betragen ist nichts, was dem Muthwillen Prise gäbe; er ist mit Ihrer Methode vertraut, und wird sich genau an diese binden; die Schüler werden keinen Unterschied spüren; alles bleibt in der gewohnten Ordnung, und er wird sich, so wie Sie, und durch eben die Mittel, durch seine innere Würde, ohne alle heftigen Verweise, schon Achtung und Respect zu verschaffen wissen, zumal wenn ich den jungen Herren sage, daß er auf meine Bitte die Güte hat, sich ihrer auf ein paar Tage oder Wochen anzunehmen.„

„Und was wird Sie hindern, ſetzte der Doctor hinzu, alle acht oder vierzehn Tage einmal das kleine halbe Meilchen herüber zu fahren, und ſelbſt nach Feuer und Licht zu ſehen, wenn Sie es nöthig finden? In zwanzig Minuten iſt der kurze Weg gemacht; meine Leute fahren gut, und ſind ſtets zu Ihren Dienſten.„

Der Rector mußte nachgeben. Obgleich ſeine Freunde ſich ſehr hüteten, dieſe Saite zu berühren, ſo ſah er doch wohl ein, ihre Hauptabſicht ſey, ihn von einem Hauſe zu entfernen, wo alles, alles ihm ſeinen Verluſt vergegenwärtigte und ſeinen Gram nährte. Aber eben deswegen entfernte er ſich ſo ungern! Er liebte ſeinen Gram, und die Wonne der Wehmuth (mit Oſſian zu reden,) war ihm behaglich. Ihm war alles zuwider, was ihn in ſeinen melancholiſchen Betrachtungen ſtöhrte. — Herr Magow hob ſeine letzten Ausflüchte, indem er darauf beſtand, Wilhelm ſollte während des Vaters und der Schweſter Abweſenheit bey ihm wohnen; und weil des Rectors Haus nicht wohl der Magd anzuvertrauen war, ſo ſollte des Hofraths Gärtner, ein alter geſetzter Mann, ſich dort einſweilen einquartiren.

So bekam Hannchen den Auftrag, für ſich und ihren Vater das Nothwendige einzupacken, und am folgenden Morgen um ſieben Uhr reiſefertig zu ſeyn. Der Rector aber, der in allen dieſen trauervollen Wochen nicht aus ſeinem Zimmer gekommen war, außer um in die Claſſe zu gehen, mußte ſich trotz allem Sträuben zu dem Hofrathe in den Wagen ſetzen, um den Abend in deſſen Hauſe zuzubringen. Die Hofräthinn, die ihn herzlich liebte, erſchrak vor ihres Freundes abgehärmtem Geſichte und verfallener Geſtalt. Noch mehr erſchrak ſie bey der Wahrnehmung, daß dieſes würklich alles ſey, was von ihm noch übrig war. Sein Geiſt glich einer groſſen Ruine, wo nur ſparſam hie und da das Fußgeſtell einer Säule ſich aufrecht erhielt.

Wilhelm, den ſie bey der Hofräthinn vorfanden, freuete ſich über den Entſchluß ſeines Vaters, und war ſehr bereit, nicht nur ſeine öffentlichen Stunden zu übernehmen, ſondern auch die Privatiſſima fortzuſetzen; und beyläufig geſagt, er zog ſich mit vieler Ehre aus dieſem Geſchäffte; die älteren Schüler, die zur Noth über Unterricht und Lehrer urtheilen konn-

ten, gestanden, daß sie bey dem Tausche fast gewönnen.

Das Landhaus des Arztes war in der That sehr reizend, und eines reichen Philosophen würdig. Es lag eine kleine halbe Meile von der Stadt am Ende eines schönen und wohlhabenden Dorfes, in einem solchen aonischen, von Bächen und Gebüsch durchschnittenen Winkel der Erde, wie Ramler ihn sich wünschte. Der Doctor selbst kam zwar höchstens nur des Sonntags auf ein Stündchen hinaus, aber seine Frau und seine Töchter verlebten dort den größten Theil der schönen Jahreszeiten, und er, der längst den Vorsatz gefaßt hatte, mit dem sechzigsten Jahre die Praxis niederzulegen, war Willens, dort sein Leben zu beschließen; deswegen hatte er außer dem, was die weitläuftigen Ländereyen an Pacht eintrugen, noch viel auf die Verschönerung dieser Besitzung gewandt. Wenn der Rector an irgend einem Orte wieder er selbst werden konnte, so war es hier, wo er mit offnen Armen empfangen wurde. Die Doctorinn, eine sehr würdige Frau in den vierzigen, deren Verstand ein reicher Ersatz für den kleinen Verlust war, den die Jahre ihren Reizen zugefügt hatten, und

ihre beyden munteren, sehr liebenswürdigen Töchter ließen es an keiner Art der Aufmerksamkeit und Sorgfalt ermangeln, und schienen kein andres Geschäfft zu kennen, als den ehrwürdigen Greis von früh an bis in die Nacht zu zerstreuen und zu unterhalten. Der Pfarrer des Dorfs, ein zwar junger, aber gelehrter und sehr schätzbarer Mann, kam ihnen treulich zu Hülfe. Sie luden oft Gesellschaft aus der Stadt ein, die ihm angenehm seyn konnte; die biedre Hofräthinn besuchte ihn wenigstens einen Morgen um den andern; Herr Magow ritt, so oft seine Geschäffte es erlaubten, des Nachmittags hinaus, und sein Wilhelm kam alle Sonnabende, und blieb, bis ihn Montags früh seine Amtsverwaltung rief. Dies alles würkte zwar etwas mehr als die wenigen Arzneyen, die ihm der Arzt, dessen Hoffnungen nicht sehr groß waren, pro forma verordnete, aber im Grunde doch nicht viel. Der Gram hatte zu tiefe Wurzeln geschlagen. Schien seine Gesundheit gleich ein wenig zu gewinnen, so nahmen die Geniekräfte doch desto mehr ab, und nach ungefähr sechs Wochen fand man ihn eines Morgens in seinem Bette sanft und auf immer eingeschlummert.

Der Hofrath und der Doctor übernahmen die Fürmundschaft für den tiefgebeugten Wilhelm und seine Schwester. Auf Wilhelm hatte freylich das Magowsche Haus die ältesten Rechte, aber Hannchen, eben so schätzenswürdig als ihr Bruder, wenn gleich etwas weniger gelehrt, hätte beynahe Uneinigkeit zwischen den beyden Fürmündern und Freunden verursacht. Jeder machte Ansprüche auf das Recht, bey dem lieben Mädchen Vaterstelle zu vertreten; keiner wollte in dem edlen Wettstreite nachgeben; Hannchen selbst sollte endlich entscheiden. Ihre Wahl wäre leicht getroffen gewesen, wenn sie hätte reden wollen; sie war sich des Eindruckes sehr bewust, den sie von dem ersten Tage an auf das Herz des obgedachten jungen Pastors gemacht hatte, und ihrerseits war sie gegen den Werth dieses wackeren Mannes nicht gleichgültig geblieben; bey dem Doctor konnte dies junge Paar sich im Sommer täglich, im Winter wenigstens sehr oft sehen; im Hause des Hofraths fiel das weg. Sie hatte ihrem Bruder gleich Anfangs dies Geheimniß vertrauet, und wäre der Tod des Vaters nicht in den Weg getreten, so würde der Pfarrer seine Erklärung nicht lange verscho-

ben haben; jezt mußte man wenigstens die tiefe Trauer erst vorübergehen lassen. Um dieser geheimen Ursache willen, und um allen frühen oder späten Beurtheilungen auszuweichen, lehnte das junge Frauenzimmer die Entscheidung ab. „Es ist mir unmöglich, sagte sie, zwischen zweyen Familien zu wählen, die mir beyde in gleichem Grade theuer und ehrwürdig sind, auch hänge ich jezt nicht von mir, sondern von meinem Bruder ab. Erlauben Sie mir, seinem Ausspruche zu folgen.„ — Wilhelm meynte, „man müsse eine Auskunft treffen, die, wenn gleich sie keine Partey völlig, und ihn selbst, den Bruder dieses lieben Mädchens, am wenigsten befriedigte, doch keine ganz unbefriedigt ließe; demnach schlage er vor, daß sein theueres Hannchen die schöne Jahrszeit auf dem Lande, und den Winter im Hause des Herrn Hofraths zubringen dürfe.„ Gegen diese Entscheidung, bey der er selbst, der mit ganzer Seele an seiner Schwester hieng, am meisten aufopferte, ließ sich vernünftigerweise nichts einwenden.

Wilhelm's Fürmünder hatten nichts von den zu ängstlichen Besorgnissen seines seligen Vaters. Mit dreyßig oder mehreren Jahren

konnte Wilhelm nicht gesetzter werden, als er schon war. Zwar hielten beyde es für beynahe unnütz, ihn auf die Universität zu schicken, weil sie fanden, das Wenige, was er von dorther holen könne, stehe mit den Kosten und dem Zeitaufwande in keinem Verhältnisse: aber es ist ja nun Einmal so, und war damals noch mehr als heute so, daß ein Gelehrter, um zünftig zu seyn, so gut als ein Handwerksbursche seine Jahre ausgestanden haben mußte. Also: je früher er sie überstanden hätte, desto besser, meynten sie, und schickten ihn zu Anfange des neunzehnten Jahres auf die hohe Schule. Vorher aber erlitt Wilhelm noch einen sehr schmerzlichen Verlust: sein guter Gevatter Kirchhof wurde ihm nach einer sehr kurzen Krankheit entrissen. Freylich hatte ihm derselbe in seinem letzten Willen nicht nur die versprochnen sechzig Reichsthaler jährlich zum Behuf seiner academischen Studien zugesichert, sondern überdem noch ein nicht unbedeutendes Legat ausgesetzt: aber diese letzten Beweise der Liebe schärften den Schmerz des jungen Benning nur mehr, statt ihn zu mildern.

Gelehrter hat vielleicht nie ein Jüngling

die Univerſität verlaſſen, als Wilhelm ſie bezog. Er blieb ſich, wie ſeine Fürmünder es vorhergeſehen hatten, dort gleich, ſtudirte mit eben dem unermüdlichen Eifer wie zu Hauſe, geizte eben ſo mit der Zeit, ſuchte hauptſächlich ſich als Chemiker und Anatom auszubilden, lebte mit ſeiner gewöhnlichen Mäßigkeit, und griff mit dem, was er erübrigte, manchem guten Kopfe unter die Arme, dem das Glück nicht ſo günſtig war als die Natur. Dies war ſein Gedanke geweſen von dem Augenblicke an, wo ihm Herr Magow die Stipendien verſchaffte. Nach drey Jahren disputirte er ohne Präſes, was damals ſehr ſelten war, wo die Inauguraldisputationen nicht, wie in unſeren marktſchreyeriſchen Zeiten, ein elendes Spiegelgefecht waren, und die ordentlichen Opponenten nur auf den Nothfall, wenn etwa kein außerordentlicher ſich einfand, eingeladen wurden, weil es allgemeine Sitte war, (was jezt auf manchen Univerſitäten unterſagt iſt,) daß jeglicher Gelehrte wider den Candidaten auf den Kampfplatz treten konnte, mithin die gewöhnliche Formel auf den Titelblättern der Diſſertationen: publico eruditorum examini ſubmittit, noch nicht zu dem leeren

Schellengeklingel gehörten, sondern würklich Sinn enthielten. — Vielleicht erleben wir bald die Zeiten, wo auch das böse Latein bey den Disputationen untersagt wird! — Mit großer Ehre wurde er Doctor der Heilkunde und Wundarzney, und widerstand den dringenden Vorstellungen der berühmtesten unter seinen Lehrern, die ihn zu bewegen strebten, so viele Talente, und eine so viel umfassende Gelehrsamkeit nicht in einer Provinz zu vergraben, sondern sie da anzuwenden, wo er der Welt am meisten damit nützen könne, und sich dem Catheder zu widmen. Sie versprachen ihm in die Wette, sich auf das nachdrücklichste für ihn zu verwenden; höchstens in einem Jahre sey ihm eine ausserordentliche Professur gewiß, und bey der ersten Vacanz könne ihm dann eine ordentliche nicht entgehen. — Zwar, wenn Wilhelm diesen Vorstellungen nachgab, so würde er eben so allgemein bedauert und vielleicht noch berühmter gestorben seyn, als in unsern Tagen (1807, d. 27. März) der ihm von mancher Seite sehr ähnliche Professor Pätz. *) Aber sein Scharfsinn und

*) Carl Wilhelm Pätz war ein fast eben so frühreifer, obgleich nicht so universaler Kopf

ſein Beobachtungsgeiſt hatten ihm zu viele Data geliefert, die ihn das academiſche Leben nicht in dem paradiſiſchen Lichte ſehen ließen, in welchem mancher junge Gelehrte es ſich träumt. Still, ſanft, beſcheiden und friedliebend wie er war, fühlte er ſich nicht dazu organiſirt, dem Brodt- und Ruhmneide die Stirn zu bieten; er hatte bemerkt, daß, wenn noch ein etwas trauliher Umgang unter Profeſſoren ſtatt fand, es wenigſtens Männer von verſchiedenen Facultäten ſeyn mußten; er ſah es im Geiſte, daß die

als Wilhelm Benning. In ſeinem zwanzigſten Jahre wurde eine von ihm verfaßte Preisſchrift in Göttingen gekrönt, und in eben dem Jahre (1801) eröffnete er daſelbſt ſein Auditorium mit großem Beyfalle durch Vorleſungen über das Jus feudale und die deutſche Staatengeſchichte. Nun machten drey Univerſitäten einander den jungen Gelehrten ſtreitig; zuerſt wurde er nach Kiel berufen, im Jahre 1804 nach Heidelberg, und 1805 wieder nach Göttingen, wo er, nicht volle ſechs und zwanzig Jahr alt, zu früh für die Welt, zu früh für ſeine Freunde ſtarb. Was hätte Pütz nicht werden können, der ſchon in einem ſo unbedeutenden Alter ſo viel war!

nehmlichen Männer, die ihn jezt zu überreden suchten, ihn in der Folge, wenn er einigen Beyfall erwürbe, — noch mehr, wenn er, was nicht ausbleiben konnte, Meynungen vortrüge, die den ihrigen widersprächen, ihn eben so bitter hassen und zerreißen würden, als sie sich unter einander hasten und zerfleischten. Ueberhaupt gefiel ihm der academische Ton von keiner Seite, und trotz seiner unermüdlichen Arbeitsamkeit, die ihn jeden einzelnen Tag zu kurz finden ließ, waren ihm die drey Jahre sehr lang geworden. Die Wünsche seiner vaterländischen Freunde und seiner geliebten Schwester, die unterdessen mit dem Pfarrer verheyrathet war, kamen zu seiner eignen Ungeduld, mit diesen Theueren wieder zu leben. Aber stärker noch als alles dieses trieb ihn sein unüberwindlicher und unersättlicher Hang zum Studiren. Er glaubte nichts zu wissen, so lange noch etwas übrig war, was er nicht wußte. Verband er mit der Praxis, zu der er sich wohl bequemen mußte, wenn er leben wollte, noch den Lehrstuhl: so blieb ihm keine Zeit zum Fortschreiten. Oberflächliche Kenntnisse gnügten ihm in keinem Fache; was er ergriff, das suchte er zu ergründen, und das fodert Muße. So

vermogten die lockenden Aussichten, die seine academischen Gönner ihm zeigten, und alle ihre Beredsamkeit nichts über ihn. Ich bin, sagte er, in dem Alter, wo ich noch lernen kann, mithin muß ich es bestens benutzen. Wills einmal mit dem Lernen nicht mehr fort, dann . . . . . nun, dann will ich versuchen zu lehren.

Er langte in einer unglücklichen Stunde in seiner Vaterstadt an, wo er mit so vielem Rechte auf ein frohes Wiedersehen gerechnet hatte. Die Hofräthinn, blaß wie eine Leiche und gebrochen vor Schmerz, empfieng ihn am Bette ihrer sterbenden Tochter. Die liebenswürdige Julie erkannte seine Stimme; sie richtete ihr schon brechendes Auge auf ihn: „Gott hat meinen letzten Wunsch erhört!„ stammelte sie mit kaum hörbarer Stimme, wandte ihre letzten Kräfte an, seine Hand an ihre Brust zu ziehen: „Mein Wilhelm!„ und ihre schöne Seele, die nur auf seine Ankunft gewartet zu haben schien, schwang sich in eine Welt empor, die würdiger war, sie zu besitzen.

Wilhelm's Gefühle zu schildern, als er von der ersten Betäubung wieder zu einigem Bewußtseyn sich erholte, das ist mehr als vielleicht

legend eine Feder vermag. Er fand sich in einem anderen Zimmer, in den Armen seines alten Freundes, des Doctors, und seiner Schwester, die auf die erste Nachricht von Julchens Krankheit zur Stadt geeilet war, um sich in die Wartung ihrer Freundinn mit der leidenden Mutter zu theilen. Jezt, da er Julien für dieses Leben auf immer verlohren hatte, fühlte sein Herz erst, was es in ihr verlohr. Mit ihr schien ihm die ganze Welt ausgestorben.

Die gebeugte Mutter, weniger überrascht als er, weil sie den jezt überstandnen Schlag bereits seit sechs und dreyßig Stunden in jeder Minute erwarten mußte, [illegible] sich eher als ihr Pflegesohn, der wie bey heiterem Wetter vom Blitz getroffen war. Seine Schwester hatte ihm zwar geschrieben, daß er seine Ueberkunft beschleunigen möge, wenn er zu Juliens Rettung vielleicht noch etwas beytragen könne: aber der Brief war gerade an dem Tage abgesandt, an welchem Herr Henning seine Reise antrat, und kam nach acht Tagen zurück. Julchen war nur fünf Tage bettlägerig gewesen. — Ihr Tod war, wenn auch der heftigste, doch nicht der einzige Schlag, der heute Wilhelm's

Herz treffen sollte. Wie Julie sich legte, hütete der Hofrath schon wegen eines starken Anfalls vom Podagra das Bette. Es wurde ihm von einem unbesonnenen Bedienten nicht mit gehöriger Behutsamkeit gesagt, daß Julchens Krankheit, die ihm Gattinn und Aerzte als unbedeutend schilderten, nicht den besten Ausgang erwarten lasse. Hier bewies es sich, daß sein Herz nicht so kalt, und seine Seele nicht so unerschütterlich sey, als sein Gesicht. Der Schreck über die Gefahr seines Augapfels that eine sehr schlimme Würkung; das Podagra trat zurück, warf sich auf edlere Theile, und die Besorgnisse der Aerzte überwogen ihre Hoffnung. — Diese schlimme Nachricht wartete noch auf Wilhelm und keiner wollte sie ihm hinterbringen. Endlich übernahm es der Doctor mit so vieler Schonung als möglich. Er sprach zu einem Kunstverständigen, den er nicht täuschen konnte, folglich beschrieb er ihm die Umstände, wie er wußte, daß Wilhelm sie beym ersten Anblicke finden würde: sehr mißlich, aber bey sorgfältiger Behandlung doch noch nicht ohne alle Hoffnung. Er zeigte ihm die Nothwendigkeit, daß Julchens Tod ihm noch lange, und Wilhelm's Ankunft

wenigstens so lange verhehlt werden müsse, bis dieser sich ihm mit mehrerer Fassung zeigen könne, und der Kranke selbst, den man vor jeder starken Gemüthsbewegung bewahren müsse, auf seine Wiederkunft vorbereitet sey. — „Ich heisse, fügte er hinzu, morgen ist mein lieber Wilhelm, den ich todtein wünsche, wenn er heute nicht ein wenig schwach wäre, wieder der kraftvolle Mann, der — gravissimo pallium — diesen nur durch seine Ueberraschung betäubenden Schlag der Verbindung mit Resignation zu tragen weiß. Den Hofrath kann unsere vereinte Bemühung uns vielleicht erhalten; Julien bringt uns der ausschweifendste Gram nicht zurück.„ — Die Besorgniß, auch den Hofrath zu verlieren, den er kindlich liebte, und dem er so unermeßlich viel schuldig war, schreckte den jungen Mann wie aus einem Todesschlummer auf. Er ließ sich von dem Doctor in den Wagen führen, und ergab sich darein, bis morgen in dessen Hause zu bleiben. Der Arzt fertigte einen Bedienten zu Pferde an seine Frau ab mit dem Auftrage, sich nebst ihren Töchtern eiligst in einen Wagen zu werfen, die Töchter bey ihm abzusetzen, und für ihre Person sich zu ihrer Freundinn, der Hof-

räthinn, zu begeben. Sey es möglich, so mögte sie ihm Wilhelm's Schwager mitbringen; er zeigte ihr mit zwey Worten die Nothwendigkeit, seinem von einem so schröcklichen Zufalle hart getroffenen jungen Freunde, so wie der unglücklichen Mutter, in diesen ersten Augenblicken des Schmerzes zur Hand zu seyn. — In weniger als einer Stunde war des Doctors Wunsch erfüllt. Er lies sich nur eben die Zeit, dem wackern Pfarrer die nöthigen Winke zu geben, wie er seinen Schwager handhaben müsse, und begleitete seine Gattinn nach dem Trauerhause, um den Hofrath mit tröstenden Nachrichten von seiner Tochter zu hintergehen, und ihn auf die Freude, seinen lieben Wilhelm wiederzusehen, allmälig vorzubereiten.

Er traf die Hofräthinn als Ueberwinderinn in einem fürchterlichen Kampfe mit ihrem Schmerze. Der Verlust eines geliebten Kindes ist schröcklich für eine Mutter: aber ist sie glückliche Gattinn zugleich, so ist der Verlust des Gatten doch noch schröcklicher. Diese seine Frau fand die bewundernswürdige Stärke, ihre Thränen zu unterdrücken und ihrem Schmerze zu gebieten. Ohne ihre Standhaftigkeit würde

es unmöglich gewesen seyn, den Hofrath zu täuschen. Dieser kannte übrigens seine Gefahr und die Liebe seiner Frau und Freunde hinlänglich, um die niedergeschlagenen Gesichter um sich her auf seine Rechnung zu setzen. Es befremdete ihn also am folgenden Tage nicht, daß Wilhelm nicht heitrer wie die übrigen vor ihm erschien. Der junge Arzt sprach mit ihm über seine Krankheit, und fand, daß die Umstände nicht mehr ganz so zweifelhaft waren, wie Doctor M * * * n sie ihm gestern beschrieben hatte. Diese Wahrnehmung trug viel zu seiner Beruhigung bey; seine Züge klärten sich ein wenig auf, und er sagte es dem Hofrathe ehrlich heraus, er habe befürchtet, ihn in einer weit gefährlicheren Lage zu finden, er sehe aber, daß hier viel mehr Grund zur Hoffnung als zur Besorgniß sey, und glaube versichern zu können, daß er sich, wenn alles so fortschritte wie es sich jezt anließe, morgen außer aller Gefahr befinden werde. — M * * * n, der in dem Augenblicke mit dem zweyten Arzte hereintrat, und von diesem Urtheile nichts gehört hatte, fand den Zustand seines Patienten seit gestern Abend so vortheilhaft verändert, daß er gerade wie Wilhelm urtheilte,

und den Hofrath aufmunterte, sich bey strenger Beobachtung der Vorschriften den frohesten Erwartungen zu überlassen.

Der Hofrath fragte, ob Wilhelm seine Tochter nicht sehen wolle? und foderte ihn zugleich auf, alle Umstände genau zu erwägen, und ihm aufrichtig seine Meynung zu sagen. „Ich fürchte, setzte er hinzu, Ihre Herren Collegen mißbrauchen bey mir der Erlaubniß, die Plato den Aerzten giebt, ein wenig um die Wahrheit herumgehen zu dürfen.„

Wilhelm begab sich zur Hofräthinn, deren Fassung er sehr durch die Versicherung stärkte, daß er, wenn keine neuen Zufälle sich einfänden, und man glücklich genug sey, ihm seinen unersetzlichen Verlust zu verhehlen, mit seinem eignen Leben für die Genesung des Hofraths einstehe. — „Gott sey gepriesen! rief sie: So verliere ich doch nicht alles!„ —

Nach einer Viertelstunde gieng er wieder zu dem Kranken hinauf, der ihm mit ängstlich fragenden Blicken entgegen sah. — „Wenn Ihre Aerzte, sprach er, Ihnen weiter nichts sagten, als daß Ihnen durchaus nichts mehr zu befürchten habe, so darf ich versichern, daß

ſie von Plato's Bemerkung ganz keinen Gebrauch machten. Gaben ſie Ihnen aber Hoffnung, daß ſie bald wieder aufſtehen werde: ſo iſt das — vielleicht — ein Irrthum; denn nach aller Wahrſcheinlichkeit dürfte dieſes, wiewohl es nicht unmöglich iſt, ſo bald noch nicht zu erwarten ſeyn. Ihre Krankheit war ſehr bösartig, und vorgeſtern mögen die braven Aerzte wohl Urſache genug gehabt haben, das Schlimmſte zu beſorgen; jezt iſt das vorüber. Aber wenn ich rathen dürfte, ſo müßte man, ſobald die Umſtände es verſtatten, ſie in eine andre, ihrem jezigen Zuſtande mehr angemeſſene Luft bringen. Das iſt durchaus nothwendig. Mit Arzneyen iſt hier nichts auszurichten.„

„Völlig meine Meynung! ſprach Doctor M***n; auch hab' ich bey der Mutter ſchon ein Wörtchen darüber fallen laſſen. Die will nun wohl das Töchterchen nicht gern aus dem Geſichte verlieren: aber ich hoffe, ſie nimmt Raiſon an. Meine Frau iſt in der Stadt und bleibt längſtens noch drey Tage; bis dahin wird alles zu Julchens Aufnahme fertig ſeyn. Und wenn Sie, lieber Hofrath, nur hübſch ſo fortfahren wie ſeit geſtern, ſo wird, zumal da

wir unſern Benning wieder haben, an Ihrer Pflege nichts verlohren gehen, wenn Mutter täglich frühmorgens auf ein Stündchen zu meiner Familie gehören will. Das wird ihr überdem wohlthun; die gute würdige Frau hat viel gelitten, und auch für ſie iſt mit der Materia medica nichts auszurichten.„

Dem redlichen Benning koſtete es viel, ſeinem Freunde die Wahrheit ſo einzuwickeln! — Das Krankenbette iſt wohl ein Fall, an den J. J. Rouſſeau nicht dachte, wenn er ohne Ausnahme behauptete, ein rechtſchaffner Mann lüge niemals; aber dieſe Ausnahme iſt denn auch freylich wohl die einzige. Am Krankenbette darf auch der Rechtſchaffne allerdings ſolche Wahrheiten verhehlen, die den Kranken ermorden würden.

Doctor M***n erwies der Hofräthinn und Benning eine groſſe Wohlthat, die ihnen zwar in den erſten Augenblicken ſehr grauſam ſchien: er ließ durch ſeine Frau noch an dem nehmlichen Abend, während jene bey dem Hofrathe waren, Juliens Leichnam in aller Stille nach ſeinem Hauſe ſchaffen, und von dort aus noch einigen Tagen mit allem Aufwande, den

der Eltern Rang und Vermögen rechtfertigten, zur Erde beſtatten. Das war das einzige Mittel, den Kranken in ſeiner wohlthätigen Unwiſſenheit zu erhalten, und jenen beyden, denen der Anblick der theueren Todten das Verharſchen der Wunden nicht verſtattete, einige Tage früher zur Beſänftigung ihres Schmerzes zu helfen.

Wilhelm's unermüdete Sorgfalt war dem Gerichtsſchutzen ſehr zuträglich, mit deſſen Wiederherſtellung es langſam gieng. Er wich mehrere Wochen hindurch nicht von dem Lager ſeines väterlichen Freundes, dem das Reden ſtrenge unterſagt war, bewachte den Schlummer deſſelben, las ihm vor, und that alles mögliche, ihm ſeinen ſchmerzlichen Zuſtand zu erleichtern; jezt kam es ihm gut zuſtatten, an ſehr wenig Schlaf gewöhnt zu ſeyn.

Als endlich der Hofrath das Bette, und zuletzt auch das Zimmer verlaſſen konnte, war es nicht möglich, in Hinſicht auf Julchen ihn länger zu täuſchen. Seine Gemalinn, die ihn am beſten zu handhaben verſtand, mußte ſich zu dem traurigen Geſchäffte bequemen, ihm nach und nach zu eröffnen, daß ſeine Tochter ſchon

ſeit länger als ſechs Wochen im Grabe ruhe. — Sein Schmerz war doppelt: er verlohr nicht nur ſein Lieblingskind, ſondern zugleich ſcheiterte auch ſein lange insgeheim genährter Lieblingswunſch, ſeine Julie, wiewohl ſie ein paar Jahre älter war, mit Wilhelm zu verbinden, wofern dieſer — was beynahe unmöglich zu bezweifeln ſtand — ihrer würdig von der Univerſität zurückkehrte. Nichts konnte in der That das Glück dieſer vier Perſonen mehr befeſtigen, als die Erfüllung eines ſo vernünftigen Plans. Ein reicher Mann findet leicht Schwiegerſöhne; aber wie ſelten findet er im Gatten ſeiner Tochter einen Sohn! — In dieſer ſchönen Erwartung hatten die, auch hierin wie in allen übrigen Dingen einigen, Eltern die täglich wachſende Anhänglichkeit der beyden jungen Leute mit geheimer Freude geſehen, ohne ihr das mindeſte Hinderniß in den Weg zu legen. Es war ihrer Aufmerkſamkeit nicht entgangen, daß wenigſtens Wilhelm, ſelbſt noch am Tage ſeiner Abreiſe, die Natur ſeiner Gefühle nicht kannte, und in Julien nur eine Schweſter zu lieben glaubte: und immer hatten ſie es möglichſt zu verhüten geſucht, daß er über dieſen Punct nicht zu früh

zur Erkenntniß kommen mögte. Aber seit Julchens Hinritt war die Mutter überzeugt, sein Herz sey ihm nicht mehr fremd, und er beweine mehr als bloß eine Schwester; sie verbarg das dem Hofrathe nicht, und beyde sahen ein, daß der junge Mann sehr spät oder nie zur Ruhe kehren würde, wenn sie ihm nicht aus ihren vormaligen Absichten, und aus Juliens Empfindungen für ihn, ein tiefes ewiges Geheimniß machten.

Dieses war unstreitig eine große Wohlthat für den jungen Mann, der, selbst in seiner Unwissenheit, Jahre brauchte, ehe er völlig Herr über seinen Gram wurde.

Dem Herzen des Hofraths und seiner Gattinn war Herr Benning jezt alles in allem; ihre ganze Zärtlichkeit vereinigte sich für ihn. Die Tochter hatte ihnen der Tod entrissen, und mit ihrem Sohne waren sie äußerst unzufrieden. Von Seiten der Gelehrsamkeit hatte er allerdings die Erwartungen des Vaters fast übertroffen: aber wider den Rath desselben, der mit ihm ganz andre Absichten hegte, hatte er sich in die diplomatische Laufbahn geworfen; und wider den Willen desselben hatte er sich in

Römiſchkaiſerliche Dienſte begeben, nicht ohne ſehr ſtarke Vermuthung, daß er insgeheim zur catholiſchen Kirche übergetreten ſey, die bekanntlich gar nicht ſchwürig iſt, Proſelyten zu erlauben, daß ſie ſich zum Scheine zu der Confeſſion halten mögen, von der ſie abfielen, wenn ſie dadurch eine Erbſchaft retten, oder ſich andre zeitlichen Vortheile erhalten können. Seine Verheyrathung mit einer reichen Wienerinn, der Bruderstochter eines angeſehenen Geiſtlichen, ſeine ſchnellen Fortſchritte, nebenbey auch die Stempelung zum Edlen des heil. Römiſchen Reichs, gaben dieſer Vermuthung viel Gewicht. Jezt ſtand er, mit dem Titel eines Legationsrathes, bey der Kaiſerlich-Königlichen Geſandtſchaft am Spaniſchen Hofe als Legationssecretair.

Ob der junge Mann ſeine Eltern nicht kannte? oder ob er wähnte, es habe nichts auf ſich, ſie vor den Kopf zu ſtoßen? — Geſezt, er hätte der Mutter auch einige Schwäche zutrauen dürfen, ſo konnte ihm doch nicht unbekannt ſeyn, mit welcher ſtählernen Unbiegſamkeit ſein unerſchütterlicher Vater an ſeinen Grundſätzen hieng. Er hatte ihn tauſendmal behaupten hören: Ein rechtſchaffner Mann

ſey ſich ſeinem Vaterlande ſchuldig. Ferner: Unmöglich könne ein verſtändiger Proteſtant, der jemals ernſtlich über die Religion nachdachte und die Bibel las, mit Ueberzeugung zur catholiſchen Kirche übertreten; thue er es ohne Ueberzeugung um zeitlicher Vortheile willen, ſo ſey er, aufs mildeſte ausgedruckt, kein würdiger Mann; thue er es bloß, um Aufſehen zu machen, ſo ſey er vollends ein verächtlicher Schuft. — Hier iſt nicht der Ort, dieſe Behauptungen zu prüfen; genug, es waren die ſeinigen, er hieng ihnen mit Leib und Seele an, verfocht ſie bey jeder Gelegenheit mit Eifer, und verachtete alle Religionsüberläufer, wie er ſie nannte, von ganzem Herzen, und das wußte ſein Sohn recht gut, dem ſeine Reiſen in ſofern geſchadet hatten, daß er in England gleichgültig gegen die Religion geworden war, in Italien und Frankreich durch die zügelloſen Ausſchweifungen und Laſter des Clerus ſie geringſchätzen, und von Pariſer Philoſophen ſie verſpotten gelernt hatte. Mit ſeinen Eltern, beſonders mit dem ernſten Vater, der vormals auf dieſen talentvollen

Sohn so große Hoffnungen bauete, hatte er es unwiederbringlich verdorben. Schon das Adelsdiplom würde er, der auf eine lange Reihe in Staatsdiensten grau gewordner Vorfahren stolz war, ihm nimmer verziehen haben; er lebte in einem Staate, wo, (wenigstens damals) so wie in Dännemark, das bloße Verdienst eben so weit führen konnte als tausendjähriger Adel, deswegen rechnete er schon auf den Erbadel nicht mehr als recht ist; aber es galt ihm für ein Axiom: Wenn der gebohrne Edelmann von Rechts wegen sey, wozu ihn Gott habe gebohren werden lassen, so beschimpfe hingegen der Bürger, der sich adeln lasse, seine Familie. Dagegen durfte ihm niemand etwas einwenden, und er vergab es nur denen, deren Abkunft, Geburt oder Familiennamen irgend eine Makel anklebte, sie mit dem Prädicate zuzudecken, wofern sie reich genug waren, es einzuhandeln. — Die eifrig lutherische Mutter konnte, dem Geiste des Zeitalters gemäß, dem Sohne das catholische Weib nicht verzeihen. —

Diese jezt so gut als kinderlosen Eltern suchten nun in dem Doctor Benning einigen Ersatz, und fanden ihn würklich in seiner un-

wandelbaren Ehrfurcht und grenzenloſen Liebe. Er war ihnen völlig der ehrerbietige, mit ganzer Seele an ihnen hangende Sohn, der er ſeinem Vater geweſen war. Sie kannten ihn, und wußten, daß bey ihm alles aus dem Herzen fließe, und daß Eigennutz über dieſen trefflichen Character nichts vermogte. Der Hofrath beſtand darauf, daß Benning ſeine Wohnung bey ihm behalten ſolle: Wilhelm, der eben ſo wenig ohne ſeine Pflege-Eltern leben konnte als dieſe ohne ihn, und deſſen Gram ſeine Rechnung dabey fand, in dem Hauſe zu leben, wo jegliche Kleinigkeit ihm Julien vergegenwärtigte, willigte mit Freuden ein, aber nur unter der unerläßlichen Bedingung, daß er Miethe und Koſtgeld bezahle.

Vierzehntes Kapitel.

Wilhelm heyrathet, überlebt ſich, und ſtirbt.

In dieſem Hauſe verlebte er zwey oder drey Jahre, — oder vielmehr er verſtudirte ſie mit ſeiner gewöhnlichen Unmäßigkeit. Aus der cliniſchen Praxis, von deren ſchwankender Unſicherheit er mit jedem Tage ſtärker überzeugt wurde, machte er ſehr wenig; deſto eifriger aber ergab er ſich der chirurgiſchen, deren Wohlthätigkeit und Zuverläſſigkeit ſo entſchieden ſind. Einige glückliche Operationen erwarben ihm in kurzer Zeit einen Namen, ſeine Redlichkeit Zutrauen, und ſeine mit dem ſanfteſten menſchenfreundlichſten Character verbundne Uneigennützigkeit allgemeine Schätzung und Liebe. Nur die Apotheker haßten ihn, denn er verſchrieb ſtets ſo wenig und ſo wohlfeil wie möglich. Auch die Leichenweiber und Todtengräber ſ. w. d. a. liebten ihn nicht; denn da er ſeine Kranken mehrentheils der Natur überließ, ſo ſtarben wenigſtens keine an ſeiner Cur.

Bisher war alles gut gegangen, aber jezt begannen die Folgen der anhaltenden übertriebe-

nen Anstrengung sich allmälig zu äußern. Vielleicht trug auch der nunmehr zwar gemilderte, in den ersten sechzehn oder achtzehn Monaten aber sehr heftige Gram um Julchen um so viel mehr dazu bey, seine an sich eben nicht schwache Constitution zu zerrütten, da er ihn mit der größesten Sorgfalt verbarg. Hierzu kam noch der häufige Gebrauch des Caffee, den er sehr stark, besonders des Nachts trank, um sich munter zu erhalten, und dessen gefährliche Eigenschaft, gleich der Aloe, das Blut nach dem Unterleibe zu treiben, und dort Verstopfungen in den Eingeweiden, vorzüglich in der Leber hervorzubringen, damals noch nicht so bekannt war als jezt, da durch dieses Getränk auch bey den Bauern gewisse Krankheiten des Unterleibes einheimisch und erblich werden, die man vormals nur in Städten zu finden pflegte. Genug, Wilhelm's Gesundheit begann zu schwanken. Hypochondrie, Hämorrhoidalbeschwerden, und andre Folgen seiner Lebensart stellten sich ein, ohne daß er zu bewegen war, diese zu ändern.

Ungefähr in Wilhelm's Alter war es dem Hofrathe aus ähnlichen Veranlassungen eben so

gegangen. Die Kunſt der Aerzte, zu der er geflohen war, hatte ihn hülflos gelaſſen, weil er es nicht über ſich vermogte, ſich in ſeinen Stunden zu beſchränken. Ohne ſeine Röſe, die ihm damals ihre Hand gab, wäre er längſt verlohren geweſen. Nur ſie hatte es dahin zu bringen gewußt, daß er in ihrer Unterhaltung wenigſtens eben ſo viel Vergnügen fand, als bey ſeinen von Würmern durchkrittenen Claſſikern, moderigen Philoſophen und grämlichen Rechtslehrern; nur ſie hatte es über ihn erhalten können, daß er zu rechter Zeit zu Bette gieng und aufſtand, und ſeinen Tag gehörig in Arbeit und Erholung theilte. Ihr war er es ſchuldig, daß ſeine Geſundheit wieder Feſtigkeit gewonnen hatte, und daß er nicht vorlängſt, nach einem kurzen ſiechen Leben, ein Raub des Grabes geworden war. Das fühlte er dankbar, und glaubte, eine verſtändige, wenn auch ſeiner einzigen Röſe nicht völlig gleichkommende, doch ihr einigermaßen ähnliche Gattinn würde für ſeinen Freund das beſte Rettungsmittel ſeyn. Auch fühlte er, es ſey weniger ſchwürig, für den ſanften, gefälligen Benning, dem alles in der Welt recht war, wenn man

ihn nur in denen Stunden, die seine Praxis nicht ausfüllte, seiner Studirstube überließ, eine Frau zu finden, die ihn glücklich machen konnte, als es vormals für ihn selbst gewesen war; zudem verdiente der junge Arzt mehr als er in jenen nicht so frivolen und kostspieligen Zeiten brauchte, eine Gattinn anständig zu ernähren; und wäre dieses letztere auch nicht gewesen, so hielt diese Betrachtung den überreichen Hofrath doch nicht auf.

Er mag sich einige Tage im Stillen mit seiner Idee, überlegte sie reiflich, und theilte sie dann in seiner gewohnten Manier der Hofräthinn mit, das heißt: er inoculirte sie ihr so unvermerkt, daß sie, der er immer gern die Ehre eines guten Einfalls gönnte, dieselbe für ihren eignen Gedanken hielt. Desto williger übernahm sie es, bey ihrem Pflegesohne die Bahn zu brechen. Bey einer Uebersicht ihrer jungen Bekannten stimmten sie darin überein, keine sey so ganz für Wilhelm gebohren, als die jüngste Tochter ihres alten Freundes, des Doctors M***n; die ältere war schon verheyrathet, und stand also ihrer Schwester nicht im Wege. Sie war einige Jahre jünger als Herr Benning, eben so sanft von Character als

er, übrigens ein sehr gebildeter Kopf, voll feinen Witzes wie Julchen, selbst nicht ohne einigen Muthwillen, der ihr allerliebst stand, weil er, so wie ihr Witz, niemals beleidigte. Sie tanzte sehr artig, spielte das Clavier mehr als mittelmäßig, sang wie ein Engel, war die Gesundheit selbst, und — was sie schätzbarer als alles Uebrige machte — eine vortreffliche Tochter. Wenn eine solche keine vortreffliche Gattinn wird, so liegt die Schuld schlechterdings an dem Manne.

Auch schien es würklich, als ob Wilhelm dieses liebenswürdige Mädchen, welches außer dem, was sie dem Vorbilde einer würdigen Mutter schuldig war, durch den Umgang mit der Hofräthinn, mit Julien, und mit Wilhelm's Schwester, ihrer vertrautesten Freundinn, während seiner Universitätsjahre sehr gewonnen hatte, allen seinen anderen jungen Bekannten weit vorzog; so wie Louise M * * * n nie froher schien, als wenn Wilhelm sich einmal bequemte, sie auf dem Lande zu überraschen, was er zuweilen des Sonntags that, wenn er seinen alten Freund und Lehrer draußen wußte, oder wenn er seine Schwester besuchte, wo Louise

nicht leicht zu fehlen pflegte. Doch dieſe Zeichen konnten trügen, da beyde jungen Leute in geſchwiſterlicher Vertraulichkeit mit einander aufgewachſen waren. Aber wie dem ſeyn mogte, wenn ſie einander freywillig die Hand gaben, ſo ließ ſich eine der glücklichſten Ehen erwarten.

Die Hofräthinn ergriff die erſte Gelegenheit, als Benning einmal von dem Landſitze des alten Arztes kam, und ſeiner Gewohnheit nach mehr von Louiſen als von den übrigen ſprach, ihren Geiſt erhob, ihre witzigen Einfälle wiederholte, und ihren immer gleichgeſtimmten Frohſinn rühmte. Ohne alle Einleitung überraſchte ſie ihn mit der Anmerkung: „Ich finde Dich nie ſo beredt, als wenn Du von Louiſen kömmſt, und, offenherzig geſagt, das macht mir Freude. Aber was hilft das Sprechen?“ fuhr ſie fort: Fühlſt Du Dich zu einer höchſtvernünftigen Handlung aufgelegt, von der Du das Glück Deines ganzen Lebens erwarten darfſt, ſo bewirb Dich um Louiſens Hand; denn was das Herz betrifft, mein lieber Sohn, ſo müßt' ich ein Mädchen ſehr wenig zu beurtheilen wiſſen, wenn Du es nicht ſchon längſt beſäßeſt. Aber laß Dir rathen, und thue bald,

was Du thun willst. Louise ist schön, liebenswürdiger als alles, was ich kenne, und ihre Eltern sind reich. Hüte Dich, daß Dir nicht jemand zuvorkomme! Das würde, wenn ich mich nicht ganz in Louisen irre, ihr Unglück seyn! Und Dich, mein Sohn, kenne ich hinlänglich zu der Behauptung, daß außer ihr kein Weib Dich glücklich machen kann, und ich mögte meinen Wilhelm so gern glücklich hinterlassen, wenn ich aus der Welt gehe.„

Der junge Mann war von dieser Anrede sehr betroffen, er faßte sich aber bald: „Ich fühle mich, sprach er, so glücklich als ich es seyn kann. Jeden Abend, wenn ich mich schlafen lege, darf ich sagen: Heute hast Du Menschenelend gemildert oder gehoben. Das ist mir genug. Mein Vorsatz ist, nie zu verzagen. Meine Praxis nimmt, leider! mit jedem Tage zu .....„

„Leider?„ rief die Hofräthinn.

Allerdings! — Wollte Gott, kein Mensch käme in den Fall, ich will nicht sagen: meiner Hülfe, nur meines Messers, zu bedürfen! Ehestern nahm ich einer jungen Mutter von fünf Kindern die Brust ab; heute früh einem braven

Zimmermanne, der außer einer zahlreichen Familie einen alten Vater von seinem Tagelohne ernährte, und nun im glücklichsten Falle ein Bettler wird, sein zerschmettertes Bein. Ob ich beyden das Leben rette, steht noch dahin; sie fodern meinen Beystand zu spät. Glauben Sie, Mutter, daß dergleichen Vorfälle, so alltäglich sie mir sind, mein Herz nicht zerreißen? — Bedürfte man keiner Wundärzte, so stehn mir je hundert andre, wenn auch nicht so wohlthätige, Erwerbsquellen offen, die mir alle vielleicht mehr Muße zum Studiren ließen. Warum soll ich also, da meine Zeit schon durch die doppelte Praxis so sehr beschränkt wird, mich noch Verbindlichkeiten unterziehen, und mir Sorgen aufbürden, die mich noch mehr beschränken würden, und derer ich entübrigt seyn kann?„

Auch eine etwas weniger verständige Frau wie Röse Mazow würde es leicht gefunden haben, diesen Ausflüchten zu begegnen. — Benning war verlegen und zum zweyten male in sein Herz hineingeführt. Er nahm wahr, daß Julchen wirklich von Louisen unvermerkt in den Hintergrund gedrängt sey, und je mehr ihn eine solche Entdeckung innerlich beschämte,

deſto mehr glaubte er dieſe neuen Gefühle, die er irrigerweiſe nur für aufkeimend hielt, unterdrücken zu müſſen. Dieſen geheimen Grund abgerechnet, ſuchte er demnach mit allen anderen, die ſich nur aufbieten ließen, die Hofräthinn zurück zu treiben: aber eine Frau, die ſich etwas vorgeſetzt hat, iſt nicht ſo geſchwind widerlegt. Der Hofrath kam dazu, und Benning glaubte ſich erlöſet; aber Röſe rief ihrem Manne entgegen: „Komm, Lieber, und hilf mir einen Starrkopf zurecht rücken, der nicht will, daß ich einen Pelz verdienen ſoll, der mich lebenslang warm halten würde; und warum nicht? aus dem, denk nur wie ſublimen Grunde: Er habe vormals lange genug ſtudirt, um zu leben, jezt müſſe er nur leben, um zu ſtudiren. Sag ihm doch einmal, wann Du vernünftiger ſtudirteſt, ob vor oder nach Deiner Verheyrathung?„ — Sie gab ihm mit zwey Worten Nachricht, wovon hier die Rede ſey. — „In der That, lieber Doctor, ſprach der Hofrath, ich habe mich längſt im Stillen gewundert, daß ein ſo vernünftiger, denkender, von dem Gefühl ſeiner übrigen Pflichten ſo innig durchdrungener Mann an eine einzige Pflicht, und gerade an

eine der wichtigsten, so ganz nicht zu denken schien; da es aber meine Art nicht ist, mich unberufen in fremde Angelegenheiten zu mischen, so ließ ich meine Verwundrung nicht laut werden. Nun die Sache zur Sprache gekommen ist, glaube ich mich verbunden, meine Meynung zu sagen. Die Gründe, womit Sie sich gegen meine Frau vertheidigten, halten nicht Stich. Vielleicht haben Sie andre, die Sie verschweigen. Die Menschen sagen ja selten den wahren Grund, warum sie etwas thun oder unterlassen, sind sich auch zuweilen seiner nicht deutlich bewußt, oder verbergen ihn sich selber. Das letzte ist sicher nicht Ihr Fall, und wegen des ersten bin ich nicht befugt, in Sie zu dringen. Ich darf Sie nur bitten, das Glück Ihres und eines andern eben so schönen Lebens keinem Schwindel, keinem irrigen Princip aufzuopfern, — denn ein gesundes Princip, das einem Mann wie Sie zum Hagestolz machen könnte, weiß ich mir nicht zu denken. — Ich will Ihnen nicht zu Gemüthe führen, was Sie als Bürger dem Staate schuldig sind; nicht, daß ein Hagestolz kein ehrwürdiges Wesen sey; nicht hundert andre Wahrheiten, die Ihnen hoffentlich so ge-

läufig ſind als mir; nur Eine Frage will ich Ihnen zu reiflicher Erwägung vorlegen, die Sie nicht mir, ſondern ſich ſelber beantworten mögen. Der tiefe Eindruck, den Louiſe — vielleicht ohne daß Sie ſo etwas ahneten — auf Sie gemacht hat, und der vielleicht noch tiefere, den Sie — wahrſcheinlich ein wenig früher — auf Louiſen machten, iſt meiner Beobachtung eben ſo wenig entgangen, als meiner Frau und — glauben Sie das auf mein Wort! — als Louiſens Eltern, deren Scharfſichtigkeit ich kenne. Zwey ſolche Weſen, wie Sie und Louiſe, können nicht anders als ſich gegenſeitig glücklich machen. Nun frag ich Sie: Werden Sie es tragen können, dieſe liebenswürdige Perſon in den Armen eines andern, und unglücklich zu ſehen? Prüfen Sie Ihr Herz, mein Freund!„

Wilhelm erblaßte, und der Hofrath verließ das Zimmer, ohne ſeine Antwort abzuwarten. Die Hofräthinn verſtand den Wink, den Herr Magow ihr durch ſeine Entfernung gab. Sie ſah, daß der Funke in Zunder gefallen war, und ließ ihm ſchweigend Zeit, um ſich zu greifen. Es war heute von nichts mehr die Rede; zufrie-

den, ihrem Wilhelm zum Nachdenken über ſich ſelbſt gebracht zu haben, glaubte ſie, ihn nun ſich ſelber überlaſſen zu müſſen. Seine eigne Vernunft, vom Gerichtsſchulzen aus dem Schlummer aufgerüttelt, mußte nun entſcheiden; und war das nur keine irrige Vorausſetzung, daß die Herzen der beyden jungen Leute für einander geſtimmt waren, ſo ließ ſich die Entſcheidung ziemlich ſicher zum voraus berechnen.

Statt ſeiner Gewohnheit nach, ſo wie er ſein Zimmer betrat, ſtracks über Bücher oder Pult herzufallen, und mehrentheils ſo vom Morgen überraſcht zu werden, gieng Wilhelm heute bis tief in die Nacht hinein, in Nachdenken verſunken, mit großen Schritten in ſeiner Klauſe auf und ab. Es war kein Wunder, daß er, unaufhörlich den Kopf voll von ſeinen Patienten oder in ernſte Studien verſunken, nie Zeit gefunden hatte, an ſein Herz zu denken, noch Muße, deſſen Gefühle zu analyſiren; kein Wunder, daß er geglaubt hatte, Louiſen zu lieben, wie er ſeine Schweſter, ſeine Pflegemutter, ſeine Freunde liebte. Der Hofrath, der ihm ein wenig gerader aufs Collet gieng als Röſe, und mit jedem Ausfalle den rechten Fleck traf, hatte ihm die

Augen ſowohl über ſeinen inneren Menſchen, als über ſeine Pflichten und ſeine Verhältniſſe zu Julien und Louiſen kräftig geöffnet. Er fand, und leugnete es ſich nicht ab, daß ihm die letztere unausſprechlich theuer ſey. — Louiſe im Arm eines andern, und glücklich? — O ja, er fühlte ſich ſtark genug, das zu tragen. Aber Louiſe unglücklich! — Ein kalter Schauder überlief ihn. Er hätte ſein Herzensblut vergoſſen, um ein viel kleineres Uebel, als eine unglückliche Ehe iſt, von ihr abzuwenden! — Julie? — Männer, wie Wilhelm Benning ſind keine Romanhelden. Erſt in dem Augenblicke, da ſie ihm entriſſen wurde, hatte er gefühlt, daß ſeine jugendliche Anhänglichkeit über die Grenzen der Vernunft hinausgegangen war. Die Fragen: Würde Julie meine Gefühle erwiedert, würden ihre weichen Eltern ſie mir, deſſen ſie ſich als eines armen Knaben annahmen, gegeben haben? wer konnte ihm die verbürgend beantworten? — Die Antwort mogte fallen wie ſie wollte, ſo war Julie nun Einmal nicht mehr, und die wichtigere Frage: Kann mich, der ich im Stande bin, eine Frau zu ernähren, ihr Tod, wie immer ihre und ihrer Eltern Geſinnungen gegen mich geweſen

seyn mögten, von der Pflicht des guten Bürgers, eine Frau zu nehmen, entbinden? konnte er selbst vollkommen lösen; diese Pflicht, das war ihm deutlich, ruhete selbst dann noch immer auf ihm, wenn auch Louise jezt stürbe, oder wenn sie oder ihre Eltern ihm ihre Hand versagten. — Den Fall umgekehrt, sprach er: gesetzt, Julie hätte mich geliebt, und ich wäre in der Fremde gestorben; giebt es irgend einen vernünftigen Grund zu ihrer Entschuldigung, wenn sie nun ihr Leben vertrauern, der Bestimmung des Weibes auf immer entsagen, und die liebsten Wünsche und Hoffnungen ihrer Eltern vernichten wollte, um mir eine Liebe zu erhalten, die ich lebend nicht einmal geahnet hatte? — Oder angenommen, Louise liebte mich, und mich ließe ihr Werth unberührt, (was gewiß der Fall seyn würde, wenn Julchen noch lebte,) wäre sie es nicht sich selber schuldig, diese vergebliche Leidenschaft zu überwinden? Wäre es nicht eine unverzeihliche Thorheit, einen einseitigen Roman bis ins Grab fortspielen zu wollen? Würde ich selbst ihr Dank dafür wissen? — Also! — Es giebt nur Eine gesunde Vernunft. Ich bin Julien lebenslang das hochachtungsvollste Andenken schuldig; was drüber ist, das ist vom Uebel.

Mit diesem Artikel, der ihn vorhin bey der Hofrächinn sehr verlegen machte, weil er nie Veranlassung gefunden hatte, ihn näher zu untersuchen, war er nun im Reinen, und damit war zwar das Wichtigste, der Ehrenpunct, berichtiget; aber damit waren seine vielen übrigen Gründe nicht beseitiget, die ihm seine Freyheit lieb machten. Unter diesen lagen ihm zwey vor allen am Herzen: Die Veränderung in seiner gewohnten Lebensart, nebst der damit verknüpften Beschränkung seiner Studien, stand oben an, und dicht neben ihr ein geheimer Grund: die Trennung von Rösen und dem Hofrathe, zwey Wesen, ohne die er nicht leben konnte. Hätte ihm eine Heyrath nicht diese beyden Veränderungen als unvermeidliche Folgen gezeigt, so würde er seine übrigen Bedenklichkeiten leicht aufgeopfert haben. — Für die erste gab es freylich keinen Rath, denn gerade um ihn von seinen Ausschweifungen in aufreibenden Kopfarbeiten abzuziehen, wünschten seine väterlichen Freunde ihn mit einer schätzbaren Gattinn verbunden zu sehen, deren anziehende Unterhaltung Reiz genug hätte, ihn mehr von seinem Pulte zu trennen. Von der zweyten wußte er nur

nicht, daß ſie keinesweges im Plane ſeiner Pflege-Eltern war, die ſich eben ſo wenig ohne ihren Benning zu leben getraueten, als Benning ohne ſie; die darauf rechneten, mit ihm und Louiſen nur Eine Familie auszumachen, und in dieſer ſchönen Seele einen Erſatz für ihre Julie zu finden.

Nach einigen Tagen, als die drey Freunde einmal ohne andre Geſellſchaft zu Abend aßen, brachte die Hofräthinn die Materie wieder auf die Bahn, und fand, wie ſie gehofft hatte, den jungen Mann weniger wider die Ehe eingenommen. Er gab offenherzig zu, daß Louiſe ihm theurer ſey als er geglaubt, und geſtand, daß er bey dieſer Unterſuchung über mehrere Dinge, über welche er ſich bisher nie Zeit zum Nachdenken genommen, zu richtigeren Anſichten gelangt ſey. Aber mit eben der Offenheit geſtand er ſeinen Widerwillen, ſich durch eine Heyrath, wäre es ſogar mit Louiſen, aus ſeiner gewohnten, ihm ſo lieben Lage herausdrängen zu laſſen.

„Nu, erwiederte der Hofrath, Ihre Lage kann, dächt' ich, nicht anders als gewinnen, zumal wenn Sie ſich bequemen, dieſe und jene

mauvaise habitude abzulegen, und Ihre Zeit vernünftiger einzutheilen, — ungefähr ſo, wie Röſe mich die meinige eintheilen lehrte. Des Morgens von 5 bis 7 iſt ſie ſo gefällig, mich nicht in meinen Studien zu ſtöhren; in zwey Stunden kann ein Gelehrter viel leſen, denken, oder ſchreiben, wenn er gut geſchlafen hat. Um ſieben Uhr frühſtücken wir, und ich meyne, wir alle werden dabey gewinnen, wenn wir, ſtatt des Kleeblattes, künftig eine Partie quarrée aus machen? Von 8 bis zum Mittagseſſen bin ich mit Leib und Seele Gerichtsſchulze. Bleibt mir vor Tiſche ein halbes Stündchen übrig, ſo reite ich ſpaziren. Von 4 bis 5 ſteht mein Cabinet, mein Ohr, mein Herz jedem offen, der mir etwas zu ſagen hat. Von 5 Uhr an expedire ich, und arbeite in Stadtſachen. Der Abend gehört meiner Röſe und unſeren Freunden, und die Nacht der Ruhe. Dieſe geregelte Lebensart hat mir das Leben gerettet, und mich bisher erhalten. Benutzen Sie das Beyſpiel, mein Freund; geben Sie ſich eine würdige Gefährtinn des Lebens, es iſt hohe Zeit! Sie machen ſich zugleich um Ihre Mutter verdient, wenn Sie ihr eine liebenswürdige Tochter und Geſell-

ſchafterinn ſchenken, die vielleicht ſo freundſchaftlich iſt, ihr die für ihre zunehmenden Jahre zu drückende Laſt des Hausweſens einigermaßen zu erleichtern; — denn ſo viel wird, wie ich hoffe, Ihre Louiſe nicht über Sie vermögen wollen, daß ſie unſerm Hauſe und mir meinen Freund, und Röſen ihren Sohn zu entführen dächte? So lange wir leben, müſſen wir Eine Familie ausmachen. Mein Haus wäre ſogar geräumig genug, einander aus dem Wege zu gehen: es iſt alſo groß genug für unſere Eintracht; und geſetzt, Gott ſegnete Sie ſo unerhört reichlich, daß dieſes weitläuftige Gebäude Ihrer Familie zu eng würde: nu, ſo iſt Platz genug im Hofe, noch einen zweyten Flügel anzubauen. Für Ihre Pferde — denn Pferde müſſen Sie durchaus anſchaffen; Sie erſparen dadurch über die Hälfte der Zeit, die Ihre ſtarke Praxis Ihnen wegnimmt; — für Ihre Pferde iſt in meinen Ställen überflüſſiger Raum. Nichts hindert uns, bey einander zu bleiben; vielmehr wünſch' ich, daß jeder Umſtand Ihnen eben ſo einladend erſcheinen möge, als er es mir und Röschen iſt. Wegen des Koſtgeldes werden wir uns nicht vereinigen, lieber Doctor! ich will es Ihnen hoch genug anſetzen.„

Damit war nun wohl Benning's geheimer Grund aus dem Wege geräumt, aber nicht der öffentliche. Zwey Stunden nur zu gelehrten Arbeiten, für die ihm alle vier und zwanzig zu kurz schienen — Tritt einmal vor den Spiegel, mein Sohn! rach die Hofräthinn: Sieh Deine hohlen Augen, Deine eingefallenen Wangen, Deine erdfahle Farbe! Wie lange denkst Du es bey Deiner mörderischen Lebensart noch gut zu machen? Selbst Dein Witz, Deine vormals stets so heitre Laune, wo sind sie geblieben? Mit jedem Tage wirst Du düsterer. — Statt Deinen Kopf zu bereichern, stumpfst Du ihn sichtlich ab. Du begreifst nicht mehr mit der ehemaligen Schnelligkeit, und sogar Dein Gedächtniß wird Dir ungetreu. Wie wird das werden? Dein Bedienter sagt, daß Du oft in mehreren Nächten hinter einander nicht vom Pulte kömmst. Ehe ein oder zwey Jahre vergehen, wofern Du so lange aushältst, bist Du der Welt völlig unnütz, und Dir selber eine Last. Hat Magow Recht, so bist Du der gelehrteste Mann in der Welt. Laß Dir diese zu theuer gekaufte Ehre genug seyn; bedenk, daß zu viel schlechterdings den Sack zer-

reißen muß, und gieb das Streben nach Allwissenheit auf, ehe es Dich dahin führt, daß Du Nichts mehr wissen wirst. — Wilhelm! Lieber, lieber Wilhelm, soll ich auch an Deinem Sarge weinen, ohne mir nur den Trost sagen zu können: Gott nahm ihn mir? — Der Sohn, den ich gebahr, ist, Du weißt es, lebendig todt für mich; sollte der Sohn meines Herzens . . . . . Frag' das Deinige, Wilhelm, ob es von einer leiblichen Mutter mehr innige Liebe fodern kann? . . . . . Sollte der Sohn meines Herzens . . . . . „

— Wilhelm unterbrach sie mit Wärme, und betheuerte, den kleinsten Unmuth von ihr abzuwenden, und den leisesten ihrer Wünsche zu erfüllen, sey ihm kein Opfer zu groß. Er selbst wisse zwar am besten, wie unermeßlich viel ihm noch zu lernen übrig sey, ehe er nach seinem eignen Urtheile sich für gelehrt halten dürfe. In vielen Fächern sey er nur nicht ganz Fremdling, und von keinem einzigen dürfe er sich rühmen, es erschöpft zu haben, selbst nicht von seinem Lieblingsstudium, der Chirurgie; obgleich er mit Zuversicht sagen könne, so ziemlich alles gelesen zu haben, was man in Europa bisher in

diesem Fache schlecht, so müsse er doch bekennen, daß der unwissendste Wilde am Missouri eine Wunde viel leichter, einfacher und sicherer zu heilen verstehe, als er; — ja, vor wenigen Wochen habe ein altes einfältiges Hirtenweib mit wenigen gekäueten Kräutern einen Schaden geheilt, den alle Kunstverständigen mit ihm für unheilbar gehalten. Also: in seinem Hauptfache sogar sey er noch ein Stümper, wenn gleich er sich schmeichle, dasselbe hie und da durch Erfindung besserer Werkzeuge, durch Erfahrungen, Versuche, ja selbst durch glückliche Zufälle, ein klein wenig weiter geführt zu haben. — Daß man ihn ernster finde als vormals, sey eine natürliche Folge der reiferen Jahre. Von den Kopfarbeiten spüre er ganz keine Beschwerden; im Gegentheil, er fühle sich nie leichter als am Pulte, und sein Gedächtniß sey ihm so getreu, daß es noch nichts von dem verlohren, was er sogar als Knabe gelernt . . . . .„

„So geht mirs eben auch! fiel ihm der Hofrath ins Wort: Mein Amo und Tüpto weiß ich noch auf den Fingern. Was der Knabe recht lernte, das sitzt vest genug; aber was von gestern und vorgestern her ist, da haperts!

Und wir bemerken seit einiger Zeit, lieber Doctor, daß es Ihnen zuweilen schon so viel Mühe kostet als mir, sich eines oft sehr bekannten Namens zu erinnern, oder mit Ihrem Gedächtnisse um ein paar Tage oder Wochen zurück zu gehen. Röse grämt sich darüber! Sie urtheilt ganz recht, daß Ihnen eine traurige Zukunft bevorsteht, wenn Sie nur noch ein Jahr oder zwey so fortfahren. Als Arzt wissen Sie, wie unmerklich manches chronische Uebel heranschleicht, und wie unheilbar es ist, wenn es Wurzeln schlug.„

Das Ende vom Liede war, daß Wilhelm in allen Stücken nachgab, so viel es ihm auch kostete, und so wenig er eine Frau für ein Panchrestum, weder im medicinischen, noch im culinarischen Sinne des Wortes *) hielt, sondern

*) In unserm lächerlich genug gräculisirenden Decennio müßte es, wenn das lange Messer den Koch machte, überflüssig seyn, zu bemerken, daß dieses Wort, wenn Cicero es braucht, Universalarzney, und braucht es ein Apicius, eine Art von süßem Gebacknen bezeichne, wozu mir das Recept nicht bekannt ist, sonst würde ich es eben so bereitwillig mittheilen, als weiland Bode das Recept zum Usquebah.

vielmehr für eine Portam pandanam für jegliche Art des Hauskreuzes; selbst in Louisen, so theuer sie ihm war, sah er keinen Ersatz für seine beyden höchsten Güter, die Bibliothek und den Schreibtisch.

Die Hofräthinn erbot sich, für ihn zu werben: er lehnte das ab. „Ich selbst, sprach er, will meine Haut zu Markte tragen. Einmal, damit ein Korb, der wohl erfolgen könnte, keine Mißhelligkeit zwischen alten Freunden veranlasse; zweytens, um völlig sicher zu seyn, daß sich durchaus keine Ueberredung ins Spiel gemischt habe.„

Gleich am folgenden Morgen, noch vor dem Frühstücke, begab er sich zum Doctor M***, und fragte ihn ohne Umschweife, ob es ihm gefallen würde, wenn er sich um das Herz seiner Tochter bewürbe? — Der alte Mann antwortete ihm eben so treuherzig: das sey gerade sein liebster Wunsch, und er gebe ihm völlige Freyheit, zu versuchen, ob er bey Louisen so viel gelte, als bey ihren Eltern. Ihre Hand müsse von ihrem Herzen um so mehr abhangen, da Louise keiner unvernünftigen Wahl fähig scheine. „Aber, setzte er lächelnd hinzu und drehete ihm

mit dem Finger, wenn mich meine Cemiotik nicht trügt, so ist sie wegen der Wahl wohl schon mit sich einig.„ —

Wilhelm eilte, mit seinen Patienten heute früh genug fertig zu werden, um die Doctorinn noch besuchen zu können, von der seine Frage eben so günstig als von ihrem Manne aufgenommen wurde, die ihn aber gleichfalls an Louisen selbst verwies.

Ehe zwey Monate vergangen waren, hatte Wilhelm eine Frau, die, zu seinem eignen Erstaunen, ihn in der That oft Buch und Bücher vergessen machte. Wahrscheinlich würde er in ihren Armen eine längere Reihe glücklicher Jahre verlebt haben, wenn seine Freunde ein paar Jahre früher auf den Gedanken gekommen wären, ihn durch diesen Schutzengel zu retten. Jezt war seine Gesundheit schon zu tief untergraben. Zwar in den ersten beyden Jahren, während welcher seine Gattinn ihm einen Sohn (den nachmaligen Geheimen Commercienrath) schenkte, schien seine Gesundheit etwas zu gewinnen; seine Farbe besserte sich; sogar seine Heiterkeit kam wieder: aber die Seelenkräfte, und vor allen das Gedächtniß, nahmen so be-

wächtlich ab, daß er selbst darüber klagte. Sein Nervensystem war völlig zerrüttet, sein Gehirn durch die ewige Anstrengung des Kopfes ausgetrocknet; die erschöpfenden Nachtwachen so vieler Jahre, und eine zu wenig nährende Diät, (er lebte fast nur von Gemüse,) nagender Gram, — alles, was ein solches Subject zerstören konnte, war bey ihm zusammengetroffen. Das war jezt nicht mehr gutzumachen.

Im dritten Jahre wurde seine geliebte Louise von einer todten Tochter zwar entbunden, aber unter so unglücklichen Umständen, daß ihr Leben mehrere Wochen hindurch in grosser Gefahr schwebte. Der Kummer um sie wirkte sehr nachtheilig auf ihn, und eben so die Pflege der theuren Kranken; so lange nur ein Schatten von Gefahr vorhanden war, wich er keine Nacht von ihrem Bette, und belauschte ängstlich jeden Athemzug. Wie sie anfieng Hoffnung zu geben, war er so erschöpft, daß selbst sein Schwiegervater besorgt wurde. Einen ganzen Monat lang mußte er das Bette hüten; endlich erholte er sich zwar körperlich, aber alle Organe stumpften sich immer mehr und mehr ab, und noch vor Ablauf seines dreyßigsten Jahres war zwischen ihm

und dem abgelebtesten Greise in Hinsicht auf Geisteskräfte kein sonderlicher Unterschied.

Der Tod der Hofräthinn, die seit dem Verluste ihrer Julie stets gekränkelt hatte, gab ihm den letzten Schlag. Er überlebte diese zweyte Mutter nur wenige Monate, und starb in seinem zwey und dreyßigsten Jahre, ein Opfer seiner zu unmäßig überspannten Arbeitsamkeit und seines gefühlvollen Herzens, betrauert von allen, die ihn gekannt hatten, — am allertiefsten von seinem mehr als väterlichen Freunde, dem Hofrathe. Dieser ehrwürdige Greis war nun um alle seine Freuden gekommen. Louise blieb ihm zwar: aber auch diese nicht lange. Nach zwey Jahren vermälte sie sich wieder, und zwar an ihres noch unvergeßnen Wilhelm's Jugendfreund, den nehmlichen Rödike, den wir vom Waltherschen Legate her kennen, und der jezt, nach dem Ableben des alten Bürgermeisters Schrodt, zum ersten Bürgermeister gewählt war, und eine glänzende Laufbahn vor sich sah. Gewohnt, den Hofrath als ihren Vater zu lieben, und das Herz noch voll von ihrem theueren Benning, den ihr nichts ersezen konnte, wehrte sie sich sehr wider diese Verbindung, die ihre El-

tern desto lebhafter wünschten; und nur der Rath des Gerichtsschulzen bewog sie nach langem Sträuben, dem wackeren Rödike ihre Hand mit ihrer vollen Hochachtung, aber ohne ihre Liebe zu geben. Der uneigennützige Hofrath hielt dafür, sie sey zu jung, um lebenslang Wittwe zu bleiben, und zog, so lebhaft er fühlte, wie unentbehrlich sie ihm sey, ihr Wohlseyn dem seinigen vor, — ein seltner Zug von Grösse, der allein schon hinreicht, den Mann ehrwürdig zu machen.

Er übernahm jezt die Fürmundschaft für den Sohn des ihm so lieben Mannes, dessen Fürmund er vormals gewesen war, und wollte sich schlechterdings von dem Kinde nicht trennen. Ihm blieben jezt nur zwey Erholungen von seinen oft sehr beschwerlichen Amtsgeschäfften: die Bildung dieses Knaben, und das Studium der unglaublich großen Anzahl von Aufsätzen, und zum Theil sehr ausführlichen Abhandlungen fast aus allen Fächern des menschlichen Wissens, die sein theuerer Wilhelm in der Handschrift hinterlassen hatte.

Er musterte mit Zuziehung Louisens, sobald diese sich zu einer zweyten Ehe weniger

ungeneigt zeigte, die ganze Stadt, um eine Person zu finden, die über sein Hauswesen und den kleinen Fritz die Aufsicht würde übernehmen, und an seinem Tische die Honneurs machen wollen, und in deren Umgange er Unterhaltung finden könne. Wenige waren dazu tauglich, und unter diesen wenigen keine so entschieden, als die verwittwete Bürgermeisterinn Schrodt, eine sehr gebildete, bemittelte, durchgehends geschätzte Frau gegen die funfzig, die, selbst kinderlos, nach dem Tode ihres Mannes in dem Hause desselben bey ihrem Stiefsohne lebte, von dessen nicht sonderlich gebildeten Gattinn ihr nicht immer mit aller der Achtung begegnet wurde, auf die sie Anspruch machen durfte. Auf diesen Umstand rechnete der Hofrath. Als genauer Freund ihres Mannes kannte er sie seit ihrer Verheyrathung, und hatte ihr Vertrauen. Louise galt viel bey ihr, und wurde durch die auch ihr sehr erwünschte Verbindung mit Herrn Rödike ihre nahe Verwandtinn; Frauenzimmer qualificiren sich zu dergleichen Unterhandlungen besser als Männer; die Bürgermeisterinn wurde an einem der ersten Tage zu Tische eingeladen, und als der Hofrath, wie ge-

wöhnlich, nach dem Kaffee an seine Arbeit gieng, brachte Louise die Sache auf die Bahn, und über ihre Erwartung so weit, daß die Wittwe nur noch von ein paar Tagen Bedenkzeit sprach. — Freylich war es auch ein sehr lockender Antrag, in einem solchen Hause unumschränkt zu regieren; auch war sie, und noch mehr der Hofrath, in dem Alter und in der Achtung, die vor Randglossen sichern.

Der Hofrath kam zum Thee herunter, und auf einen verabredeten Wink der Doctorinn Wenning plaidirte er selbst die Sache, als wisse er nichts davon, daß Louise bereits die Bahn gebrochen habe. Weil er sie kannte, so zählte er diejenigen Puncte, die, wie er wußte, sie gerade am stärksten anziehen würden, als eben so viele Beschwerden auf, um mit Anstande desto ausführlicher darüber sprechen zu können, z. E. die Direction eines so weitläuftigen Hausstandes; die Schaar von männlichen und weiblichen Domestiken, denen sie, seinen alten Kammerdiener, und was zu seinem Stalle gehöre ausgenommen, die Mühe haben würde zu befehlen, sie in Dienste zu nehmen und abzudanken; die große Beschwerde, beynahe keinen Tag

in manchem Monate ohne Tischgesellschaft, und an jedem Tage so eingerichtet zu seyn, daß unerwartete Gäste von Stande fürlieb nehmen könnten; die unangenehme Last, dem Koche jeglichen Abend den langen Küchenzettel auf den folgenden Tag zu corrigiren oder vorzuschreiben; die noch unangenehmere, in einem Hause, in welchem schlechterdings keine Jahr-Rechnungen Sitte seyen, sondern alles, es sey groß oder klein, baar bezahlet werde, jährlich so und so viele tausend Thaler durch ihre Hände gehen lassen, und alle Abend den Zettel der Ausgeberinn in Hinsicht auf die Küchenausgaben des Tages nachsehen und berichtigen zu müssen, u. s. w. u. s. w. Freylich hange es zum wenigsten 300 Tage im Jahre größtentheils von ihrem Gutbefinden ab, wen von den sortablen Einheimischen sie einladen oder ausschließen wolle; freylich, die zum Haushalt vestgesetzten Summen könne sie ganz nach ihrer Einsicht eintheilen und anwenden, u. s. w.: aber das mache die Last eben nicht leichter, und seine Aufmerksamkeit für ihre Wünsche und Bequemlichkeit, Zimmer für alle Jahreszeiten, eine besondre Equipage zu ihrem ausschließlichen Gebrauche, und was er sonst vermöge, um

ihr sein Haus angenehm zu machen, das alles scheine ihm ein sehr unbedeutender Ersatz nur für das einzige Kreuz, jeden Abend den Gott kommen lasse, einen verwünschten Küchenzettel censiren zu müssen! —

Wenn ein Frauenzimmer herrschen kann, so ist es in seinem Elemente, und was der Hofrath als drückende Beschwerden anführte, gehört gerade zu den limbus bonorum einer Frau. — Die Bürgermeisterinn, der man es ansah, daß ihr der Antrag nicht zuwider sey, und die nur ihren guten Stiefsohn nicht gern kränken wollte, erklärte: Die Einladung, ihre Wohnung in dem Hause ihres vieljährigen bewährten Freundes zu nehmen, überrasche sie zwar, aber doch nicht so sehr, daß sie nicht auf der Stelle einsehen sollte, die einzige vernünftige Einwendung, die sie darwider machen könne, sey das Geständniß ihrer Besorgniß, daß sie der Direction eines solchen Hauswesens nicht gewachsen sey . . . .

„Tante, liebe Tante! fiel ihr Louise ins Wort: trauen Sie sich weniger zu als mir? Fragen Sie Vater, ob er mit mir zufrieden ist?„

„Kind, das ist eine andre Sache, erwieder-

te sie: Du hattest die würdige Hofräthinn zum Muster und zur Lehrerinn. Mir ist das ganze Detail dieser großen Haushaltung fremd.„

„Aber der Herr des Hauses desto bekannter, und das ist die Hauptsache. Ziehn Sie nur recht bald zu uns; vier schöne Zimmer sind vor der Hand bereit, Sie jeden Augenblick aufzunehmen. Unter acht bis zehn Wochen ist an meine Verheyrathung nicht zu denken, Ihr Neveu mag sagen was er will; und wenn Sie so gütig seyn wollen, Ihre würdige Niece zum Muster und zur Lehrerinn nicht zu verschmähen: so wette ich, in weniger als so viel Tagen sind Sie orientirt, und nehmen mich in die Schule.„

„Das ist Etwas, versetzte die künftige Tante: aber ich habe noch Eine Bedenklichkeit, die weder der Herr Hofrath noch Sie heben können, weil sie aus meiner Lage, aus meinen Verhältnissen entspringt. Vielleicht läßt sie sich beseitigen; das erfodert aber etliche Tage. Erlauben Sie mir die, so sollen Sie meine bestimmte Antwort in dem Augenblicke haben, wo ich sie geben kann.

Diese Tage wollte sie anwenden, ihren Eilefsohn allmählig auf diese Veränderung vor-

zubereiten. Sie gab ihm jährlich für sich, [illegible]
Kammermädchen und einen Bedienten, fünfhu
dert Thaler Kostgeld, — ein Zuschuß, der de
angehenden Kaufmanne, der ein wenig zu fr
und zu unbesonnen geheurathet hatte, nicht ga
entbehrlich war. Nur diese letzte Betrachtu
hatte sie vermögen können, mit ihrer zwar hü
schen, aber übel erzogenen Schwiegertochter G
duld zu haben, deren Benehmen ihr längst b
ses Haus verleidete. Jetzt, da sich ihr eine Lo
darbot, in der sie wenig brauchte, war sie e
schlossen, dem Sohne jene Summe, die un
fähr die Hälfte ihrer Einkünfte wegnahm, n
wie vor zu zahlen, so lange sie selbst ihrer e
behren könne; und dennoch, so vortheilhaft a
von allen Seiten die Veränderung für sie w
that es ihr weh, ihn durch diese Trennung
betrüben. — Aber die junge Frau machte
alle Vorbereitung überflüssig, und die Traun
leicht; vermuthlich aus Empfindlichkeit, daß
und ihr Mann nicht, wie sonst wohl gesch
vom Hofrathe eingeladen waren, begegnete
am folgenden Morgen, beym Frühstück, der ei
Schwiegermutter so höhnend und unerme
unartig, daß dieser so sanftmüthigen Frau

so mehr der letzte Geduldsfaden riß, da der schwache Mann zugegen war, und nicht den Muth hatte, seine Frau in ihre Schranken zurückzuführen. „Seyn Sie ruhig, Madam, sprach sie äußerst aufgebracht: Dies ist das letzte mal, daß ich Ihren Witz bewundern will! Und Du, Ludwig, wirst Ursache zur Reue finden.„

Sie gieng auf ihr Zimmer, und schrieb in der ersten Erbitterung dem Hofrathe: ihre Verlegenheit sey gehoben; sie finde sich ihren Stiefkindern entbehrlicher als sie sich vorgestellt; und wenn er die Güte haben wolle, ihr um neun Uhr seinen Wagen zu senden, so sey sie bereit, noch diesen Vormittag den Unterricht der liebenswürdigen Louise anzunehmen.

Es war um sieben Uhr, als sie dies Billet wegsandte. Die Antwort, die ihr Domestik brachte, war: „er werde ihr zur bestimmten Stunde ihre eigne Equipage und Leute senden. Diese trügen zwar heute noch seine Livree: aber Louise sey schon im Begriff, dafür zu sorgen, daß sie morgen die Livree ihrer neuen Gebieterinn tragen könnten.„ Sie ließ sich eilig ankleiden, befahl ihren Leuten, unverzüglich alle ihre Sachen einzupacken, niemanden in diesem Hause

Rede und Antwort zu geben, die Zimmer zu verschließen, und sich mit den Schlüsseln nach dem Hause des Gerichtsschulzen zu begeben. „Packt Eure eignen Sachen gleichfalls ein, fügte sie hinzu: ich werde künftig nicht mehr hier wohnen, und eilet, damit Ihr, wo möglich, vor Tische noch fertig seyd.„ — Ihre Goldbörse und Juweelen steckte sie selbst in die Tasche; und als der Wagen mit den beyden ansehnlichsten Bedienten des Hofraths vorfuhr, warf sie sich hinein, und würdigte die strafbare Frau und die Milchsuppe von Manne weiter keines Abschiedes. — Sie fand, so lange Herr Magow lebte, keinen Schatten von Anlaß, diesen raschen Entschluß zu bereuen.

Unter den Augen dieser sanften und verständigen Frau wuchs der kleine Fritz Benning auf. Der Hofrath fand die öffentliche Schule nicht mehr so, wie zu des alten Rectors Zeiten, deswegen vertrauete er ihn einem tüchtigen Hauslehrer an, und sparte selbst keinen Fleiß, das ihm so liebe Kind zu bilden.

Aus dem, man mögte sagen ungeheueren, literarischen Nachlasse seines Wilhelm Benning lernte Herr Magow den unermeßlichen Umfang dieses universalen Kopfes erst recht kennen.

dessen Reichthum ihm doch noch weniger erstaunenswürdig schien, als die Gründlichkeit in einem jeglichen der so mannichfaltigen Studien. Er nahm sich vor, diese Schätze in ihre Fächer zu ordnen, und seinem seligen Freunde ein würdiges Monument durch Herausgebung dieser Schriften, zu denen er hie und da commentirende Anmerkungen hinzu fügen wollte, zu errichten. Ein weitschichtiges Unternehmen für einen Greis, der seinem Berufe kaum zwey Morgenstunden zum Studiren abdingen konnte! War es schwer zu begreifen, wie ein junger Mann neben seinen Studien es möglich gemacht habe, von seinem funfzehnten Jahre an, in dem engen Zeitraume von etwa 12 bis 13 Jahren, alle diese zahlreichen Handschriften nur niederzuschreiben: so war es noch schwerer einzusehen, woher ein Greis in der Lage des Hofraths die Zeit nehmen werde, diese Menge von Manuscripten zu ediren, und manche derselben, die nicht selbst Commentare waren, (Wilhelm las z. B. keinen Classiker, ohne eine Menge critischer Observationen — und schwerlich ein wichtiges Buch, ohne seine Meditationen niederzuschreiben,) mit Commentaren zu begleiten. Indessen er gieng rüstig an diese

Arbeit, die ihn zu verjüngen schien, so viel Vergnügen machte sie ihm; und er würde sie mit großer Beharrlichkeit vollendet haben, wenn er sie ein Dutzend Jahre früher hätte anfangen können. Sein Tod unterbrach dieses Geschäft. Er starb in einem ziemlich hohen Alter, und behielt seine Seelenkräfte bis fast an seinen letzten Augenblick. Wo Benning's und seine Papiere geblieben sind, ist unbekannt. Vermuthlich wurden sie mit der Bibliothek des Hofraths versteigert, und fielen in Hände, die, anstatt die Herausgabe zu besorgen, es vortheilhafter fanden, sie zu Plagiaten zu benutzen. Ich kenne mehrere Leutchen, die sich auf diesem unehrlichen Wege einen Namen erstohlen haben.

Nunmehr nahm des Hofraths treuer Freund und Nachfolger im Amte, Herr Rödike, seinen Stiefsohn und dessen Lehrer zu sich, und erzog ihn sorgfältig bis zum funfzehnten Jahre. Dieser Lehrer fand es jetzt rathsam, da er selbst aufhörte jung zu seyn, einen ehrenvollen Ruf nicht abzulehnen. Der Verlust eines solchen Mannes war schwer zu ersetzen, und Rödike war mit seinem Stiefsohne verlegen, den er so wenig als Magow der öffentlichen Schule anvertrauen wollte, zur

deren erster Classe er völlig reif war, wenn diese sich in ihrer vorigen Würde erhalten hätte. Aber der jetzige Rector war, trotz seiner nicht zu verachtenden Gelehrsamkeit, kein Benning; er liebte weder sein Amt, noch die Schule, noch die Jugend. Bey Benning war es fast unmöglich, unwissend zu bleiben; beym Rector Felsener war es fast unmöglich, etwas zu lernen.

Auf einer früheren Geschäfftsreise hatte Herr Rödike die Bekanntschaft des damaligen Directors der altstädter Schule in Hannover, des würdigen und verdienten Joh. Samuel Müller's, gemacht, und aus dieser Bekanntschaft war durch gegenseitige Schätzung, eine warme, und durch einen traulichen Briefwechsel unterhaltne Freundschaft geworden. Dieser würklich große Schulmann war seit einiger Zeit nach Hamburg berufen, und machte das dortige Johanneum berühmt. Diesem zweyten Benning beschloß er, seinen Fritz zu übergeben. Er schrieb ihm, brachte selbst den Jüngling nach Hamburg, und Johann Samuel war nach einer mit Ehren bestandnen scharfen Prüfung so zufrieden mit demselben, daß er ihn in

den oberen Cötus der ersten Classe zuwohnte. Hier studierte er ein paar Jahre mit dem angeerbten Fleiße, und war einer von Müller's liebsten und gepflegtesten Schülern, bey denen er es nicht mit den bloßen Schulstunden gut seyn ließ.

Der Umgang mit reichen Kaufmannssöhnen, die, was damals Sitte war, ihrer Bestimmung zur Handlung ungeachtet Primam frequentirten, die hohe Achtung, in welcher der Kaufmannsstand vor allen übrigen in Hamburg steht, die anscheinende Leichtigkeit, in diesem Stande Reichthum, und durch Reichthum mehr Ansehen zu erwerben als eine mühsam errungene Gelehrsamkeit zu gewähren pflegt, und andre Umstände mehr bewogen den jungen, fast ganz zum Hamburger gewordnen Benning, sich diesem Stande zu widmen. Er wußte, daß seine Mutter und sein Stiefvater, der zwar ein tüchtiger Doctor Iuris, aber kein eigentlicher Gelehrter war, ihm in der Wahl seiner künftigen Bestimmung keine Schwierigkeiten in den Weg legen würden, und es dünkte ihn so schön, von seinem Comptoire aus nach allen Gegenden der Welt seine Befehle schicken zu können! Er schrieb seinen Eltern:

zu Hause erzogen würde er, aus Unkunde, die Bahn der Gelehrsamkeit gewählet haben, aber in Hamburg habe er einen Begriff bekommen, was Kaufmannschaft sey, und wie sehr sich der Kaufmann vom Ellenkrämer und Gewürzhändler unterscheide. Er habe das Zutrauen zu sich, daß er einem mit Vorliebe gewählten Stande keine Schande machen werde, und er sey demnach entschlossen, wofern sie es billigten sich der Handlung zu widmen. — Die Eltern willigten ein. Der Rector meynte zwar, es sey ein Verlust für die Wissenschaften, wenn ein so vorzüglicher Kopf ein andres Fach ergreife: aber er meynte auch, ein Kaufmann könne ebenfalls nicht zu viel Kopf haben, und Schulwissenschaften seyen keinem gebildeten Stande überflüssig. Er rieth ihm aber, sich von nun an mehr auf die, dem künftigen Kaufmanne nöthigen Kenntnisse, wozu er ihm aus seiner Bibliothek die Hülfsmittel bot, als auf die Lectüre der Classiker, und mehr auf die lebenden, als todten Sprachen zu legen; ja, er erbot sich sogar, ihn auf einem der besten Comptoire unterzubringen.

Das alles geschah. Friedrich Benning erwarb sich die Liebe seines Principals,

hob ſich allmählig bey ſtrenger Rechtſchaffenheit durch Emſigkeit, glückliche Speculationen und zwey reiche Heyrathen zum ſehr vermögenden Manne empor, leiſtete ſeinem Vaterlande groſſe Dienſte, mußte ſich von ſeinem Landesherrn den Geheimen-Commercienrathstitel aufdringen laſſen, von dem er nicht ſo viel hielt, als von ſeiner Firma, und würde als ein glücklicher Mann durchs Leben gegangen ſeyn, wenn ſeine dritte Frau nicht ſeine letzten Jahre getrübt hätte.